

Carten Bilder

CAGE



Von Willy Sarrige



LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF ILLINOIS

712
L26g

CITY PLANNING
AND
LANDSCAPE ARCHITECTURE
110-114

NOTICE: Return or renew all Library Materials! The *Minimum Fee* for each Lost Book is \$50.00.

The person charging this material is responsible for its return to the library from which it was withdrawn on or before the **Latest Date** stamped below.

Theft, mutilation, and underlining of books are reasons for disciplinary action and may result in dismissal from the University.
To renew call Telephone Center, 333-8400

UNIVERSITY OF ILLINOIS LIBRARY AT URBANA-CHAMPAIGN

JUN 26 1991
MAY 31 1991



RECEIVED
SEP 20 1904
GEORGE W. HOLTZMAN
100 N. 5TH ST. N. Y.

WEBERS ILLUSTRIERTE
GARTENBIBLIOTHEK

VON

WILLY LANGE

BAND VI:

GARTENBILDER

VON

WILLY LANGE

ERSTES BIS SECHSTES TAUSEND

LEIPZIG 1922

VERLAGSBUCHHANDLUNG VON J. J. WEBER

GARTENBILDER

VON

WILLY LANGE

MIT

VORBILDERN AUS DER NATUR

MIT 216 ABBILDUNGEN

ERSTES BIS SECHSTES TAUSEND

LEIPZIG 1922
VERLAGSBUCHHANDLUNG VON J. J. WEBER

Alle Rechte vorbehalten.

~~Hand~~

712
L 269

Land. Arch. 29 Dec. 47 Reed Jansen 75-98 Camp

Dr. med. Georg Brasch, Wannsee,
gewidmet



Digitized by the Internet Archive
in 2016

<https://archive.org/details/gartenbildermitv00lang>

Vorwort.

Zu meinem im selben Verlage jetzt im siebzehnten Tausend erschienenen Buch „Gartengestaltung der Neuzeit“ verhält sich dieses wie Wort zur Tat, will sagen: wie Grundsätze zu ihrer Anwendung. Darum sind hier nur Bildbeispiele aus eigenen Gartenschöpfungen gegeben, doch so, daß keine äußerliche Abhängigkeit beider Bücher voneinander besteht, jedes selbständig ist, trotz innerer Zusammenhänge. Mein Wunsch ist, daß der Leser sie beide besitzt und ihnen später einmal noch mein Planbuch zur Seite tritt.

Um die Zusammenhänge des Gestaltens in Gegenwart und Zukunft mit der Vergangenheit zu zeigen, ist dem Urgrund aller menschlichen Wirksamkeit und Überlieferung, der Natur als Vorbild, ein Glied des Buches gewidmet. Wenn Goethe in seinem siebzigsten Lebensjahre bekennt: „Alles Fruchtbare gehört nicht uns, sondern der Natur“, so gehört den „Vorbildern aus der Natur“ im Buche billigerweise der Vortritt, wenn auch im Titel die „Gartenbilder“ als das Ziel zuerst genannt sind. Eines der Ziele dieser „Natur“-Betrachtung ist, dem Gartenheim, wenn es deutsch sein will, die unverrückbaren deutsch-nordischen Grundlagen zu zeigen.

Das Buch wurde vor dem Kriege begonnen und nahezu vollendet, sonst würde es aus mancherlei Gründen wohl nicht erschienen sein; denn wenn die Waffen klirren, schweigen die Musen. Aber der Horazischen Mahnung, ein Werk vor der Herausgabe „neun Jahre zu bearbeiten“, konnte ich in der langen Wartezeit folgen; man wird die Spuren bemerken.

Auch jetzt noch wirkt wohl ein Buch der Vertiefung in stille Freuden wie ein Widerspruch zum noch herrschenden Zeitgeist der Unruhe, raffender Hast, bangender Sorge. Aber mehren sich nicht die Zeichen des Sehns nach Sammlung, nach beseelter Geistigkeit in allem Kampf um errechnete Werte? Und wo knüpft dieses Sehnen an im Chaos aller Neuerungen? Es schlägt seine Wurzeln ins Alte, in alte deutsche Seelentiefe. Was wir besaßen, wird als unser unvergänglicher Reichtum erkannt. Das läßt hoffen, auch dies Buch werde als ein Tragwerk an der Seelenbrücke vom alten schönen Land über die Gegenwart hinweg zu neuen Ufern schöner Zukunft gewertet.

Des deutschen Volkes Seele wurzelt im Walde, die Seele der Familie im Gartenheim. Darum ist sie heimatlos in der Großstadt; hier flattert sie ruhelos um das Truglicht der Nächte, bis sie sich niederlassen kann in der Sonne des Gartenfriedens; das sei uns nicht matter Trost im „Untergang am Abend“, sondern Kraftquelle für einen „Aufstieg am neuen Morgen!“

Wannsee, den 27. Januar 1922.

Willy Lange.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Vorbilder aus der Natur	I
Zusammenstellung der Vorbilder (aus der Natur) für den Garten (als Kunst)	14
Gelände und Einzäunung	14
A. Allgemeines	14
B. Einzelheiten	14
Bauwerke	17
Die Pflanzen	21
Europäische Übersicht über die Entwicklung des Verhältnisses des Menschen zur Pflanze 22/23	22/23
Anmerkungen zu S. I—27	28
Gartenbilder	33
Bau- und Naturmotive gemeinsam in einem Garten	34
Beete als Schmuckform	35
Sedum spurium	36
Die Achse in der Gartengliederung	38
Malerische Wege	39
Ein Graben im Garten	39
Gartenbrunnen	41
Der Rosenbogen	44
Stufe und Rasenbank am Gartenwege	45
Die Gärtnerei	46
Altes und Altmodisches	48
Der Gartenhof	49
Der Burggarten	50
Zurückhaltung des Geländedruckes durch Erdstufen und Mauern	53
Der Kunststein im Garten	53
Lauschige Winkel	54
Landschaftskunst	55
Prellsteine	58
Schlechtes Bauen und gutes Gärtnern	59
Pflanzzeiten und Planzeiten	61
Das Steinband als Formungsmittel	63
Vom Naturpark	64
Terrassen	65
Naturmotive im kleinen Garten	66
Beziehungen zwischen Wohnung und Garteneingang an der Straße	67
Der Gutshof als Gestaltungsmotiv	67
Heiderosen	68
Die Vorfahrt am Hause	69
Rasenspielfläche	70
Kieselmauerwerk	72
Treppen im Garten	75
Die Folgerichtigkeit	75
Vorstadtgärten	76
Die Hauslaube	78
Der Brunnenhof	79

	Seite
Haus und Garten als Einheit	80
Wegeeinfassungen und ihre Herstellung	82
Zwiebelpflanzenblumen in der Einfassung	88
Harmonie der Pflanzen mit der Steinkante	89
Vereinigung von Bau- und Naturmotiven	90
Trockenmauerwerk	96
Über Grab und Friedhof	99
Der alte Park und seine verjüngende Bereicherung	102
Weißklee als Rasen	108
Efeu als Flächen und Bänder	110
Vom Rosengarten	111
Vorgärten	112
Betrachtungen im gebauten Garten	113
Mein Garten	114
Vorbilder aus der Natur (mit Bemerkungen)	117—151
Gartenbilder (mit Bemerkungen)	153—366

Herkunft der Abbildungen.

I. Vorbilder aus der Natur.

Alle Abbildungen sind eigene Aufnahmen außer den folgenden:

- 9: aufgenommen von Theophila Witt, Wannsee,
- 20: aufgenommen von Johannes Solbrig, Wannsee.

Die Bilder 1, 2 sind früher veröffentlicht in meinem Buche: „Der Garten und seine Bepflanzung“, Stuttgart 1912, und mit dankenswerter Genehmigung der Franckh'schen Verlagshandlung nach neuen Bildstöcken meiner Uraufnahmen hier wiedergegeben.

II. Gartenbilder.

Alle Bilder habe ich in von mir geschaffenen oder veränderten Gärten aufgenommen, mit Ausnahme der folgenden: Die Aufnahmen 40, 41, 59, 64, 65, 67 machte für mich in gleichfalls von mir geschaffenen Gärten C. M. Steudel, Werkstatt für Photographie, Berlin-Steglitz, die Aufnahme 132 Johannes Solbrig, Wannsee, die Aufnahmen 94, 95, 103, 109, 113, 114 in meinem Auftrage A. Kogerer, Berlin. Die Aufnahme 144 überließ mir M. Polysius, Dessau.

Für folgende Bilder gilt das gleiche, was oben bei den Bildern 1, 2 gesagt ist: 44, 45, 152, 153, 160.

Bestimmung fremdsprachlicher Ausdrücke in ihrer Bedeutung innerhalb dieses Buches.

Fremdsprachliche Ausdrücke sind vieldeutig; das allein sollte genügen, sie zu vermeiden, weil Verständigung zwischen Verfasser und Leser nur möglich ist, wenn beide bei jedem Worte das gleiche denken. Zu diesem Zweck wird jedes Fremdwort, das aus irgendwelchen Gründen noch angewendet ist, hier für den Zweck der Verständigung erklärt, ganz unabhängig davon, welche Bedeutung es etwa sonst noch haben könnte; dies ist besonders wichtig für folgevolle Worte wie „Idee“, „physiognomisch“, „Rasse“ und andere.

Antike, die = Ausdrucksformen der Kultur und Zivilisation (s. diese) der Griechen und Römer.

Akklimatisierung = Anpassung von Arten fremder klimatischer Zustände an das Klima, in welches sie versetzt wurden.

anekdotisch = nach Art eines nebensächlichen Geschichtchens.

Ästhetik = Betrachtungsweise unter dem prüfenden Gesichtspunkt des Eindrucks (mit dem Ziel des Schönen, Erfreulichen, Befriedigenden).

ästhetisch = schönscheinend; in bezug auf die (richtige) Erscheinung.

Biologie = Lehre von den Lebensbeziehungen.

Chaos = Regellose Mischung.

Charakter = Eigentümlichkeit, welche durch menschlichen Gebrauch, menschliche Gewöhnung, Erziehung oder Veränderung erworben ist. (Im Gegensatz zu Eigentümlichkeiten, die von Natur angeboren oder — bei toten Dingen — von Natur zuständig sind.)

Eklektizismus = Kunstrichtung, die entsteht durch wählende Zusammensetzung früher erreichter, fest geprägter Kunstmittel.

Elemente = Urmittel.

germanisch = Teil nordalpiner Volksart.

Harmonie = Übereinstimmung. Der Musikfachsprache entlehnter Ausdruck für die (akkordartige) Verwendung verschiedener Glieder, Formen, Farben, Gedanken, Motive (s. d.) zu einem (Verstand, Gefühl und Auge) befriedigenden Ganzen.

historisch = in der Geschichte festgestellt und aufgezeichnet.

Idee = Menschliche Vorstellung von Urbildern vollkommener Art, wie sie die Wirklichkeit nie erreicht (wegen der gleichzeitig in ihr tätigen Widerstände). (H. St. Chamberlain: „Gedankengestalt“.) In diesem Buch wird der Begriff nur in diesem Sinne

gebraucht, wie ihn der Schöpfer des Begriffes, Plato, anwendet. Die Kunst strebt danach, Ideen in bestimmter Richtung mit ihren Mitteln zu erreichen. Gelingt ihr das in einer oder mehreren Beziehungen, z. B. in bezug auf die Form oder Farbe oder Zweck oder in bezug auf die Verkörperung von Gedanken und Gefühlen — so bleibt sie doch in anderen Beziehungen hinter der Wirklichkeit zurück, z. B. in bezug auf das Lebendige — obwohl auch, wenn ihr Bildstoff Menschen sind, wie im Drama, die Möglichkeit das Lebendige nach Ideen zu bilden vorliegt. Selbst Tier- und Pflanzenzüchtung arbeitet auf die Verwirklichung bestimmter Ideen hin. Der Bildstoff der Gartenkunst bringt das „Lebendige“ von Natur mit sich; wir verarbeiten ihn nach Ideen des „Gartens“. (Vgl. Naturmotiv und Baumotiv.) — Ein gutes deutsches Wort für Idee ist „Edelziel“.

Intuition = Eingebung (als aus übersinnlicher Welt kommend empfunden).

Katechismus = Glaubensformregel; übertragen auf Formregeln in geschichtlich gewordenen Kunststilen.

klassisch = meisterlich; innerhalb eines offenbar erstrebten Ausdrucks unübertrefflich.

Kultur = Geistesleben (nicht notwendig an die Zivilisation gebunden, aber bisweilen mit ihr verbunden). Unsere altmordischen Vorfahren besaßen bereits hohe „Kultur“ aber wenig „Zivilisation“ (s. d.).

Leitmotiv = Hauptgestaltungsgrund, der den anderen einzelnen mitläufigen Gestaltungsgründen (Motiven) übergeordnet ist, so daß er diese selbst bedingt.

Loggia = bedeckter, vorn offener Einbau an Häusern.

logisch = den Vernunftgesetzen gehorchend.

- Manier** = Geschicklichkeit; in der immer gleichen Ausdrucksform sich wiederholende Gestaltungsweise.
- Maximum** = erträgliches Höchstmaß von Lebensbedingungen. (s. Minimum und Optimum.)
- mendelistisch** = die Lehre Gregor Mendels betreffend, der 1865 grundlegende, erst unbeachtete, jetzt allgemein anerkannte Zahlenverhältnisse aufstellte für die Vererbungsverteilung verschiedener Eigenschaften der Eltern in ihrer Nachkommenschaft, an Pflanzenzüchtungen nachgewiesen.
- metaphysisch** = eine unsichtbare, aber denkbare Welt über oder hinter der sichtbaren Welt; übersinnlich.
- Minimum** = erträgliches Mindestmaß von Lebensbedingungen. (s. Maximum und Optimum.)
- Motiv** = Gestaltungsgrund zu künstlerischem Zweck. Auch Anregung zur künstlerischen Gestaltung. Das Ziel liegt in der Idee des Werkes. (s. Idee.)
- Mutation** = plötzlich auftretende Veränderung in der Nachkommenschaft einer Art.
- mystisch** = ahnungsvoll in übersinnlichen Vorstellungen.
- ontogenetisch** = betreffend die Entwicklung des Einzelwesens (Tier oder Pflanze) vom Ei bis zur Vollendung.
- Optimum** = bestes Maß von Lebensbedingungen. (s. Maximum und Minimum.)
- Original** = als Hauptwort: Ureinheit; als Eigenschaftswort: ureigen.
- Ornamentik** = Verzierung.
- Parallele** = Gleichlauf, abgeleitet aus der Anschauung zweier in gleichem Abstand nebeneinander laufender Linien; der Gleichlauf kann zeitlich und räumlich sein; aber auch in verschiedenen Zeiten (durch Jahreszahlen bezeichnet) und Räumen (Länder, Völker) kann ein Gleichlauf in bestimmten Dingen bestehen; diese Dinge zeigen dann gleichläufige Entfaltungszustände.
- parallel** = gleichlaufend.
- Phantasie** = ästhetisch und logisch schöpferische Einbildungskraft. (Auch Ideenbildung beruht auf Phantasie.)
- phylogenetisch** = betreffend die Entwicklung eines Pflanzen- oder Tierstammes.
- Physiognomie** = Ausdruck der Lebens- (Natur-) Bedingungen in der (körperlichen) Gestalt. (Physiognomie ist hier niemals als Ausdruck geistiger Zustände in der körperlichen Gestalt angewendet.)
- profan** = dem gewöhnlichen Leben zugehörig (im Gegensatz zu: geheiligt.)
- Proportion** = Verhältnis von Gliedern und Teilen zueinander und zum Ganzen.
- Polarität** = Gegensätzlichkeit.
- Pubertät** = geistige Schaffenskraft (im Goetheschen Sinne).
- Rasse** = Zuchtstamm innerhalb der Art. (Die „Art“ im zoologischen und botanischen Sinne braucht „rein“ nicht mehr vorhanden oder nachweisbar zu sein, z. B. bei Mensch und Getreidearten und „Haushund“. Aber Unterschiede ersten Grades [weiße, schwarze, gelbe Menschenrasse] und zweiter Grade sind deutlich innerhalb eines großen Spielraumes von Gestaltungsfähigkeit der Art. Die Zuchtstämme der Menschen bilden die Nationen [von nasci, geborenwerden; also Nationen = Geburtsgemeinschaften] im Sinne der Blutsverwandtschaft, die für „Rasse“ eine der Vorbedingungen im Sinne der Hochzüchtung [„Edelrasse“] ist. Rasse ist immer ein Züchtungsergebnis, auch beim Menschen; hier wird ursprünglich oft durch Sittengesetze, „heilige“ Vorschriften erreicht, was der Mensch gegenüber Tieren und Pflanzen durch seine „Zuchtziele“ erstrebt.)
- Religion** = Gottgläubigkeit (ohne Einschränkung durch irgendeine besondere Bekenntnisform).
- Rhythmus** = Wechsel in Formen- und Massen- umrissen in bestimmten gemessenen Verhältnissen.
- Schema** = Gleichmuster, nach welchem ein Gegenstand dem anderen völlig gleichgestellt ist. (s. Typus.)
- Sorte** = (in gärtnerischem Sinne) Form innerhalb einer Rasse (s. d.).
- Technik** = das Handwerkliche in der Kunstausübung.
- Terrasse** = Geländestufe.
- Typus** = Gestaltmuster, welches trotz Verschiedenheit aller danach geschaffenen Gegenstände doch in jedem einzelnen zugrunde liegt. (s. Schema.)
- Veranda** = teils offener, aber oben gedeckter Anbau an Häusern.
- Zivilisation** = verfeinerte äußere Lebensform (des Menschen in der Stadt). [Gegensatz bis zu einem gewissen Grade: a) Kultur (s. d.), b) Natur (s. d.)]. (Von civis = Stadtbewohner.)

Vorbilder aus der Natur.



Alles Werdende wird aus Gewordenem! Eine Urtatsache, die nicht bewiesen zu werden braucht. Aber Beispiele für diese Tatsache sollen uns hinlenken auf das, was daraus für unsere Aufgabe gefolgert werden muß.¹⁾ — Beispiele also: Junges entsteht aus Altem; der „tote“ Stein wird aus vorhergehenden Zuständen seines Stoffes. Bis zum „Urnebel!“ Woraus ward der? Das Erste kennen wir nicht. Das ganze Gebiet der pflanzlichen und tierischen Entwicklung ist Beispiel für die Tatsache. Selbst die Mutation, die scheinbar Neues, noch nicht Dagewesenes, uns in Pflanzen- und Tierarten schafft, ist keine Ausnahme, denn hier handelt es sich nur um andere Mischung der Anlagen bei der Zeugung, so daß das Gewordene uns neu erscheint, weil in auffälligen Einzelheiten von den Eltern abweichend. So überall im Körperlichen, in allen Reichen der Natur. Das Entwicklungsgesetz enthält die wissenschaftlichen Formeln für die Beispiele der genannten Urtatsache.

Und im Geistigen? Da kommen wir aus dem allgemein Natürlichen in das besondere Menschliche — und verfallen wieder in den alten Zwiespalt von Natur und Mensch!

Dieser Zwiespalt ist kein reiner Gegensatz; Kant unterschied „Mensch als Natur“ und „Mensch als Freiheit“.

Vieles, was wir als von uns frei im Gegensatz zur Natur geschaffen zu haben glauben, ist nichts anderes als der Ausdruck unserer Menschenart als „Natur“. Die ersten Grundlagen unserer höchsten heutigen „Freiheit“ des Denkens und Handelns sind solche Äußerungen unserer Gattung als Naturwesen: Waffen und Werkzeuge machen, Eigentum erwerben und vererben, Pflanzen²⁾ und Ernten, Sammeln und Vorsorgen, Feuer benutzen und Bauen, Traum-Dichten und Denken, Erfahrenes und Gedachtes mitteilen und als Überlieferung hinterlassen.

Das alles und viel mehr liegt keimhaft von Anbeginn in uns als Natur, als unsere Natur, wie anderen Naturwesen innewohnt die Anlage zu ähnlichen, aber anders gerichteten und anders begrenzten Fähigkeiten.

Als Freiheit kann der Mensch nur im geistigen Lande der Ideen, Ideale walten, die er sich schafft, auch vermöge seiner Anlage, aber immer so, daß er über die Natur und seine eigene hinausstrebt. Kann er das nicht im ganzen, so im einzelnen innerhalb seiner Vorstellungswelt. Er kann sich außerhalb der Natur und also auch außer sich etwas schaffen, das sich soweit in Gegensatz zur Natur stellt, als es über sie hinausgeht: „frei!“

Aber darin liegt auch wieder die Bedingtheit der Befreiung von der Natur: sein Schaffen steht immerhin in Beziehungen zur Natur; denn auch ein geistiger Gegensatz, als solcher empfunden, ist ja immer noch zugleich Beziehung, ja Vergleich mit dem Ergebnis der Entgegensetzung.

Diese Beziehung werden wir nicht los! Wie können wir nun über die Natur hinaus? Wie steigern wir in unserem Schaffen die Natur?

Durch die Tätigkeit, für die wir den Begriff Idealisierung, d. h. „Kunst“ haben. Jede Kunst beruht auf Steigerung der Natur; als Künstler sucht sich der Mensch zu befreien von der Natur, über sie hinaus zu gelangen; die Natur als Ganzes vermag er in seinen Werken nicht zu steigern, wohl aber einzelne ihrer Wesenszüge; hier schafft sich der Mensch seine „Ideen“; „frei“ im Kantschen Sinne, und diesen Idealen sucht er in Kunstwerken ein Dasein zu geben, das höher, „edler“ ihm scheint, gesteigert im Vergleich zur Natur. Beispiele mögen stehen für den Satz: Kunst ist Steigerung der Natur³⁾.

Dichten ist gesteigertes Empfinden und Denken und Handeln in der Welt der vom Dichter geschaffenen Werke; ihnen dient, selbständig, die Darstellungskunst.

Malen ist gesteigerte Darstellung hinsichtlich Form, Farbe, Licht, Handlung, Zusammenwirkung, Gegenstand, seelische Empfindung.

Bildnerei ist gesteigerte Gestaltung in körperlicher Wirkung, zum Teil mit dem gleichen Inhalt, wie ihn die Malerei erstrebt.

Bauen ist gesteigertes Raumbilden, zugleich schmückend und die Kunst der Malerei und Bildnerei aufnehmend.

Musik ist gesteigerte Tonwirkung, von seelischen, geistigen Vorstellungen gefügt und geleitet, Ahnung, Idee aller Erfüllungen.

Gartenkunst . . . von ihr reden wir später!

Alle vereinigt ergeben das von Richard Wagner erstrebte „Gesamtkunstwerk“.

Die Steigerung kann nun die Hervorhebung bestimmter Vorstellungen des Künstlers zum Ziel haben: dann entstehen die -ismen, die „Richtungen“, die „Schulen“, und in Wiederholung und zeitlicher Verdichtung, Festwerdung und Musterbildung die Stile. Beherrschen sie ganze Zeiten, so werden sie „historisch“, und in höchster Ausbildung und reinster Eigenart werden sie „klassisch“; werden sie ohne innere Triebkraft immer wieder nachgebildet, so entsteht „Manier“.

Woher aber sollen wir immer neue Triebkräfte schöpfen, wenn nicht aus der Natur? Ist doch alle Kunst eine Steigerung der Natur nach unseren Ideen, also wurzelt sie doch auch in der Natur. „Die Kunst liegt in der Natur, wer sie heraus kann reißen, der hat sie“, sagt Dürer. Das Herausreißen muß aber mit einer Verarbeitung nach Ideen geschehen; da liegt dann wieder der Gegensatz zu ihr. Und die Ideen sind nach Zeiten, Völkern und Menschen verschieden, besonders lebendig in Künstlermenschen — zu denen auch sehr viele nicht eigentlich Schaffende gehören. Auch beim Hineinschauen von Ideen in die Natur entsteht persönlich ein Gefühl,

das dem Kunstgenuß verwandt ist. Die Ideen tragen in sich einen Trieb zum Höheren, Vollkommeneren; jede Verwirklichung hat den Keim zu neuen Ideen; lange mag er bisweilen schlummern, er geht doch einst auf irgendwo, wann, durch einen oder viele. Harlan (in „Nürnbergisch Ei“) drückt das in Anlehnung an Dürer so aus: „In allen Dingen sitzen die Gedanken Gottes. Wer sie herausreißen kann, der hat sie!“ Gott . . . am Ende unseres menschlichen Ideenlebens, in der Vollkommenheit!

So wäre denn auch Religion gesteigerte Natur unserer Art, unserer uns „von Natur“, von Gott-Natur auf den Weg gegebenen Veranlagung.

Daher die Verwandtschaft religiösen und künstlerischen Erhebens und Erlebens; wobei das erste mehr erleidend, das zweite mehr handelnd empfunden wird.

Alle unsere Ideen suchen sich über die Natur, über unsere Gebundenheit und Unfreiheit zu erheben; ihr wahrnehmbarer Ausdruck sind die Kunstwerke.

Werden wir also auch die Mittel für die Gartengestaltung als Kunst aus der Natur „herausreißen“!

„Führt das nicht zur Nachahmung der Natur, Nachahmung ist doch nicht Kunst!“ Dieser so oft gehörte Einwand ist recht kurzfädig; die Natur soll gar nicht nachgeahmt werden, sondern wir befinden uns in der Kunst der Gartengestaltung immer in einem gewissen Gegensatz zur Natur, wie in jeder anderen Kunst.

Der Begriff Nachahmung und ihre Abweisung seitens der Ästhetik ist nur durch einen Wandel im Sprachgebrauch des Wortes entstanden: vor hundert Jahren hieß: „Der Natur nachahmen“ soviel als Schaffen nach Ideen, so wie die Natur es auch täte, wenn sie — könnte; wenn sie die Ideen hätte, die wir haben, wenn sie über die Steigerungsmittel verfügte. Heute heißt „die Natur nachahmen“ soviel als nachmachen, kopieren.

Der Gartengestalter als Künstler kann der Natur nachahmen und ein Kunstwerk schaffen, das über die Natur hinausgeht. Der Botaniker kann die Natur nachahmen, um z. B. ein Abbild einer natürlichen Pflanzengemeinschaft zu geben.

Diese Gedankenreihe mag hier zur Abwehr eines Einwurfes genügen.

Welche Mittel für die Gartengestaltung entnehmen wir nun der Natur; welche Vorbilder gibt sie uns, damit wir — nicht ein Abbild und Nachbild, sondern — eine Steigerung aus jenen schaffen, die nach unserer „Idee“ ein Höheres, ein Künstlerisches ist?

Und wie bilden wir unsere Ideen?

Diese zwei Fragen sollen beantwortet werden; die zweite zuerst: Unter der „Idee“ verstehen wir hier das gleiche, was der Schöpfer des Begriffes, Plato, damit verband: ist auch dies Wort verblaßt, so strahlt doch der

Begriff heute so rein und hell, wie — außer in der Gestalt Christi — nie! Denn nie hat die „Idee“ so viele Menschen „als Freiheit“ über sich selbst erhoben, daß sie ihr Leben frei „hingaben für die Brüder“, für die Idee der Freiheit des Vaterlandes, nie wie in unserer Notzeit. (So schrieb ich 1914! Es soll stehenbleiben, denn diese Hingabe ist unsterblich. Pflicht der Zukunft ist, zu wirken, daß sie nicht vergeblich war.)

Plato lehrt, daß es ein Höheres gebe als die sichtbare Wirklichkeit. Alle Er-„Scheinung“ habe eine unsichtbare überweltliche vollkommene Ur-„Wirklichkeit“ zum Muster. Dieses Muster werde zwar von der Natur nie erreicht, der Mensch aber könne diese überweltlichen Wirklichkeiten sich vorstellen, sich darüber „Ideen“ bilden.

Also können wir uns die Natur vollkommener vorstellen und sie im Sinne dieser „Idee“ im Garten als Kunstwerk darstellen.

Hiermit beginnt bereits allgemein der Gegensatz zur Natur, in den wir uns „als Freiheit“ zu ihr stellen.

Von Platos „Idee“ zu Kants „Freiheit“ führt ein Gedankenbogen, der den Himmel berührt!

Gehen wir vom Allgemeinen ins Einzelne: Wie können wir uns „die Natur“ im einzelnen gesteigert denken, vollkommener im Sinne eines von uns gesetzten Ideals? Z. B. die Formen, die uns die Natur bietet. Ge-regelte finden wir im Kristall, in den Umrissen vieler Pflanzen, im Himmels-gewölbe. Die Formenregel vieler ist uns verborgen und wandelbar, z. B. in der Landschaft, den Wolken, in vielen Lebewesen. Im ersten Fall können wir die Regel zur gemessenen, maßstäblichen Vollendung führen, zu Ab-hängigkeiten, Unterordnungen, Maßverhältnissen von Körpern und Formen. Die Baukunst — das Bauen ist ursprünglich eine Gabe des Menschen „als Natur“ wie nicht anders bei vielen Tieren — hat uns darin vor-gearbeitet. Wir können also den Garten und seine Einzelheiten nach Bauideen gestalten. Verglichen mit den uns verborgenen Gesetzmäßig-keiten und Wandlungen der „lebendigen“ Natur scheinen alle dem Gleich-maß unterworfenen Formen der „toten“ Natur im größten Gegensatz zu ihr zu stehen. Alles, was nach Bauideen gestaltet ist, stellt aber nur eine Steigerung der Natur in Richtung der gemessenen Vollkommenheit dar.

Wir können aber auch das für uns unmaßstäbliche Leben der Natur zur Idee unserer Steigerung wählen: dann scheiden wir alles uns Unwesent-lichscheinende aus und stellen die Lebensgemeinschaften der Natur im Zusammenhang mit ihren Lebensbedingungen (z. B. Nährboden, Wasser) dar, aber reiner, klarer, in Wahl der Einzelheiten anders, nach unserer Idee besser, vollkommener, anders gemischt, das uns Gefälligste der Welt vereinend, das Natur getrennt hat, aber immer — im Sinne der Natur, soweit wir nur ihre Gesetzmäßigkeit erkennen oder ahnen können! Nie gegen diese Gesetzmäßigkeit! Das wäre Willkür, und die besteht auch für den Menschen „als Freiheit“ nicht, wenn er nicht — im Wahnsinn — den Zusammenhang mit sich als Natur aufgibt.

Weder im Gestalten nach Bauideen noch in dem nach Naturideen findet also ein Bruch mit den Zusammenhängen und Bedingungen der Natur statt. Diese bilden vielmehr immer die Grundlage; darüber hinaus geht die „Steigerung“, immer auf ihr ruhend. (Also ist auch die Gegensätzlichkeit aller Kunst zur Natur nicht so stark, wie sie allgemein dargestellt wird und wie wir das oben auch zunächst angenommen haben, um uns leichter zu verständigen.) Gestaltung nach Baugedanken und nach Naturgedanken habe ich diese beiden Mittel in meiner „Gartengestaltung der Neuzeit“⁴⁾ genannt. Eine Vereinigung beider Gedanken in einem Garten ergibt eben durch die Vereinigung eine Steigerung der Möglichkeiten. Mannigfache weitere Möglichkeiten, Durchdringungen der „Form“ durch das „Leben“, Scheidungen der „Physiognomien“ und „Charaktere“ der Pflanzen, gehen daraus hervor.

Aber noch weitere Ideen können wir uns bilden und sie zu Leitgedanken (Leitmotiven, künstlerischen Beweggründen) unserer Gartengestaltung erheben: die Farbenpracht der Natur, Farbeinheitlichkeit oder Farbenharmonie; Mannigfaltigkeit oder Einfachheit; Fülle oder Beschränkung; endlich die Schlichtung des scheinbaren Kampfes, den viele in der Natur zu sehen glauben, durch pflegende, versöhnende, ausgleichende Liebe⁵⁾⁶⁾.

Alles aber muß durch leitende Zweckgedanken miteinander in verständigem und gefühlsmäßigem Zusammenhang stehen. Solche Zusammenhänge ergeben sich zum Beispiel zwischen Haus und Terrasse, Laube und Vorplatz, Weg und Ziel, Haus und Brunnen, Spielplatz, Nutzpflanzungen, baulichen und bildnerischen Schmuckmitteln, Aufenthaltsplätzen, kurz, dem gesamten Inhalt des Gartens, der gewidmet ist den Zwecken unseres Gartenlebens. Das Gartenheim verschmilzt so zur Einheit, mit gegenseitigen Beziehungen und Durchdringungen. Diese darzustellen ist die Aufgabe der Gestaltung. Auch die Gestaltung an sich bietet in der Richtung der Gliederung, des Wechsels und der Zusammenhänge, der Mannigfaltigkeit der Zwecke wieder Steigerungsmittel des einfachen ursprünglichen, „natürlichen“ Begriffes Garten mit „künstlerischen“ Zielen.

Doch nicht genug mit diesen greifbaren Mitteln: über ihnen, leitend, bestimmend und ausschließend stehen die geistigen Mittel, die da führen zur „Stimmung des Ganzen“, zum Ausdruck der „Persönlichkeiten der Eigentümer“, zum Ausdruck des „Ortsgeistes“, des „Landes- und Stammescharakters“, der „Landschaftsphysiognomie“, der „Würde“ oder „Anmut“, oder beider im Gemisch, oder der „Harmlosigkeit“, oder der „bedeutungsvollen Symbolik“ und mancherlei anderer besonderer Zwecke und Bedingungen.

„Besondere Zwecke und Bedingungen“, das scheint so ein „et cetera“, wo die bestimmten Gedanken ausgehen. Und doch enthält es das Wichtigste: nämlich das, was jeder sich von seinem Garten als „Idee“ vorstellt; also das Wichtigste, was jeder Leser aus diesem Buch zur Verwirklichung führen möchte. Aber das steht wahrscheinlich nicht darin. Denn seine Idee von seinem Garten mit seinem Heim und für die Seinigen und seine Zwecke ist ja eben der ganz besondere Fall be-

sonderer Bedingungen. Die muß er erst nennen, oder ich muß sie aus mancherlei seiner Äußerungen, vielleicht über ganz andere Dinge, „mir zu eigen machen“, damit ich nun in seinem Sinne gestalte; dabei während der Entwicklung tastend, Vorschläge zur Wahl gebend, von Stufe zu Stufe der Entwicklung schreitend, Änderungen vorbehaltend, nichts an Einzelheiten vorherbestimmend, festlegend, was später noch seine rechte Zeit der Entscheidung findet, zunächst aufräumend, klärend, wenige bis zur Unbedingtheit bestimmte Grundlagen schaffend, in Erde vorformend, ehe der erste Stein gelegt wird — aber immer mitbedenkend bei jeder einzelnen Wunscherfüllung die Wirkung auf das Nächste oder das Ganze, um rechtzeitig halt! rufen zu können — worauf dann das Wechselspiel der Persönlichkeit des Eigentümers mit dem Fachkönnen des Gartenkünstlers von neuem beginnt. Also in den besonderen Bedingungen und Persönlichkeiten liegt das Wesentliche und das, was für den Gartenkünstler die eigentliche persönliche, unendlich mannigfache Erfüllung bildet. Denn seine Urmittel (Elemente) sind an Zahl und Wesen beschränkt. Wir werden sie nachher uns kurz zusammenstellen.

Möchten zunächst einige solcher besonderen Bedingungen genannt werden: Wegen biologischer, besonders mendelistischer Studien wünscht jemand die Fülle (ganz bestimmter) Blumen so angeordnet, daß er sie leicht genau beobachten und die Hummeln daran fangen kann. Blumen und Hummeln wollen Sonne! Das bestimmt den Garten — und doch soll er nicht aussehen wie nur eine Hummelblumenpflanzung, sondern allen andern, reichen geistigen Beziehungen des Eigentümers gerecht werden.

Ein anderer ist entzückt von einem Garten, den ich einem seiner Freunde geschaffen habe — und doch liegt sein Fall ganz anders in den Grundbedingungen; also muß das Ziel seiner Freude auf ganz anderen Wegen erreicht werden.

Jemand will klösterlich abgeschlossen leben — zwischen zwei Nachbarn.

Doch genug von den besonderen Fällen; Leser findet den seinigen ja doch nicht darin, nur hier und dort in den Bildern etwas Ähnliches und — überall — die Elemente, die Urmittel.

Wie jedes Gebäude, wenn wir es Haus nennen, aus Wänden und Dach besteht — und doch aus diesen Urmitteln größte, natürliche und in weiterer Entwicklung künstlerische Mannigfaltigkeit entsteht, so sind die Elemente des Gartens zwar mannigfacher, aber doch immerhin beschränkt; zwar auch zu unendlicher Verknüpfung führend, aber doch in allen Bildern dieses Buches wiederkehrend, so daß eine bestimmte einheitliche „Idee“ in allen gemeinsam zu walten scheint. Diese Idee ist der Ausdruck des gartenkünstlerischen Bekenntnisses des Schöpfers, wie es in dem Buch „Gartengestaltung der Neuzeit“ niedergelegt ist. Meine gartenkünstlerische „Handschrift“ kommt dabei zum Ausdruck. Kein Schema, aber mein Typus?).

Daß dieser Typus, soweit Formen aus den Bildern sprechen — und noch mehr aus den Plänen, die in diesem Buch wegen der Kosten nicht veröffentlicht werden konnten —, rein äußerlich betrachtet, auch in

Veröffentlichungen von Gartenbildern anderer wiederkehrt, ist eine Parallele zu Veröffentlichungen von Plänen und Ansichten von Bauten der Neuzeit, besonders wenn es sich um Landhausbauten und Siedlungsgründungen handelt. Auch hierin hat sich ein Typus herausgebildet — der Weg zum „Zeitstil“ —, der von reifen Baukünstlern frei und persönlich verwaltet und verarbeitet wird. Ähnliche Typusbildung, ein „Zeitstil“ formt heute den Garten: Vereinigung von Bau- und Naturgedanken im Verein mit Zweck- und Bedingungserfüllung.

Was ich zum Zeitstil des Gartens beitragen durfte, durch das Buch „Gartengestaltung der Neuzeit“ und andere Veröffentlichungen und viele Gartenschöpfungen, nicht zuletzt durch zahlreiche Schüler meines früheren Lehramtes, hat erfreuliche Anerkennung gefunden. Die Mittel sind in dem genannten Buche gegeben. Eine Geschichte der Entwicklung der Mittel findet sich in meinem Buch „Der Garten und seine Bepflanzung“⁸⁾.

Der Zweck meiner Lehren und meiner Bücher war ihre Benutzung. Daß sie benutzt wurden, zeigt die verbreitete Anzahl. Mehr noch, für den Kenner, die Bereicherung der Gärten. Auf Ausstellungen und in öffentlichen Anlagen und in vielen Hausgärten wurde dagegen besonders einseitig die Gestaltung nach Baugedanken gepflegt, teils in Anpassung an Modeschlagworte von „Großzügigkeit“⁹⁾, „formaler Einheit von Haus und Garten“, irrtümlich als „architektonische“¹⁰⁾ Gartenformung bezeichnet.

Ich habe stets beide, Bau- und Naturgedanken, gelten lassen und anfangs allein, in unserer Zeit grundsätzlich zuerst, die zielbewußte Vereinigung und Durchdringung beider Leitgedanken, wo irgend möglich, als Grundlage höchsten inneren Gartenreichtums gelehrt und gefordert und die Folgerungen für die Pflanzungen daraus gezogen.¹¹⁾

Hinzukommen die inneren Leitmotive in den Persönlichkeiten meiner Gartenfreunde, die mir den Auftrag gaben und die inneren Besonderheiten in ihren besonderen Zwecken, Neigungen, im Charakter ihres Heimes, ihrer Lebensart.

Bald anregend, bald folgend, bald abwehrend, bald umwandelnd, besondere Wünsche und Zwecke erfüllend, suchte ich aus jeder Aufgabe ein ganzes, in sich begründetes, in seinen Einzelheiten zusammenstimmendes Werk zu schaffen — immer innerhalb der zur Verfügung stehenden Geldmittel. Diese bedingen ja — nicht zuletzt — alle Möglichkeiten; aber sie reizen auch zur Selbstprüfung, steigern die Lust der Überwindung ihres Widerstrebens; lassen vorbereiten, wo Jahre für die Vollendung und Bereicherung in Aussicht stehen.

Fassen wir das Gesagte über die Frage, wie sich unsere Ideen bilden, zusammen, so ergibt sich die Antwort: sie bilden sich im einzelnen aus den Bedingungen der besonderen Aufgabe durch die Persönlichkeiten der an ihrer Lösung Beteiligten: des Gartenfreundes und seines Baumeisters und des Gartenkünstlers; im ganzen bilden sie sich aus unserem geschichtlich erworbenen Verhältnis zur Natur. Die Einzelheiten bilden das Ganze; dieses bedingt die Einzelheiten.

Welche Vorbilder können wir nun aus der „Natur“ als Mittel des Gartens entnehmen: diese auf S. 3 ausgesprochene Frage sei jetzt beantwortet. Die Grundbestandteile des Gartens sind folgende:

1. Gelände [ein Garten ist ein umzäuntes Stück Land¹²) einschließlich des durch Wasser überfluteten] — und Zaun (ein Wesensteil des Gartenbegriffes).
2. Bauwerke [einschließlich des „Hauses“, der „Gebäude“, welchen der Garten zugehört und einschließlich aller Bildwerke (Plastiken) und Nutzwerke].
3. Pflanzen (und Tiere) zu Zier- und Nutzzwecken.

Für diese Urmittel der Gartengestaltung sind die Vorbilder der „Natur“ zu entnehmen, im Sinne von „Ideen“ sind sie zu höherer Vollkommenheit zu führen: in Stoff, Form, Farbe, Mannigfaltigkeit, Zweckerfüllung, Gegenseitigkeitsbeziehung; — in Abhängigkeit von Leitgedanken, Persönlichkeiten, Stimmungen. Der Mensch „als Natur“, harmlos ohne die Absicht Kunst zu bilden, abhängig von den Gaben der Natur, bildet gesetzmäßig wie sie selbst. In dieser Erkenntnis ist die Beobachtung der Natur, des Menschen in seiner Heimat, heute ein hoher geistiger Reiz. Der „Mensch als Natur“ ist heute ein Gegenstand des Wissens, der erweiterten Naturgeschichte. Sein Leben und Handeln in den Beziehungen zur Natur zu beobachten, es vor Widersinnigkeiten zu schützen („Heimatschutz!“), ist ein Ziel der edleren, vergeistigten „Rückkehr zur Natur“.

Um diese Beziehungen rein zu beobachten, ist es nötig, die menschlichen Siedlungen dort aufzusuchen, wo das absichtsvolle „Wider-die-Natur“ noch nicht das harmlose Arbeiten und Wirken, Schaffen und Leben getrübt hat. Immer seltener werden solche Stätten! Aber um so wichtiger wird, den Blick für sie zu schärfen. Ein großer Teil meiner Lernerarbeit war auf vielen Reisen diesen Beobachtungen, vergleichend, prüfend, gewidmet; ihnen verdanke ich die „Vorbilder“ meiner lebendig gewordenen „Gartenbilder“. Nur wenige können hier gegeben werden; ausgewählt sind solche, denen „Gartenbilder“ der folgenden Blätter entsprechen oder die grundsätzliche Bedeutung haben für die eigenen Beobachtungen des Lesers.

Dabei sei nochmals daran erinnert: alles harmlose menschliche Bauen und Wirken, auch das harmlose „Gärtnern“ ist eine Äußerung der natürlichen Anlage des Menschen, seiner Artung „als Natur“. Die Kunst beginnt und wird aus allem von Natur Geschaffenen erst durch das Wirken des Menschen „als Freiheit“, im Reiche seiner Ideen. — Alles Werdende wird aus Gewordenem, sagten wir am Anfang: aus dieser Urtatsache folgern wir: Die „Kunst“ wird aus der „Natur“.

Manchem wird diese Auffassung einseitig, schulmeisterlich, arm erscheinen; so vielleicht nicht zum wenigsten den Künstlern. Diese lehnen oft jedes Denken, jede Verstandestätigkeit, jede Rechenschaft über das Künstlerische ab; ja mit Entrüstung legen sie dagegen Verwahrung ein.

Ehrlichkeit vorausgesetzt, ist eine Einigung leicht erreicht: Es ist wohl denkbar, daß das Gefühl, aus „Eingebung“ (Intuition) künstlerisch zu wirken, daß die Empfindung, scheinbar unbewußt ahnend, groß genug ist, um dem Künstlermenschen das leitende Denken seines Handelns nicht zum Bewußtsein zu bringen. Besonders bei den Künsten der Musik und Malerei, der Dichtung und auch der Gartenkunst — wie mich eigene Erfahrung lehrt — kann die innere Vorstellung des innerlich fertig und vollendet Geschauten und Gehörten so lebhaft sein, so plötzlich, scheinbar ohne Vorbereitung, vor die innere Anschauung treten, daß das Bewußtsein für alle vorhergehende unbewußtbleibende Gedanken- und Gefühlsarbeit, die z. B. im Lernen und Erleben zeitlich lange vor der „Empfängnis“ des Werkes zurückliegen kann — daß das Bewußtsein dafür, sage ich, gleichsam ausfällt. Was dann erscheint, wirkt als „Einfall“, wie ohne Vorbereitung; so z. B. beim Erwachen, nach längerer, völliger Ablenkung; die „Eingebung“ kommt in Lebenslagen, die scheinbar gar nicht darauf vorbereiteten.

Wer ehrlich ist, dem kann diese Erklärung für seine von mir abweichende Meinung genügen, und vielleicht stimmt er mir nun zu.

Anders, wenn alles Künstlerische mit dem Geheimnis einer besonderen Bevorzugung des Schicksals als Künstlermensch umgeben werden soll. Wenn auch Schiller sagt: „Die Kunst, o Mensch, hast du allein“, so ist das doch, schaffend oder genießend, nur eine aus der Naturveranlagung eben des Menschen hervorgehende Tatsache. Wenn wir nun bei vielen Tieren eine so große Fertigkeit sehen, die selbst für uns zu unnachahmlichen Werken führt, wenn wir diese als Kunstwerke der Natur bezeichnen, so begehnen wir einen Mißbrauch des Wortes Kunst; denn dieses Wirken vieler Tiere ist nur ein Werk der, ihrer, Natur. Es fehlen ihnen, im Gegensatz zum Menschen, die übergeordneten (metaphysischen) „Ideen“, jene Vorstellung von etwas Vollkommenerem, dem wir durch Kunst nahezukommen suchen; indem wir uns mit der Tat des Werkes oder in seinem Genuß zu diesen Ideen erheben, ohne sie je voll zu erreichen — woraus z. B. das Gefühl von Künstlern hervorgeht, daß sie sich mit ihrem Werk nicht selbst genügen; in Wahrheit ist eben die „Idee“ immer über das Werk und die in ihm erreichte Stufe hinauswachsend. Der Hinweis auf die Fertigkeiten der Tierwelt, der Natur auch im allgemeinen, z. B. der Schneeflockenbildung, genügt wohl, den Trennungsstrich auch in der Menschenkunst anzudeuten zwischen Können (Geschicklichkeit, Fertigkeit, Technik) und Kunst; auch der Arzt ist nur Techniker, wenn er nicht von den Ideen der Menschenpersönlichkeit geleitet wird, und der Forscher wird Künstler, wenn ihn Ideen beseelen. Daß aber alle Empfindung, alle Künstlerschaft die Denkkraft nicht ausschließt, ja daß die Gleichwertigkeit beider in der Künstlerpersönlichkeit erst zu jeweilig höchsten Leistungen führt, das beweisen wohl unter anderen ohne weitere Worte die Namen der Künstler und Denker: Leonardo da Vinci, Rembrandt, Goethe, Schiller, Beethoven, Richard Wagner.

Wenn nun zwischen dem Leser und mir eine Einigkeit über die „Kunst“ nach dem Vorstehenden vorausgesetzt wird, so bin ich doch noch schuldig eine Umschreibung des Begriffes „Natur“. Bisher habe ich ihm überlassen, von einigen Andeutungen abgesehen, sich das seinige unter diesem Wort zu denken. Aber auch darüber müssen wir, der Leser und ich, wenigstens für dieses Buch zu einer Verständigung kommen. Da wird mir eine verehrungswürdige Hilfe in Houston Stewart Chamberlain, der in seinem „Goethe“, 2. Aufl., München 1919, über den „Begriff «Natur»“ auf Seite 282 bis 301, also auf 19 Seiten, eine Klärung gibt. Derartige Begriffsbestimmungen sollten Gemeingut werden, damit das Aneinander vorbeireden mehr und mehr eingeschränkt wird. Wenn der genannte, stets tiefgrabende Verfasser „Natur“ aus der Geschichte des Begriffswandels ein Konfusionswort nennt, so dürfen wir wohl das Bedürfnis haben, nach seinen Darlegungen zu greifen und die Notwendigkeit der Verständigung für dieses Buch als erwiesen erachten.

Zunächst sei in möglichster Kürze an Hand Chamberlains das geschichtliche Werden des Begriffes aufgezählt:

Natura heißt ursprünglich im lateinischen „die Geburt“ als Seitenzweig des Wortes nascor, natus sum, nasci = geboren werden.

Als die Lateiner griechisches Denken kennen lernten, trat ihnen die von Anaxagoras zuerst geprägte rein geistige Unterscheidung entgegen zwischen physis und nûs. Physis im Sinne alles körperlich-sinnlich Wahrnehmbaren: „Stoff“, und nûs im Sinne des körperlich Nichtwahrnehmbaren: „Geist“.

Das Wort physis setzt immer, auch stillschweigend, den Gegenbegriff „Geist“ voraus. Diese Voraussetzung wurde von den Lateinern nicht erfaßt, als sie sich das griechische Denken anzueignen suchten; sie befaßten sich in ihrem nüchternen Sinn nur mit dem, was die Griechen über die physis auszusagen wußten — und übersetzten das Wort mit natura. Natura umfaßte die Wissenschaft der Physik (oder Wissenschaft der physis), während die Wissenschaft des nûs, die „Metaphysik“, unverstanden und unbeachtet blieb. Das eine ist aber ohne das andere nicht faßbar, und im Menschen selbst — Mensch als Natur (physis) und Mensch als Freiheit (nûs) — vereinigen sich beide Begriffe.

Aus der Loslösung des Begriffes physis von dem Begriffe nûs, als wenn physis allein ein Ganzes wäre, entsteht die Meinung, daß alles Natur sei, nur Natur; der Geist wird verleugnet. Die Kirchenväter übernahmen das Denken im Namen der Kirche und machten schließlich aus der Natur entweder ein gottfeindliches Teufelswerk oder mit einer Verballhornung Platos ein Abbild der göttlichen Allseele, einen (mystisch zu verstehenden) Namen für das göttliche All. Schließlich wurde — im Nachklang der Gottfeindlichkeit der Natur — ein Gegensatz zwischen Mensch und Natur aufgestellt: dieser lebt zwar in ihr, dank seinem „Sündenfall“, wird aber „erlöst“ ihrer entledigt sein. Der Gemeinschaftsgegenbegriff Natur — Geist wird vergessen, und an seine Stelle tritt der Zweiheitsgegensatz von Natur und Mensch. So auch noch Luther, der die Natur einer heidnischen Göttin

gleichstellt, sie kurzweg Frau Hulda nennt und schreibt: „Frau Hulda mit der Potznasen, die Natur, tritt hervor und darf ihrem Gott widerbellen und ihn Lügen strafen“.

Doch der Haß gegen die Natur schlägt bei anderen (z. B. Franciskus, Eckardt) in das Gegenteil um: in hingebende Liebe zu dem Abbild des allweisen und gütigen Schöpfers. An Stelle des Kirchenglaubens an „Gott“ trat der Glaube an die „Natur“. So wurde schließlich die „Vergötterung der Natur“ den gläubigsten aller Seelen und den Stoffgläubigen (Materialisten) gemeinsam, denn letztere bedurften des nûs so wenig wie die ersteren.

Soviel zur Geschichte des Begriffswandels an Hand Chamberlains. Da wir nun unsere „Bildung“ geschichtlich den drei Einflüssen: der Kirche, dem Griechentum und dem Römertum „verdanken“, ist es ersichtlich, daß heute noch alle die verschiedenen Beziehungen von „Mensch“ und „Natur“ in uns leben und sich bei den einen überwiegend so, bei den anderen überwiegend anders geltend machen in ihrer Weltanschauung, Religion und ihren Beziehungen zur Kunst. Dazu kommt ein grundlegend Besonderes: unsere nordische Rassenveranlagung, die zu den „Naturgewalten“ durch Bildung von „Göttergestalten“ ursprünglich und vor der Einwirkung der genannten drei Einflüsse rassengemäß Stellung nahm¹³). Die Rasse schlägt immer wieder, von Urzeiten an, im Sinne eines körperlichen und geistigen Mendelismus durch¹⁴). Ich kann Chamberlain (im Gegensatz zu Spengler) nur zustimmen in bezug auf eine rassenhafte Verwandtschaft von Griechentum und Nordvolkstum, der später germanisch genannten Völkergemeinschaft. Nach meiner und anderer immer mehr gestützter Überzeugung waren die Griechen in ihrer Herrenschicht, in der Schicht, die leistete, was wir Griechentum nennen, nordisch-germanischen Geblütes, wandernd, erobernd das im Peloponnes ansässige Mittelmeervolk überschichtend; in das südliche Klima versetzt, d. h. in ein für nordisches Blut zeitweise anregend wirkendes Maximum an klimatischen Lebensreizen, wie Dürer und Goethe unter anderen beweisen. Ähnlich wirksam wie das Maximum in der Tier- und Pflanzenzucht, im Vergleich zum dauernden Optimum und zeitweilig erträglichen Minimum, entstand aus dieser Anregung, solange die Grundbeschaffenheit des Rassenblutes es ertrug und nicht durch unglückliche Vermischung mit mittelmeerischem Blutchaos rassig entmischt wurde — befreit von den Kämpfen gegen nordklimatische Hemmungen — die viel überschätzte, nordgermanischer Rassen- und Blutethik nicht standhaltende „Blüte Griechenlands“. Die Früchte dieser Blüte gingen in unser geistiges Erbe über, Samen von unserem Samen, denn nie hätten wir auch z. B. das „griechische“ Körperideal zu dem unsrigen erheben können, wenn es der uns bluteingeborenen Idee unseres selbsteigenen Wesens nicht entsprechen würde. Die meisten „Griechengesichter“ sah ich in Skandinavien. Starben die Griechen, so starben sie, wie wir alle sterben, wie auch Goethe starb, ohne daß die Spur von seinen Erdentagen untergeht, solange wir ihn uns geistig als lebendigen Besitz erbend zu erwerben suchen. Erkennen wir die Krankheit, an der — nach Spengler und anderen

— der germanische Griechenbruder starb und bis zur Wiederbelebung („Renaissance“) durch nordgermanischen Blutgeist tot blieb, so haben wir, wenn uns Befürchtungen einer ähnlichen Krankheit, einer Parallelerscheinung kommen, sofort die parallele Entwicklungsrichtung mit allem Wollen und mit dem wissenden Können unserer Tage abzubiegen, statt abwärts: aufwärts im Sinne des eigenblütigen nordischen Rassenideals. Ich halte in diesem Sinne den Unterschied zwischen altem Griechengeist und neuerem Germanengeist für einen zeitlichen der Entwicklung, aber nicht für einen rassemäßigen.

Es ist hier nicht meine Aufgabe, den Leser zu einer bestimmten Stellung zur „Natur“ zu überreden; aber ich muß eine Vereinbarung darüber treffen, wie ich hier „Natur“ auffasse, wenn ich von „Vorbildern der Natur“ für die Gartengestaltung spreche. In einem Worte wird sich das nicht ausdrücken lassen, vielmehr müssen verschiedene Richtpfeile gesetzt werden: „Natur“ heißt hier: erstens alles außerhalb des Menschen von ihm sinnlich wahrnehmbare Belebte und Unbelebte, das ohne seinen Einfluß besteht; zweitens alles vom Menschen dank der menschlichen Veranlagung, dank seiner eigenen Zugehörigkeit zur „Natur“ unter einfachen Lebensbedingungen von ihm Geschaffene; drittens, aus dem ersten und zweiten folgend, dank seiner Fähigkeit, Überlieferungen festzuhalten und wirklich oder geistig als Besitz zu erwerben, heißt „Natur“ hier auch festgewordener, jederzeit wiederherstellbarer „Kulturbesitz“. Kulturbesitz, z. B. als erlernbare Kunst- und Denkgesetze wirkend und jederzeit anwendbar, wage ich hier als „erworbene Natur“ des Menschen zu bezeichnen. Auf diese Weise kommt auch der nûs zu seinem Recht: die (begriffliche) Spaltung von physis und nûs vereinigt sich im Menschen, in bestimmter Befähigungsrichtung verstärkt im Künstlermenschen.

Ist nun aber nicht gerade die „Kunst“ ein zur „Natur“ gegensätzlicher Kulturbesitz, und soll sie nun auch unter den Begriff der „Natur des Menschen“ fallen? In dieser Frage taucht wieder ein Erlebnis aus der Geschichte des Begriffes „Natur“ auf! Sehen wir zu, ehe mir der Vorwurf der Verwirrung von Begriffen gemacht wird, wie sich einige Beispiele stellen: die Gesetze des Rechtecks, des gleichschenkligen Dreiecks, des Kreises, sind doch gewiß festgewordener, jederzeit wiederherstellbarer Kulturbesitz. Nicht minder z. B. die Gesetze des Kontrapunktes, der Statik, der Säulenordnungen, des Kanon des Polyklet, der Metrik — und doch waren alle diese einmal Kunstwerke, erst geahnt und durch „Kunst“ verwirklicht, dann erst erkannt; warum also nicht auch die Gleichgewichtsgesetze des Rokoko oder der japanischen Kunst? Wer sie erkannt hat, kann ebenso — eine gewisse natürliche Geschicklichkeit vorausgesetzt — mit ihnen arbeiten, wie mit Rechteck oder Kreis. Diese Dinge und unzählige andere, auch rein geistige, gehen, fest geworden, in den Kulturbesitz des neuzeitlichen Menschen über, der sich bis dahin entwickelt hat als Mitglied der „Natur“, gelegentliche Rückschritte darin nicht aus-

schließend. Die „Kunst“ wird hierdurch nur insoweit ihres Geheimnisvollen, nur Ahnbaren entkleidet, als es in seiner Gesetzmäßigkeit, nachträglich, erkannt ist. Ich überlasse aber gern dem Leser, wo er den Trennungsstrich zwischen „Natur“ und „Kunst“ in diesem dritten der obengenannten Richtungsgebiete ziehen will. Die Grenze wird namentlich davon abhängen, was er selbst als „festgewordenen Kulturbesitz“ sein eigen nennt. Wie der Takt als Blüte der Kultur nur wertvoll und zuverlässig ist, wenn er zur sogenannten „zweiten Natur“ geworden ist, so kann auch Kulturbesitz zur (erworbenen) Natur werden: das ist das Ziel der Kultur. Auch in der Kunst der Gartengestaltung gibt es viele gesetzmäßig festgewordene Überlieferungen, die der Weiterentwicklung unverloren einverleibt werden. Jeder Künstler sollte sich dessen bewußt sein, daß er mit vielem ererbtem Kulturbesitz, zum Teil mit einem reichen Schatz altüberlieferter, festgewordener Formen arbeitet. Erst dann ist er berechtigt, sich des Neuen „schaffend, schöpferisch“ zu freuen, wenn es ihm gelingt, aus dem Alten und mit ihm darüber hinaus etwas zu gestalten, was vor ihm noch nicht ebenso da war. Dazu hilft vor allem der geistige Beziehungsreichtum der Neuzeit, der das Alte befruchten kann zu neuem Blühen.

Kurz zusammenfassend werden wir „Vorbilder der Natur“ finden in der außermenschlichen Natur, im einfach natürlichen Menschenwerk und in festgewordenen menschlichen Überlieferungen auch dessen, was einst neuschaffende Kunst war.

Die Ehrlichkeit wird dabei gewinnen, und die „Kunst“ wird an unserem Lebensbaum in Blüten wipfeln, die ihre Kräfte saugen aus dem Mutterboden der Natur, in der wir wurzeln, um uns — mit Kant — „frei“ aus ihr zu erheben.

Zusammenstellung der Vorbilder (aus der Natur) für den Garten (als Kunst).

Der Inhalt der Naturbeobachtungen für den Garten soll im folgenden übersichtlich verzeichnet werden. Die Abbildungen mögen nur einen gelegentlichen Blick in die Wirklichkeit ersetzen, zu eigenem Sehen und schauendem Verarbeiten anregen, hier und da das Wort unterstützen.

Gelände und Einzäunung.

A. Allgemeines.

„Der Garten ist ein umzäuntes Gelände“ zum Zweck der Pflanzenzucht mit der Hand.

[Gegensatz: Acker; nicht eingezäunt; tierische oder maschinelle Hilfsmittel zur Pflanzenzucht.] (Hacke = Urhandwerkzeug und Waffe; entstanden aus dem Faustkeil: siehe Homo mousteriensis Hauseri, Berlin, Völkermuseum. Hacke ist Vorfahre des Pfluges. Gartenbau ist Vorfahre der Landwirtschaft.) [Literatur: Ed. Hahn, „Von der Hacke zum Pflug“, Leipzig 1914, und unabhängig von ihm: Willy Lange, „Der Garten und seine Bepflanzung“, Stuttgart 1913.]

Begriffliche Beziehungen des Gartens siehe: Grimm, „Deutsches Wörterbuch“.

B. Einzelheiten.

I. Der Zaun. Der Stoff für ihn ist der Umgebung entnommen. Natürliche Übereinstimmung mit der Umgebung.

(Garten ist mit Gerten umgürtet. In diesen Worten die gleiche Wortwurzel, so im Skandin. *gardr*, Engl. *garden*, Franz. *jardin*, Span. *jardín*, Norddeutschen *Garten*, dialektisch *Jarten*, *gor'n*, *charten*, *gart* u. a., d. h. die nördliche Küstenwanderung des Wortes führt bis Spanien. Die südlich gerichtete Landwanderung des Wortes führt zu Griechenland, nimmt hier die Form *chortos* an; wird auf der ostwestlichen Mittelmeerküstenwanderung römisch *hortus*, in Spanien *huerta*, wo es mit dem nördlich hergekommenen Wort *jardin* [das die Bedeutung eines abgeschlossenen Raumes angenommen] zusammentrifft. Die heutige Bedeutung *gard* im Skandin. für „Hof“ ist eine Ablenkung des Begriffes; modern heißt der Garten im Skandinavischen: Baumgarten (*trädgård*). Das Wort ist ein Beweis für Richtung und Zusammenhänge der Wanderungen in Europa: einer der Beweise für die Zugehörigkeit der Altgriechen zum nordgermanischen Völkerstamm. Weiterer Beweis: griechisches Tempelgiebeldach (Satteldach) und griechischer Tempelgrundriß entsprechen dem nordischen Typus des Hüttenhauses (s. S. 17). [Vgl.: Willy Pastor „Die Kunst der Wälder“, Wittenberg 1912.] Das griechische menschliche Schönheitsideal konnte (in der Plastik) nur dadurch zum germanischen und deutschen werden, daß es dem Schönheitsbegriff der germanischen Menschen entspricht, dem das Profil griechischer (und römischer) Plastik besonders in Norwegen nahekommt. Stirn-Nasenlinie; strahlendes Auge: „*glaukopis Athene*“!

Folgerung für die Gartenkunst: Zaun darf sich als Wesensteil des Gartens sehen lassen; darf nicht baulich überladen sein; soll im

Stoff zum Orte passen; soll seinen Schutzzweck erfüllen. Soll einheitlich einen Garten umschließen, nicht nur auf der Straßenseite gut ausgebildet sein¹⁵⁾.

Stoff und Formen des Zaunes:

I. Holz. — a) tot: Gerten.

[Gerte und gër (= Speer) stehen in Beziehung; daher die Speerform z. B. bei eisernen Zäunen innerlich begründet. Zaun ist Mittel zu Schutz im Innern und Trutz gegen außen. (Geistige Parallele zu Hacke und Beil)],

Stöcke, Spriegel, Latten, Pfosten; Verbindung: gebunden, verflochten, verbolzt, genagelt (mit Holznägeln) [Bild 30] — Flechtwerk aus Zweigen. Faschinengeflecht. Ast- und Dornverhau. Vereinigung von Pfosten mit Riegeln und verschiedenen der genannten Mittel. Landschaftlich und völkisch verschieden. — In weiterer Entwicklung zimmermännisch ausgebildet, farbig verziert; Holzzierformen: so in der Gartenkunst für ländliche Gärten.

b) lebend: Hecken. („Gehege“, „Hag“) Knicks (freie Buschpflanzung, Baumhecken. Dornpflanzungen (Opuntien, Agaven, Weißdorn, Schlehe, Zaubrosen). In der Gartenkunst die Nutzform zur Zierform gesteigert, nach dem Muster von Baukörpern. So im „französischen“ Garten. — Übertreibung: Tierformen.

2. Andere Stoffe: Tierknochen (Walfischrippen).
3. Eisen. Am besten Schmiedeeisen. Zu Kunstschmiedearbeit entwickelt. (Minderwertiger Ersatzstoff: Drahtgewebe!)
4. Stein: Haufenmauern (Findlingsmauern in Moränengebieten: Deutschland, Schweden) [Bild 8], Packmauern (Trockenmauern) [Bild 7], Mörtelmauern (geschichtete, gepackte) aus Naturstein, Ziegelstein, Kunststein. — Die handwerklichen Mauern erhalten baukünstlerische Gestaltung, auch in Verbindung mit Holz und Eisenbaukunst in Verbindung mit Toren, Nischen, Unterständen, Dachbildungen, Torhäuschen, Brunnen und Bildwerk.

Die Verbindung von Mauern mit Zaun in der Baukunst hat ihr Vorbild in der Verbindung von Haufenmauern mit Spriegelzaun (Schweden, Norwegen, Alpengebiet).

Die Haufenmauern entstehen beim Aufräumen steinigem Gelände. Oft mit Rasenboden bedeckt, mit Pflanzenwuchs umgeben und bestanden; reizvolles Vorbild für Begrenzung ländlicher Grundstücke: Koppeln, Landstraßen.

Die Berankung und Bepflanzung von Zaun und Mauer im Garten, die sich zu höchstem Reichtum entfalten läßt, findet ihr Vorbild unmittelbar in der Natur harmloser Gartenherstellung. Klimatisch günstig gestellte Länder weisen für unser Klima die Richtung der Steigerungsmöglichkeiten.

- II. Der Garten ist ursprünglich unabhängig vom Hause, gesondert eingezäunt. Bild 26 zeigt einen solchen „Ur“-Garten auf einer Alpensiedelung am Brenner. So häufig; auch z. B. im Spreewald (Bild 27, 29).

Es ist alles Wesentliche schon vorhanden: Würz-, Heil-, Nutz-, Zierpflanzen (Blumen). Die Nutzbäume stehen (je nach Klima und Lage) ursprünglich frei auf dem Acker, auf Wiesen, so auf Bild 29. Erst in weiterer Entwicklung werden auch sie eingezäunt.

Die Absonderung der Gartenzwecke findet also auf frühester Stufe statt — als natürliches Vorbild der Gliederung des Garteninhaltes in der Gartenkunst.

Urgärten finden sich bei allen Völkern zum Teil noch neben schon höchster Zivilisation mit ihren Kunstgärten.

Die Entwicklung zum Bauerngarten (Bild 26 in „Gartengestaltung der Neuzeit“) formt auf gleich unbefangener und unbedenklicher Formenkunststufe wie alles andere Bauernwerk („Volkskunst“) [Bild 3, 5, 14, 15, 18, 19, 20, 25, 28, 30, 31, 34, 35, 36, 37, 38, 39]. (Vgl. auf dem Bilde 26 in „Gartengestaltung der Neuzeit“ die Zierformen der Mauerung. Harmlos fügen sich die Zierformen in die Nutzzwecke des Geländes neben dem Hause ein.)

Die „harmlose Gliederung“ kann zu bewußter Kunst gesteigert werden; sie findet ihr Vorbild im Ur- und Bauerngarten, ist ein Mittel, den einfach-ländlichen Charakter des Gartens zu betonen, im Gegensatz zu städtisch-„fürnehmern“ Gartenwerk.

Der Garten hat in seiner geschichtlichen Entwicklung und geographisch-völkischen Verbreitung mannigfache Gestalt angenommen, indem bald das eine, bald das andere Mittel zur überwiegenden Anwendung, ja Einseitigkeit und Übertreibung gelangte unter starkem Einfluß der herrschenden Baukunststile und Geistesrichtungen. Diese zum „Stil“ gelangten Gartenformen wurden dann ihrerseits Vorbild, teils im ganzen, teils im einzelnen, und sobald man geschichtlich über eine Anzahl Stile verfügte, begannen die Vereinigungen¹⁶). Auch heute spielt der Eklektizismus — die vereinigende Auswahl — alter Mittel eine bedeutende Rolle in der Gartenkunst und führt in glücklicher Mischung zu reizvollen Gestaltungen, zu einem neuen „Stil“; eine Parallelscheinung zur neuzeitlichen Baukunst, welche gleichfalls in vereinigender Mischung von Überlieferungen wenigstens im Landhausbau zum „Stil“ gelangt ist, d. h. zu einem klaren Ausdruck von „Ideen des Zeitgeistes“. Der Gartenkünstler muß auch über die geschichtlichgewordenen Mittel seiner Kunst als Vorbilder verfügen, um sie am rechten Orte schöpferisch zu benutzen.

III. Das Gelände wird vom Zaun umschlossen.

- a) Zweckmäßiger Geländebau als Vorbild baulicher Geländekunst (Bild 7, 8, 16, 17, 18, 21, 22, 34, 36). Die Pflanzenzucht fordert schon ursprünglich gewisse Umformungen des Geländes: „Geländebau“. Zerlegungen geneigter Flächen (Abhänge) in Erdstufen (Terrassen) mit Böschungen, Beziehungen der Geländeglieder zur Bewässerung und Entwässerung.

Hier liegen die Vorbilder für die gesamte bauliche Geländegestaltung mit künstlerischen Zielen. Sobald die Zweckmäßigkeit der Geländeformung als ästhetischer Reiz empfunden wird, beginnt die absichtsvolle Anwendung zur Erzeugung solcher Reize; aber wir lernen aus dem ursprünglich-natürlichen Vorbild, daß aller Geländebau einen Sinn haben muß, einen augenfälligen, begründeten Zweck neben (und als Ursache) der ästhetischen Wirkung. (Man frage sich z. B., wie oft das für die „vertieften Rasenflächen“ zutrifft.)

Die Geländeformung hängt eng zusammen mit den Gartenbauwerken.

- b) Natürliche Geländevorbilder für Gartengebiet, das nach Naturmotiven gestaltet wird (Bild 11). Bei der Mannigfaltigkeit der heutigen Ansiedlungsmöglichkeiten und allgemein verbreiteter Freude an der Natur kommen alle Geländeformen und Bodenzustände in Betracht, denn jede hat die Möglichkeit, in ein Gartengebiet einbezogen und im Sinne ihrer besonderen Art zu gesteigertem Ausdruck gebracht zu werden. Bei diesem Gebiet der Vorbilder kann nur eine Übersicht gegeben werden: Gebirge, Ebene, Hügelland; Flußufer, Bachufer, Seeufer, Teichufer; Sumpf, Moor, Heide; Meeresstrand. — Kulturlandschaften verschiedener Bedingungen: Acker, Wiese, Aue, Marsch.

Hinzu kommt der besondere Zustand je nach dem Zusammenkommen verschiedener der genannten Geländearten und ihrer Übergänge. (Nach III a und b richtet sich die Gestaltung der Wege.)

Nicht zuletzt greift in das Spiel der natürlichen Formen die Siedelung der Menschen. Diese höchste Mannigfaltigkeit natürlicher **und** gebauter Geländeform, wie sie sich bei einer unbefangenen Siedelung in bewegtem Gelände ergibt, ist Vorbild für eines der wichtigsten Steigerungsmittel des Gartenheims zur Kunst — indem man bemüht ist, begründete und in richtigen Beziehungen stehende Vereinigung naturgemäßer und gebauter Geländegestaltung möglichst vielartig zu schaffen. Dabei wirken, durch Pflanzung betont, unterstützt, selbst geringe Bodenhöhenunterschiede auf beschränktem Raum bedeutend.

Für die Pflanzung im Garten ergeben sich daraus

a) naturgemäße,

b) gebaute Standorte.

[Hierüber enthält mein Buch „Gartengestaltung der Neuzeit“, Leipzig 1922, eine eingehende Darstellung.]

Bauwerke.

Das ursprüngliche menschliche Bauwerk ist das „Gehäuse“. Zwei Grundformen sind dem Menschen „als Natur“ (biologisch) eigentümlich.

I. Höhle

(in Erde, Gestein).

II. Hütte

teils in der Erde, bald ganz über dem Boden aus Holz (Stangen) mit Gezweig, Rinde, Fellen, Geweben (Zelt).

Beide durch die Natur der Landschaft und Menschenartung bedingt: Höhle besonders in Steingebieten mit Waldarmut, Trockenheit, Sonnenüberfluß, heißen Sommern, milden Wintern.

Hütte in Waldgebieten mit Regen- und Schneefällen, kühlen Sommern, kalten Wintern oder in tropischen Gebieten mit Regenwintern.

Beide entwickeln sich zu grundsätzlich verschiedenen Hausformen.

A. Höhlenhaus: Dachabschluß der zur flachen Ebene neigend, „flach“. Dachdeckung: Ziegel, Estrich, Platten; fensterlos oder arm an Fenstern. Vergrößerung durch Wiederholung in ebener Richtung. Zusammenschließung zu einer Reihe bei gleichzeitiger Aufgabe der Selbständigkeit des einzelnen Hauskörpers. — So im Gebiet des Mittelmeeres südlich der Alpen. Durch Gliederung entsteht das südeuropäische Hofhaus mit seiner künstlerischen Entwicklung bis zum Renaissancepalast. (Steinbaustil einschließlich der Kuppelgewölbe.)

Ursprünglich ist das Höhlenhaus der Ausdruck südalpiner Frucht- und Kleintierwirtschaft.

B. Hüttenhaus; Dachabschluß der senkrechten Ebene zustrebend, „steil“. Dachdeckung: Holz, Schindel, Stroh, Rohr (erst später Schiefer, Ziegel). Vergrößerung durch senkrechten Wuchs oder durch selbständige Nebeneinanderstellung. Auch bei Zusammenschluß zur Reihe, wenn mit der Giebelseite der Straße zugewendet, selbständig sich von den Nachbarhäusern abschließend. Auch bei Hofbildung bleibt jedes Haus des Gehöftes eine Selbständigkeit. Künstlerische Entwicklung über die „Stabkirche“ des Nordens bis zur Spitzgotik, die aus dem Holz in Stein übersetzt ist. So nördlich der Alpen bis Skandinavien (Holzbaustil). Ursprünglich ist das Hüttenhaus mit seiner Dachspeicherausbildung der Ausdruck nördlicher Acker- und Großtierwirtschaft.

C. Paarung beider ergibt an der geographischen Berührungsstelle, in den Alpen, das Alpenhaus: Unterbau steinern, flach abgeschlossen, höhlenhausartig. Oberbau hölzern, hüttenartig.

Diese Gliederung der menschlichen „Gehäuseformen“ stellte ich nach einer Belehrungsreise auf, die mich innerhalb eines Jahres von den Kanarischen Inseln bis Lappland führte, so daß mir der Nord-Südquerschnitt Europas zu lebendiger Anschauung wurde.

Ähnlich sind ursprünglich die Menschenstämme bestimmter Zeiten herausgebildet:

- a) Mittelmeergebiet: homo mediterraneus, südlich der Alpen,
- b) Nordeuropa: homo europaeus, nördlich der Alpen,
- c) Alpengebiet: homo alpinus, auf den und um die Alpen als Trennung und Mittel zwischen a und b.

Die menschliche Gehäusebildung in ihren Grundformen und Mittelgliedern ist also eine biologische Parallele zu ähnlichen Erscheinungen der Stammes- und Wohnortsanpassung im Tier- (und auch Pflanzen-) reich.

In versteckten Alpenhochtälern (z. B. am Brenner) fand ich alte, durch Überbauung erhaltene Speicher, welche völlig denen gleichen, welche ich in Skandinavien sah, und deren Reste in den Spikern der Lüneburger Heide erhalten sind. Die Speicher (Spiker, Stabur) sind aber die noch erhaltenen Entwicklungsformen des hölzernen, einräumigen Hüttenhauses, das ertümlich als Wohnraum, in mehrfacher Wiederholung als Siedelung, Gehöft diente. In den nordischen Freiluftmuseen (Stockholm, Christiania) sind die Entwicklungsreihen noch erhalten und von größter Bedeutung für die nordische Baukunst als Anknüpfungsmittel an die Überlieferung. Nach Willy Pastors Vorschlag¹⁷⁾ müßte für Deutschland ein Freiluftmuseum deutsch-germanischer Kultur- und Baukunde geschaffen werden.

Aus der geographischen Verbreitung des Hüttenhauses nördlich der Alpen geht hervor, daß für Deutschland diese Hausform die einzig bodenständige ist.

Das Eigenartige ist die Ausbildung des Daches mit Giebelbildung, das Streben zur Hochrichtung, die allseitig abgeschlossene Selbständigkeit des Baukörpers bei reicher Gliederung, die Mannigfaltigkeit innerhalb des Typischen — in allen diesen Eigenschaften befindet sich das für Deutschland bodenständige Haus im Gegensatz zum südalpinen Mittelmeerhaus¹⁸⁾.

Das „moderne“ deutsche Landhaus hat als Typus den Anschluß an die deutsch-germanische Form des Hüttenhauses wiedergefunden. Darum ist es wertvoll, verdient es alleinige Verbreitung, nicht weil es für „modern“ gilt.

Um dies für das Landhaus im Garten im Sinne eines Vorbildes aus der Natur (des deutschen Menschen) zu beweisen, waren die vorstehenden bis zur „Gehäusebildung“ herab angedeuteten Ausführungen wichtig. Um so mehr, als vom Wesen des Hausbaues alles andere Bauen in Landschaft und Garten abhängt in Form, Stoff und Eigenart (Bild 16, 28, 35, 39).

Als Beispiel sei folgende Parallele gegeben:

Nördlich der Alpen:

Südlich der Alpen:

Zaun (Holz).
Holzlaube mit Hochspitzdach.
Faschinen, Flechtwerk, Bohlwerk.
Kleinbauten aller Art in Holz (Giebelbildung).
Holz, Stroh, Rohr als Dachstoff.
Holzbrücken (besonders mit Dachschutz gegen Verwitterung und auch zur besseren Verteidigung mit einfachen Waffen).
Schutzhütten, Vorratshütten, Hauslauben aus Holz.
„Trücken“, d. h. Umgänge und Ausgänge oberer Stockwerke aus Holz.

Mauer (Stein).
Pergola (Flachdecke)¹⁹⁾
Stützmauern, Terrassen.
Kleinbauten aller Art in Stein (Gewölbebildung und Flachdeckung).
Ziegel, Schiefer, Platten als Dachstoff²⁰⁾.
Steinbrücken mit Schutztürmen.
Gewölbe, Vorhallen aus Stein, „Veranda“.
„Loggia“, Hallen aus Stein.

Holzwände.
(Bohlung, Fachung, Täfelung, Ver-
schalung mit Schnitzwerk und
Färbung.)

Holzsäulen.

Holztreppen.

Bohlwege.

Hölzerne Bildstöcke.

Hölzerne Hebebrunnen.

Flußschöpfbrunnen mit Rädern (Ti-
rol). [Holland in Verbindung mit
Windmühlen.]

Hölzerne Grabmäler.

Steinwände.

(Putz, Tünche [Kalk!], Stuck, Malerei,
Steinbildnerei.)

Steinsäulen.

Steinstufen.

Steinplattenwege, Pflasterung.

Steinerne Bildstöcke, Heiligenhäus-
chen.

Steinerne Zisternen.

Schöpfräder mit Tierbespannung und
steinernem Sammelbecken.

Steinerne Grabmäler

u. a. m.

Wo es Zweck und Sinn zulassen, zeigen alle diese Kleinbauten Formen-
anpassungen an den ihnen zugehörigen Haustypus, besonders auch im
Sinne eines Gegensatzes von „Hoch“ und „Flach“: so bei allerlei Dächern
zum Schutz von Brunnen, Wegweisern, Martern, Bildstöcken, Heiligen-
häuschen, Grabmälern und allen anderen Kleinbauten harmloser Ausführung.

Manche Werke, wie Heiligenhäuschen und Grabmäler, folgen dem Ge-
setz der Anpassung an den Hausbau bis in die Einzelheiten der geschicht-
lichen und neuzeitlichen Baustile. Alte Friedhöfe sind in ihren Denkmälern
eine Beispielsammlung der Stile letzter Jahrhunderte mit allen Übergängen;
auch nordische „Hausurnen“ stehen im Gegensatz zu südländischen
„Sarkophagen“.

Die Formengebung der Kleinbauten im Garten als Kunst ist also nicht
der Willkür überlassen; für sie sind die Vorbilder im Zusammenklang mit
den Hausformen aus deren natürlicher und geschichtlicher Entwicklung
zu entnehmen.

[Eisen ist späterer Ersatz für Holz; Ziegel späterer, wenn auch sehr alter
Ersatz für Haustein. Beide tragen zur Mannigfaltigkeit der Erscheinungen
bei (neben anderen neueren Ersatzstoffen — z. B. Kunststein), heben aber
die grundsätzliche Gegensätzlichkeit der Urbaustoffe „Holz“ und „Stein“ nicht
auf, ebensowenig wie deren parallel-grundsätzlich-verschiedene Anwendung
in „Nord“ und „Süd“; getrennt und gleichzeitig gepaart durch die „Alpen“.]

Das Trennungsmittel, die Alpen und ihre Nachbargebiete, vereinigt auch
in Kleinbauten und Handwerken die Stoff- und Formmittel beider Gegen-
sätze. Die Übertragungen, durch Wanderung der Menschen und Dinge,
tragen gleichfalls zur Mischung bei. Besonders reizvoll ist die Beobachtung
der Übergänge, Beeinflussungen, urtümlicher Reste (entsprechend den
Relikten im Pflanzen- und Tierreich), der abgeschlossenen Gebiete für
irgendeine Form oder Stoff oder Gerät, ferner die Verfolgung der geschicht-
lichen Einflüsse, z. B. auf den Wanderungen römischer Zivilisation nach

Norden (Rhein, Alpenstraßen, römische Kolonien), übermeerischer und küstenländischer Ähnlichkeiten (Norddeutschland und Skandinavien, Norddeutschland und Holland u. a.), alter Handels- oder Kriegsbeziehungen (Spanien-Skandinavien).

Aufgabe einer wahrhaft — nicht als Redensart — deutschen Bau- und Werkkunst in Haus und Garten ist es, das Nördlich-Germanische in seiner Eigenart weiterzubilden in stetem Bewußtsein, daß Südliches oder anderswoher auf „internationalem“ Wege Eindringendes immer ein Heimatfremdes, ein Deutschfremdes ist. Das Deutschfremde kann nur durch Verarbeitung im nördlich-alpinen Sinne eingedeutscht werden und nur bei wirklichem Meistern von Stoff und Form eine glückliche Bereicherung neu-deutscher Werke geben.

Paarungen verschiedener aber blutsverwandter Arten oder Stämme führen im Tier- und Pflanzenreich zu neuen Formen, die eine Steigerung jeder Arteigenschaft in einem neuen Ganzen darstellen, wenn die Mischung eine „glückliche“ war; solche Ergebnisse nennen wir Rassen und verstehen darunter einen Fortschritt im Sinne menschlicher Ideen, wenn wir sie Edelrassen nennen.

Solche Fortschritte und Mischungen können auch in Bauwerken durch Vereinigung südlicher und nördlicher Urmittel entstehen, doch müssen sie in Deutschland und für Deutschland immer dem nordgermanischen Typus in ihrem Gesamteindruck zugehörig erscheinen, wie z. B. Schinkel die Kreuzung (ja, auch im Grundriß: „Kreuzung“) von nordischem Hüttenhaus und spätgriechischem Flachtempel gelang, wobei die Säule wiedergewonnenes, altnordisches Holzgut ist; im anderen Falle „schlagen sie aus der Art“, sind Fremdkörper in unseren Siedelungen, stellen „Rückschläge“ in landfremde Artung dar oder sind wertlose „Blendlinge“.

Diese Auffassung, der Naturwissenschaft entlehnt, führt zu einem untrüglichen Maßstab, aus den Anfängen abgenommen, auch für höchste Kunst; zu einer biologischen Ästhetik, zur Beantwortung der Frage: Wann ist ein Bauwerk deutsch?

Hierauf hinzuweisen scheint jetzt wieder besonders nötig — die gleichen Gedankengänge habe ich schon vor dem Kriege entwickelt!²¹⁾ Es heißt Maßstäbe bereithalten für das, was als Überlieferungstreu deutsch-germanisch entwicklungsfähig ist. Möchte doch das „Germanisch-Nordische“ nun nicht mehr nur „völkerkundlich“ behandelt, sondern an erste Stelle als Wurzel unserer Kraft gestellt werden, von der alle Blüten der Kunst, deutscher Kunst, künftig genährt werden!

Die Pflanzen.

Wie zur „Natur“ im allgemeinen, so tritt der „Mensch“ im besonderen zur Pflanze in Beziehung und gewinnt ein Verhältnis zu ihr, das der geschichtlichen Entwicklung unterworfen ist, in verschiedenen Zeiten und Völkern verschieden je nach ihrer Anlage „als Natur“ und ihrer Ideenbildung „als Freiheit“. (Siehe die folgende Übersicht!)

Europäische

über die Entwicklung des (1) Verhältnisses des Menschen zur Pflanze
allgemeinen gleichzeitigen (3) Weltanschauung und

I. Allgemeine

Mensch und Pflanze	Gartenzustand
<p>Stufe der Sammelvölker [der Mensch „als Natur“]</p>	<p>1. Keiner.</p>
<p>Stufe der Jäger, Viehzüchter, Gartenbauer mit ganzer oder teilweiser Selbsthaftigkeit [der Mensch „als Natur“]</p>	<p>2. „Ur“-Garten (etwa wie Abb. 26). Pflanzen von Nutzpflanzen (Materialismus), früh auch von Schönheitspflanzen (Idealismus). Einzelstellung der Pflanzen in geordneten Abständen. Anfang der Pflanzenzucht im Garten oder gartenartigen Landbau. Beginn des Eigentums an Land [„yard“, engl., ein Landmaß; unsere „Rute“ hängt ähnlich mit Rute = Zweig, Stock zusammen]. Die Urgärten sind überall der Landesnatur unterworfen.</p>
<p>Stufe der Ackerbauer (Kultur) [der Mensch als Freiheit in der Natur]</p>	<p>3. Bauerngarten. Inhalt wie voriger. Hinzukommt die Freude an Farben, Formung des Gartens, geregelter Arbeit und Ruhe, deren Behaglichkeit im Garten Ausdruck findet. Eine in Mitteleuropa allmählich herausgebildete Gesellschaft von Gartenblumen hat den Charakter von „Bauernblumen“ erhalten. — Die Bauergärten südlich der Alpen sind nicht so durchgebildet wie nördlich der Alpen. Nördlicher und südlicher Geist unterscheiden sich überall im europäischen Kulturkreis [so auch in dem von ihm abhängigen Amerika] in der Durchführung von Ideen.</p>
<p>Stufe der Städte (Zivilisation) [der Mensch über der Natur]</p>	<p>4. a) Der Baugarten. Zielbewußte Formung mit technischer Meisterschaft. Gestaltung nach Baugedanken. [Formgarten (formal garden), Kunstgarten (fälschlich „architektonischer“ Garten, richtiger Architekturgarten, wenn man nicht — am besten! — einfach „Baugarten“ sagen will.) Beziehungen der Gartenformen zum Schmuckformenschatz der Zeiten und Völker. Umwandlung der Lebensformen der Pflanzen in Bauformen (Säulen, Pyramiden, Kugeln, Quadern, Wände, Bogen) und Bevorzugung so gewachsener Arten oder Abarten, Charakter der „Architekturpflanzen“. Verwendung der Blumenfarben im Sinne einer Ornamentik. — Gartenbauten: Terrassen, Böschungen, Treppen, Schranken (Balustraden), Laubgänge (Pergolas), Lauben, Gartenhäuschen, Hallen, Becken, Brunnen, Bildwerke, Bänke und Nutzbauten aller Art in Zierformen (Gewächshäuser, Wintergärten, Vogelhäuser, Tierhäuser), besonders im Zeitstil, doch auch „exotisch“. Vergewaltigung der gegebenen Landschaft und Geländeform. Überwindung des Klimas durch Bewässerung und Schutzeinrichtungen (Topikultur, Deckung, Heizung). — Künstliche Systeme der Pflanzen (Linné).</p>
<p>Gartenstile (5)</p>	
<p>Stufe der Edelkultur [der Mensch als Liebe in der Natur]</p>	<p>b) Der Naturgarten sucht die Gestalten der Natur (Gelände, Wasser, Gestein, Pflanzenwerk, Bauwerke) ästhetisch für die Formung und den Inhalt des Gartens zu werten. a) „Landschaftsgärtnererei“ nach ästhetisch herausgearbeitetem „Vorbild schöner Natur“. Der Landschaftspark und Landschaftsgarten. — Natürliche Pflanzensysteme. b) „Biologische Gartengestaltung“ nach wissenschaftlich herausgearbeiteten „Vorbildern wahrer Natur“ gesteigert zur Kunst, in Verbindung mit a, den Baugedanken. — Ökologisch-biologische Pflanzensysteme (Gemeinschaftslehre).</p>

Übersicht

im zeitlichen Gleichlauf (Parallele) zur (2) Gartenentwicklung und zur (4) Kunst. (Vgl. die Bemerkungen zu dieser Übersicht auf Seite 24.)

Entwicklungsstufen.

Weltanschauung	Kunst
1. Den Mächten der Natur unterworfen.	1. Keine, vielleicht Körperschmuck. — Steinwaffen wohl früh mit Holzstielen (Verlängerung des Armes, Hebelkraft). [Die Anwendung der Hebelkraft beim Zerschneiden eines Stockes (ohne dressierende Anweisung) sah ich bei dem Schimpansen Missi im Berliner Zoologischen Garten.]
2. Beginnender Glaube an die Möglichkeit, Naturgewalten mit menschlichen (Zauber-) Mitteln zu überwinden, sie dem eigenen Willen dienstbar zu machen. Beginn religiöser Vorstellungen, Beziehungen zur Gottheit und Unsterblichkeit, verkörpert in Dichtungen (Sagen) von Erd- und Menschenschöpfung, Erdumwälzungen, göttlicher Abstammung, Heldenehrung. — Totenkultus.	2. Schmuckanfänge an Wohnung (Hütte oder Höhle), Körper und Gerät als Eigenzeichen — vor allem aber als Zauber in der Form von Bildzauber (Tierbilder jagdbarer Tiere), Bannzauber, Klangzauber, Heilzauber, Acker- und Gartenzauber. — Die früh beginnende Dichtung und Musik wurden im Folgenden nicht berücksichtigt, obwohl „Dichtung“ Triebkraft jeder Kunst ist. Diese seelischen Beziehungen darzulegen, liegt ausserhalb der rein anschaulichen Ziele dieses Buches. Das Grundlegende darüber findet man in H. St. Chamberlain, „Grundlagen des neunzehnten Jahrhunderts“, Band II, Abschnitt „Kunst“.
3. Bäuerlicher Machtglaube (anthropozentrische Weltanschauung) etwa im Sinne des 1. Buch Moses: „Du sollst herrschen . . .“ Engere Glaubensbeziehung zur Gottheit, in die Landwirtschaft verwebt. Auch in Schutzzeichen an Haus und Gerät, Garten und Feld kommen religiöse Vorstellungen zum Ausdruck: Zauber, Symbole, Heiligenbilder.	3. Bauernkunst (Volkskunst; in aller Welt verbreitet. Die Übertragungen von Gerät, Form, Stoff, von Volk zu Volk beginnen; aber jede Eigenart wird lange festgehalten). — Geschicklichkeit im Handwerk. — Volkskunst völkisch verschieden: Völkische Siedelungs-, Bau- und Geräteformen und völkische Auszierungen. (1)
4. a) Höhe der anthropozentrischen Weltanschauung, Wissenschaft, Entdeckungen, Erfindungen, Technik, Großstadtbildung, Großstaatenbildung, Künstliche Systeme der Weltbetrachtung, Militarismus der Staatsordnung. Die Entdeckung der Ordnung im Kosmos führt zur Schätzung aller mathematischen Ordnung in der Naturbetrachtung und in den Werken der Menschen.	4. a) Vorherrschaft der Baukunst, die allen Werkkünsten Meistern und Lehrern wird: Die „Stile“ in verschiedenen Zeitaltern und Völkern. (3) Die von der Baukunst unabhängigen Künste entwickeln sich verschieden, werden aber auch von ihr beeinflusst und beeinflussen sie, insoweit als der Stil der Kunst der zusammengefaßte Ausdruck der Geistesrichtung einer Zeit ist. Auch die Gartenkunst folgt diesem Gesetz. [Das Gesetz der Stileinheit aller Künste innerhalb bestimmter Zeiten wird nicht dadurch aufgehoben, daß die Künste nicht gleichen Zeitschritt halten; bisweilen bleibt eine Zeit oder ein Volk in einer Kunstübung zurück: z. B. Griechen der klassischen Zeit in der Gartenkunst, Musik, Malerei und profanen Baukunst; Römer in der Dramatik, Poesie; Engländer in der Musik; Franzosen in der Poesie; Deutsche verloren in der Baukunst den eigenen Sinn seit dem Verlassen germanischer Überlieferung usw. Bei einem Volk oder in einer Zeit fehlt die hinreichende Sinnesentwicklung und Übertragungen, Nachahmungen treten an die Stelle eigen-sinniger Schöpfungen, bis die Sinne — eben durch zunächst entlehnte Kunstwirkungen — hinreichend ausgebildet sind, um selbstschöpferisch zu wirken. Auch die vielgerühmte Gesamthöhe der Kunst in der italienischen Renaissance besteht nicht vollzählig für alle Künste.] (4)
b) Einordnung des Menschen in die Lebensgemeinschaft der Natur: naturwissenschaftliche Weltanschauung; Streben nach Ausgleich der Kämpfe in der Natur (und Menschheit) durch Liebe. [Auch der Weltkrieg wird von dieser Auffassung als ein Rückschlag betrachtet, der durchgekämpft werden muß im Hinblick auf das Ziel des Völkerfriedens. Der Friede von Versailles verleugnet dieses Ziel, das erst durch weitere Kriege erreicht wird, wenn die Völker nicht geben und wiedergeben lernen in gegenseitiger Anerkennung der Lebensrechte: „Jedem das Seine“.]	b) Hochbildung der Kunst auf der Grundlage der Wahrheit der naturwissenschaftlichen Erkenntnisse. Das Gesamtkunstwerk unter Mitwirkung aller Künste. Die Kunst als Verkörperung der Edelkultur.

In der „Gartengestaltung der Neuzeit“ und dem Werke „Der Garten und seine Bepflanzung“ habe ich die Beziehungen von Mensch und Pflanze und die Folgen für Gartenschöpfungen eingehend dargelegt. In dem Abschnitt „Gartenbilder“ wird manches Beispiel jener Folgen gezeigt werden. Die vorstehende Zusammenstellung soll eine Übersicht geben, wo die Vorbilder in Natur und geschichtlicher Entwicklung zu suchen sind. Zugleich erhalten wir eine geschichtliche Parallele zwischen dem Verhältnis des Menschen zur Natur einerseits und den verschiedenen Gartenformen andererseits, zugleich aber auf dem allgemeinen Hintergrund der Weltanschauungen und Kunstideale; durchaus folgerichtig, denn Garten und Gartenkunst stehen im engsten Zusammenhang mit dem allgemeinen Leben, der Geistesrichtung und den hieraus folgenden Kunstäußerungen der Menschen.

Die vorstehenden Stufen sind im europäischen Kulturkreis klar ausgebildet. Im asiatischen Kulturkreis mit seiner anderen Artung der Menschen „als Natur“ fehlt die Stufe der „Herrschaft über die Natur“, und es schließt sich an die Ur- und Bauerngärten der Naturgarten an, welcher die „Ideen“ des asiatischen Menschen, die er sich von der Natur vorstellt, durch Kunst zu verwirklichen sucht: auch sein Verhältnis zur Pflanze ist gleichlaufend mit seiner Weltanschauung und seiner eigenartigen allgemeinen Kunst. [So besonders in Japan, China, ausgehend von Indien.]

Das Verhältnis des europäischen Kulturkreises zur Pflanze — und was damit zusammenhängt — ist durch asiatischen Einfluß [zuerst durch Vermittlung der christlichen Kirche, dann durch den Handel mit Japan und China zur Zeit des Rokoko (Porzellan!), dann in der neuesten Zeit] im Sinne der Naturideen schneller gereift, als es bei eigener Entwicklung erlangt worden wäre. Diesem Einfluß wird aber nur ein Anstoß verdankt zur Ausbildung eigenartiger, uralteuropäisch-nördlicher „Ideen“, die nur durch südalpine Einflüsse überschüttet und dadurch unterdrückt wurden.

Vor einer „Kreuzung“ germanischer mit asiatischer Weltanschauung und Kunst müssen wir uns hüten. Das ergibt keine gute „Rasse“. Wohl aber kann, wie in der Tier- und Pflanzenzucht, eine einmalige — nicht wiederholte — Fremdbefruchtung den Anstoß zur Formung neuer Eigenschaften der Nachzucht geben, die, als Beischlag nützlich, nicht überwuchern darf. Vielmehr muß durch weitere Reinzucht mit dem Urstamm dessen Artung erhalten werden. — Vom Standpunkt deutscher Artung brauchen wir deutsche Kunst und müssen sie rein erhalten, dann können wir unser Geistesleben auch an anderer Völker Kunst verstehend teilnehmen lassen. (Gleiches gilt für das Rassebewußtsein und den Rassestolz anderer Völker!)

Bemerkungen zu umstehender Tabelle.

Diese Stufen sollten Grundlage jeder künftigen geschichtlichen Betrachtung des Gartens bilden. Jede Kritik, ob es sich bei dieser Entwicklung um „Verirrungen“ handelt, hat zu schweigen: der Geschichtsschreiber

hat nur die Tatsachen zu verzeichnen und sie hinzunehmen wie Naturtatsachen, die er in ihrer Entwicklung zu erklären, aber nicht zu beurteilen hat.

Die folgenden Bemerkungen unter den angegebenen Zahlen entsprechen den gleichen in () gesetzten Zahlen der Tabelle S. 22/23.

- (1) Die Bauernkunst hat Jahrhunderte, ja in manchen Dingen Jahrtausende alte Überlieferungen; daneben aber wird sie beeinflusst durch die Kunst in Städten, wo solche sich bilden, und durch die hier zur Ausbildung gelangenden „Stile“. Diese pflegen von der Bauernkunst vereinfacht, auf das Wesentlichscheinernde zurückgeführt zu werden. Es entstehen Mischungen, deren Harmlosigkeit uns mit unseren verflochtenen Denkfähigkeiten erfreulich anmutet. Auch Übersetzungen aus einem Stoff in einen anderen kommen vor: z. B. germanisch-nordische Holzschnitzkunst und Holzbildnerei übersetzt in römische Steinbauerei, ergibt in Paarung und glücklicher Mischung als „Kunstrasse“ den sogenannten „romantischen“ Stil, der nach seiner Vaterschaft besser germanisch hieße. Die nordisch-germanische Bauernkunst bildet im allgemeinen in Holz. Was da geschaffen wurde, und welche Bildungs- (Kultur-) Höhe erreicht wurde, selbständig schon in den ersten Jahrhunderten nach Christi Geburt und — wahrscheinlich! — viel früher, zeigen die Museen Stockholm, Kristiania, Kopenhagen, und aus späteren Zeiten als Nachklang: Nordtirol. In der Wald- und später Ackerebene Norddeutschlands ist fast alles verwischt. Unsere Bauernkunst ist nur noch ein schwacher Nachklang der allgemein-nordischen, an der wir stammesgeschichtlich volles Anteilrecht haben. Deutsche Kunst hat aber in den genannten Resten noch die Möglichkeit der Anknüpfung: Die letzte Möglichkeit, möchte sie ausgenützt werden! Wir müssen uns nur auf den Standpunkt stellen, von dem die Naturwissenschaft ihre Erkenntnisse der Zusammenhänge sucht: den entwicklungsgeschichtlich-biologischen Standpunkt; von diesem Hochpunkt des Betrachtens erblicken wir klare Ziele, alle Wege zu „deutscher Kunst“ und alle Abwege.
- (2) Die Geschichte der Botanik zeigt im besonderen die Entwicklung menschlicher Erkenntnis der Pflanze.
- (3) Die europäischen „Kunststile“ werden hier als bekannt vorausgesetzt, d. h. so, wie sie der Stilkatechismus verzeichnet. Gerade was in diesem Sinne „festgewordener Kulturbesitz“ (vgl. Seite 12) ist, bezieht sich auf die übertragbaren Formen, denn die Zeiten, die jene Formen ursprünglich werden ließen und die Völker, die sie schufen, lassen sich nicht wiederbeleben. Wohl kann der einzelne in diese Zeiten und Räume sich einfühlen, und nur eine Kunstgeschichte auf Grund der Völkerseelenkunde im Spiegel ihrer Zeiten hat Wert. Da findet man dann zahlreiche entwicklungsgeschichtliche Parallelen, über die ich noch einiges sagen zu können hoffe. Hier sei nur eins ausgesprochen: es geht überall, in allen Völkernkulturen, ein Weg vom Einfach-Ursprüng-

lichen zu einem „Klassischen“, von da zu einem „Barock“, von diesem zu einem „Rokoko“, wenn man diese allgemeinbekannten Begriffe als Entwicklungsmaßstab benutzen will: so im europäischen wie im japanischen Kulturkreis. Man kann in diesem Sinne von Entwicklungsstufen sprechen, die in verschiedenen Zeiten und Völkerräumen entwicklungsgeschichts-zeitlich gleich sind, wenn sie auch, nach Jahreszahlen bezeichnet, weit auseinanderliegen. So erreichte z. B., was uns besonders angeht, der skandinavische Norden sein „Rokoko“ schon selbständig um 800 n. Chr., während ein französisches erst um 1700 wurde, überallhin übertragen; unabhängig davon liegt das japanische um 1600, alle aber sind entwicklungsgeschichtlich die entsprechende, in diesem Sinne gleichzeitige Stufe — wenn man unter einem Rokoko den Grundsatz des „Gleichgewichts der Massen“ versteht, der in der Schmuckkunst an Stelle des „Gleichmaßes der Massen“ tritt, von dem sie einst ausgegangen war. Ist dann ein „Rokoko“, wenn ein Volk so lange lebte, erreicht, dann beginnt, mit Besinnung auf den Werdegang, eine „Erneuerung“ auf zeitlich früherer Stufe, und damit, bei gesunden Völkern eine neue Zeugungskraft, „Pubertät“ im Goetheschen Sinne.

(4) In den meisten geschichtlichen oder ästhetischen Betrachtungen über „Kunst“ fehlt es an einer klaren Umgrenzung des Begriffes; z. B. eine Geschichte der Malerei spricht immer von „Kunst“ und meint die Malerei, oder eine „Kunstgeschichte“ meint bald die Malerei, bald die Plastik, bald die Baukunst, bald die sogenannten „freien Künste“! Eine heillose Verwirrung, so daß sich Halbbildung und Lernende immer auf irgendeinen „Ausspruch einer Autorität“ berufen können, wenn es gilt, unreife Urteile zu begründen oder unreife Lesefrüchte auf den Markt zu bringen.

(5) Ein Gartenstil entsteht immer nur durch Herausarbeitung einer Garteneigenschaft innerhalb eines Volkes und einer Zeit. Viele besondere Einflüsse machen sich dabei geltend: Geistesrichtung, gesellschaftliche Zustände, Lebens- und Wirtschaftsweise, Familienleben, allgemeine Zivilisation und Kultur, Zweckerfüllungen und — nicht zuletzt — die grundlegenden Zustände der Landesnatur und des Klimas. Über diese Dinge — die Stile — ist eine Fülle von Einzeltatsachen bekannt; nur sind sie von Geschichtsschreibern oft nicht richtig gewertet worden und durch Schilderung der eigenen (oft falschen) Vorstellungen, die sie sich von den Überlieferungen in Bild und Wort machten, sind falsche Berichte in oft dickleibige und mehrbändige Bücher geraten.

Besonders alte Bilder wollen mit gärtnerisch-praktischer Erfahrung und mit Kenntnis des alten, gleichzeitigen Zustandes der Bildkunst „gelesen“ werden, um richtige Folgerungen zu ziehen — das gilt in nur wenig geringerem Maße auch von alten Beschreibungen; wie übrigens jede alte Naturgeschichte oder Reisebeschreibung lehrt.

Anekdotisch Überliefertes und berichtete Einzelheiten über Pracht und Umfang der Gärten dürfen nicht verallgemeinert werden. So ist

bis zur Renaissance der Bauern- und Kleinbürgergarten in allen Ländern seit dem Altertum die allgemein höchstentwickelte Gartenform. Erst in der Renaissancezeit wird von Italien über Frankreich nach England, Deutschland und weitergehend ein Kunststil im Sinne des Baugartens verbreitet. Ende der siebzehnhunderter Jahre entsteht von England ausgehend und rasch verbreitet der Landschaftsgarten. Der neuzeitliche Gartenstil mit seiner Vereinigung von Natur- und Baugedanken ist in der Bildung begriffen. Nicht ein zufälliges Nebeneinander, nicht die grundsätzliche Ablehnung des einen oder des andern Leitgedankens, sondern nur die planvolle Vereinigung des Natur- und Baugedankens kann eine neue, höhere Stufe der Gartengestaltung — als Kunst — in der Menschengeschichte schaffen.

Hier gilt es nicht, „bescheiden“ zu sein, sondern geschichtlich wahr; seit Jahren arbeite ich auf dieses Ziel hin, in der „Gartengestaltung der Neuzeit“ die Wege weisend. Man sagt, in keinem Lande sei ein Buch erschienen — man beweise das Gegenteil! —, das mit gleicher „militaristischer“ Bestimmtheit die Gartengedanken allseitig — nicht einseitig — ordnet. Hier sollte in den „Vorbildern“ die sichere Grundlage gezeigt werden, für die lebendigen „Gartenbilder“, die in ihrer Gesamtheit Beispiele für die neuzeitliche Gartengestaltung darstellen. Die Geschichte wird die neugeschaffene Stufe, welche sicher auf den geschichtlich früher gegründeten ruht, die Stufe des deutschen Gartenstils nennen. Deutschland ist berufen, diesem Stil seinen Namen in der Geschichte des Gartens zu geben, und auch darin an seinem Teil zu werden „ein Veredler der Welt“.

Anmerkungen

zu S. I bis 27.

¹⁾ Ich bitte den Leser, an den grundlegenden Ausführungen der ersten Seiten nicht vorüberzugehen.

²⁾ Vgl. Willy Lange, „Der Garten und seine Bepflanzung“, Stuttgart 1913. — Auch: H. St. Chamberlain, „Politische Ideale“, 3. Aufl., München 1918.

³⁾ Dieser Satz fußt auf Platos Ideenlehre. Schon 1903 in meinem Vortrag im „Verein deutscher Gartenkünstler“ enthalten, abgedruckt in der Zeitschrift „Die Gartenkunst“; auch in der Einleitung zu meiner „Blumenbinderei“, Leipzig 1903. Seit eigenem Denken über Kunst und Natur ist mir dieser auf Plato fußende Grundsatz der Leitgedanke geworden. Er ist so einfach! Wollte man ihn einheitlich annehmen und nicht um alles „Künstlerische“ einen Schleier des Geheimnisses breiten, um als „Wissender“ um dieses Geheimnis herumzureden, dann könnten wir schneller weiterkommen und die Betrachtungen würden klar und ehrlich sein. — Stellt man sich auf den Standpunkt: „Kunst ist Steigerung der Natur“, so erklärt sich auch der mehr oder weniger starke Zwiespalt im Wesen der Künstlermenschen: als Künstler ist er ein höherer als in seiner Menschlichkeit. Als Mensch reicht er nie an die Ideale heran, die er als Künstler gibt. Oft scheint daher sein menschliches als ein Widersinn zu seinem künstlerischen Ich. Das liegt im Wesen des Menschen „als Natur“ mit seinem Ziel „als Freiheit“. Hier klären sich die Unterschiede versöhnlich als unabänderlich auf; doch: wer immer strebend sich bemüht . . . Hier liegt Hoffnung zum Ziel der Freiheit von Mensch und Künstler, von Wirklichkeit und Ideal, von Natur und Freiheit. Aber zunächst gilt für den Künstler besonders das andere Wort:

„Gott nur siehet ins Herz! Drum eben, weil Gott nur das Herz sieht,
Sorge dafür, daß auch wir etwas Erträgliches sehn“.

⁴⁾ „Gartengestaltung der Neuzeit“, 5. Aufl., Leipzig 1922.

⁵⁾ Hierin liegt eine gleichlaufende Auffassung meiner ursprünglich aufgestellten Idee der Gartenkunst mit der Idee der „entsündigten Natur“ in Richard Wagners „Parsifal“. Weil sie mir immer im Herzen klingt, setze ich die Stelle hierher:

Parsifal: Wie dünkt mich doch die Aue heut so schön! —
Gurnemanz: Das ist Charfreitagszauber, Herr!
Parsifal: O wehe, des höchsten Schmerzenstags!
Da sollte, wahn' ich, was da blüht,
was atmet, lebt und wieder lebt,
nur trauern, ach! und weinen?
Gurnemanz: Du siehst, das ist nicht so.
Des Sünders Reuetränen sind es,
die heut mit heiligem Tau
beträufen Flur und Au':
der ließ sie so gedeihen.
Nun freut sich alle Kreatur
auf des Erlösers holder Spur,
will ihr Gebet ihm weihen.
Ihn selbst am Kreuze kann sie nicht erschauen:
da blickt sie zum erlösten Menschen auf;

der fühlt sich frei von Sündenlast und Grauen,
 durch Gottes Liebesopfer rein und heil:
 das merkt nun Halm und Blume auf den Auen,
 daß heut des Menschen Fuß sie nicht zertritt,
 doch wohl, — wie Gott mit himmlischer Geduld
 sich sein erbarmt' und für ihn litt, —
 der Mensch auch heut in frommer Huld
 sie schont mit sanftem Schritt.
 Das dankt dann alle Kreatur,
 was all' da blüht und bald er stirbt,
 da die entsündigte Natur
 heut ihren Unschuldstag erwirbt⁶⁾.

Parsifal: Auch deine Träne wird zum Segenstau:
 (zu Kundry) du weinst — sieh! es lacht die Aue.

⁶⁾ Schlichtung aller schuldvollen Kämpfe in der Natur durch hegende Liebe. Das ist der Gegensatz von „Natur“ und „Garten“. W. L.

⁷⁾ Über Schema und Typus vgl. Willy Lange, „Deutsche Heldenhaine“, Seite 37/38, Leipzig 1915. „Hier scheint die geeignete Stelle, um Grundsätzliches über den Unterschied von Typus (Gestaltmuster) und Schema (Gleichmuster) zu sagen.

Beispiele werden am besten zur Klärung helfen: Jedes harmlos gebaute ältere Haus in unverbildeten Dörfern folgt einem Typus, einem Gestaltmuster, und doch sind alle verschieden in Einzelheiten, in Beziehung zu ihrer Umgebung. Daher ist ihr Eindruck so verschieden trotz ihrer Zugehörigkeit zu einem Typus.

In den verschiedenen Gegenden bilden sich schließlich ganze Dorf- und Siedlungstypen heraus, die zu ihrer Landschaft in Beziehung stehen in Rücksicht auf Baustoffe, Klima, Wirtschaftsweise, Überlieferung und Sitte. Alle haben aber eins gemeinsam, das man mit „deutschem Dorftypus“ bezeichnen kann. Also Verschiedenheit der Wirkung trotz Einheitlichkeit im Typus, Gestaltmuster.

Ein anderes Beispiel: Die Blätter eines Baumes sind alle verschieden in Größe und Form; nicht zwei findet man, die einander völlig decken, einander völlig gleichen, und doch gehören sie alle einem Typus an, z. B. Spitzahorn, Efeu.

Anders das Schema: hier deckt eins das andere, eins ist genau gleich dem anderen, wenn ein Schema (Gleichmuster) allen Nachbildungen zugrunde liegt. Die freie Natur kennt kein Schema in ihren Lebewesen, nur Typen, Gestaltmuster — „Ideen“ der Natur. Nach einem Schema sind zum Teil manche Arbeiterhäuser usw. gebaut; einem Schema folgt jeder Buchstabe dieses Buches, sobald es sich um ein und denselben handelt. Alle aber gehören — leider! — dem Typus der sogenannten lateinischen Schrift an.

⁸⁾ Willy Lange, „Der Garten und seine Bepflanzung“, Stuttgart 1913.

⁹⁾ Der Begriff „Großzügigkeit“ ist ein Schlagwort, welches in unserer Zeit ungemein viele befangen hat. Die Großzügigkeit ist häufig auch gleichzusetzen dem Begriff der Langweiligkeit, weil man in einem großen Zuge alles übersieht, was vorhanden ist, und dann kein weiteres Bedürfnis mehr hat, sich mit Einzelheiten zu befassen, schon, weil keine da sind. Aus den alten Le Notreschen Gartenanlagen und deren Nachahmung sehen wir die besten Beispiele für Großzügigkeit, die aber vollständig mißverstanden sind, denn diese Großzügigkeit war bestimmt für die Entfaltung einer Fülle von Menschenpracht zahlloser Teilnehmer an Festlichkeiten, die aber alle im einzelnen mit sich selbst beschäftigt waren und miteinander und dadurch die ungeheure Leere und Langweiligkeit der Großzügigkeit ausfüllten.

¹⁰⁾ „Architektonisch“ wird vielfach als Begriff mißbraucht: Der Begriff tectum, Dach, ist der entscheidende; also heißt architektonisch: „hausmäßig“; davon abgeleitet: räumlich, was aber immer einen durch Dach, Decke geschlossenen Raum meint. Fehlt das Dach — wie in den Räumen des Gartens — so wird die Anwendung dieses Begriffes widersinnig. Es handelt sich hier im Garten um Gliederungen, Formungen des Geländes oder um unvollständige (dachlose) offene Ausschnitte des „freien Raumes“. Diese „offenen Räume“ des Gartens entstehen ebenso durch freie naturgemäße Anordnungen der Pflanzungen und Geländebildungen wie durch geregelte, abgemessene;

offene Gartenräume werden also sowohl durch „Baugedanken“ als durch „Naturgedanken“ in der Gartengestaltung geschaffen. Also ist es falsch und irreführend, den mißbrauchten Begriff „architektonisch“ nur für die bauliche Gartengestaltung anzuwenden. Entsprechend unglücklich ist die Ableitung: „Gartenarchitektur“, weil das vielseitige Wesen der Gartengestaltung nicht umfassend, sondern einseitig eine berufsmäßige Anwendung eines Kunstmittels betonend. Wer „Gartengestaltung mit künstlerischen Zielen“ berufsmäßig ausübt, ist „Gartenkünstler“; er übt „Gartenkunst“ aus. —

Weiter hat „architektonisch“ im künstlerischen und kunstgewerblichen Sprachmißbrauch die Bedeutung von „organisch“, „vernünftig“, „sinngemäß“, „zweckmäßig“ bekommen. Auch das führt — besonders bei Lernenden — zu oft unheilbaren Verwirrungen; wir sprechen hier, wo nötig, von „gegliedert“, „aufgebaut“, „sinngemäß“, „lebendig“, „gewachsen“, „gebildet“, und meinen das, was diese sehr verschiedenen Worte und Sinne bedeuten unter Vermeidung des durch Mißbrauch völlig unbrauchbar gewordenen Wortes „architektonisch“. Das Wort Architekt als Berufsbezeichnung für alle, welche nach Zeichnungen Handwerke (Gewebe, Kleider, Häuser, Gärten, Möbel, Bucheinbände, Denkmäler u. a.) anfertigen lassen, ist so verbraucht, daß das Wort „Baumeister“ als Bezeichnung der geprüften Meister des Bauens staatlich geschützt wurde.

Das Wort ist ferner zu folgender fälschlich für eine Beweisführung gehaltenen Gedankenreihe benutzt worden, die, hundertfältig, die falsche Richtlinie und die Trugschlußfolgerung nicht nur für Tageszeitschriftenaufsätze, sondern auch für Werke der Gartengeschichte gegeben hat; und viel Gartenunheil ist daraus entstanden :

Vordersätze a {
 Architekt = Baukünstler
 Architektur = Baukunst
 Gartenarchitektur = Gartenbaukunst

b: Naturgarten ist Gegensatz zu Architekturgarten.

Behauptung: Naturgarten = Unkunst | Architekturgarten = Kunst.
 (innerlich falsch)

Trugschluß {
 Daher nur der „Architekt“ (= Baukünstler), der rechte Gestalter des Gartens
 als Kunstwerk, „denn der Garten ist ja das erweiterte Haus“; der Gärtner
 sein Gehilfe beim Pflanzen.

Heiter aber traurig: Als man das Wort Architekt auch für den „Gartenarchitekten“ in Anspruch genommen, bildete man für den Baumeister das Wort Bauarchitekt! (= Bau-Baumeister!).

¹¹⁾ Im werdenden Zeitstil liegen die äußerlichen Ähnlichkeiten der neuzeitlichen Gartenbilder begründet. Aber sie sind nur äußerlich, diese Ähnlichkeiten. Wenn andere mein Buch „Gartengestaltung der Neuzeit“, mit Recht benutzen, darf ich mich mit besonderem Recht dazu bekennen in meinen Gartenschöpfungen.

Die Ähnlichkeiten — äußerlichen — liegen eben im Vorbild des Zeitgartenstils, an dem meine „Gartengestaltung der Neuzeit“ ihren ureigenen (originalen) Anteil hat.

Die Ursprünglichkeit der Zusammenfügung der Urmittel besonders auch Weiterbildung der Pflanzung nach Naturgedanken in künstlerischer Steigerung der Vorbilder aus der Natur — die ja von manchen unter Hinweis auf den S. 3 genannten Einwand als „Unkunst“ abgelehnt wird — bleibt dadurch als mein geistiges Eigentum unberührt. (Diese etwas eigensüchtig klingenden Bemerkungen erscheinen mir deshalb unerlässlich, weil die Grundlagen dieses Buches in meiner gartenkünstlerischen Berufsausübung zum Teil mehr als 15 Jahre zurückliegen.)

¹²⁾ Vgl. Willy Lange, „Der Garten und seine Bepflanzung“, Stuttgart 1913.

¹³⁾ Vgl. Willy Pastor: „Naturgewalten. — Göttergestalten“, Leipzig 1922.

¹⁴⁾ Vgl. Alb. Reibmayr, „Die Entwicklungsgeschichte des Talentes und Genies“, München 1908.

¹⁵⁾ Der übliche Fassadenzaun als Straßenbegrenzung verstößt hiergegen, denn seitlich und „hinten“ sind mindere Zaunausbildungen.

¹⁶⁾ Über geschichtliche Gartensstile s. Meyers Konversationslexikon. Eine Entwicklung der Gartengestaltung in Parallele zur Weltanschauung der Zeiten und Völker gibt Kap. I in Willy Lange, „Der Garten und seine Bepflanzung“, Stuttgart 1913.

¹⁷⁾ Vgl. Willy Pastor, „Der nordische Park“ in dem Buche „Der Zug vom Norden“ Leipzig 1906.

¹⁸⁾ Im griechischen „Tempelgiebel“ und den Elementen des griechischen Tempelstils haben wir — durch Renaissance und Schinkel — nur etwas vom (geographischen) Süden zurückbekommen, was uns nordalpinen Menschen zugehört. Griechischer Tempelbau, ursprünglich in Holz, ist spätere Übersetzung nordischen Holzbaues in Stein; die nordischen Wanderer aus dem Holzland benutzten, als sie in das Steinland des Höhlenhaustypus kamen, für ihre Heiligtümer die überlieferte Gebäudeform als die „heilige“, weil ältere. Vgl. Willy Pastor, „Die Kunst der Wälder“, Wittenberg 1912.

¹⁹⁾ Die vielen Pergolas in „modernen“ Gärten sind also heimatfremd.

²⁰⁾ Baustoffübertragungen und Handfertigkeiten finden seit Jahrhunderten Austausch.

²¹⁾ Willy Lange, „Hütte und Haus in Nord und Süd“, Vortrag im „Verein für Wohlfahrtspflege auf dem Lande“, kurz berichtet in der Zeitschrift: „Das Land“, in den Leitgedanken wiedergegeben und weiterentwickelt in: Willy Pastor, „Die Kunst der Wälder“, Wittenberg 1912.

„Künstler sein, heißt den Mut haben, sich selbst zu bekennen — und Demut genug, um zu wissen, daß ein Haar vom Leben gebleicht oder eine Träne, ein Kindeslachen, eine Blume oder ein Baum Dinge sind, vor denen die tiefste Kunst in den Schatten geht und schweigt.“ Friedrich Kayßler.

Gartenbilder.



in Bilderbuch hat nicht die Verpflichtung, einen Anfang und ein Ende zu haben; man kann ihm überall etwas entnehmen und etwas hinzusetzen. Das ist ein Vorzug, wenn die Einbildungskraft des Betrachters vom einzelnen Bilde in die Weite zu schweifen vermag.

In diesem Sinne lag es mir fern und wäre bei heutigen Herstellungskosten aller Bilderwerke unmöglich gewesen, eine auch nur annähernd vollständige Zusammenfassung meines gartenkünstlerischen Wirkens zu geben.

Zur eigenen Prüfung, zur Erinnerung und zur Festhaltung eines bestimmten Zustandes im urkundlichen Sinne habe ich viele hundert Bilder im Laufe der Jahrzehnte in von mir geschaffenen oder beeinflussten Gärten aufgenommen und hier solche in Auswahl vereinigt, die mir etwas Grundsätzliches für die Gestaltung von Gärten zu enthalten schienen; insbesondere auch sollten sie Beispiele eigenen Wirkens zeigen im Sinne der Richtlinien, die ich in meiner „Gartengestaltung der Neuzeit“ zeichnete. In gewissem Sinne stellt also die kleine Sammlung eine Erweiterung dieses Buches dar, aber doch so, daß es ein selbständiges Gebilde ist, das ebensogut vor wie nach der „Gartengestaltung der Neuzeit“ benutzt werden kann. Die zeitliche Nachfolge der Niederschrift war allerdings bestimmend für die Fortlassung alles dessen, was in der „Gartengestaltung der Neuzeit“ gesagt ist.

Beschreibungen von ganzen Gärten, insbesondere ohne Beigabe von Plänen, würden ermüdend durch die vielen Zeichen und Hinweise gewirkt haben, und jeder Garten entsteht ja unter seinen Bedingungen, die niemals in gleicher Weise wiederkehren; was hier richtig, kann dort falsch sein.

Eine Plansammlung hat zwar ihre Bedeutung, ist aber ein Werk für sich, und ich will es unter anderen Gesichtspunkten bearbeiten als dieses Bilderbuch.

Nach allen Erwägungen über die Möglichkeit einer gegliederten Entwicklung der folgenden Blätter kam ich zur ursprünglichen Unbefangtheit des ersten Wunschahns zurück: einfach Bilder zu zeigen von wesentlichen Gartengestaltungsmitteln, zur Freude am Betrachten, zur Anregung im Verwirklichen. Als Schulmeister wohl erblich belastet, konnte ich es nicht lassen, hier und da einmal auf einzelnes hinzuweisen, zu unterstreichen, Beziehungen zu den Vorbildern aus der Natur in Erinnerung zu bringen, auch einmal den Finger an die Nase zu legen,

um einen sogenannten Gedanken auszusprechen. Hoffentlich stört das die Betrachtung der Bilder nicht zu sehr; diesen Absichten dienen die hier folgenden kleinen Wortschizzen, welche immer einige Bilder unter einem Gesamtbegriff vereinigen. Auch die Bemerkungen zu den Bildern dienen dem Zweck, das bloße Betrachten vor Verflachung der Eindrücke zu bewahren. Der Schönheit habe ich den Wert der Bilder als Lehrmittel vorgezogen; darum sind manche in einem werdenden Zustand des Gartens gezeigt, bisweilen vor der Bepflanzung, wo es auf die Gliederung des Geländes ankam, bisweilen mit nur unfertigem oder eben vollendetem Wachstum.

Wohnort und Namen meiner Gartenfreunde, aus deren Gärten ich die Bilder gewann, habe ich nicht genannt; ich habe oft genug betont — und hier sei es wiederholt —, wieviel Anregung ich der Aufgabenstellung, den Wünschen, der Eigenart, dem geistigen Reichtum meiner Gartenfreunde verdanke, wieviel Freiheit ihrem Vertrauen, wieviel Bedingtheit im Sinne einer gesteigerten Anforderung an die Leistung durch die Rücksicht auf Begrenzung der Kosten, die nun einmal zu jeder Zeit den stärksten Einfluß auf ein Werk ausüben. Aufgaben, die mit öffentlichen Mitteln auf dem Gartengestaltungsgebiet geschaffen werden, bleiben hier selbstverständlich in jedem Sinne außer Vergleich, da ja, als das wesentlichste Ziel dieser Blätter, die Bilder anregen sollen für Schöpfungen im eigenen Garten oder Park des Lesers. Es ist also, wie gesagt, nicht Undankbarkeit, wenn ich Ort und Namen der Gartenbilder nicht nenne: der Schein der Anpreisung würde entstehen; mancher hat es nicht gern, wenn andere im Bilde seines Gartens, ohne ihn zu kennen, spazierengehen; aber auch die Tragik alles gartenkünstlerischen Schaffens in der Veränderlichkeit des Werkes ist ein Grund, Namen zu vermeiden. Gärten haben ihre Schicksale, die sich mit den Besitzern wandeln im frohen, meist im traurigen Sinne. Wer wird einst in meinem Garten wandeln, wer in deinem? was wird sein Schicksal sein? Möge nur jedem die Freude und Seelenkraft sein Garten geben, wie mir; darum immer weiter zum Segen unseres unsterblichen Volkes, nach Max Bowers Wort:

Pflanz' einen Baum!
Und kannst du auch nicht ahnen,
Wer einst in seinem Schatten tanzt;
Bedenke, Mensch,
Es haben deine Ahnen,
Eh sie dich kannten,
Auch für dich gepflanzt!

Bau- und Naturmotive gemeinsam in einem Garten.

Seit die erste Auflage meiner „Gartengestaltung der Neuzeit“ im Jahre 1906 erschien und früher in Einzelschriften, habe ich auf den Wert der Vereinigung von Bau- und Naturmotiven im Garten hingewiesen. Viele der

Bilder sind Beispiele dafür. Hier sollen einige besonders ins Auge gefaßt werden: Bild 40 zeigt auf leichter Anhöhe die Pflanzenanordnung nach Naturmotiven, durch welche ein Weg (mit Steineinfassung) zum baulich geformten Hausgarten führt, den eine Schranke auf niedriger Stützmauer vom Naturgarten sondert, ohne ihn für das Raumbild zu trennen. Pflanzencharaktere und Pflanzenphysiognomien treten hier in Nachbarschaft; an den Grenzen der Gebiete dürfen einzelne Charaktere in die Gesellschaft der Naturphysiognomien hineinwandern, und umgekehrt.

Bild 42 gibt die Einordnung der Baumotive in die Naturgesellschaft. Vom Hause sehen wir hier nur den freien Ausbau, den leicht erhöhten Gartenplatz des Hauses selbst. Die Sonderung der Natur- und Baumotive wird hier durch die Linienführung der Beete erreicht, welche durch eine geringe Erhöhung unterstützt wird.

Ist's nicht lieblich, wenn in einem Vorortgarten außer allen unbezweifelten Reizen des gebauten Gartens sich ein Pfingstidyll entwickeln kann, wie es uns Bild 41 zeigt?

Ist ein Garten klein und liegt er in weiter Kulturlandschaft oder Naturlandschaft mit seinem Haus allein, so kann es wirkungsvoll sein, wenn er nur nach Baumotiven gestaltet wird, weil man ihn dann im Raumbild mit der umgebenden Natur zusammen genießt.

Die hier genannten drei Bilder sollen nur Gelegenheit geben, auf ein Grundsätzliches hinzuweisen; das gleiche Grundsätzliche der Vereinigung von Bau- und Naturmotiven in einem Garten wird auch noch durch viele Bilder dieses Buches erwiesen, die unter anderen Gesichtspunkten betrachtet werden.

Beete als Schmuckform.

In alten Bauerngärten findet man besonders in mild-feuchten Gegenden Schmuckformen von Buchsbaum, einst unter dem Einfluß französischer Ziergartenvorstellungen gepflanzt. Die Blumen auf den freien Flächen kommen dann wie aus Buchsbaumkörben hervor; aber so etwas befriedigt nur bei sorgfältigster Pflege und Ordnung. — Hier wird ein Tennisplatz, der nicht mehr benutzt wurde, zu einem Schmuckgarten nach dem ange deuteten Motiv gestaltet; die Wege sind so breit, um möglichst viel von der Tennisflächenbefestigung zu verwerten. Eine Taxushecke umgibt den Raum nach Beseitigung der Tennisgitter. Da die Linden, die einst um den Platz gepflanzt wurden, nicht entfernt werden sollen, können nur Schattenblumen hier gedeihen: Frühe Tulpen und nach diesen Knollenbegonien mit geregelt angeordneten Farben.*) — Ein Beispiel, Altes, Vorhandenes

*) Tulpen und Begonien müssen in sorgfältig gleichen Abständen stehen. Die ersteren bleiben nach dem Verblühen im Boden; die Begonien werden mit gleichzeitiger Auffüllung neuer Erde ihnen auf den Kopf gepflanzt. Im kommenden Frühjahr treiben die Tulpen wieder aus; etwa fehlende werden aus Töpfen ergänzt.

nicht einfach zu beseitigen, sondern zu verwerten unter Ausnutzung alles dessen, was es eben uns gerade durch sein Alter zu geben hat.

Aber auch die raumkörperliche Wirkung des Ganzen einschließlich der Heckenbegrenzung und der Lindenbedachung spricht für die Ausbildung solcher Gelegenheiten, um im alten Naturpark oder Landschaftspark gebaute Gartenmotive zur Geltung zu bringen.

Würde der alte Tennisplatz in der Sonne liegen, so wäre man in der Wahl der Blumen- und Heckenpflanzen freier. Für die Wahl von Eibe (zur Hecke) und Buchs für die Formen (in Verbindung mit sauberster Ziegeleinfassung) und Efeu zur Begrünung der Grenzbeete (mit Schneeglöckchen und Narzissen) spricht aber auch die Winterwirkung.

Früher suchte man die Wirkung des Beetschmuckes mehr in der künstlichen Formung und Zeichnung der Beete und ihrer Buchseinfassung. Heute können wir die Formen einfacher wählen, weil die Mannigfaltigkeit und Prachtwirkung der Blumenzuchtrassen größer ist. Die Einfachheit, „Schlichtheit“ soll aber nicht zur Nüchternheit, Langweiligkeit ausarten. Oft ist es auch Furcht vor der Schwierigkeit, welche Zierformen freierer Art zu vermeiden sucht. Das darf nicht sein! Auch die Zierform hat ihr Eigenrecht dort, wo sie die Wirkung des Ganzen zu steigern vermag.

Sedum spurium.

Eine geheimnisvolle Überschrift; vielleicht sogar falsch! Ein Botaniker könnte eines Tages beweisen, daß dieses Sedum anders heißt. Aber das schadet nicht! Die Pflanze, die ich meine unter den vielen Sedumarten, hat sich durch meine Verbreitung schon einige Berühmtheit unter diesem Namen erworben, und damit sie nicht verwechselt wird, habe ich sie mit Zweig und Blüten abgebildet. Ich habe sie als Bodendeckungspflanze empfohlen, und sie hat sich so bewährt, daß auch hier wieder einige Bemerkungen über sie gemacht werden sollen.

Sie ermöglicht erst die Vergesellschaftung zusammengehöriger Physiognomien auf kleinem Raum, weil sie nicht, wie Rasen, verwildert oder geschnitten werden muß. (Abb. 44, 45.) Ich habe sie nun schon 15 Jahre sich selbst überlassen, alle 4 bis 5 Jahre leicht mit Kompost überstreut und das Unkraut entfernt bis sie es selbst unterdrückte. Die Pflanze deckt den Boden in Sonne und Halbschatten, im Schatten blütenarm und dunkel, in der Sonne blütenreich (rosa) und heller. Sie ist die allgemeine Pflanze, um als lebendes Mittel steinbedeckte Böschungen (Abb. 49) und Trockenmauerfugen zu begrünen. Als Ampelpflanze (Abb. 51) ist sie anspruchslos, gewinnt hier hängenden Wuchs und erspart uns Mühe. In Steinfugen der Plattenwege und Plattentreppe wuchert sie, bis wir sie durch sorgfältig gewählte Arten feiner Steinpflanzen an unbetretenen Stellen verdrängen. Sie ermöglicht die dauernde Erhaltung von Krokus, Scilla, Schneeglöckchen, Chionodoxa, frühen Tulpen auf Grünflächen, indem sie deren welkende Blätter in sich aufnimmt. Ein Vergleich des Bildes 45 mit

Bild 44 beweist es deutlich. Um Störungen der Sedumfläche zu vermeiden, ließ ich die Stammreste gefälltter Kiefern stehen; ich wußte, daß etwas kommen würde, nur nicht was; da kamen zwei verschiedene Schwammerlnester heraus. (Abb. 46, 47.) Auch sie gehören an rechter Stelle zur Lebensgemeinschaft der Pflanzen im Garten — nur die schamlos boshaften Stinkmorcheln nicht!

Sedum spurium kann man überall in seiner physiognomisch-unbestimmten Wirkung anwenden, wo zwischen und neben einer Pflanzung nach Naturmotiven die Behandlung von Grasrasen schwierig wäre. In dem Buch „Der Garten und seine Bepflanzung“ (Stuttgart 1912) habe ich weiter darüber gesagt, was ich hier nur wiederholen kann: „Nicht allein die genannte technische Rücksicht veranlaßt die Empfehlung, sondern eine künstlerische, empfindungsmäßige Auffassung, welche dringend einer allgemeinen Verbreitung und Schätzung ihrer tiefgehenden ästhetischen Bedeutung bedarf.“ Nämlich: „Grasrasen“ ist ein künstliches Erzeugnis gewaltsamer Behandlung. An naturgemäßem Standort liegt aber das Motiv freien Wachstums zugrunde. Bringt man beide Motive durcheinander, so entsteht ein Widerstreit der Leitgedanken; und jede Zerfahrenheit der Motive macht die volle künstlerische Wirkung unmöglich. Dazu kommt, daß sich keine anspruchsvollere Pflanze im dichten Rasenfilz wohlfühlt, denn es ist eben der Kunstrasen in seiner einseitigen Zusammensetzung wider die Natur. Feuchtigkeit, Wärme, Bodenluft werden den Pflanzen im Rasen entzogen. Hilft man dem durch rasenfreie Pflanzscheiben ab, so ist jede Pflanze für den Eindruck noch mehr vereinzelt. Pflanzscheiben zerstören jedes Naturmotiv im Garten! Seit Jahren pflanze ich Sedum spuriumflächen, groß und klein, in verschiedenen sonnigen und halbschattigen Flächen, und fand nur Freude daran. Im Frühling hat sich zauberhaft schnell Blättchen an Blättchen gefügt; nie ist Schnitt erforderlich; eine anfangs kleine bepflanzte Fläche gibt bald massenhaft Stecklinge, die, wurzellos, in die lockere, geglättete Erde gesteckt und nur bei Trockenheit öfter gespritzt werden. (Abb. 48.) Niemals kann, wie bei Rasen, eine stille, heimliche Schädigung der anderen Pflanzen entstehen, die man erst am Schaden selbst merkt. Sedum läßt alle Pflanzenwurzeln unter sich atmen, schützt durch jährliches, um einige Zentimeter hohes Wachstum und das lockere Niederliegen seiner Triebe alle unter ihm befindlichen, ungestört im Boden zu lassenden Zwiebelpflanzen, die ja auch alljährlich höher wachsen. Selbst im Winter, wenn an den kahlwerdenden Trieben nur die Endknospen bräunlich schimmern, ist die Gesamtheit der verflochtenen, liegenden Triebe zwar nicht frischgrün, aber doch nicht erstorben, wenn auch bräunlich. Das ist mir aber ein besonderer, farbenkünstlerischer Wert! Denn in „Braun“ klingt die Symphonie des Herbstes, in „Grün“ das Sommerlied.

Die Anwendung von Sedum spurium ist Voraussetzung für die Anordnung vieler Pflanzengemeinschaften nach Naturmotiven. Seine Eigenschaft, sonnig und halbschattig zu gedeihen, läßt auch im Schatten

die in seinem Teppich wachsenden Pflanzen nicht verkümmern. — Sedum spurium zeigt zahlreiche Abarten, was gleichgültig wäre, wenn sie sich alle gleichgünstig in bezug auf die Bildung eines dichten Teppichs verhielten. Die bei mir bewährte Abart habe ich von der Firma Kühn & Solbrig, Wannsee, bezogen, die sie, wie auch andere Gärtnereien, rein weiterzüchtet, was hier, um Anfragen schon im voraus zu beantworten, mitgeteilt sei.

Die Achse in der Gartengliederung.

In der Baukunst nennt man Achse die gerade Linie, welche durch die Mitte eines Gebäudes (oder eines gesonderten Gebäudegliedes) der Länge nach (Längsachse) oder der Breite nach (Querachse) gedacht wird. Durchgehende Achsen sind für die Gliederung des Grundrisses bestimmend. Die entscheidende der Achsen ist die „Hauptachse“. Diese einfachen Bestimmungen des Bauens können auch auf den Garten übertragen werden. Nichts ist so einfach, als mit Hilfe der Achsen des Gebäudes, die über dieses hinaus in den Garten verlängert werden, „Haus und Garten zur Einheit“ der Form zu bringen; in „räumliche Beziehungen“; den „Garten zu organisieren“; die „Gliederung des Hauses in den Garten zu übertragen“; die „Natur dem menschlichen Willen im Garten zu unterwerfen“; die Natur im Garten zu „formen“, zu „kultivieren“, zu „rhythmisieren“ . . . Alle diese Formeln aus dem zeitlichen Wortschatz der Gartengestaltungsbetrachtungen enthalten Richtiges, weil Selbstverständliches. Es ist das A b c für jeden Gartengestaltungslehrling; der Anfang, das Ursprüngliche. Auch der Meister wird nicht gegen das ursprünglich Vorausgesetzte ohne zwingenden Grund verstoßen, aber es wird ihm nicht Höchstes, Letztes sein; er wird sich bemühen, so bald als möglich von dem „achsial-symmetrischen Aufbau“ des Gartens loszukommen; die gebundene Form zur Freiheit zu führen; den Baumotiven in gebundenem Rhythmus zu geben, was ihnen zukommt; die Naturmotive der Lebensbeziehungen im freien Rhythmus so bald und reich wie möglich zu erstreben.

Auch die frei gestalteten Gartenglieder haben ihre Achse; aber nicht die Linie des Gleichmaßes, sondern die Linie des Gleichgewichtes aller zu ihr in Beziehung stehender Dinge.

„Baut man einen Garten auf den Achsen auf“, so entsteht im günstigen Falle etwas Richtiges, schulmäßig Einwandfreies — aber etwas Unpersönliches, Langweiliges, Durchschnittliches.

Darum werden die gärtnerisch behandelten öffentlichen Plätze in Städten — meistens und mit Betonung, daß dies modern und das einzig Vernünftige sei — baulich (fälschlich „architektonisch“ genannt! vgl. S. 29, Anmerkung 10) achsengemäß geformt, weil alles Öffentliche eben unpersönlich, durchschnittlich ist.

Die achsengemäße Anordnung des Gartens ist auch die bequemste, am wenigsten Ansprüche an das Können stellende! Befolgung von Fabelsätzen der Gestaltung! Daß das immer befriedigt, wenn man keine

höheren Ansprüche stellt, ist zuletzt in unserer eigenen symmetrisch veranlagten Sinnesanordnung begründet; es ist Wasser und Brot unserer Wahrnehmungsfähigkeit. Das sollte einmal allgemeingültig ausgesprochen werden.

Oft ist das Elementare, das Unpersönliche, das „Durchschnittliche“ das einzig Richtige, und dann muß man sich an ihm genügen lassen; so in unserem Beispiel der Bilder 52, 53 und 54. Das „Durchschnittliche“ wird hier eben wortwörtlich infolge des gegenseitigen Durchschneidens der beiden Achsen gefordert. Was sich tun ließ, um malerische Wirkungen der Zukunft vorzubereiten, ist durch Pflanzung geschehen.

Malerische Wege.

Auch ein gerader Weg kann ein malerisches Raumbild erschließen (Abb. 55). Eins der Mittel hierzu ist die Pflanzenanordnung, so, daß einzelne große Blätter, Blütendolden und Pflanzenteile über die Wegkante in den Weg hineinwachsen. Dazu ist nötig eine feste Wegkante von Stein oder Buchsbaum. Der Buchsbaum leidet aber unter dauernder Bedeckung von Pflanzenblättern; ist daher an diesen Stellen auszubessern; Steinkanten (vgl. Seite 82) sind auch für die malerische Pflanzenanordnung am sichersten, während Buchsbaum den großen Wert der Belebung der Gartenform im Winter hat. Er fordert seine besondere Pflege. Eine weitere Vorbedingung des Überwucherns der Wegekanten ist hinreichende Breite der Wege bei der Anlage. Die Wege müssen bei der Herstellung des Gartens etwas zu breit erscheinen, dann sind sie für die Zukunftswirkung mit der räumlich einengenden Pflanzung richtig bemessen. Wege sollen so breit sein, daß drei Menschen angenehm nebeneinander gehen können; sind es vier im Garten, so ordnen sie sich paarweise hintereinander. Nur Pfade zum Einzelgehen dürfen schmaler sein als für drei. Wege, auf denen nur zwei Menschen gehen können, sind für die Wandelgänge des Gartens zu schmal; kommt ein dritter hinzu, so entsteht Beengung. Ja, man kann sagen: Wege können kaum zu breit angelegt sein, wenn die Raumbildung, die sie erschließen, inhalt- und bilderreich ist. Statt vieler schmaler Wege besser wenige breite und geräumige Platzbildungen, besonders am Hause, vor Lauben und Bänken — das ist ein weiteres Grundgesetz der Erfahrung.

Ein Graben im Garten.

Oft fehlt für Wasser, das doch so sehr erwünscht ist, das im Ganzen des Gartens begründete Motiv: sowohl für ein gebautes Becken wie für ein naturgemäßes Rinnsal oder für einen Teich, dessen geringe Größe ihn als Tümpel bezeichnen lassen würde. Ein Graben läßt sich dann vielleicht begründen; solche Gräben oder Reste von ihnen findet man ja viel in unserer so lange schon bearbeiteten Landschaft: mit allen ihren Reizen durch den Reichtum des Lebens von Tieren, durch die Bodengestaltung, durch höchstes Licht und geheimnisvolle Tiefe, durch die

Pflanzen der Feuchtigkeit, des Wassers mit seinen schwimmenden, untergetauchten, über den Spiegel hinauswachsenden und am Ufer wuchernden Formen. Das alles, zur Freude des Erwachsenen, zu Wasserspiel und Plantscherei der Kleinen, zur Beobachtung des Lebens im Wasser für die heranwachsende Jugend, kann uns ein Graben im Garten schaffen.

Wie der „Mensch als Natur“ seine Gräben zieht, wie dann die Natur sie als Wasser und Erde mit Leben erfüllt, das ist unser Vorbild; wir können es zu höchstem Reichtum durch Ansiedelung und Vereinigung des Schönsten steigern, das weit verstreut ist über die Länder. Alle Physiognomien der Wasser- und Feuchtigkeitspflanzen vereint ja die Eigenart ihrer Lebensbedingungen; darum passen auch alle ausländischen physiognomisch zu den deutschen. Die üppigsten und edelsten Formen finden sich unter ihnen, die in einem Sommer, ja in wenigen Wochen das höchste an Wachstumsfülle leisten, was unser Klima vermag.

Unser Bild 56 zeigt einen Graben unmittelbar nach der Bepflanzung. Auch die Kopfweiden sind eben gepflanzt. Der Graben fügt sich hier zwanglos in die Obst-, Spielwiesen- und Gemüse-Anlage ein. Das Gelände fließt sanft zu ihm hin; ein Stein liegt wie teilweise frei geworden am Abhang. Die Brücke ist zimmermännisch-einfach gestaltet. An der weißen Mauer wird ein Gewächshaus errichtet werden; das Gelände an der Umfassungsmauer ist für Nutzpflanzenzucht mittels Trockenmauern in Erdstufen zerlegt. (Im Hintergrund sieht man das Nachbarhaus.)

Wenige Wochen später, im ersten Sommer nach der Herstellung im Frühjahr, stellt sich uns der Graben wie im Bilde 57 dar, ebenso wie Bild 58 zur gleichen Zeit einen anderen Teil der Uferpflanzung zeigt. Im folgenden Jahr ergaben sich so üppige Bilder wie 59. Die Schwertilien geben mit der Weide physiognomisch eine bodenständige Gemeinschaft; denn auch die Trockenheit liebende *Iris Germanica* hat die Physiognomie der Sumpfschwertilie.

So vollsaftige Gestalten wie Meerkohl, Herkuleskraut in Verbindung mit Rhabarber, Petasites und anderen finden erst am Wasser ihr naturgemäßes Dasein.

Die Herstellung dieses Grabens mit seinen Tiefstellen für Seerosen, sowie Behältern für Sumpfpflanzen, deuten die Abb. 60 und 61 mit ihren Unterschriften an. Hier sei nur zweierlei hervorgehoben:

Erstens soll kein Wasserbecken, kein Graben im Garten tieferes Wasser als 25 cm haben, damit keine kleinen Kinder verunglücken können. Durch Anlage von Tiefstellen, die mit Erde ausgefüllt werden für die Pflanzung von Seerosen, ist eine größere Tiefe vermeidbar. Für Fische sollten Tiefstellen mit einem starken weitmaschigen Gitterwerk etwa 25 cm unter dem Wasserspiegel abgedeckt sein, damit sie nicht zur Kinderfalle werden.

Zweitens: das Beispiel des Grabens mit seinen künstlerischen Zielen zeigt besonders eindringlich, daß es mit den formen-ästhetischen Grundsätzen im Garten nicht allein getan ist; man muß auch naturgemäß pflanzen können und die Mittel hierzu kennen. Im Gebautwerden besteht kein

Unterschied zwischen einem „Becken“ und einem „Graben“; beide sind Werke des Gestaltens im Garten mit künstlerischen Zielen, nur die Zielrichtungen sind verschieden.

Grundsätzliche Gegnerschaft gegen Naturmotive führt zur Verödung des Gartenlebens; schließlich ist doch auch jeder Gartenfreund berechtigt, in seinem Garten seine Freuden zu finden, ohne Bevormundung, nur mit sanfter Leitung des Gartenkünstlers zur jeweilig besten Form der Verwirklichung von Wünschen.

Gartenbrunnen.

Meine Schwester, liebe Braut! du bist ein verschlossener Garten, eine verschlossene Quelle, ein versiegelter Born. Ein Gartenbrunnen bist du!

Hohelied Salomonis, Kap. 4, 12, 15.

So viel Worte, so viel Tiefe, Anmut und — Geheimnis! Ein Gartenbrunnen! — Kaum hat unsere Sprache ein Doppelwort, das solche Fülle birgt, Fülle von Liebe und Lebensspende.

Darum schaffen wir ihn, wo immer nur möglich — und das ist überall. Die dichterische Vorstellungswelt des Gartenbrunnens weist die Wege für seine Form und Anordnung, entscheidet, was angemessen, was nicht.

Fernabliegende Vorstellungen, die hinausführen in die faunische Natur; bloße Formung ohne Beziehung; Gestaltung märchen- und sagenhafter Gebilde; harmlose Notdurft und urwüchsige Quellenhaftigkeit; Ausdeutung ins Geistige (Metaphysische) mittels religiöser Symbolik; bauliche Stilkunst und künstlerische Bildnerie — alle diese Gestaltungsrichtungen wirken am Gartenbrunnen mit! Sie lassen sich unbegrenzt erweitern, wenn wir ins geschichtliche, völkische, ins rein persönliche Gebiet der Vorstellungen gehen, die alle zum „Gartenbrunnen“ Beziehung haben.

Eine Sammlung von „Gartenbrunnen“ im Bilde in Beziehung zur Umgebung, zur Bild- und Baukunst, zu Religion, Dichtung und Malerei, zur Schöpfkraft menschlicher Phantasie im deutschen Geistesgebiet allein würde zum Spiegel deutscher Kunst- und Kulturentwicklung werden und tiefste Wesensunterschiede offenbaren, wenn man in Vergleich zöge, was andere Völker vom Gartenbrunnen gefühlt und geschaffen haben.

Auch die Brunnen auf Stadtplätzen gehören — nicht zum wenigsten im Sinne ihrer Entwicklung aus persönlichem Eigentum — in das Gebiet der Gartenbrunnen: ist doch oft ihr zugehöriger Garten nur verschwunden, dem Verkehr gewichen; oft, wenn neu, bilden sie das Hauptstück einer gartenartigen Oase in der Steinwüste der Stadt.

Der Wert eines schönen Brunnens für den Garten macht es begreiflich, wenn ich jeden Gartenbrunnen mit besonderer Hingabe gärtnerisch bearbeite. Die Anordnung im Garten steht in enger Beziehung zu seiner und der Umgebung Eigenart. Da ist das Rund eines alten schmiedeeisernen Ziehbrunnens (Bild 70); es kommt an die alte Mauer mit ihrem alten

Felsenkellereingang, in die Nachbarschaft eines schmiedeeisernen Parktores. Ihm zuliebe wird die erst schiefe Fläche eben gelegt; die Rose „Rubin“ rankt sich um sein Eisenwerk, Feuchtigkeitsphysiognomien sind in freier Ordnung angesiedelt; Farne wachsen in dem zugeschütteten Innern. Der Brunnen steht vor dem Eingang zum Schloßhof.

Eine Kunstform des Ziehbrunnens im Sinne der Renaissance ist im Bilde 71 dargestellt; mit einer Bepflanzung nach den gleichen Grundsätzen der Ansiedelung von Feuchtigkeitsphysiognomien, wie im vorigen und den übrigen — ohne daß sich der Eindruck mehr wiederholt und ähnelt, als wenn in der Natur gleiche Ursachen gleiche Wirkungen haben. Daß der Ziehbrunnen nicht mehr benutzt wird, daß ja nur sein oberer Rand aufgestellt wird, auf den alter Kunstfleiß verwendet ist — ist zwar ein Verstoß gegen die Wirklichkeit, aber nicht gegen die Kunstwahrheit; denn diese tut im Reiche der Phantasie das Rechte, Wahre —, mag die Wirklichkeit für ihre Wahrheit nur immer ebenso ehrlich sorgen.

Oder: Am neuen Haus ein neuer Brunnen (Bild 64). Beziehungen zur „Natur“, zu „Waldschrott und Neck“ sollen aus seiner Form sprechen. Wieder sind die Pflanzenphysiognomien der Feuchtigkeit angepaßt, sie lassen in freier Anordnung ohne scharfe Trennung vom Weggelände nur die Stelle frei, wo man zum Wasserschöpfen an das Becken tritt. Wasser schützt gegen Feuer! Gegen Blitz aber der Donnersbart (*Sempervivum tectorum*). Später übernehmen die Heiligen die Aufgabe, den Brunnen zu weihen, mit ihm das Haus gegen Feuer zu schützen (weshalb man z. B. in Tirol Feuerschutzheilige auf Brunnensäulen findet). Geht man diesem „Motiv“ rückwärts entgegen, ins Altgermanische der Naturgottvorstellungen, so kommt man zur Anpflanzung des Donnersbart auf dem Brunnenkopf — genau wie wir diese Pflanze auf Dächern und Eingängen zu Bauerngehöften noch finden.

Der Ablauf des Brunnens durch ein offenes Rinnsal gibt wieder Gelegenheit für Feuchtigkeitspflanzen und dadurch zur Einfügung eines Naturmotivs in das gebaute Gartengelände mit seinen Hausgarten-Pflanzencharakteren.

Das Rinnsal leitet das Wasser in das tiefere Sammel- (und Fisch-) Becken vor der Terrasse (Bild 66). So gibt uns der Brunnen eine weitere Folge von „Motiven“. Ganze Motivreihen schließen sich zu Gedankenketten, durchdringen als geistiges Band die auch an sich — „nur fürs Auge“*) — anmutigen Einzelheiten. Auf der Bank hören wir das Murmeln, Plätschern, die ganze Musik, deren das lebendige Wasser fähig ist, in allen ihren Tonarten — im Echo unserer eigenen Stimmungen.

Geringe Verschiebungen unseres Standortes führen zu neuen Bildern (65, 67 und 69), neuen Reizen; auch dies danken wir dem Brunnen mit seinen im ebenen Garten der Mark ausgenutzten räumlichen Folgerungen. Die Fülle fast gegensätzlicher Pflanzungsmotive, Stein- und Wasser-

*) Eine herzensarme „Richtung“ in der Kunst unserer Tage läßt nur „Kunst durch das Auge“ „Kultur durchs Auge“ gelten!

physiognomien und Gartenbeetcharaktere sei hier nur nebenbei erwähnt, obwohl doch gerade der Reichtum der Pflanzungsmotive das Ziel aller Gestaltungen im Garten ist.

Das Bild 69 zeigt einen Teil der Anlage in ihren Zusammenhängen im zweiten Jahre nach der Pflanzung. Halten wir hiergegen die Erinnerung aus dem Zustand unmittelbar nach der Pflanzung (Bild 68), so zeigt sich die Erfahrung, daß die Gärten der Baumotive in der Anlage nicht scharf genug sein können, daß die Höhen zu hoch, die Längen zu lang, die Wegbreiten zu breit, die Kanten zu deutlich in der Wirkung beim Herstellen, die Mauern aufs sorgfältigste gebaut werden müssen, weil die Pflanzen alles mit Leben und Milde umkleiden, und Höhen, Längen und Breiten ausgleichen! Das Ganze aber soll doch später, gegliedert, nicht verwildert, verwuchert erscheinen: vielmehr sei das Ganze ein klarer baulicher Melodienfluß mit heiterer Pflanzenbegleitung.

Bild 62 zeigt eine Quelle: auch sie kann aus allen Naturvorstellungen ins Gebaute, Gefaßte übersetzt werden — und doch nicht losgelöst von diesen Naturbeziehungen: Kunst aus der Natur! Das aber betrifft ein Grenzgebiet zwischen Bau- und Naturmotiven, das nur von sicherer Hand und sicherem Sinn behandelt werden darf; damit es nicht heiße in eigener Umformung eines bekannten Wortes: „Wo die Natur in Kunst sich wandelt, da wird Natur und Kunst verschandelt“.

Im Becken sammelt sich hier der Quell, der aus einer Gesteinfuge hervorsprudelt: Steinpflanzen, Wasserpflanzen und Waldphysiognomien; „Leuchstern“-Rosenkaskaden ergießen sich über die Quellenmauer. Ein Steinsitz ladet zu kurzer Rast beim Warten am Eingang zum Gartenheim.

Wasserbecken liegen entweder an der tiefsten Stelle ihrer näheren Umgebung und sind dann nach dem Motiv der Zisternen, der Sammelbecken, aufzufassen (Abb. 72, 73), oder sie sind mit ihrem Wasserspiegel höher als ihre nächste Umgebung: also Schöpfbecken, die eine künstliche Zuführung des Wassers voraussetzen (Bild 63). Beide Formen können mit Springbrunnen oder Laufbrunnen vereinigt werden.

Ein Sammelbecken ist oft Motiv und Hauptstück einer ganzen vertieften („negativen“) Terrassenanlage; ein Mittel, auch die Physiognomien der Sumpfpflanzen mit ihren edlen Linien und Blüten zur Wirkung zu bringen: neben der Wasseransammlung im Becken (mit farbigen Seerosen) wird dann die Feuchtigkeitsansammlung baulich stilisiert und pflanzenphysiognomisch ausgenutzt (Bild 73). Auf dem Bilde zeigt sich neben dem Tennisplatz in dessen Längsachse angeordnet, über eine Sonnenuhr hinwegziehend, die Mitte der Wasserbeckenanlage unmittelbar nach der Herstellung und ersten Bepflanzung. Im Gegenblick (Bild 72) ist ein Sitzplatz im Schutz eines Heckenraumes. Wasser — in allen im Ganzen des Gartens richtig begründeten Formen — bereichert die Gestaltungs- und Pflanzungsmotive.

Der Rosenbogen

verwirklicht liebe Vorstellungen: wer dächte sich nicht gern in der Rosenlaube, im Rosenhag, wer lebte, wandelte nicht gern unter ihnen, bettete sein Liebstes unter Rosen!

„Maria im Rosenhag“ war immer eine anmutige Verbindung irdischer und himmlischer Liebe.

Für uns hat dieser Rosenbogen hier im Bilde noch mancherlei Bedeutung als eine Einzelheit des Gartens, die zu anderen Einzelheiten in Beziehung steht und am Ganzen wirken hilft. Was so das Ganze in der Wirkung steigert, das nennt man „künstlerisch“. Ohne alle Anmaßung gesagt, ist also in künstlerischer Absicht der Rosenbogen hier aufgerichtet.

Er bildet mit Baum und Rasenbank und Stufe eine Vereinigung; er macht durch sich auf die Stufe aufmerksam; wir sehen ihn im Bilde 75 von der Seite, welche der Blickrichtung der vorigen (74) entgegengesetzt ist. Der Bogen bildet also ein Gartenbauwerk einfacher Art, welches zwischen der Hauslaube des Bildes 75 und einer Mauerlaube (Bild 74) räumlich vermittelt.

Derartige Baukörper braucht man zur Unterbrechung gerader Wege sehr nötig; denn die Kanten dieser Wege wirken perspektivisch stark zusammenlaufend — wie Eisenbahnschienen —, und diese Linien zwingen uns dadurch eine Beachtung ab, die sie nicht verdienen.

Ein solcher Rosenbogen aber lenkt den Blick auf die senkrechte Ebene des Raumes, gibt uns also angenehmen Blickgegenstand und auch für Verstand und Gemüt freundliche Vorstellungen. Ich habe noch eine Aufnahme dieser Stelle — da sitzen sehr vergnügte Menschen auf der Rasenbank unter dem Rosenbogen.

Hier sei erwähnt, daß die Haltbarkeit von bogenförmig zusammengesetztem Holz nicht groß ist. Der Bogen in Holz widerspricht ja dem eingeborenen Willen des Holzstoffes; während Eisen willig sich biegen läßt, müssen Bogen größerer Spannung aus Stein oder Holz zusammengestückt werden.

Das sollten bedenken, die in Holz so viele Gartenarchitekturen entwerfen, die Materialgerechtigkeit als modernes Stilgesetz fordern, aber so wenig anwenden wie die Handwerker des Barock, auf dessen Formensinn alle die Flachbogen in der Architektur zurückgeführt werden müssen.

Also langlebig ist ein Rosenbogen aus Holz nicht; sind die Rosen am schönsten entwickelt, dann wird der Bogen schadhafte. Aber wir können uns ja des barocken Bogens einige Jahre freuen und dann einen neuen errichten. Die rundliche Linie des Bogens steht, weil sie fast die einzige rundliche in diesem Garten ist, in stark wirkendem Gegensatz zu den geraden Linien und zu den Winkeln; darum ist der Rosenbogen so rahmend und zwingend; so zwingend ist er, daß man darüber selbst den hohen Schornstein vergißt, übersieht, besonders wenn der verdeckende Baumast belaubt ist. Die gesamte Pflanzung des Gartens steht auf den Bildern 74 und 75 noch in den Anfängen.

Also mag der Verstoß gegen die Stoffgerechtigkeit der Form übersehen werden; man will doch gern auch einmal „modern“ sein.

Im übrigen zeigt unser Bild, daß die Einfassung der Wege ein wichtiges Baumittel ist, um die einzelnen Kleinbauten des Gartens — hier die Rasenbank, die Stufen, Terrassenmauern — miteinander zu verbinden durch Gleichartigkeit des Stoffes (hier Kalkstein) und der Farbe (hell-steingrau), zu welcher letzterer die Holzbauten im Farbenton gleichgestimmt sind.

Stufe und Rasenbank am Gartenwege.

Die Treppe oder die Böschung — beide überwinden Höhenunterschiede im Wege. Die Böschung hat immer den Nachteil, daß bei Regen leicht Abschwemmungen des Wegebaustoffes erfolgen, Kies, Schlacke und auch die Lehmschicht abgewaschen werden und sich am Fuße der Böschung sammeln.

Aber auch für das Aufwärtsgehen ist eine leichte Steigung des Weges auf kurze Strecken nicht angenehm. In Gartengebieten, welche als eben empfunden werden sollen, bedeutet eine Steigung des Weges eine Störung auch in diesem offenbar gewollten Eindruck.

Ist doch auch in einfachen Zuständen jede Unsicherheit der Erscheinung ein Übel; wo nun alle Bodenlinien offenbar eben laufen sollen, da ist die schiefe einzelne Abweichung wie eine Unsicherheit, also zu vermeiden.

Indessen selbst eine kurze senkrechte Linie wirkt im Gegensatz zur ebenen zielbewußt.

Die Stufe setzt sich die Überwindung von Höhenunterschieden deutlich zum Ziel; ebene Linien führen zu ihr, ebene von ihr.

Nachteile hat sie nur, wenn sie im Dunkeln oder aus Unachtsamkeit nicht gesehen wird. Dies vermeidet man, indem man ihr andere Gegenstände zugesellt oder sie dort anordnet, wo andere deutliche Dinge sind.

Die Überwindung des Höhenunterschiedes setzt sich in Abb. 74 in Beziehung zu einem älteren Baum, der vor der Veränderung der Gartenanlage auf dem höher gelegenen Nachbargelände stand. Da sich Bäume nicht ohne besondere Vorkehrungen in der Höhe ihres Wurzelhalses und seiner Beziehungen zum Erdboden verändern lassen, mußte die nächste Umgebung des Stammes auf alter Höhe gehalten werden: so wurde neben dem Baum die

Rasenbank.

Wie klingt es doch so lockend und ladend: „Rasenbank“. Auf Bildern mittelalterlicher Gärten sieht man sie, Blumen sprießen darauf und kosende Paare pflegen hier der Minne. So wie ich es hier sage, so sangen's die Dichter in ihrer Sprache, und es war gewiß sehr schön, auch für die Leser, sich kosend auf der Rasenbank vorzustellen.

Maler und Zeichner wollten's dann in ihrer Sprache sagen, und so schufen sie Holzschnitte zu den Gedichten. Die schöne Vorstellung ver-

breitete sich dann so, daß sie noch heute lebendig ist. Dichter und Maler haben ja immer Einfluß auf den Garten gefunden, und so mag denn wohl hier und da eine Rasenbank im Garten geschaffen sein; aber der Gang der Dinge war anders, als Geschichtschreiber des Gartens heute meinen.

Jeder alte, einst ungeschickte Holzschnitt wird ja heute zum Zeugen für eine als einzig vernünftig gepriesene Gartengestaltung nach Baugedanken auf- und ausgerufen. Darum sei es hier gesagt: die Rasenbank kam nicht aus dem Garten als etwas Wirkliches und Übliches in die Dichtung und Malerei, sondern aus der Vorstellung der Dichter wurde sie gelegentlich im Garten geschaffen.

So unzweckmäßig wie sie heute ist, so war sie es schon damals. Denn wurde sie trockengehalten, so wuchs weder Gras noch Blume, und war sie naß — man reime nur auf „kosen“.

Darum bepflanzen wir die Rasenbank mit einer Trockenheitspflanze, die auch nicht geknickt wird, wenn wir uns niederlassen (Bild 74).

Unser gutes *Sedum spurium* bewährt sich auch hier am besten. Im Schatten könnte es kleinblättriger Efeu sein — aber die Ähnlichkeit mit einer Grabform wird uns ihn als Pflanzenkissen einer Bank vermeiden lassen.

Den Fugen der Steine entsprossen Mauerpflanzen.

Das Bild zeigt uns im übrigen ein Stück der Gartengrenzmauer zur Straße hin; Häuserdächer sehen herüber. Alles ist dörflich, also stimmen hierzu, zu dieser in den Garten für das Auge eindringenden Umgebung, die Formen und Baustoffe dieses Gartens. Die Umgebung, die Lage geben den Grundton — alle Einzelheiten und der Garten selbst werden zu diesem Grundton in Harmonie gesetzt: in ländliche Harmonie.

Die Gärtnerei.

Auf Gütern, Großgutsbesitzen ist die Nutzgärtnerei meistens von Garten und Park getrennt; sollte aber ebenso wie alles andere, wie die Ställe, der Hof, die Wirtschaftsgebäude, oft von den Eigentümern besucht und den Gästen gezeigt werden. Die Gärtnerei kann neben allen nützlichen Zielen und ihrer Vorarbeit für die Schönheit von Park, Garten und Heim durch sich selbst und ihren Anblick eine Quelle der Freude und Schönheit sein: Ordnung und Sauberkeit ist hier die Grundlage, ja fast das Ziel aller Schönheit. Verzierungen treten nur soweit auf, als sie zugleich irgendeinen Nutzen bieten: z. B. ein Rosenbogen, um gewisse Rankrosen zum Abschneiden zu ziehen (Abb. 76); Buchsbaumkanten, um Vorrat zur Ergänzung des Buchsbaums im Ziergarten und im Frühjahr bei der Bestellung der Beete festumgrenzte Flächen zu haben. Festigkeit der Wege, mit Bekiesung, Pflasterung um die Gewächshäuser, erleichtert das Fahren und Karren. Eine niedrige Mauer (mit Durchfahrten) um die Mistbeetkastenanlage verhindert Verstreuen des Mistes, wehrt Maulwürfen, hält die Laubpackung um die Kästen im Winter fest. (Die holländischen Mistbeetfenster

sind für Haus- und Gutsgärtnereien bestens geeignet, weil sie neben ihren Vorzügen gut aussehen.) Ein Arbeits- und Aufbewahrungsschuppen (für Töpfe, Kasten usw.) kann, wenn in guter Form und mit einfachen Mitteln ausgestattet, eine Zierde der Gärtnerei sein. Giebelwände von Gewächshäusern können berankt sein, die Seiten- und Rückwände, die Rückseiten von Obst- und Grenzmauern mit Efeu bekleidet. Welch malerischer Anblick solcher Mauer: (Abb. 125) hinten altersgrau und niedrig, von blühendem Efeu überragt, vorn mit sauberem Spalier und wohlgepflegtem Pflirsich, rosa überschüttet mit Blütenhoffnungen an jedem Zweig. Das reizvolle Nebeneinander von Herbstblumen und Früchten, hohen Stockrosen und Topfobst, den ganzen bunten Landsegen können wir in der Gärtnerei mit frohem Auge einbringen (Abb. 77). Im Ziergarten muß sich alles höherer Ordnung fügen; mancherlei Eigenschaften der Pflanzen, wie Kahlwerden der unteren Teile, die Notwendigkeit des Anheftens an Stäbe und Spaliere wirken hier nachteilig und lassen uns manche Pflanzen schließlich aus dem Ziergarten wegen der höheren Ordnung verbannen. In der Gärtnerei, wo alles zur Vorbereitung auf Ernte geschieht, können wir diese Pflanzen und ihre dem Zweck unterworfenen Vergesellschaftungen genießen (Abb. 119, 120, 122).

Wegen der ästhetischen Eigenarten (neben den nützlichen) sollte bei jedem größeren Besitz ein Gebiet als Gärtnerei gestaltet werden; bei einem kleineren durch einige Beete, z. B. mit Spalierschranke umgeben, um hier alle die Pflanzen zu pflegen, die in das Gartengebiet nicht passen. Das sind eine ganze Menge: wegen ihrer Eigenschaften, wegen ihrer Ansprüche, wegen ihrer fremdartigen, zu keiner der angewendeten Leitmotive passenden Physiognomie, die sie auch als Hauspflanzencharaktere nicht unterbringen lassen. So mancher Gummibaum, Araukarie, Azalie, Aloe und Kaktee verderben ein Gartenbild; in der „Gärtnerei“ würden auch sie am rechten Platze sein; abgeblühte Topfpflanzen könnten hier gepflegt werden! Vielen Gärtnern scheint völlig der Sinn für das Zusammengehörige zu fehlen; sie sind in dieser Beziehung — bei oft guten züchterischen Leistungen — wie unmusikalisch, gehörlos. Wenn der Sinn hierfür bei Menschen fehlt, die trotzdem herzliche Gartenfreunde sind, fehlt, weil die Beschäftigung mit Pflanze und Garten ihnen ein neues, bisher ersehntes aber nicht geübtes Lebensgebiet ist, das ganz außerhalb ihrer Berufsbeziehungen liegt, so ist das nicht verwunderlich und nicht schlimm, denn diese sind — belehrbar, begierig höhere Gartenfreuden auf Grund zunehmenden Gesichts und Verständnisses zu genießen. In bezug auf Belehrbarkeit habe ich dagegen mit vielen Gärtnern von Fach die übelsten Erfahrungen gemacht — mit einigen rühmlichen Ausnahmen — zu denen sich der gärtnerische Leser dieser Zeilen gewiß rechnet.

Auch die Kulturhäuser sollen stets so sauber und in baulicher Pflege gehalten werden, daß es eine Lust ist, Blumen und Früchte in geordnet aufgestellter Form zu sehen (Abb. 121). Die „dekorative“ Aufstellung der Pflanzen in Gewächshäusern ist nicht das Ziel, da die Pflanzen darunter leiden.

Nicht zuletzt sollten Gärtner und ihre Hilfskräfte, ja die Gartengeräte und Kulturmittel durch saubere Haltung eine Zierde, zum wenigsten kein Nachteil des Gartenbildes sein. Die Gärtner und ihre Hilfskräfte sollen sich nicht verstecken müssen, weil es ihnen in ihrer Kleidung und Haltung unwürdig erscheint, sich sehen zu lassen! Hier — als Ausdruck der Gesinnung — liegt die Wurzel vieler Übel des Gärtnerberufes und seiner Wertung und Würde, ja seiner in sich unberechtigten Minderwertung und Würdelosigkeit. Gibt es doch keinen Beruf, der gleich tief wurzelt und weit verzweigt ist in Wissenschaft, Kunst, Handwerk, Geschichte und Natur und seine Blüten treibt für höchste Geistes- und Herzensfreuden gesunder und umfassend gebildeter Menschen. Ich kenne kein Wort, daß so reich wäre an irdischen Werten als „Garten“, es sei denn — Liebe und Vaterland.

Altes und Altmodisches.

Fand auf dem Hausboden ein paar alte eiserne Wasserbecken einer früheren Wasseranlage: eins wurde für eine Beetmitte in die Erde gesenkt, erhielt einen Steinrand, und Seerosen blühen nun darin. Das andere wurde Becken zum Gießen und durch Steinumsetzung ein Hauptstück am verzierten Nutzgarten (Bild 63).

Auch einige alte Schornsteinaufsätze fand ich einmal, die eine schmuckfreudige Zeit für nötig hielt: sie wurden mir Säulen an Terrassenecken, um Hängepflanzen im Schmuckkübel zu tragen (Bild 79). Freilich für eigentlich „hochkünstlerische“ Wirkungen ist das nicht; braucht ja aber auch nicht alles künstlerisch zu sein, was erfreut. Man bringt sich in den Ruf unbelehrbarer Rückständigkeit, wenn man so etwas begünstigt! Was tut's! Mögen die einen alles Alte kurz und klein schlagen, um das „Neue“ zur Geltung zu bringen. Vielleicht gibt es wie heute auch später noch merkwürdige Leute, die neben alten Möbeln auch noch anderes Altes schätzen, selbst alte Schornsteinrohre. —

War da ein altes, mit Dachpappe gedecktes Blockhaus, als Geräteschuppen im einst als nicht zur „landschaftlichen Anlage“ gehörigen Obstgarten erbaut. Ich gab ihm ein Schilfrohrdach, Fensterumrahmung, Blumenkasten, und umbaute es mit einem Trockenmauersockel, dem ein Randbeet vorgelagert ist (Bild 80). Wie es im Innern aussieht, als einfaches Gartenhäuschen ausgestaltet, mit lustigen Farben und einem Fenstergartenblick, zeigt Bild 78.

Den Rest eines Gewächshauses, den Vorheizraum, ließ ich nach dem Abbruch des übrigen stehen, gab ihm auch statt des Pappdachs eine Rohrdeckung, und so wurde er ein Aufbewahrungsraum für Geräte im Sommer, für Gemüse im Herbst und allezeit ein „Gartenbild“ (Bild 130).

Und so fort: aber ich will für moderne Kunstkritiker meinen Sündenettel nicht verlängern! —

Ob nicht oft auch in dem Vielgeschmähten Schönheitswerte sind? „Schlicht“ ist das Eingangstor des Bildes 141 nicht! Schmied und Zimmer-

mann haben ihr Bestes an Können gegeben. Heute behauptet man, so etwas nicht zu wollen! So eine „Tür“, „Tisch“, „Stuhl“ wie in der Kinderfibel ist leicht gemacht — ob aber „Steigerungen“ liegen im Mindestmaß des Notwendigen? ob es also eigentlich „künstlerische“ Werte enthält?

Jedenfalls mir gefällt die (etwa 40 Jahre) alte Tür so gut wie manche neue „schlichte“: einladend, lockend, freundlich, schützend mit ihrem Dach, leuchtend mit ihrer Laterne. Blumen (Hortensien) in Schmuckgefäßen stehen zu beiden Seiten; immergrüne Pflanzen schmücken auch im Winter.

Der Gartenhof

ist ein unmittelbar am Gebäude liegender Platz, von ihm ganz (durch Umfassung) oder teilweise begrenzt und nach dem Garten irgendwie (durch Hecke, niedrige Mauer) abgeschlossen.

Der Hofbegriff muß herrschen. Er hat aber als „Gartenhof“ die Pflanzen zu Randstreifen, Heckenwänden und als Lianen, die Bäume zur Beschattung und Raumfüllung nötig. Im übrigen kommen Sitzgelegenheiten, freistehende oder an Gebäude und Mauer angelehnte Lauben, vor allem aber der Brunnen zur Anwendung.

Für Gebäude in ländlicher Art, welche besonders in breiter Lagerung und Gliederung die Gestaltungsmotive aus dem „Gutsgehöft“ entnehmen — ohne doch ihre Zugehörigkeit zur Stadt oder Vorstadt zu verleugnen — ist der Gartenhof ein Vermittler zum Hausgarten.

Auf unseren Bildern 82 und 83 ist der Abschluß durch eine Hecke geschaffen, die sich im Bogen an das winklig gestellte Haus anschließt. Die Hecke ist neu gepflanzt; daher sieht man noch die Reihenwirkung der einzelnen Eibenpflanzen (*Taxus*); bald werden sie wandartig sich vereinigt haben. Jetzt wird der Frühstückstisch gedeckt; wir sehen den Brunnen, ähnlich wie im Bilde 64, doch in einfacherer Form: „hof“gemäß. Der Apfelbaum erlebt alle Ereignisse des Familienkreises: eben kam gute Nachricht, und freundlich plätschert der Brunnen; Sonne lacht in Blütenpracht! — Heil dir zum Herbstseggen, deutsches Gartenheim!

Einen Blick in einen Gartenhof, der weniger als Wohn- denn als Wirtschaftsplatz gedacht ist, gönnt uns Bild 139. Wir sehen durch das Tor, der Durchfahrt des Wohngebäudes, in den Hof mit seinem Stall, Automobilschuppen, Brunnen, Entenpfuhl, Bleichplatz und einer Andeutung des Küchengartens, der ein wenig vertieft angelegt ist; links gegen den Nachbar begrenzt den Hof eine Obstmauer, rechts schließt ihn eine Weißbuchenhecke gegen den Garten ab.

Wie der Hof in Beziehung zum Gebäude ländlicher Art liegt, deutet das Bild 148 an, wie wir es vom Haupteingang an der Straße erblicken. Hier ist der „Vorgarten“ kein abgetrennter, gleichgültiger Teil, ein notwendiges, weil polizeilich vorgeschriebenes Übel, sondern ein Glied im Ganzen.

Im Bilde 156 vermittelt ein halb offener (ganz schließbarer) Gang zwischen den Wohnräumen und dem Blumenraum. Hier pflegt die Hausfrau ihre Blumenkinder, erzieht sie teils im Freien, teils im Glasraum, wie sie es haben mögen. Dieser „Gartenhof“ hängt eng mit dem Lindenraum des Gartenplatzes vor dem Hause zusammen (Bild 155). Die Ländlichkeit der Gesamthaltung erlaubt uns, alle Pflanzenzuchtgeräte hier zur Hand zu haben, schöne Einzelpflanzen aufzustellen, eine malerische Wirkung zu genießen, die uns bei gebundener Ordnung hier nicht vergönnt wäre. Wie wohnlich mutet der Winkel an, windgeschützt, zu den Wohnräumen gehörig, und doch voll Gartenluft und Landschaftsblick. — Die Pflasterung ist nicht nur zweckmäßig, sondern hilft auch ästhetisch den „Hof“ trennen vom „Lindengartenplatz“, der mit Kies bedeckt ist; übrigens ist Ziegelpflasterung hier in Übereinstimmung mit dem Hausbaustoff und der Ortsüblichkeit (Holstein).

Einen Blick in einen engräumigen Gartenhof zeigt das Bild 132.

Der Burggarten.

Die Gestaltung von Gärten alter Burgen hat besonderen Reiz: vermag man vergangene Geschichte nacherlebend zu schauen, so verlängert man das eigene Leben. Der Sinn für Romantik, heute viel geschmäht, war ja das Bewußtwerden eines wachsenden Sinnes für „Zeit“, die wir nur als Geschichte empfinden können. — Durch den „Anlagen“charakter sind die meisten Gärten an Burgen verdorben. Hier gilt es, den Geist des Ortes festzuhalten und mit Takt und Liebe so zu bilden, zu leiten, zu schaffen, daß nichts den Stimmungszauber des Alten störe und doch alle neuen Notwendigkeiten des neuen Lebens in alten Burgen zur Geltung kommen. Soviel Zurückhaltung und Takt der innere und äußere Ausbau der Burgen seitens des Baumeisters fordert, soviel muß auch der Gartenkünstler in Kenntnis des Geschichtlichen, in feinstem Gefühl für das anzuwendende und auszuschließende Neue zu schaffen und zu unterlassen wissen. Namentlich das Unterlassen, das Meiden aller falschen Töne in Farbe, Pflanzenart, Zusammenstellung, Gestaltung ist wichtig, und doch darf kein Winkel zu dämmerig, keine Ecke zu klein, kein Söller zu hoch sein, um ihm nicht das Seinige an blühendem Leben zu geben. Das „Bild“ von jedem Standpunkte im einzelnen und ganzen muß mit richtigen Mitteln ausgemalt, in der Wirkung gesteigert werden; solche Aufgaben müssen jahrelang unter der leitenden Hand des Gestalters stehen: hier ist zu starker Berankung zu wehren, hier ist sie zu fördern, um zu verdecken, dort kommt es darauf an, daß ein Mauerrest kühn und frei von Pflanzenwuchs bleibe; hier ist ein Farbenleuchten zu schaffen, dort das Dunkel noch geheimnisvoller zu spinnen.

Um Burgen, mit allen Geheimnissen und Schauern der Romantik, ist selbst das Aufräumen und Ordnen eine Kunst, das Aufhalten des Verfalls, das Verfalllassen und das Wiedererblühen fordern alle Zurückhaltung. Wer an

solche Aufgabe nicht mit Ehrfurcht und reichster Kenntnis und Voraussetzung aller Wirkungen herantreten kann, der sollte seine Hand davonlassen. Nur wenige haben einen so zarten Sinn, wie Maler, Dichter und Frauen ihn haben können; die meisten geben vor, nicht zu wollen, wo ihnen der Sinn fehlt, und nennen Gefühl „Sentimentalität und Süßlichkeit“, Gemüt „Romantik“, Takt „Schwäché“ — und Roheit ist ihnen „Kraft“! Wie zart fühlten doch unsere großen Heerführer: die Hindenburg, Mackensen, Stein — und sie alle, die mit den „stärksten Nerven“. Aber was sie wollten, das konnten sie! Und weil sie „fühlen“ konnten mit allem Takt gegenüber der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, gewannen sie neben dem Sinn auch das Herz des Volkes — und dadurch die Kraft. Gefühl nur gibt Kraft und empfängt sie! Wer nun kein Gefühl hat für die „Seele der Dinge“, der sollte still ein Handwerk treiben. Es gibt ja auch darin soviel zu tun. Aber die Gestaltung der Burggärten fordert Kenntnis, Können und Empfinden.

Mit „Burggarten“ darf man „Schloßgarten“ nicht gleichsetzen. Der Burggarten kann bisweilen auch dem Schloßgarten Motive leihen.

Wesentlich für Gärten an Burgen ist ihre Anpassung an das Gelände. Wie die Burg selbst gleichsam aus dem Gelände, dem Berg, der Felsenase, dem Hügel, der Insel herauswächst, jede Kuppe zu Nutz, jede Falte zum Schutz verwertend, so schmiegen sich die einzelnen Gärtchen an Hänge, Terrassen; von Pfeilern getragen, von Fels und Gemäuer geschützt, durch Treppen und Hohlgänge verbunden, „hängen“ sie oft übereinander: was gibt's da für Blicke und lauschige Winkel und wieviel Zweckverschiedenheiten des Gartens. Wie durchdringt das trotzige und liebliche Gebaue mit Erkern, Söllern, Lauben, Wehrgängen, Hallen, Brunnen, Malen, Fallbrücke, Ausguck und Schießscharten, mit Turm und Gewölben, Gitterwerk und Zwinger, Sonnenuhr und Heiligenbild all das Blühen und Fruchten von Baum und Strauch! Wie neigen sich, beugen sich Äste und Gerank, Blumenfülle und Efeudunkel über die Brüstungen, klettern mit ihren Schatten an steilsten Mauern, winken blühend über Schluchten und Gründen in die Lande! Ja, der Burggarten!

Was ich bei meinen Reisen gelegentlich tat, ist eine planmäßige Aufgabe für die Zukunft: auf Burgen, alten Schlössern im Bilde festzuhalten und als Motive zu sammeln, was an Pflanzenwuchs in Gemeinschaft mit Bau- und Bildwerken malerisch zusammenlebt und — als eine Steigerung beider — künstlerisch wirkt; es ergibt sich hieraus eine Schulung im Fortnehmen und Hinzufügen, die jenen Geist des Gewordenen, des Geschichtlichen walten läßt, der uns die Erscheinungen der Burgen und alten Schlösser im Herauswachsen aus ihrer Landschaft so reizvoll macht.

Da wipfelt ein Baum über einer Mauer und läßt nicht ahnen, daß auf engem Raum hier ein lauschiges Gärtchen ruht, das sich vertraulich und zärtlich an den trotzigen Turm schmiegt, der uns von hier aus im Aufblick in erhabener Größe entgegentritt, während er von Ferne aus erschien wie ein verwandelter Felsgrat, aus dem Berggestein erwachsen. Ein einziger Holunderbusch mit seinen flachen Blumenschalen auf einem Vorsprung, in

einem Riß ersprossen, belebt eine gewaltige Trutzmauer. Wildwein schleiert von hoher Mauer senkrecht herab, im Herbstwehen wie mit Fackeln leuchtend. Efeuumspinnene Stämme klimmen aus dunklen Höfen mühevoll zum Licht und scheinen selbst zur Liane geworden, angelehnt sich stützend, über endlich erreichten Zinnen. Bisweilen ist auf steilem Gipfel die Burg wie durch Zauberbann eines gewaltigen Bauwillens entstanden und duldet kein Grün, wenn man nicht den Zaubergeist verhöhnen wollte: da hat alle gärtnerische Kunst zu schweigen — bis auch sie einst Ruine wird und die Natur nach ihrer Art Besitz ergreift. „Die Natur kann immer nur recht handeln.“ Naturwidrig im tieferen Sinne, und darum auch kunstwidrig ist oft, was der Gärtner getan hat. Und doch hätte er mit weiser Wahl im Tun und Unterlassen auf alten Schlössern so viel zu wirken. Da sind — nach dem geschichtlichen Vorbild — auf jeder ebenen Fläche über den Stufen des mauergestützten Unterbaues Obst- und Weinpflanzungen, in sonnigen Winkeln Blumen- und Würzgärtlein, Rosenfülle über Mauern geschüttet, Efeu und Farne in dämmerigen Ecken, und von einem Altan oder einem Mauervorsprung sieht man wie ein Vogel auf einen buchsgezierten, eng umschränkten Terrassengarten mit Geißblattlauben, Jasmin und Flieder, voll Marienlilien und Rittersporn, Zentifolien, Rosmarin, Lavendel, aller Düfte voll, die in der erwärmten Luft wie ein Blumenopfer emporsteigen. Wie sind die Schmetterlinge und Goldkäfer so lustig hier! Kein Landvogel, der hier nicht eine passende Wohnung fände, in Mauerwinkeln, Dornbüschen, Turmlöchern oder Baumhöhlen!

Und welche Reize gewährt die Bauweise selbst, deren reichste Gliederung aus der Anpassung an das Gebäude erwächst: trotzig, schmucklos oder wie vom Goldschmied ausgeziert, in Stein und Holz und Eisen; in allen Farben leuchtend und im Witterungsgrau kaum vom Fels zu scheiden; tief, dunkel, geheimnisvoll und in strahlender Helle mit Sonnenwolken im Wettspiel! Da ein gewaltiger Bogen, der wie ein Rahmen ein reich gegliedertes Hofbild in sich schließt und doch als Brückenträger zwei Burgflügel miteinander hoch oben verbindet; Wildwein hat ihn doch erklettert, und nun hängt er frei von oben über dem Bogen herab — alles Starre so lebendig auflösend wie ein Spiel.

Für eine höchste, weil vergeistigte Vereinigung von Bau- und Naturgedanken liegen hier, in deutschen Burgen und alten Schlössern, Vorbilder der Gartenkunst!

Auf der Höhe der Hauptgrundlage des Bergschlosses, draußen, steht eine Säulenpappel, unser fast höchster Baum; als wollte er in seiner Kleinheit den Maßstab geben für die Größe des vielgliedrigen Baukörpers. Und in der Ebene: wie setzt sich die Wasserburg kristallinisch erstarrt in Gegensatz zu ihrer flüssigen Schutzwehr; der Wasserspiegel wird ästhetische Basis und Grundmaß für alle aufstrebenden Linien; da gilt es mit aufstrebenden Pflanzen zurückhaltend zu sein, aber die heute so friedliche Wasserfläche kann um so lustiger blühen mit Mummeln und Teichrosen, Wasserlilien und flüsterndem Schilf.

Seit ich Vorstehendes schrieb, ist schon mehrmals mein Wunsch, Burggärten zu behandeln, in Erfüllung gegangen, bei Wasserburgen und Bergschlössern. Bilder davon hoffe ich für eine erweiterte Neuauflage dieses Buches bereithalten zu können.

Zurückhaltung des Geländedruckes durch Erdstufen und Mauern.

Liegt ein Gebäude tiefer als benachbartes Gelände, also am Abhang oder z. B. tiefer als die Straße, so wirkt das Höherliegende als „Druck“, nicht nur ästhetisch, sondern oft auch wirklich, z. B. durch Heranziehung von Feuchtigkeit an das Gebäude. Um diesen Druck aufzufangen, dadurch das Gebäude von ihm befreiend, ist die Stützmauer mit Zerlegung des Abhanges in Erdstufen ein uraltes geeignetes Mittel. Unser Bild 84 zeigt ein Beispiel unmittelbar nach Herstellung der Trockenmauern, die sich mit den Mörtelmauern in Übereinstimmung setzen; die Bepflanzung wird alle Härten mildern. Hart und klar gegliedert muß aber zunächst der Bau des Geländes durchgeführt werden.

Alle Trockenmauern sollen so sauber und sorgfältig wie möglich ausgeführt werden, mit Wasserwage und Lot, mit Wechsel der senkrechten Fugen und wagerechten Lagerfugen. „Wildheit“ und „Romantik“ haben mit solchen Steinschichtungen nichts zu tun. Die Mitwirkung eines Maurers oder Steinmetzen ist wünschenswert. Besondere Sorgfalt erfordern die Treppenwangen.

Eine gewisse Roheit, die dieser Mauerart naturgemäß anhaftet, ist durch saubere Ausführung auf das Maß zu beschränken, das ihr eigenartig sein darf (Abb. 85). Die Trockenmauern bedürfen keiner Grundmauerung; die, welche senkrecht wirken sollen, erhalten eine geringe Neigung gegen den Abhang.

Der Kunststein im Garten.

Wem das literarische Geheul der Wahrheitsfanatiker als Vertreter des „Sachstils“ für den Garten noch im Ohre klingt, wie jede Pflanzung nach Naturmotiven eine „Lüge“ war, der lächelt still zu der Anwendung des Kunststeines im Bauen unserer Tage an Stelle des echten Natursteines gerade seitens derjenigen, die sich so laut zum „Stil der Wahrheit“ bekannten.

Er lächelt und läßt ruhig gewähren! Wenn es nicht mehr Lügen in der Welt gäbe, am Kunststein nähme ich keinen Anstoß. Er ist ein Baustoff, den wir herstellen, wie die ersten Ziegel hergestellt wurden, und damit gut! Je weniger wir seine Entstehung verbergen, desto besser. Die technisch entstehenden Unregelmäßigkeiten werden vom Steinmetzen ausgeglichen. Weiter sollte die Bearbeitung nicht gehen.

Auch Ziegel ist ja Kunststein, nur hat er sich geschichtliche Berechtigung in steinlosen Ebenen bereits seit Jahrtausenden erworben. Läßt man seine Fugung sehen, so wirkt er unruhig und ist in diesem Sinne für ruhige, im Ganzen aufgehende Absichten nicht zu gebrauchen; erst Alterspatina mildert die Unruhe. Verputzung ist nicht immer und nicht lange beständig, besonders nicht an kleinen Baukörpern, Sockeln, Pfeilern; also empfiehlt sich Kunststein. Will man ihn irgendwie gliedern, so muß dies ohne Nachahmung der Quaderung geschehen.

Dagegen lassen sich Kunststeinquadern zusammenstellen zu Beckenrändern, Erdstufenmauern, Treppen und Treppenwangen, Steinsitzen, zur Formung und zum Aufbau von Steinpflanzengärten unter Anwendung von Erdfugen.

Unser Bild 86 läßt uns an den Brunnenhof der Abb. 143 näher herantreten; wir sehen den Brunnen mit dem davorliegenden Wasserbecken und seiner für „feuchte Stellen“ physiognomisch passenden Bepflanzung.

Vgl. hierzu Abb. 286 in der „Gartengestaltung der Neuzeit“ und Abb. 110, 112, 113, 114, 115, 116, 117, 118 dieses Buches.

Lauschige Winkel.

Ich weiß nicht, ob es in anderen Sprachen ein Wort gibt, das sich völlig mit „lauschig“ deckt, so wenig, wie für das Wort „gemütlich“ im Sinne von gemütvoll andere Sprachen ein Wortbild haben. Die lauschigen Plätze sind wertvoll im Garten für seine Benutzung; ob sie nun durch Gebüsch, als Laube oder stiller Winkel geschaffen werden, immer sind sie neben und trotz aller vielberufenen „Großzügigkeit“ der Gesamtgliederung des Gartens möglich; für den kleinsten Garten sind sie, die lauschigen Plätze, alles und das Wichtigste. Ein Garten, in dem man sich nicht verloben kann, ist ein kalter, frostiger Garten, dem das Blühen im Menschen-dasein zu erleben versagt ist. Die stille Einkehr, das Leben mit sich und der Natur, das Lauschen auf die Stimmen drinnen und draußen — das geben uns die lauschigen Winkel mit ihrer Abgeschlossenheit.

In vielen Erörterungen über den Garten herrscht viel zu sehr das Schematisch-Äußerliche, das Planmäßig-Technische vor, das, was man soll und was man nicht darf, ein ästhetischer Imperativ; aber die Seele fehlt.

Wohl dem Garten, wo sie sich in lauschige Winkel flüchten kann aus aller achsengemäßen Parade, aus aller bloßstellenden Großzügigkeit.

Eine vollständige Umwandlung eines Raumes, oft noch dazu die Überdachung, sind ja die einzigen Mittel in kleinen Gärten, um vor den Blicken der Nachbarschaft im engsten und weiteren Sinne geschützt zu sein. Oft aber lassen sich unmittelbar mit Benutzung der Hauswand, auch nachbarlicher Mauern, lauschige Plätze schaffen.

Wir haben bekanntlich die Verpflichtung des „Bauwiches“, die Pflicht, in einer bestimmten Entfernung von der Grenze keine Gebäude zu errichten. Diese Bestimmung ist oft eine Wohltat, oft aber wird sie zur Plage. Ist

es doch oft viel angenehmer, eine fensterlose Rückwand eines Nachbargebäudes unmittelbar an der Grenze zu haben, so daß sie selbst einen Teil der räumlichen Begrenzung bildet — viel angenehmer, als wenn in einigem Abstand von der Grenze Fenster auf uns gerichtet sind. Eine fensterlose Wand unmittelbar an der Grenze ist besser als ein Gebäude in einiger Entfernung.

Ein Beispiel gibt unser Bild 87, wie hier die Grenze durch drei Wände zu einem lauschigen Raum ausgenutzt ist. Aber wie kalt, fast abweisend steinern wirkte er vor der Bepflanzung! Die Architektur allein macht es nicht, wenn sie nicht in allen Gartenbeziehungen wesentlich uns Stütze, Halt und Motiv für alles Pflanzen und Blühen gibt.

So hier! Und die richtigen Pflanzen müssen es sein. Ihnen begegnen wir noch öfter; hier seien nur die „Standorte“ genannt, welche in unserem Winkel Gelegenheit zum Pflanzenwuchs geben, der ihnen, den Standorten, besonders angepaßt ist: Die Plattensteine des Weges, das Spalier, die Mauer, der Rand des Wasserbeckens, die steinerne Vase auf der Säule; das sind vier verschiedene Standorte, durch ihre Beziehung zu den Himmelsrichtungen — Licht und Schatten — noch besonders geartet. Jeder Standort erhält die ihm physiognomisch zugehörige Pflanzengesellschaft.

Landschaftskunst.

Die Landschaftskunst will die Natur- und Kulturlandschaft mit allem, was in ihr ist, zur höchsten Wirkung führen: aber immer so, daß die Mittel entnommen werden entweder der Natur oder der überlieferten Siedelungs- und Landwirtschaftsweise. Die Landschaftskunst berührt hierbei die „Forstästhetik“ und die „Siedelungsgestaltung“ (vgl. Freiherr v. Salisch: „Forstästhetik“ und Willy Lange: „Land- und Gartensiedelungen“), in gewissem Sinne auch den „Heimatschutz“.

Die Landschaftskunst ist grundsätzlich verschieden von der Landschaftsgärtnerei und Gartenkunst in ihren Motiven und Zielen.

Überall, wo der Mensch siedelt, wird die Schönheit der Kulturlandschaft, der irgendwie wirtschaftlich nutzbar gemachten, das Ziel der Landschaftskunst sein müssen, und nur dort, wo die Natur von einzelnen Teilen oder ganzen Gebieten Besitz ergreift, wird so zu schaffen sein, wie die Natur gehandelt haben würde, wenn ihr Zeit dazu gelassen worden wäre.

Die Betätigung der Landschaftskunst setzt voraus die Beherrschung aller landschaftlichen Naturkunde und aller Siedelungs- und Landwirtschaftskunde, soweit sie das Gesamtlandschaftsbild beeinflussen: bei der Mannigfaltigkeit beider Gebiete in Deutschland („Natur“ und „Siedelung“) allein eine gewaltige Aufgabe.

Eine Bedingung bei der Ausübung der Landschaftskunst in der Kulturlandschaft sollte sein, kein Mittel zu Schönheitszwecken anzuwenden, das nicht gleichzeitig wirtschaftlich nützlich ist.

Im besonderen kommen für die wirtschaftlich-schöne Wirkungssteigerung in Betracht:

Gutshof, Wirtschaftsanlage, Dorfstraße, Dorfplätze (Anger, Aue, Teich), Kirchplatz, Friedhof, Koppeln, Wiesenränder, Raine, Wald- und Forstränder, Wege und Straßen, Abhänge, Steilungen, Bahndämme, Gruben, Bäche, Rinnsale, Teichufer, Gräben, Brüche, Heiden und Moore.

Mit den richtigen Mitteln kann hier Nutzen und Schönheit gewonnen werden.

Während die eben angedeuteten Gestaltungsaufgaben zwar einen beträchtlichen Teil meiner Berufsarbeit bilden, liegen sie doch außerhalb der Ziele des Buches: „Gartenbilder“. Nur der Gutshof als Innenanlage des Gutsbesitzes kommt hier noch zur Betrachtung.

Bei alter Art der Hofanlage bildet das Wohnhaus eine Seite des durch Gebäude umschlossenen Raumes; auf der entgegengesetzten Seite des Hauses liegt dann der Garten.

Die neuen Eigentümer machen höhere Ansprüche an die Gestaltung als die früheren. Die Aufgaben liegen verschieden:

1. Der Hof wird noch benutzt — dann darf durch alle Gestaltung und Ordnung die Benutzung nicht gehindert werden. So gedenke ich eines Beispiels, wo ein Teil des Hofes abgetrennt ist durch hohe Mauer mit Spalieraufsatz, Pyramideneichen und Pyramidenpappeln davor, während die übrigen Flächen durch Steineinfassung gegliedert und mit Rasen begrünt sind. Prellsteine geben den Ecken Schutz, die mit Pyramideneichen betont sind. Ein Gitter umschließt den Ententeich mit zwei Kastanien. Die Arbeiterhäuser haben schmale, mit Holzgitter eingezäunte Gärten bekommen. Das Haus des Pächters zielt den Hof mit seinem Hausgarten. Im Schatten der Bäume wachsen nur Taxusbüsche; das Herrenhaus, das Pächterhaus und die Mauer sind berankt. Ein Brunnen steht im Schatten einer alten Kastanie mit einem Ruheplatz. Viel Schönheit ist hier aus dem Vorhandenen entwickelt, ohne den Hof und seine Benutzbarkeit als Durchfahrts- und Zufahrtsplatz zum Hause aufzugeben.

2. Der Hof wird nicht mehr benutzt als Wirtschaftsmittelpunkt. So werden die alten Bäume erhalten und eine Vorfahrt und Umfahrt um die Rasenmitte zum Herrenhaus angeordnet; die Kleinwohnhäuser erhalten Vorgärtenstreifen, die Stallgebäude einen Heckenhof. Das Prellsteinmotiv wird mit Kugelbuchs wiederholt und betont. (Abb. 97.)

3. Der Hof bleibt wie er ist, nur die Zufahrt zum Hause wird geordnet, Prellsteine schützen die Baumreihe, die zu ihm über den Hof führt. Auch durch Schranken läßt sich der Verkehr regeln, eine Gliederung des Raumes herbeiführend.

4. Der Hof erhält nur einen umpflanzten Brunnen (mit Uhr), die übrige Fläche ist gepflastert und Farbe muß die vielen Türen, Fenster und Fachwerke der großen Wirtschaftsgebäude schmücken. Auch Farbe kann nicht nur schön, sondern ihre Anwendung auch wirtschaftlich sein und — Knecht und Magd an Ordnung erinnernd.

5. Oft ist, im Gegensatz zu den vorhergehenden Beispielen, der Hof nicht ein durch Gebäude rechtwinkelig begrenzter Raum, sondern die Gebäude der Wirtschaft sind mit früherer Sorglosigkeit in der Flächenausnutzung weithin verstreut, das Wohnhaus hat keine, aus seiner Lage hervorgehenden Beziehungen zum Hof, sondern liegt mehr neben ihm, als daß es ihn räumlich beherrscht. Da gilt es denn auf der weiten Fläche, die sich Hof nennt, den bisher ungeordneten Wagenverkehr zu regeln, übermäßige Wegbreiten einzuschränken, einen Hauptweg über die Fläche des Hofes zur Vorfahrt des Hauses zu führen, stark betont und begrenzt durch eng gestellte Prellsteine und wo möglich Bäume, je nach Platzmenge Pyramidenpappeln, Kastanien oder kleinblättrige Bäume, z. B. Rotdornstämme. Von diesem Wege gehen dann, ihn kreuzend, die übrigen, dem Wirtschaftsverkehr dienenden Fahrwege aus, indem an den Kreuzungen geräumige Rundplätze als „Drehscheiben“ der Verkehrsrichtungen angeordnet werden. Auch sie sind mit möglichst eng gestellten Prellsteinen begrenzt. Die zwischen den Wegen und zwischen Wegen und Gebäuden liegenden Flächen werden mit Weißklee besät, der mancherlei Nutzen bringt. Die Flächen vor den Gebäuden werden geräumig genug abgegrenzt und erhalten einen geringen Fall vom Gebäude fort zum Zweck der Entwässerung. In den Fällen, die ich hier im Sinne habe, ist meistens eine gründliche Ordnung des Geländes erforderlich: Regellose, von Kletten, Kälberkropf, Nesseln, Lattich und anderen sehr malerischen „Unkräutern“ überwucherte Erdhaufen, unter denen sich oft noch Bauschutt befindet, sind in früherer Zeit gegen Gebäudewände gelagert; sie werden zur Ausfüllung ebenso nachlässiger Vertiefungen benutzt, und entbehrliche Höhen des Geländes werden so weit abgetragen, um der Fläche und mit ihr den Wegen einen großen, planmäßigen Zug zu geben, immer in Rücksicht auf eine gründliche Entwässerung. Das Grün des malerischen Unkrautes wird ersetzt durch Pflanzung von Bäumen und Sträuchern, wo sie nicht im Wege sind: Holunder in toten Winkeln, Schwarzpappeln zur Unterbrechung langer Firstlinien, Pyramidenpappeln zu Betonungen und andere, je nach Gelegenheit, aus der Baumgesellschaft der Kulturlandschaft; nur keine Charaktere der Parkbäume, auch keinerlei andere Erinnerungen aus der Landschaftsgärtnerei. Man darf die Hand und den Sinn des Gärtners hier nicht merken. Alles muß aus den Notwendigkeiten oder Annehmlichkeiten der Hofwirtschaft hervorgehen und darin seinen Grund finden. Der mit niedriger Mauer (mit Durchfahrten) umgebene Mistplatz kann mit Kastanien umstellt sein; um den Brunnen läßt sich ein Viereck von Linden anordnen, oder auch nur zwei oder eine; Leutehäuser können einen schmalen Vorgarten mit Staketzaun und Sitzplatz und in den Hof leuchtenden Bauernblumen erhalten, so wie ihn, den Vorgarten, die Arbeiter selbst gemacht haben würden, wenn sie noch den alten guten Sinn dafür hätten; Ständer für Milchkannen können ein Dach haben mit einem Holunderbusch daneben, Wagen- und Ackergeräte, militaristisch ausgerichtet, können ebenfalls unter Dach stehen, wenn der Stellmacher nicht mit seiner Ansicht durchdringt,

daß sie besser im Freien sind; Hühnerlaufräume können mit Kletterpflanzen beschattet sein, Gebäudewände können, wo Tierfraß ausgeschlossen werden kann, begrünt sein. Steht nun noch ein Teich als Pferdeschwemme in Beziehung zum Hof, oder ist dort nur ein Ententeich, so gibt es an Pflanzungsmöglichkeiten eine Fülle. Es müssen aber immer Pflanzen der Kulturlandschaft sein, z. B. Weiden — wobei ich allerdings die echte Hänge- weide (*Salix alba vitellina pendula nova*) unterschieben würde —, Erlen, Kastanien, deren Zweige im Alter zum Wasser niederhängen, Hartriegel (*Cornus alba*), Wildrosen, jedenfalls unempfindliche Arten. Will man Pflanzungen, die Tieren zugänglich sind, gegen Verbiß und gegen Scharren der Hühner schützen, so braucht man nur die kleinen vielstacheligen Pimpinellrosen dicht vor die zu schützenden Pflanzungen zu setzen, die von Hühnern, Enten und anderen Tieren gemieden werden; sie sind aber jetzt in Baumschulen schwer zu bekommen. Ordnung, wenn sie neu geschaffen werden muß, ist kostspielig, aber die Ausgabe ist wirtschaftlich; denn nur wo Ordnung ist, kann man sie dauernd erhalten, die Arbeitskräfte dazu erziehen; Ordnung ist also wirtschaftlich, schon der Übersichtlichkeit wegen und weil jede Abweichung sofort auffällt und rasch ausgeglichen werden kann. Ordnung ist aber, mit Sauberkeit, die Grundlage aller Schönheit. Wenn also das Nützlich-Wirtschaftliche geordnet und sauber ist, dann können wir — dank unserer Fähigkeit malerisch zu sehen — eine sinngemäße Durchsetzung des Hofes mit Pflanzenleben als schön empfinden, teils nach dem Motiv des zielbewußt Gepflanzten, teils nach dem Motiv des Geduldeten, von Natur Gewordenen.

Prellsteine.

Auch die Prellsteine sind bauliche Werke, die alle Stufen von einfachster Natursteinsetzung bis zu baukünstlerischer oder bildhauerischer Gestaltung durchlaufen, verwandt den Meilen- und Wegesteinen gleicher Entwicklungsgeschichte, die sich seit alten Zeiten noch heute wiederholt.

Die Prell- und Wegesteine wende ich, wo sinngemäß, gern an; es ist mehr als 20 Jahre her, daß ich sie als gartenkünstlerische Gestaltungsmittel wohl zuerst in die Literatur einführte. Die Wegesteine haben bei ihrem weißen Kalkanstrich, der des Nachts leuchtet, einen zweckvollen Wert, aber auchzierend, führend, gliedernd und betonend wirken sie. Im Bilde 88 führen sie durch eine Fichten- und Birkengesellschaft, die dem Besitzer des ländlichen Hauses zu eigen ist, zu diesem hin. Ländlich ist die Form der Laternen längs des Weges, ländlich auch die Wasser- rinnen zu beiden Seiten — aber sauber und wohlgepflegt.

Ähnlich führen die Prellsteine im Bilde 89 durch einen Eichenhain zum Gartenhof eines Gutsbesitzers. Ihren Schutzzweck erfüllen sie am Fuße der Eiche, die ich, zum Eigentum gehörig, außerhalb des Eingangs ließ als Wächter- und Merkbaum; aber auch, um durch die Einholung des Eingangs die „Kehre“ für die Einfahrt von der Straße zu erhalten. Die Adler stammen

aus alter Zeit und wurden als Denkmal der Ortsgeschichte erhalten. Ein Zurückverlegen einer Garten- und Parkgrenze, einer Einfahrtnische unter Preisgabe eines Teiles des Eigentums an die Öffentlichkeit ist oft von guter Wirkung, die Würde des Ganzen hebend, ohne daß der rechtliche Anspruch an das Eigentumsrecht dadurch berührt wird.

Schlechtes Bauen und gutes Gärtnern.

Es war einmal ein einfaches Gutshaus, das außen ländlich aussah und innen städtisch eingerichtet. Das Haus hatte das Gefühl, daß der Garten nicht zu ihm passe und wollte einen anderen haben. Und darin hatte das Haus recht. Es hatte auch recht, wenn ihm gefiel, daß seine Bewohner sich die Innenräume reicher einrichteten, als es beim Vater üblich war. Denn wenn auch die Landwirtschaft in gewissem Sinne immer mehr erschwert wird, warum sollte nicht das Landleben der Wirtschaftler angenehmer werden! Noch mehr; wenn Stadtleben scheinbar soviel Glanz und geistige Regsamkeit hat, so muß das Landleben zielbewußt heller, angenehmer, zivilisierter werden — ich sage absichtlich nicht kultivierter! — Denn Kultur ist auf dem Lande heute viel selbstsicherer, selbstverständlicher gewachsen als in der Stadt. Also mit Recht rief man einen Gärtner aus der Stadt, der sollte dem Hause einen neuen Garten machen. Weil man aber nur in den Garten schlüpfen konnte durch ein Hintertürchen, so empfahl er, dem Speisezimmer einen Vorbau zu geben und von ihm aus einen neuen Garteneingang zu schaffen.

Hierzu machte er eine „Ideenskizze“.

Er sagte nämlich, das Bauen könnte ein einfacher Handwerksmeister besorgen; der müsse, wenn ihm gezeigt würde, wie die Sache etwa aussehen soll, seine Technik selbständig anwenden. Der Gärtner gab eine Skizze, daß der Vorbau wie ein Anbau zu dem alten Hause paßte; da gerade alte Häuser abgerissen wurden, so empfahl er, die alten Ziegel für das Dach zu nehmen; jeder Bauer hätte es auch getan, da sie noch gut waren, und an anderer Stelle hatte es sogar ein Geheimer Baurat so gemacht (siehe Abb. 52, 53) — was ich den Modernen verrate, die als Wahrheitsfanatiker die Verwendung alter Ziegel oder Steine für neue Häuser als „Scheinkunst“, „Panoramatechnik“ bezeichnen, weil sie — na, das kann uns gleich sein; ich habe solche Wahrheitsfanatiker der Kunst im Leben wenig ehrlich gefunden. Es ist so, als wenn ich jemand höre: „Ich meine es aufrichtig, offen und ehrlich gesagt!“ Diese Versicherung macht mich immer mißtrauisch; denn die Wahrheit ist immer einfach, sie braucht keine Superlative der Beteuerung. Hier ist die Wahrheit einfach die, daß zu einem neuen Hause alte Ziegel verwendet werden sollten, weil sie da sind, keine neuen gekauft zu werden brauchen und weil — sagte der Stadtgärtner — die ländliche einheitliche Alterspatina der Umgebung dadurch gewahrt wird.

Als der Gärtner wiederkam, unser Bild aufnahm, da war er entsetzt über die ungeahnte Änderung seiner Vorschläge! Ein Vorraum war geschaffen, der Garteneingang auch! Aber wie! Die „moderne Architektur“ hatte einen Dorfmaurer nicht ruhen lassen! Er wollte zeigen, wie er auf der Höhe neuzeitlicher Baugedanken steht! — Da ließ er diesen Turm werden, jäh quer durchschnitten, mit merkwürdigen Öffnungen, ungeheuerlichem Maß der Fenster, die an diesem Vorbau größer wirken als jedes andere des Gebäudes. Oben stehen die Kästen für Pflanzen, wie in jedem städtischen Restaurationsgarten, wo sie die Armseligkeit des Baues verdecken sollen.

Freilich hat die Decke des Vorbaues noch einen Balkon ergeben; der war zunächst vom städtischen Gärtner nicht vorgesehen. Aber wie leicht wäre beides möglich gewesen: ländlicher Bau und ein Austritt ins Freie, ohne allem anderen Bauwerk ins Gesicht zu schlagen. Nun steht er da, der schlechte Bau! Ein Beweis, daß die modernen Lehren im Bauen soviel Unheil anrichten können wie die alten Renaissancevorbilder, als sie sinnlos auf das deutsche Land übertragen wurden. Ein Beweis auch — wie ich ihrer so viele kenne! —, daß von lieblosen und unbegabten Bauwerkern aller Schichten genau soviel Schlechtes gebaut wird, wie von lieblosen, kenntnislosen Gärtnern schlechte Gärten, schlechte Gartenarbeit geleistet werden. Die Moral von der Geschichte: Scheu die Kosten nicht — für die Mitwirkung eines Baukünstlers auch für „kleine“ Aufgaben.

Hat nun hier der Gärtner aus der Stadt Gutes geleistet? Ich bin überzeugt, daß in Rücksicht auf die beabsichtigte Erhaltung des Springbrunnens und die Höhenlagen des Geländes, ferner in Rücksicht auf den ländlichen Grundton Gutes geworden ist. Einiges von allgemeiner Bedeutung sei zu dem Bilde noch gesagt: Es fällt auf, daß der Weg im Vordergrund auf eine Ecke der Terrasse stößt. Diese Anordnung bezweckt ein bewegteres Linien spiel, als es erreicht würde, wenn der Weg seine Fortsetzung ohne Ausbildung der Terrassenecke in dem nach hinten führenden Wege fände. So trifft der Weg auf einen Platz, welchen die Terrassenecke bilden hilft. In diese Ecke muß man sich Stühle und Tisch denken.

Das Motiv des Dorfgartens (Bauerngartens) setzt ja regelmäßig begrenzte Flächengliederung voraus; es stehen uns gerade Linien, rechte Winkel, Kreise und Halbkreise zur Verfügung. Das könnte nun auf die Dauer für unser anspruchsvolleres Empfinden recht langweilig werden; darum muß man sich bemühen, innerhalb sinnvoll und zweckmäßig bleibender Grenzen und ohne die Ruhe und Klarheit des Gartenganzen zu stören, die wenigen Linienmittel des ländlichen Gartens so zu verschieben, daß eine lebendige, lustige, nicht feierliche, wohl aber möglichst abwechslungs-volle Bildwirkung entsteht. Ursachen für derartige Abwechslungen müssen geschaffen werden! Wieder ist es eine schöpferische, einer empfundenen „Idee“ nachstrebende Tätigkeit, solche Ursachen, Aufgaben zu schaffen und folgerichtig zu lösen. Der Lindenplatz, links auf dem Bilde, ist auch so eine geschaffene Ursache bestimmter gewollter Wirkungen. Er setzt die Räume für die Geselligkeit in den Garten fort; hier soll einmal ein Erd-

bodenspiel abgehalten werden können, größere Gruppen von Gästen des Hauses können hier, aus dem Speisezimmer kommend, zusammentreten. Größere Kindergesellschaften, einfache Mahlzeiten Erwachsener finden hier statt: „unter den Linden“ (Bild 90).

Pflanzenzeiten und Planzeiten.

Alle aus dem Boden gehobenen Pflanzen werden an den Wurzeln verletzt. Das Weiterwachsen am neuen Standort hängt von der Neubildung verletzter und dem Wachstum unverletzter Wurzeln ab. Beides ist aber abhängig von einer Mindestmenge von Wärme, die für die verschiedenen Pflanzen verschieden ist. Die bei uns im Freien ohne Schutz ausdauernden Pflanzen bilden neue Wurzeln bei einer Mindestbodenwärme von etwa 9° Celsius; die laubabwerfenden Gehölze bei dieser Bodenwärme auch während des Winters, die immergrünen Nadelhölzer nicht während des Winters. Also verpflanzt man Nadelhölzer nicht im Winter. Laubhölzer kann man auch im Winter verpflanzen, aber man kann nicht auf sofortiges Wurzelwachstum rechnen. Unerwartet milde Winter erlauben auch das Verpflanzen von Nadelbäumen mit Ballen und sind für Pflanzung von Laubbäumen günstig.

Über diese Dinge steht viel in Gartenbüchern; hier kommt es mir nur darauf an, zu betonen, daß man sehr wohl auch im Sommer verpflanzen kann, weil in dieser Jahreszeit das Wurzelwachstum am lebhaftesten ist. Wir haben also folgende Pflanzenzeiten in Mitteldeutschland zur Verfügung:

- I. Vorfrühling: Mitte Februar bis Anfang März für alle sehr früh-treibenden und vor dem Laubaustrieb blühenden Pflanzen, soweit sie nicht schon (besser) im Früh-herbst gepflanzt sind.
- II. Frühling: Anfang März bis Anfang April: alle später austrei-benden Pflanzen und alle weichholzigen, markigen, rübenwurzeligen, frostempfindlichen.
- III. Nachfrühling: Anfang April bis Anfang Mai: alle krautigen nicht frost-empfindlichen Pflanzen (auch Stauden), alle Knollen, alle Gehölze mit schwer sich öffnenden verklebten Knospen, alle dünnzweigigen, alle immergrünen Laub-gehölze, alle Nadelhölzer. — Efeu. Sommerblumen.
- IV. Vorsommer: Spätblühende Stauden.
- V. Sommer um Johannistag nach Abschluß des ersten Triebes: Alle Sträucher, besonders aus unmittelbarer Nähe oder beim Umstellen in demselben Garten. Vorher an-gießen, möglichst Ballen haltend herausnehmen. Be-sonders günstig im Halbschatten, in geschützten Lagen.
- VI. Nach Johannistag: Stauden der Herbstblüte.
- VII. Nach Beendigung des zweiten Triebes: Widerstandsfähige Sträucher. — Efeu.

VIII. Anfang August bis Ende August: Alle immergrünen Nadelhölzer (also nicht Lärchen, Ginkgo, sondern diese im Frühling II und III). — Efeu. Maiblumen. Blumenzwiebeln. Stauden.

IX. September, Oktober (unmittelbar nach dem Laubabwurf): Laubabwerfende Gehölze mit Bedeckung des Bodens. Blumenzwiebeln. — Zu überwinternde Pflanzen aus Töpfen sollen so zeitig im Sommer gepflanzt werden, daß sie festwurzeln können, sonst besser im Frühling.

Aus dieser Zusammenstellung geht hervor, daß wir viel mehr Pflanzzeiten haben als man mit „Frühling“ und „Herbst“ gemeiniglich meint. Die Sommerzeiten, soweit die Pflanzenarten dafür geeignet sind, haben den Vorteil, daß man die Anordnung viel leichter und besser in der Wirkung beurteilen, auch die Licht- und Schattenzustände auf das genaueste ausnützen kann. Dazu kommt, daß das Wachstum der Wurzeln dank der Bodenwärme sofort beginnt und im nächsten Frühjahr die Störung durch das Verpflanzen bereits ausgeglichen ist. Endlich stehen im Sommer die Arbeitskräfte leichter zur Verfügung; besonders ist für Umordnungen der Pflanzen in demselben Garten, auch für Umgestaltungen und Vorbereitungen von Neuanlagen der Sommer eine Zeit, die man mehr nutzen sollte, als es üblich ist.

Auf eine gute Art, wie mit einer Schleppe (kurzer, fester Schlitten) schwere Ballenpflanzen bewegt werden können, weist Abb. 92 hin; erfreulich ist es, wenn die Familienmitglieder sich beim Pflanzen früh betätigen! Gibt's zukunftsfroheres Tun?

Auch zum Planen ist der Sommer besonders gut geeignet. Sieht man doch leichter und schneller alle Wachstumszustände der Gegend; die für die Beurteilung von Bodenzuständen so wichtige Krautpflanzengesellschaft ist in bester Entwicklung; viele Hilfsmittel für große Aufgaben auf Gutsbesitzen treten im Sommer deutlicher hervor: Farne, Stauden, Ufer-, Wasser-, Knollen- und Zwiebelpflanzen der Naturumgebung, die im Garten und Park und in der landschaftskünstlerischen Betätigung Verwendung finden können. Aber auch die Planung selbst in umständlicheren Fällen, äußerst bewegtem Gelände, älterem erhaltungs- und berücksichtigungswertem Baumbestand, wo Haltung und Stellung des einzelnen Baumes bestimmend ist, geschieht am besten in günstiger Jahreszeit im Freien, unmittelbar am Ort.

Wie der Bildhauer vor dem Modell arbeitet, so sollte der Gartenkünstler unmittelbar in und vor der Wirklichkeit seine Gartenschöpfungen planen (Abb. 93). Man kommt da auf lebensvollere Gedanken und nutzt alle Möglichkeiten unmittelbarer aus, als vor der gezeichneten Andeutung der Geländebildung. Freilich muß man dazu befähigt sein, ein großes Gelände geistig in sich aufzunehmen, so wie es ist, und geistig umzuwandeln, so wie es werden soll und bestens werden kann, sicher und schnell, mit allen Beziehungen und Bedingungen; und: Leitmotive muß man finden, erfinden, haben und verwirklichen können.

Das Steinband als Formungsmittel.

Geländeglieder des Gartens, die nach Bauformen gestaltet sind, können sowohl in ihrer Begrenzung gegen die Wege als in sich selbst mittels Steinlinien, Steinbändern, betont und geschmückt werden; sie bekommen so Haltung und Würde, wirken wuchtig und schwer — wenn das gewünscht wird und zum Ganzen paßt —; also, wo feierliche oder bedeutende („repräsentative“) Absichten bestehen.

Geeignet sind vom Steinmetzen bearbeitete Werksteine und Kunststeine. Letztere werden nach Art des Kieselmauerwerks hergestellt; entweder in einzelnen Werkstücken oder am Ort der Anwendung in Holzformen; so besonders wenn Bogen nötig sind.

Diese Steinbänder werden entsprechend der Größe der Raumverhältnisse oder entsprechend der Wucht der zugehörigen Gebäude breit und hoch über den Wegeflächen hergestellt. Zieht sich auch gegen eine innere Fläche ein gleichlaufendes Band, so daß also ein steingefasstes Randbeet entsteht, so kann es gegen die innere von ihm abgesonderte Geländefläche mittels des Steinrandes erhöht werden.

Die Breite der Steinränder gestattet, alle Pflanzen innerhalb ihrer Formen dicht an die Steinkante zu pflanzen, so daß die Stärke und Wucht — ohne ihre Wirkung aufzuheben — lieblich umschlungen wird. Solche Wirkungen, die Gegensätze des Gefühls zusammenklingen lassen, sind immer erfreulich („harmonische Kontraste!“). Die Kunststeinformen lassen sich dem Baustoff des Hauses in der Farbe und Zusammensetzung angleichen durch Bewurf mit entsprechendem Mörtel. Auch kommt uns die natürliche Patina bei der Übereinstimmung rasch zu Hilfe.

Wo möglich, wird die Formung durch Sockel für Blumenvasen, Bildwerke, Laternen (bei Vorfahrten) gegliedert („Rhythmische Ornamentik“ der Gartenfläche!).

Man braucht sich aber nicht gleich als Gartenarchitekt zu fühlen, wenn man derartige Kunstmittel, die seit Jahrhunderten der Ornamentik, Rhythmik, Proportionalität und Materialgerechtigkeit der Baukunst entliehen werden, als Gärtner beherrscht und anwendet. Dem Gartenkünstler sind sie ja nicht Endziel, sondern Mittel seines Wirkens.

Beispiele für reiche Anwendung von Steinbändern bieten die Bilder aus dem Gartenbeispiel im Buche „Gartengestaltung der Neuzeit“ (Abb. 280 bis 293), wenn auch gerade die stärksten, auf der Rückseite des Hauses liegenden Wirkungen der Steinbänder hier nicht abgebildet sind. Im Kreuzganggarten eines Domes konnte ich durch schwere Steinbänder die Bauform des Domes auf der Fläche des Gartenraumes anklingen lassen.

Die Bilder 94, 95 zeigen einen Teil einer Schloßvorfahrt, welche durch Steinbänder geformt wurde. Die Bogen laufen in Steinkreisflächen aus, welche mit Blumenschalen schmückend betont werden sollen. Im Dienste der Aufgabe, die sie hier bildlich erläutern sollen, ist zur Aufnahme der Bilder der Zustand vor der schmückenden Blumenbepflanzung gewählt.

Vom Naturpark.

Unter Naturpark sollte man verstehen, was uns von England her mit einem widersinnigen Ausdruck als „Wildgarden“ („Wildnis-Garten“) empfohlen wurde; Wildnis und Garten sind die größten begrifflichen Gegensätze; Park ist nichts anderes als ein großer Garten — nach Natur- oder nach Baumotiven —, Naturpark dagegen ein begriffliches Mittelding zwischen unberührter „Natur“ und „Park nach Naturmotiven“.

Darum sind auch die Steigerungsmittel aus der Pflanzenwelt mit Vorsicht und Zurückhaltung im Naturpark anzuwenden; alle Anpflanzungen müssen der deutschen Natur- und Kulturlandschaft angehören oder in ihrer Physiognomie jedenfalls nicht stark von diesen deutschen Landschaftsmustern abweichen.

Die Fußwege sind nach Art der Wald- und Forstwege dem Gelände anzupassen, die etwa nötige Befestigung durch Schotter hat technisch so wie bei Parkwegen zu erfolgen; Kies vermeidet man gern; grober Sand, mit Nadeln bestreut, wo Nadelbäume sind, oder ein Gemisch von Sand, Braunschweiger Torf und Kies ist angemessen. Die Wegekanten werden nicht betont, die Gleichmäßigkeit der Breite, der schöne Zug des Weges, wie im Park üblich, sind nicht erforderlich. Der Weg muß gegangen, nicht angelegt wirken. Dabei ist freilich zur Vermeidung von Wasseransammlungen, Schiefheiten des Querschnittes, Steilungen und anderer dem Zweck der Bequemlichkeit widerstrebender Dinge eine mäßige Veränderung und zweckgemäße Anpassung des Geländes an den Weg oft nicht zu vermeiden. Ist die Veränderung (Erhöhung, Vertiefung) unbedeutend, so wird das veränderte Gelände nach seiner Fertigstellung durch den vorher abgehobenen Waldboden mit den in ihm enthaltenen Pflanzenkeimen bedeckt, und das beginnende Wachstum verwischt bald den Eingriff. Ist der Eingriff aber unvermeidlich stark, so soll man ihn auch als ein Menschenwerk sehen lassen: durch Böschung, Packmauer, Treppenanlage, Terrassierungen, Stützungen, Überbrückungen, kurz, durch alle technisch geeigneten Mittel, die aus dem Motiv der Wegbarmachung und Geländeerschließung hervorgehen.

Die Aufräumung eines Naturwuchses oder Forstes in naturkünstlerischem Sinne bezieht sich auf folgendes:

1. Fällen solcher Bäume, welche schöneren im Wege stehen oder von deren Kronen bald erdrückt werden: also Freistellung der Kronenbäume, womöglich so, daß Haine oder Baumgesellschaften entstehen, dazwischen Lichtungen.

2. Behandlung des Unterholzes: Unterdrückte Nadelhölzer werden entfernt durch Absägen dicht über dem Boden; buschige Laubhölzer werden geschont, wo sie nicht den Hain stören; stangenartige Laubhölzer werden bis zum Erdboden zurückgeschnitten; sie treiben dann jung aus.*) Junge

*) Ein vortreffliches Hilfsmittel für derartige Arbeiten ist die „Durchforstungsschere“ (u. a. von Kunde & Sohn, Dresden, zu beziehen). Sie schneidet in der großen Form handgelenkstarke Bäumchen, Sträucher und Äste spielend leicht ab, mittels ihrer Hebelarme die Muskelkraft verstärkend.

Sämlinge und Ausläufer werden über dem Boden zurückgeschnitten, u. U. alljährlich mit der Sense. Heidekraut, Preiselbeer- und Heidelbeerkraut, ferner immergrüne Laubgehölze, Stechpalme (Ilex), Daphne, Sedum, auch buschige Eiben (Taxus) werden geschont. Die niedrige Krautgesellschaft wird mit Sichel oder Sense einmal zurückgeschnitten, auch Farne im Herbst, und mit kurzzähmigem Rechen oder hartem Besen wird der Boden leicht abgefegt, nachdem alles trockene Gezweig vorher aufgesammelt war.

Werden diese Arbeiten im Spätsommer und Herbst ausgeführt oder im Vorfrühling, so sprießt im Frühjahr sauber junges Grün, nichts Totes, Verdorbenes, Krankes, Mißgestaltetes ist mehr. Dann scheint „entsündigt“ die Natur, wie im Charfreitagssegen und — „es lacht die Aue!“ Was man uns einst im Kgl. Opernhause zu Berlin im Charfreitagszauber auf der Bühne zeigte, diese Landschaft, lieblich deutsch (im Gegensatz zu der mehr andalusisch anmutenden Bayreuths), sie kann Wirklichkeit werden — und wurde unter meiner Hand oft Wirklichkeit.

Der Naturpark muß aus jeder besonderen Naturlandschaft, aus der er entsteht, das Eigenartige zu gesteigertem Ausdruck bringen: Bäche, Teiche, Sümpfe, Brüche, Moore, Heide, alle Baumgesellschaften, alle Pflanzengemeinschaften mit ihren Übergängen und gegenseitigen Eindringlingen — alles wird im Sinne reiner Natur geklärt, von entbehrlichen Zufälligkeiten befreit, im Sinne des Naturmöglichen erweitert, ergänzt, entwickelt. Dabei leitet uns die überlieferte Vorstellung der „Parkschönheit“ bei der Bildung der Umrisslinien der Gruppen, Vorsprünge, Lichtungen, Ufer, Massenordnung und bei der Gestaltung der Blickgrenzen.

Terrassen.

Ein Blick von der „großen Fontäne“ zum Schlosse „Sanssouci“ zeigt, daß hier ein „Garten“ von einem „Haus“ gekrönt wird; die Abhängigkeit des Gartens vom Hauskörper, also das Übliche, besteht nur auf der oberen Plattform. Der Blick von der Fontäne zeigt aber auch, daß das „Haus“ von der oberen Terrassenlinie „überschnitten“ wird, d. h. man sieht die ästhetische Basis des Hauses nicht, weil die obere Terrassenlinie sie uns verdeckt.

Unbeschadet aller Ehrfurcht vor dem historisch Gewordenen und dem, was uns „Sanssouci“ darüber hinaus bedeutet, will ich doch gerade dieses Beispiel heranziehen, weil es allgemein bekannt und zugänglich ist (vgl. die Abbildung in der „Gartengestaltung der Neuzeit“). Denn man findet ähnliche Überschneidungen sehr oft: durch Hecken, Erdwellen, Böschungskanten, Treppen — meistens machen sie sich noch viel fühlbarer als in dem genannten Beispiel, weil hier die hohen Terrassenwände im einzelnen so stark wirken im Übereinander, daß man das Gebäude eben wesentlich nur als Abschluß des Ganzen fühlt.

Wichtige Bauteile, deren Wichtigstes eben die ästhetische, d. h. die sichtbare Grundlinie des Hauses ist, dürfen nicht überschritten werden.

Als Beispiel stelle ich hier Bild 96 dar, das zeigt, wie durch angemessene Einschnitte in die Ebenen der Terrassen der Blick auf die sichtbare Grundlinie des Hauptbaukörpers freigelegt ist.

Die Folge dieser einfachen, hier umständlich beschriebenen „Kleinigkeit“ ist die Wirkung, daß die gesamte Terrassenanlage von der Hausanlage trotz ihrer Umfänglichkeit beherrscht wird, wie es gemeiniglich sein soll.

Naturmotive im kleinen Garten.

Wenn ein Haus in eine Gesellschaft von Bäumen gesetzt wird, z. B. in einen Kiefernforst oder in eine Mischwaldgemeinschaft, und wenn die Bäume stehenbleiben sollen, dann liegt es nahe, diesen Bäumen eine ihnen angemessene Gesellschaft von Pflanzen zu geben, d. h. solche, die in ihrer Physiognomie denen entsprechen, welche wir in der freien Natur vergesellschaftet mit jenen Baumarten zu sehen gewöhnt sind.

Wir haben drei Möglichkeiten:

1. Entweder wir fällen die Bäume — dann ist jede bauliche Gestaltung des Gartens unbeschränkt möglich und auch für die Blumen und Nutzpflanzen die nötige Sonne und Freiheit von Baumkronendruck gegeben;

2. oder wir lassen die Bäume stehen und begrünen den Boden unter ihnen mit Rasen oder wenigen Schattenpflanzenarten; so steht dann das Haus in stilisiertem Baumgarten; das ist wenig, aber billig und kann sehr gut sein;

3. oder wir entwickeln aus den Baumarten die physiognomisch ihnen zugehörige Pflanzung — dann haben wir Naturwuchsmotive auch im kleinen Garten (Bild 99).

Man muß sich klar sein, was man will; jedenfalls: Blumengärten kann man sich kaufen, in wenigen Wochen schaffen, alte Bäume kann man sich nicht schaffen.

Widersinnig ist — außer im Falle 2 —, die Bäume stehenzulassen und dann einen baulich geformten Garten darunter zu bilden, so, als wären die Bäume nicht vorhanden! Das geschieht aber vielfach im Sinne der einseitig angewendeten, mißverstandenen „architektonischen“ Gestaltung, die in solchen Fällen keine Gestaltung ist, kein Bilden von innen heraus, sondern das Aufzwingen einer bloßen Form.

Wo auf den Bildern dieses Buches noch in gebauten Gartenteilen stangenartige Forstbäume stehen, aus denen nie eine Schönheit wird, suche ich darauf hinzuarbeiten, daß sie entfernt werden. Das ist auch schon in den meisten Fällen gelungen; oft kann man sich von einem Baum nicht trennen und will die höheren Gesichtspunkte in Rücksicht auf das Ganze diesem Wunsche unterordnen. Gut — wenn man sich dessen bewußt bleibt; denn die Gartenfreude darf nicht fortwährend durch kunstgesetzliche Bedingungen bevormundet sein; aber man darf auch nicht gleichgültig

gegen diese werden, da sie ja nicht weniger Ausdruck von Gesinnungen sind als andere Formenäußerungen unseres Lebens.

Mein Buch „Gartengestaltung der Neuzeit“ widmet den Naturmotiven besonders eingehende Betrachtungen.

Beziehungen zwischen Wohnung und Garteneingang an der Straße.

Die Landschaftsgärten aus alter Zeit, aus den Jahren nach 1870, lassen es uns heute unangenehm empfinden, daß wir oft vom Garteneingang das Haus nicht sehen; oft sehen wir zwar das Haus, aber ein gebogener Weg um die „große Rasenfläche“, der am Eingang vorüberführt, läßt uns zweifelhaft sein, wohin wir uns nach dem Eintritt in den Garten zum Hause wenden sollen. Aus diesen unangenehm wirkenden Erfahrungen geht das Notwendige als Gegenteil hervor: „Das Gute, dieser Satz steht fest, ist stets das Böse, das man läßt!“

Alle Mittel müssen angewendet werden, den Eintretenden zum Hauptziel ohne Zweifel zu führen: durch angemessene Wegeführung, Betonungen, durch einen großen Hauptzug, den man dem Zugangsweg gibt, und durch Beigaben von Dingen, die allen übrigen fehlen: Einfassung (Bild 160), Prellsteine (Abb. 88, 89, 97), Laternen (Bild 88), Bildwerke, Architekturpflanzen (Bild 100), Steinbänder (Abb. 108, 109), oder durch rhythmische Anordnung von Monumentalpflanzen in Wechsel mit Blumenbeeten und in Verbindung mit räumlich gliedernden Heckenwänden, die jedoch die freien Pflanzungen der Umgebung für das Auge nicht verbergen — wie im Bilde 100. In diesem Beispiel erfüllt der Zugangsweg zugleich die Aufgabe, dem ganzen langgestreckten Gartenteil „Haltung“, gleichsam Rückgrat zu geben. Man sieht, daß die Anordnung rhythmischer Pflanzung nicht abhängig zu sein braucht von Gradlinigkeit des Weges.

Oft ist es für die richtige Führung des Weges zum Hause nötig, daß der Gartenkünstler Einfluß auf die Lage des Eingangstores an der Straße hat; der Straßenzaun sollte nicht ohne seine Mitwirkung vom Baumeister behandelt werden.

Der Gutshof als Gestaltungsmotiv.

Die Reize des Gutshofes, als Hauptstück des Landlebens, lassen sich als Motiv für Gestaltungen benutzen, die im Anschluß an Landhäuser, welche nicht eigentlich Gutshäuser sind, geschaffen werden können, besonders um Ställe, Automobilschuppen, Geflügelställe, Hundezwinger, Taubenhäuser, Wäschepfähle und mancherlei anderes anzuordnen und das Ganze in räumlich abgeschlossene Beziehungen zum Hause zu bringen. Unser Bild 102 zeigt einen Hof zu einem Landhause gehörig, innerhalb einer Schranke, deren Innenseite ein Randbeet von blühenden Sträuchern begleitet. Das Gestell ist eine Rufglocke, um die Bewohner

herbeizurufen, wenn sie fern im Garten oder in Waldparkteilen sind. Möge sie hier ein Beispiel sein für die motivische Verwendung völkischer Werke in der Garten- und Landschaftskunst. Das Gestell der Glocke zeigt Rohrdeckung, wie das Haus und alle Nebengebäude gedeckt sind. — Die Einheitlichkeit des Baustoffes ist ja ein landschaftliches Gesetz jeder ursprünglichen Siedelung; heute stehen oft die Kosten einfachster Stoffe nicht im rechten Verhältnis zu ihrer Wirkung, und man braucht in der Einheitlichkeit des Baustoffes nicht zu weit zu gehen; auch Ziegel- oder Holzdachung wäre hier möglich gewesen. Das kleine Bauwerk zeigt die Grenze des Bauens handwerklicher Art, wie sie vom Gartenkünstler nicht überschritten werden sollte. Wo mehr nötig ist, ein höheres Bauen, hat der Baumeister die Führung. So gehören auch nur einfache Lauben, Bogengänge und ähnliches in das Gestaltungsgebiet des Gartenkünstlers, wenn er nicht etwa gleichzeitig das Bauen gelernt hat, was überflüssig erscheint und vom baukünstlerischen Standpunkt ja bei ihm im Kleinen und Dilettantischen stecken bleiben muß. Umgekehrt gilt gleiches für das Gärtnern des Architekten. Weitere Gestaltungen nach Motiven des Gutshofes zeigt Bild 103.

Heiderosen.

Was der Botaniker unter Heiderosen versteht, mag hier unbesprochen bleiben; jene Wildformen der Rose gaben uns zwar die schönsten Lieder, aber für den Garten sind sie zu ungebärdig, sie sind eben Heiderosen und mögen uns dort erfreuen.

Der Garten braucht Steigerung ohne Aufhebung der Wesensart der Natur. So ist für mein Gefühl und für die entsprechende Verwendung die Rose „Leuchtstern“ geradezu die Verwirklichung der Idee der Heiderose. Zwar wird sie gärtnerisch zu den „Rank- oder Kletterrosen“ gerechnet, sie ist aber unter diesen eine der wenigen, die straffe Selbsthaltung (ohne Stütze) mit anmutiger Linienbewegung vereinigen; sie hat strauchartigen Wuchs — wie die Wildrose —, ohne über das Maß mittlerer Sträucher hinausgehende Größe zu haben. Beim Schneiden darf man nur nicht alle zweijährigen abgeblühten Zweige entfernen, weil sonst der Nachwuchs zu lang wird und sich nicht tragen kann; nur Abgestorbenes ist im Frühjahr zu entfernen.

Die gleitenden Linien ihrer Umriss gestatten verschieden weites Nebeneinander vieler Einzelpflanzen, Gruppenbildung und Einzelstellung; besonders an Hängen, Böschungen, oben und unten an Terrassen, Trockenmauern: Rosenkaskaden bildend. Die Physiognomie der einfachen (nicht-gefüllten) Blumen und die Haltung lassen sie als Steigerung im Sinne der Heiderose verwenden, all den Pflanzengemeinschaften zugesellt, welchen jene Wildrosen eigen sind: sonnig, frei, am Rand verschiedener Laub-, Nadel- und Mischwaldgesellschaften, als „Heiderose“ mit Wachholder und Birken über Sedumteppich. Aber auch in kleinen Gärten ohne ausgeprägt

physiognomische Pflanzungen ist sie als anmutige Erscheinung wertvoll. Die Blumen stehen noch lange nach dem Verblühen ohne zu entblättern: „Das Blühen will nicht enden!“ Keine andere Rose wirkt so deutsch-heimisch im Sinne der „Heiderose“ wie diese! — (Abb. 104 und 105.)

Gelbe Wildrosen.

Einfach blühend mit gelben Schalen ist *Rosa lutea*; ausgezeichnet durch braune, feinstachelige Zweige. Sie ist eine Heiderose in gelb — womit ich nur das ihr mit der Rose „Leuchtstern“ Gemeinsame bezeichnen will, im Sinne ihrer Haltung und physiognomischen Verwendung, doch ist eben die Farbe ein starker Gegensatz zu unserer Heiderosenvorstellung.

Sie ist nur an sonnigen, heißen, geschützten Stellen, denen es nicht an der nötigen Feuchtigkeit fehlt, wuchshaft und blühwillig, also an Südhängen, Hauswänden, Südseiten von sonnigen Pflanzengemeinschaften.

Vereinigt mit ihrer Abart *Rosa bicolor*, der „Zweifarbigen“, d. h. der innen zinnober-karminrot, außen gelb gefärbten, nimmt sie dieser das Ungewöhnliche der Erscheinung. Dieses Ungewöhnliche bringt aber andererseits einen hohen Reiz in den Garten — steigernd. Auch sie will Sonne, die sie leuchtend, glühend widerstrahlt in weite Ferne des Gartens.

Die „Rubin“-Rose

gehört der gärtnerischen Gruppe der Rankrosen an, ist im Wuchs der Rose „Leuchtstern“ ähnlich, sich jedenfalls noch frei tragend, strauchig; rötliche Jungtriebe und glühendes Rot sind angenehme Eigenheiten. Da sie aber gefüllt ist, so gehört sie den Gartencharakteren (im Gegensatz zu genannten Natur-„Physiognomien“) der Gattung „Rose“ an und soll nur in diesem Charakter Verwendung finden, z. B. an Hängen, Böschungen, Terrassenmauern, Brunnen, Gittern, die als gebaute Standorte mit Hausgartencharakteren bepflanzt sind. Von hier aus können dann Einzelpflanzen (bei der Pflanzung immer gleich drei in einem Pflanzloch!) in der nächsten Umgebung der Hauptmasse ausgestreut werden.

Wohl gibt es noch andere Rosen, die in gleichem Sinne wie jede der drei genannten verwendet werden können. Das ist dann aber Sache besonderer Kenntnis und im einzelnen Angelegenheit des Versuchs und des Gefühls. Die genannten — jede in ihrer Wesensart — sind die besten für die genannten Zwecke und sollten von Züchtern und Händlern bevorzugt werden, damit sie immer in den nötigen Mengen zu haben sind. — Für Rosenbogen, Rosengänge, Gestelle sind die eigentlichen starkwüchsigen Kletterrosen der Preisverzeichnisse bewährte Schönheiten.

Die Vorfahrt am Hause.

Vorfahrten waren früher fast nur bei Landsitzen nötig. In der Zeit der Vorortniederlassungen, die mittels des Automobils in Beziehung zur städtischen Arbeitsstätte des Eigentümers stehen und oft nur durch dieses

und seine Zeit- und Kraftersparung für ihn möglich sind, ist die Vorfahrt selbst bei kleineren Landhäusern oft nötig. Die Bedingungen der Baufluchtlinie bestimmen mit der oft geringen Größe des Grundstückes die Lage des Hauses, so daß die Vorfahrt meistens den „Vorgarten“ beherrscht. Dies aber zu vermeiden, die Vorfahrt als solche nicht aufdringlich und nicht den ganzen Vorplatz um der Vorfahrt willen erscheinen zu lassen, ist mir die Aufgabe bei der Gestaltung. Alle Mittel, welche diesem Zweck dienen, müssen zusammenwirken: dichte Bepflanzung, Betonung der Kanten — über die Kanten hängende Blätter und Zweige, um die nötige Wegbreite geringer erscheinen zu lassen; Vereinheitlichung der Hausberankung mit der Bodendeckung, um das Verhältnis der unbewachsenen Wegeflächen zu den bewachsenen Flächen günstiger zu machen. Aufstellung von Bildwerken, Blumenreichtum — und mancherlei anderes, aus jedem einzelnen Fall herausgearbeitet.

Sehr verschiedene Lösungen von Vorfahrten — immer mit dem Ziel, sie als solche möglichst wenig auffällig sein und als Glied des Gartens erscheinen zu lassen, zeigen die Bilder 100, 102, 103, 108, 109 und 110.

Rasenspielplätze.

Da die Rasenfläche aus zahlreichen Einzelgraspflanzen besteht, welche zu ihrer Ernährung und Atmung ihrer Blätter dringend bedürfen, so bedeutet das Abschneiden der Blätter eine schwere Schädigung jeder einzelnen Rasenpflanze. Das Treten und namentlich das scharrende Rutschen beim Spiel schädigt die betroffenen Pflanzen mechanisch. Je weiter die einzelnen Rasenpflanzen voneinander entfernt stehen, desto besser kann jede einzelne Seitentriebe bilden. Für den äußeren Eindruck wirkt aber ein weiter Stand der einzelnen Pflanzen, namentlich wenn man aus unmittelbarer Nähe von oben sieht, nicht so einheitlich üppig, wie dichtgesäte Zierrasenflächen.

Die physiologische und mechanische Benachteiligung der Pflanzen im Spielrasen läßt sich durch günstige Bodenbeschaffenheit, Ernährung nicht ganz ausgleichen; damit aber nicht Nachteile auch von dieser Seite kommen, müssen Bodennährstoffe, Feuchtigkeit jederzeit in reichlicher Menge zur Verfügung stehen. Die erforderliche Feuchtigkeit wird durch häufiges Spritzen des Rasens erzielt, was im Festlandklima im Hochsommer bei voller Sonne fast ununterbrochen geschehen muß, damit nicht die dünngestellten Pflanzen durch ein Austrocknen der oberen Bodenschicht in den oberen Teilen vertrocknen oder, wie man sagt, „ausbrennen“. Das häufige Spritzen würde nun eine Versumpfung der unteren Bodenschichten hervorrufen, wenn nicht für leichtes Versickern des Wassers in solche Tiefen gesorgt würde, in welchen sich keine Rasenwurzeln befinden. (Versumpfung des Bodens bedeutet eine Anreicherung von Humussäure, welche auf die Pflanzenwurzeln giftig wirkt.)

Muß man Rasenspielflächen in feuchten, tiefen Niederungslagen herstellen, so ist für eine Abwässerung (Drainage) zu sorgen, welche entweder durch Vereinigung von Drainröhren hergestellt wird oder besser dadurch, daß das Gelände des Rasenspielfeldes 50 cm tief ausgehoben wird, in die Tiefe 20 cm hoch Ziegelsteinschlag und darauf dann eine Schicht von 30 cm sandig-humus-lehmiger Erde gebracht wird. Ziegelsteinschlag ist also zunächst ein Mittel zur Entwässerung und Durchlüftung der Rasenspielfläche, denn auch die Durchlüftung wirkt der Säurebildung entgegen; ist doch eine dauernd feuchte Fläche gleichzeitig mangelhaft durchlüftet, weil die Wasserteilchen die im Boden befindlichen natürlichen Lufträume ausfüllen; so ergibt sich auch aus physikalischen Gründen eine Benachteiligung der Rasenspielfläche.

Die „Volgersche“ Bodendurchfeuchtigungslehre behauptet mit Recht, daß der Boden seine Feuchtigkeit zum größten Teil nicht aus den sogenannten Niederschlägen gewinnt, sondern durch die Luftfeuchtigkeit, welche infolge des Wärmeunterschiedes von Boden und Luft an den einzelnen Bodenteilchen (und Pflanzenwurzeln) sich sammeln, etwa wie der Hauch an einer kalten Fensterscheibe bald zu Tropfen sich vereinigt. In sehr feuchten Lagen, z. B. an der See, im Inselklima mit viel Nebelbildung und besonders häufiger Luftfeuchtigkeit ist die Gefahr des Ausbrennens der Rasenspielflächen wesentlich geringer als im Festlandklima, weil die feuchte Luft die Sonnenstrahlung mildert, auch der Feuchtigkeitsmantel die abgeschnittenen Rasenpflänzchen vor den Nachteilen der Blattberaubung schützt; auch sind infolge der Luftfeuchtigkeit die der Beschattung durch ältere Blätter beraubten feinsten, jüngsten Blattanlagen nicht der Vertrocknung und Abtötung durch die Sonnenstrahlen so stark ausgesetzt. Hier aber ist die Gefahr der Versauerung des Bodens um so beträchtlicher, und man kann in solchen Klimaten eine Steinschlagschüttung selbst in solchen Lagen anwenden, welche hochgelegen sind, ja, selbst dort, wo z. B. Dünen sand die ursprüngliche Unterlage des Rasenspielfeldes ist. Denn gegenüber dem Dünen sand wirkt eine Bauschutt- und Ziegelsteinschlagunterlage, wenn sie bei der Aufbringung der Deckungserde 30 cm gründlich durchnäßt wird, wie ein Feuchtigkeitsreservoir, welches fortwährend durch die zutretende Luftfeuchtigkeit mittels der Temperaturunterschiede ergänzt wird, besonders aber auch durch regelmäßiges Spritzen.

In Lagen von mittlerer Feuchtigkeit im Festlandklima, wenn in größeren Tiefen Sandboden sich befindet, vor allem, wenn eine Versumpfung trotz regelmäßigen Feuchthaltens nicht eintreten kann, ist Ziegelsteinschlag überflüssig, ja schädlich, weil das natürliche Gefüge des Bodens dadurch getrennt wird und das Festlandklima im Sommer ohnehin die Feuchthaltung der gesamten Fläche erschwert, auch ganz kurze Zeit nach dem Spritzen die Fläche oberflächlich wieder abtrocknet.

In den Lagen, die man als günstig bezeichnen kann, ist die Rasenspielfläche 30—35 cm tief gleichmäßig so zu mischen, daß ein humus-lehmiger Sandboden erzeugt wird. Die etwa von Natur fehlenden Stoffe, sei es

Humus, Sand oder Lehm, müssen hinzugefügt werden, dabei muß die Mischung durch wiederholtes Umgraben der anzusäenden Fläche vor der Aussaat durchaus gleichmäßig werden. Unkrautfreier Lehm, Kompost und Sand ergeben die beste Mischung, während Mist wegen seines späteren Schwindens und anfänglicher übermäßiger Lockerung nicht günstig ist.

Nach der dünnen Ansaat geeigneter, sich stark bestockender, widerstandsfähiger Grasarten schneidet man mit der Sense, walzt, und etwa nach dem dritten oder vierten Schnitt wird die ganze Rasenfläche gerammt. Der Schnitt erfolgt dann weiter so häufig wie möglich. Ebenso eine regelmäßige Düngung mit künstlichem „Rasendünger“.

Im Winter, während der spielfreien Zeit, kann eine mäßig starke Kompostschicht aufgebracht werden, welche jedoch mit Beginn der Spielzeit durch leichtes Abfegen entfernt wird. Wollte man nämlich wie beim Zierrasen eine Kompostschicht liegen lassen, so würde diese nicht die Widerstandsfähigkeit haben, welche für die Füße der Spieler notwendig ist. Die Farbe des Rasens hängt von der Nährstoffzufuhr ab, welche mit Hilfe der künstlichen Düngemittel leicht zu erreichen ist.

Wenn voraussichtlich längere Zeit nicht gespielt wird, so erweist man der Rasenfläche eine Wohltat, wenn man die einzelnen Pflanzen bis 5 cm hoch werden läßt, bevor man schneidet. — Die obengeschilderte Behandlung durch Bodenentwässerung und Bodenmischung läßt sich nur für kleinere Spielplätze (Tennisplätze) anwenden; für große müssen die guten Bedingungen vorhanden sein. (Über Rasensamenmischungen siehe „Gartengestaltung der Neuzeit“, V. Aufl., S. 460.)

Kieselmauerwerk.

Die einfachste Vermittlung verschiedener Höhen des Geländes bildet die Böschung; sie wirkt aber auch von allen Mitteln am schwächlichsten, weil in Wirklichkeit oder scheinbar stets die Gefahr des Weiterherabfließens der Böschung in die untere Höhenlage besteht. Besonders dann, wenn ein Gebäude eine Umgebung besitzt, welche höher ist als die nächst tiefere Geländefläche, tritt für den Eindruck ein Widerspruch ein zwischen der Last des Gebäudes und der Tragfähigkeit des höher liegenden Geländes; es erweckt den Eindruck, als könne die Geländeschüttung die Last des Gebäudes nicht tragen und müsse in das nächst tiefere Gebiet weichen.

Dieses Übel tritt in zahlreichen Fällen auf, wo es sich darum handelt, zum Beispiel den Eingang zum Hause, welcher höher liegt als die Straße, zu überwinden. Man sieht da oft rampenartige Gebilde, die sich in Wirklichkeit und im Eindruck als bloße Erdanschüttungen an das Gebäude darstellen. Nun ist jede Anschüttung an ein Gebäude vom Standpunkt des Eindrucks (ästhetisch) ein Übel. Die Überwindung eines Unterschiedes zwischen allgemeiner Geländehöhe und einem wichtigen Gebäudeteil, zum Beispiel Eingang, Veranda, Terrasse, erfordert eben an Stelle einer Anschüttung ein Bauwerk. Als solches bietet sich uns die Terrassenmauer,

das heißt eben eine Mauer, welche einen Höhenunterschied des Geländes, eine Erdstufe (Terrasse) bilden hilft und die Last der höher liegenden Geländemassen stützt.

Dem Baumeister stehen selbstverständlich zahlreiche Möglichkeiten für Terrassenmauern zur Verfügung. Werden diese Terrassenmauern seitens des Baumeisters zum Gebäude in Beziehung gesetzt, so ist meistens eine Stoffübereinstimmung erforderlich, aber auch die rein bauliche Formung der Mauer legt dem Baumeister gewisse ästhetische Verpflichtungen auf, welche derartige Bauten im Freien kostspielig machen und in der Regel bei der meistens eintretenden Überschreitung der Bausumme für das Gebäude nicht zur Ausführung gelangen. Dann tritt eben leicht die Versuchung ein, Geländeunterschiede durch Böschungen und einfache Erdschüttungen zu überwinden. Um diese zu befestigen, treten weitere Übel auf: die Böschung wird mit Tropfstein, Kalkstein, Findlingen oder sonstigem Natur- und Kunststein „bespickt“, und dann hält man sich wieder für verpflichtet, Steinpflanzen dazwischen zu pflanzen und nennt das Ganze dann wohl gar eine Felspartie, neuerdings fälschlich ein Steingärtchen.

Werden dem Gärtner die nötigen Mittel zur Verfügung gestellt, an Stelle der Böschung eine Trockenmauer aus Naturstein herzustellen, so eignen sich hierzu am besten die lagerhaften Schichtsteine. Aber gerade deren Beschaffung ist oft kostspielig, und es ist oft schwierig, sie in ihrem Eindruck mit dem Stoff des Hauses in Verbindung zu bringen. Einwandfrei ist diese Art der Ausführung aber dann, wenn das für die Terrassentrockenmauern bestimmte Gestein auch im Sockel des Hauses und in anderen Bauteilen zur Verwendung kommt. Dann entsteht eine bauliche Stoffübereinstimmung zwischen Haus- und Gartenbauten, die einheitlich durchgeführt einen Grundton gibt, der beherrschend und bestimmend angenehm wirkt. Die Kosten dieser Trockenmauern und die Schwierigkeit der Beschaffung, ja, auch eine gewisse Mißstimmung (Dissonanz) mit dem Hausbaustoff hindern oft ihre Anwendung. Trockenmauern aus Naturstein sind immer bedingt durch einen ländlichen Grundcharakter des Gartens und Hauses. Wo dieser Charakter nicht angemessen ist, muß man fast ganz auf Trockenmauerwerk aus Naturstein verzichten.

Mit schönster Wirkung wandte ich ein Verfahren an, das ich als Kieselmauerwerk bezeichne; es ist eine besondere Anwendung des Stampfbetons: Fast überall ist Kies leicht zu erhalten. Die bei der Kiesgewinnung ausgesiebten Teile von Haselnuß- bis Walnußgröße werden meistens billig zu erlangen sein. Ebenso ist Zement überall leicht zu beschaffen und Sand, besonders auch steiniger Flußsand, fast überall leicht zu haben. Aus diesen drei Teilen: Kiesel, Sand (zusammen $\frac{3}{4}$) und Zement ($\frac{1}{4}$) läßt sich ein vortrefflicher Stein herstellen, welcher im Endergebnis wie Konglomeratgestein wirkt.

Die Herstellung geschieht wie folgt: Aus Brettern werden Holzkästen ohne Boden zusammengeschlagen in beliebiger Länge und einer lichten Höhe nach Maßgabe der vorhandenen Brettbreite, wobei 25 cm angenehm

sind. Diese 25 cm bilden die Einheitshöhe der künftigen Steine. Will man andere Höhen herstellen, und dies ist vorteilhaft, so werden andere Kästen von $\frac{1}{3}$ - und $\frac{2}{3}$ -Höhe hergestellt, so daß beim Aufeinanderlegen von drei $\frac{1}{3}$ - oder einem $\frac{2}{3}$ - und einem $\frac{1}{3}$ -Stein wieder die Einheitshöhe herauskommt. Die Erdfugendicke muß dabei berücksichtigt werden. Die Länge der Steine wird gleichmäßig hergestellt, etwa 60—70 cm lang, indem in die Kästen in entsprechenden Abständen Querbretter eingefügt werden. Sind diese Holzformen fertig, so werden sie in der üblichen Weise mit dem oben genannten Gemisch unter Zusatz des erforderlichen Wassers gefüllt und dieses (auf ebener Unterlage) festgestampft. Es ist die übliche Herstellung des Stampfbetons. Sind die Steine hinreichend gehärtet, so werden die Formkästen abgehoben. Die Flächen der Steine erscheinen nun zunächst ziemlich glatt, sie werden mit dem Steineisen und Schlägel in leichter Weise bearbeitet, so daß die Fläche durch Abspringen der verschiedenen großen Steine geraut wird. Hierdurch verlieren auch die Kanten ihre Schärfe und Härte. Diejenigen Steine, welche übereinandergepackt werden, brauchen nur an einer Seite mit dem Meißel bearbeitet zu werden, die oberen Decksteine auf zwei Seiten und etwaige Ecksteine auf drei.

Es handelt sich hierbei nicht um die Nachahmung irgendeines Natursteines, obwohl der völlig gleiche Eindruck in der Natur in den sogenannten Konglomeraten vorkommt, sondern es ist richtig, den Stein als einen künstlich hergestellten aufzufassen, genau wie den Ziegel. Es würde über dieses Verfahren kein Wort zu verlieren sein, wenn nicht die besondere eigenartige Wirkung durch die Rauheit des Endergebnisses dieses Verfahren empfehlenswert machte. Die rauhe Mauerfläche mit ihren breiten Fugen begünstigt die Ansiedelung von Mauer- und Gesteinpflanzen. Die Rauheit der Flächen befreit uns von den Verpflichtungen, die uns ein baukünstlerisch hergestelltes Mauerwerk auferlegt. Wollten wir auf baukünstlerisch hergestelltem Mauerwerk zum Beispiel eine Schranke errichten, so würde hierzu eine Balustrade erforderlich sein, da eine Holzschranke ärmlich wirken würde. Sehr gut aber stimmt eine einfache Holzschranke am Rande mit dem Kieselmauerwerk zusammen. Bei der Verarbeitung lassen sich leicht aus den einheitlichen Längen verschiedene Längen herstellen. Die Einheitshöhen lassen sich in mannigfachem Wechsel anwenden, die Fugen aber bleiben stets eben und lagerhaft.

Die Verarbeitung ist ungemein einfach und erfordert viel weniger Zeit als die Herstellung von Trockenmauerwerk aus Natursteinen. Diese erfordern immer ein umständliches Behauen der einzelnen Steine, das viel Abfall erzeugt. Die Herstellung einer bestimmten Menge Mauerwerk erfolgt auf diese Weise von allen Verfahren am billigsten.

Steht nicht rundliches Steingemisch zur Verfügung, sondern nur geschlagenes, kantiges, so ist auch dieses brauchbar, und es entsteht eine Konglomeratgesteinsform, die man in der Natur als Breccie bezeichnet. Die Wirkung ist weniger erfreulich.

Je feiner die Körnung des Gemisches ist, desto feiner — bis zur Sandsteinkörnung — sind auch die Flächen, desto sauberer auch die Kanten. Derartig feingekörnte Quadersteine lassen sich im Sinne baukünstlerischer Wirkung verarbeiten und gehen mit reichster Architektur eine gute Verbindung ein. (Vgl. die Bilder 111, 112, 113, 114, 115, 116.)

Treppen im Garten.

Oft kann man sie nicht anwenden, weil Gründe der Beschwerlichkeit gegen sie sprechen. Wo sie aber möglich sind, bilden sie eine wichtige Hilfe bei der Gliederung des Gartens, einen räumlichen Auftakt, ein räumliches Bindeglied — ähnlich wie in manchen musikalischen Werken der „Lauf“ den Übergang zwischen zwei verschiedenen gestimmten Tonsätzen gibt.

Der Baustoff soll immer dem angeglichen sein, welcher im übrigen in der Nähe herrscht, z. B. zwischen Kalksteintrockenmauern Stufen aus Kalkstein, in Bauten aus behauenen Naturstein (z. B. Muschelkalk, Granit) aus dem gleichen Stein; niemals aus Holz zwischen Steinmauern. Die Holzterrasse ist nur dort möglich, wo keine Beziehung zu irgendwelchem Steinbau besteht, vor allem die Treppe aus unbearbeiteten Stämmen nur dort, wo das Gesamtgebiet des Gartens einen ungebundenen, waldartigen Eindruck macht. In den kleinen Villengärten sind die Holztreppen aus diesen Erwägungen meistens unpassend.

Kleine im Wege nötige Treppen in der Nähe des Hauses werden aus dem Stoffe hergestellt, welcher dort herrscht; ist dies aber Backstein, so empfiehlt es sich, zu den Treppen einen Naturstein oder Kunststein mit unbestimmter Farbe zu benutzen, auch die nötigen Wangen der Treppen hieraus zu bauen.

Backstein geht keine ruhige farbige Verbindung mit seiner nächsten Umgebung ein. Wo er üblich ist, zum örtlich geschichtlichen Stil gehört, z. B. in Holland, an der Wasserkante der Nord- und Ostsee, da muß diese Beziehung allen anderen übergeordnet werden, und wie für das Haus und sogar Straßen und Wege ist hier auch für Gartentreppen der Backstein anwendbar. Es ist eben ein Unterschied, ob ein Baustoff allein herrschend in ganzen Gebieten angewendet und so als bauliche Notwendigkeit erscheint, oder ob er zwischen denen, die uns nun einmal wertvoller sind, als minderwertig wirkt. (Vgl. hierzu u. a. die Bilder 40, 53, 65, 71, 74, 85, 96, 98, 109, 111, 112, 117, 118, 129, 146, 147, 154, 155, 157, 158, 161, 163, 166, 167, 168, 200, 207, 208.)

Die Folgerichtigkeit.

Bei allem Wachsen folgen aus Antrieben und Ursachen bestimmte Gestalten und Formen bis in die letzte Wirkung hinein.

Bei allem Bauen, Formen, Gestalten sollte es auch so sein, daß wir die von uns geschaffenen Ursachen — das Leitmotiv — nach inneren Gesetzen der Vernunft folgerichtig bis zum Schluß sich auswirken lassen;

wir dürfen nicht hemmen, unterlassen, was uns verständige Betrachtung abforderte. So ist eine Terrasse, die irgendwo aus bestimmten Gründen beginnt, zu ihrem Schluß zu führen auch an den Stellen, wo der ursprüngliche Grund fortfällt. Da hört man oft: „Das ist ja nicht nötig“, „Das sieht man ja nicht“, „Das kann man durch Pflanzung verdecken“. Ich sage dagegen: was man nicht sieht, fühlt man als unvollendet und ist unbefriedigt. Unser Beispiel im Bild 124 zeigt eine wichtige Eckbildung einer Terrasse, die dem Hause gleichsam den Eckstein der Grundlage gibt. Die Ecke ist ihrerseits „begründet“ durch die große Wachholder-Pflanze, die dort hingestellt ist. Die Terrasse führt bis zur Nachbargrenze und wird hier zur Stützmauer (mit gutem Anblick vom Nachbar aus), und sie trägt die Weißbuchenhecke, welche in der Quermauer ihr Ende findet. Diese Anordnung ist die folgerichtige Durchführung eines Leitmotivs, das auf der entgegengesetzten Seite des Hauses seine Veranlassung hat. (Vgl. zum Grundsätzlichen dieser Betrachtung unter vielen anderen dieses Buches die Bilder 42, 62, 63, 64, 65, 66, 67, 68, 70, 71, 84, 85.)

Vorstadtgärten.

Zwischen Landhaussiedelung und gartenloser Stadtanlage liegt die Vorstadtanlage: die Häuser sind freierstehend, schmale Bauwiche, die gartenmäßig behandelt werden müssen, trennen sie voneinander; die Häuser selbst sind Kreuzungserzeugnisse zwischen „Miethaus“ und „Landhaus“. Mehrere Wohnungen über- und nebeneinander fordern jede einen „Garten“ für sich. Der Raum ist eng: Ich stellte mir die Aufgabe, daß jeder Mieter seinen abgeschlossenen Garten mit Laube, Spielplatz, Kinderbeeten habe, möglichst räumlich und gegen Sicht vom Nachbar abgeschlossen und doch so, daß er im größeren Ganzen der Nachbargärten sein Gärtchen als Glied, nicht als Teil fühlt. Dazu müssen alle Mittel dienen: Geländegestaltung, Schranken, Hecken, Grenzverklammerungen, Eingangsbetonungen. Die Photographie erlaubt dabei nur begrenzte Ansichten. Unter Grenzverklammerung verstehe ich die Anwendung gebrochener gerader Linien mit winkelligen Vorsprüngen und ebenso winkelligen, begründeten Einsprüngen.

Bild 127 zeigt einen Sondergarten an der Straße. Die geregelte Form ist geregelt bepflanzt: Birke ist (an den Ecken des Mittelbeetes) umstanden von Wacholder; die Fläche bildet *Sedum spurium* mit Krokus; die Randbeete Frühlingsheidekraut. Birke, Wacholder, Heidekraut — sind diese uns nicht physiognomisch in der Natur als Gesellschafter vertraut, wenn die hier verwendeten auch botanisch genommen anderen Arten angehören, als wir sie auf der Heide finden? Gewiß hat ein Vorstadtgarten nichts mit Heide zu tun; eine geformte, gebaute Anlage wird hier nach Formgesetzen am einfachsten bepflanzt mit Gartencharakteren und Architekturpflanzen. Das ist ja auch geschehen: aber die Wahl kann auch noch ein tieferer gemeinsamer Lebenston verbinden, der dem Feinhörigen erst die Harmonie auch seelisch-lebendig näherbringt.

Die Fülle solcher Lebensharmonien, die in den sechs Sondergärten sprießt, ließe sich nur in einer besonderen umfang- und bilderreichen Schilderung darstellen!

Daß hier auch Terrassierungen möglich sind, gewisse großzügige Sichten, ja, alle „Mittel“ der Gartenkunst einschließlich Brunnen und Wasserbecken hier zur Anwendung kommen, mag nur im Blick auf Bild 128 erwähnt sein. Man könnte auch in Vorstadtgärten blühenden Gartenreichtum haben, wenn blumenliebende Eigentümer und Mieter ihn mehr schätzten und diese Vorstadtgärten nicht widerwillig mit kargen Resten der Bausumme an mindestfordernde Unternehmer zur Erledigung übergeben würden, sondern erfahrenen Gartenkünstlern der Auftrag zur Gestaltung würde mit dem Ziel, durch Kunst und Liebe Vorstadtgartenwerke zu schaffen. Die Kosten von Anlage und Pflege werden reichlich durch Mietwertsteigerung und leichte Vermietbarkeit eingebracht. (Vor 1914 geschrieben!) Die Zeiten, daß man „den Garten nicht rechnet“, sind endgültig vorüber!

Bild 129 zeigt eine Bereicherung eines Vorstadtgartens durch eine blumige Terrasse nach Art der Trockenmauer! Auch in diesem Garten konnte ich zahlreiche gartenkünstlerische Motive anwenden, ohne daß Kleinlichkeit, Spielerei und anderes Nachteiliges entstehen, wie Mißverständnis und Unverständnis Bequemlichkeit gern beschönigt! Die Zusammenhänge müssen immer klar und sinnvoll sein, trotz aller Vielheit sich zum Ganzen fügen, das eben selbst diese Vielheit leitend bedingt und wählt.

Der Straßenzaun, d. h. die Grenze des vorgeschriebenen Vorgartens gegen die Straße, wird meistens vom Baumeister möglichst in einer gewissen Formen- und Stoffübereinstimmung mit dem Hause durchgeführt. (In Klammern ist zu bemerken, daß Straßenzaun und Haus in der Form, dem Reichtum der Gestaltung und des Stoffaufwandes nicht notwendig Gemeinsames haben; die Vorstellung, welche dazu führt, den Straßenzaun besonders reich auszustatten, hängt wohl mit den Überlieferungen der Palast- und Parkbauweise zusammen. Es ist mir immer der Eindruck peinlich, wenn bei Land- und Vorstadthäusern der Palastzaun an der Straße sich seitlich gegen die Nachbargrenzen als armseliger Parzellendrahtzaun fortsetzt, als Hecke oder als sonstiger Prachtersatz. Man sollte die auf den Prachtzaun verwendeten Mittel lieber benutzen, um das ganze Landhausgrundstück mit einem einheitlichen, wenn auch gediegen-einfachen Zaun zu umschließen. Die Einheitlichkeit schließt nicht aus, daß Teile eine geschlossene Mauer, Hecken und allerlei mit den Grenzen des Gartens in Beziehung stehende Aufbauten zeigen: Pergolas, Lauben, Gartenhäuser, die gleichsam aus der Umzäunung herauswachsen. Besonders die Eckbildungen der Umzäunung müssen aber in den beiden Schenkeln des Winkels gleichartig sein: so entsteht das Gefühl des einheitlich umschlossenen Raumes!)

Oft ist der Vorgarten infolge des vorschriftsmäßig offenen Zaunes unbenutzbar. Man pflegt dann eine Lebensbaum-, Weißbuchen-, Weißdorn-, und wenn es hoch kommt, eine Taxushecke gegen den Zaun von innen zu pflanzen. Diese Hecke ist einmal eine Verdoppelung des „Zaunes“, mir

aus diesem Grunde stets gegen Sinn und Gefühl; andererseits entwickelt sie sich schlecht, besonders Nadelholzhecken, weil neben anderen Nachteilen die Jungtriebe sich an dem Zaun zerreiben. Wenn man also die Undurchsichtigkeit von der Straße her in den Garten nicht mit baulichen und anderen pflanzlichen Mitteln verhindern kann, wenn man sich nicht zu einer Hecke beiderseitig eines bescheidenen Drahtgewebzaunes entschließen kann (wie in „Gartengestaltung der Neuzeit“, V. Aufl., S. 112 geschildert), dann empfehle ich, einen Heckenstreifen mindestens 1½ m vom Straßenzaun entfernt anzupflanzen und zwischen beiden, zwischen Hecke und Zaun einen Pflanzstreifen zu legen: gemischte Stauden, Polyantharosen, Sommerblumen oder einen wohlgepflegten Grünstreifen. Auf diese Weise steht die Hecke frei, kann bestens gepflegt werden und die Vorübergehenden (und die Bewohner) haben von der Straße aus einen freien, anmutigen Anblick, der nicht weiter in den Garten dringt. Aber immer ist dies nur ein nachträglicher Notbehelf. Die Einsicht in den Garten von der Straße läßt sich von vornherein vermeiden durch Mittel des Bauens und Pflanzens, die aus der Gestaltung des Gartens (organisch) hervorgehen. Dies ist die Aufgabe, die der Könnner löst.

Die Hauslaube

ist ein mehr oder weniger abgeschlossener Raum am Hause, der in engster baulicher Verbindung mit ihm steht: ein Übergang von der Geschlossenheit des Hauses zur Freiheit des Gartens; ein Vorraum zum Garten wie zum Hause.

Ein solcher Vorraum hat viele Vorteile; die Rückwand bildet das Haus, also gibt sie Windschutz und Schatten; abends, wenn die Hauslaube auf der Sonnenseite liegt, ist sie der wärmste Raum im Garten, weil die Wärme der Hauswand allmählich ausstrahlt.

Die unmittelbare Nähe des Hauses macht es leicht, hier zu arbeiten, zu ruhen, zu spielen, zu leben; es sind nicht erst Wege nötig und ein Kampf mit Wind und Regen. Man kann der Hauslaube auch ein regensicheres Dach geben aus Rohglas — wenn man keine Verdunklung der auf sie gehenden Fenster will — oder aus anderem Dachdeckungsstoff, wie er entweder zum Hause oder zum Garten paßt, je nach der Art beider.

Wenn die Hauslaube in Form und Baustoff zum Hause paßt, dann ist sie vom Baumeister zu behandeln.

Die Berankung und Begrünung stimmt sie in jedem Falle auch mit dem Garten zusammen. Die selbstklimmenden Pflanzen klettern dann am Hause weiter und vereinigen so auch lebendig Laube und Haus.

Auch Hausecken, Vorsprünge lassen sich zur Hauslaube ausnützen; sie kann zwei oder eine Seitenwand haben, Fenster darin und Blumenkästen außen davor.

Würde sie noch weiter geschlossen, so würde sie zur Veranda werden. (Bild 117.)

In unserem Bildbeispiel 131 erfüllt unsere Hauslaube noch eine besondere Aufgabe: Ursprünglich führte eine schmale Tür in den Garten in der Richtung auf die nahe Grenzmauer. Man „ging“ nicht in den Garten, sondern „drückte“ sich hinein; man lief dabei nicht gegen die Mauer, weil man eben hübsch leitsam auf dem Wege blieb, aber einen Empfindungsstoß für Auge, Raumgefühl, Richtungswillen gab es doch! Es war der einzige Zugang zum Garten.

Ich schuf nun einen anderen Ausgang in den Garten; einen Ausgang, der aus dem Speisezimmer durch eine Veranda führte, die wesentlich zu diesem Zweck dem Hause vorgelagert wurde; aber der alte Ausgang war für den häufigen Gebrauch besser, weil er der Seele des Hauses näher lag; der Diele, welche auf der anderen Seite Zugang zum Gutshof hatte.

Also wollten wir diesen Ausgang zum Garten keinesfalls mißbrauchen. So gab ich dem Ausgang ein neues, eigenes, seiner Kleinheit entsprechendes kleines Ziel: die Hauslaube; nicht mehr führte der kleine Ausgang jetzt in den großen Garten, sondern in die Hauslaube, zu Bank und Tisch und Stuhl. — Wollen wir dann in den Garten, so haben wir unbewußt die Drehung unseres Körpers ausgeführt und gehen nun aus der Hauslaube den Weg zum Garten; sind im Garten, sobald wir die Laube verlassen.

Man glaubt gar nicht, wie lieb ich solchen Winkel habe, wenn er mir eine Aufgabe war, und wie freudig ich der Lösung gedenke. So ein Gartenwinkel umfaßt einem dann die Befriedigung an künstlerischer Arbeit.

„Künstlerische Arbeit“ in solchem Gartenwinkel? Gewiß ist's nichts anderes als gesunder Verstand, durch fachliche Übung geschult, der solche Aufgaben löst. Aber: zunächst ist die Aufgabe, die man sich doch als Gartenkünstler selbst zu stellen hat, schon eine schaffende Tätigkeit: das Sehen, wo etwas nicht so ist, wie es sein könnte, löst ein Fühlen stärkster Art aus, peinigend, bis sich, oft noch ehe die Aufgabe restlos zum Bewußtsein kam, die Lösung als Erlösung zeigt.

Diese Befreiung erhebt, stärkt und wird als Steigerung der Kraft und Wirksamkeit — also doch — künstlerisch empfunden. Dann zu sehen, wie sich fröhliches, liebevolles Menschen- und Pflanzenleben an solchem Plätzchen entwickelt, wie es selbst den Vögeln traulich scheint, daß sie ihr Nest dort bauen — das sind dann reine Herzensfreuden. —

Auf unserem Bild sind Bank und Tisch schon herbstlich fortgeräumt, in den Winterschutz. Ich würde sie lieber auch im Winter stehenlassen, im Fensterblick an den Sommer denken, den vergangenen, der an jenem Plätzchen stille webte, und an den kommenden Frühling.

Der Brunnenhof.

Durch Wasser gewinnen wir eine Bereicherung des Garteninhaltes, eine Fülle von Pflanzungsmotiven.

Der „Brunnenhof“ ist eine beliebte Form der Anwendung des Wassers. Gibt doch der „Hof“ als abgeschlossener Raum die Stille zur Versenkung

in das quellende Leben, den „Brunnen“, den Quickborn für uns und die Pflanzen. In engster Beziehung zum Hause muß er liegen, denn einst war ja der Quell die Vorbedingung der Ansiedelung, der Gründung eines Hofes. Uralte Zusammenhänge werden wach, wenn wir ihnen lauschen; dann werden sie zu Beweggründen, Motiven unseres Werkes, selbst wenn die Notwendigkeit zur Brunnenanlage, dank der Wasserleitung, nicht mehr besteht. Nur wenn die inneren Beziehungen gewahrt sind, ist das Werk in seinen Gliedern begründet, „organisch motiviert“.

Wenn nun die Hofbildung in Verbindung mit der Grenzmauer erfolgt, Stufen zum Brunnenbecken führen, welche die Freitreppe des Hauses fortsetzen, dann ist nicht nur räumlich, sondern auch gedanklich die Beziehung zum Hause gewahrt: zum Brunnen, zum Wasserschöpfen wollen wir hinab steigen.

Alles eben Gesagte kann jeder Gartenfreund ebenso sagen, empfinden. Der Gartenkünstler empfindet es vielleicht besonders stark; Wasser ist eins seiner Mittel. Die Gestaltung in baulicher Form ist Sache des Baumeisters. Zum Hause muß sie stimmen in Form, Baustoff, in der Ausarbeitung der Einzelheiten.

Auch ob durch einen Gegensatz im Baustoff vielleicht einmal eine besondere Betonung erfolgen soll, ist Sache des Baumeisters. So erklärt sich die Verwendung von Glasurziegeln in unserem Beispiel. (Bild 143.) Denn nur ein Beispiel des so allgemein beliebten und oft mit Recht angewendeten „Motivs“ will es sein. Nicht modern, sondern als uraltes Motiv tritt es uns hier in den Formen der Ländlichkeit entgegen und mildert die Strenge und Feierlichkeit des Hauses. (Hierzu siehe auch die Bilder 132, 139.)

Haus und Garten als Einheit.

Nicht die baulich geformte Grundrißgliederung des Gartens führt durch sich selbst zur Einheit mit dem Hause; die räumlichen Beziehungen des Innen zum Außen sind unabhängig von Formen. Ein Blick von innen nach außen zieht alles an sich, was draußen ist, umfaßt alles. Wohl gibt es Beziehungen, die man nicht ohne Not und Zweck oder besondere Absicht verletzt: z. B. pflegen die Teile eines senkrecht geteilten Fensters gleich breit und hoch zu sein; es kommt aber aus bestimmten Gründen auch eine ungleiche Teilung vor und kann im Sinne dieser Gründe berechtigt und auch angenehm sein. Oder: die Mitte eines Gebäudes pflegt man auch im Garten zu berücksichtigen, indem auch hier diese Mittellinie (Achse) betont wird oder seitlich im Gleichmaß zu ihr die nächste Nachbarschaft sich anordnet; es kann aber auch einmal anders nötig sein, Beziehungen zu wichtigen Fensterblicken können eine andere Anordnung fordern. Hierüber lassen sich keine Gesetze aufstellen; mit der Regel im Gefühl muß man sicher sein, wie weit man von ihr abweichen kann; aber die Befolgung der Regel allein führt zu Reißbrettarbeit.

Höchst wichtig ist die Erfüllung der Aufgabe: von jedem bewohnten Raum aus angenehme Gartenblicke zu schaffen. Ist dies in einzelnen Räumen nicht möglich, so ist oft ein gutes Mittel, unangenehme, ungewollte Blicke aus dem Fenster dadurch zu vermeiden, daß man seine Brüstung über Gesichtshöhe anbringt. Dies Hilfsmittel ist dann Veranlassung, Spiel-, Musikzimmer oder Nebenräume dorthin zu verlegen. Diese „Beziehungen von Haus und Garten“ führen sehr bald in rein botanische Erwägungen über die Möglichkeit des Gedeihens der Pflanzen in der Umgebung des Hauses unter dessen Einfluß auf ihre Belichtung. Darum allein schon ist die Zusammenarbeit von Baumeister und Gartenkünstler schon bei der Planung des Hauses nötig und bei der Feststellung seiner Lage in einem Grundstück — und sei es noch so klein, vielmehr gerade, wenn es klein ist. Hier ist auch einer der Gründe, weshalb der Baumeister den Garten nicht im Sinne seiner höchsten Schönheits- und Nutzmöglichkeiten planen kann, wenn er nicht gleichzeitig ausübend-wissenschaftlicher Gärtner ist. Denn das Formhafte, was er auf dem Reißbrett achsengemäß entwirft, macht's nicht! Es bleibt dabei: Garten und Haus sind nicht eine Einheit, sondern eine Zweiheit nach Wesen und Zweckerfüllung; und fordern, daß beides von einer Hand geschaffen werde, um eine Einheit zu sein — heißt fordern, daß ein Duett von einem Musiker auf zwei verschiedenen Instrumenten geleistet wird: das wird sich wenig über die Leistungen des Dudelsackpfeifers erheben. Nein! Zwei Meister müssen zusammenkommen: einer der baut, einer der gärtner, und beide müssen in der Meisterschaft ebenbürtig sein, dann versteht auch jeder von des anderen Werk so viel, um es zu würdigen.

Die Abb. 142 zeigt einige Innenräume des Hauses. Sonne und Farbe fluten überall aus dem Garten hinein in die Räume, die jetzt von mehreren Seiten Licht empfangen, teils übereck, teils von benachbarten hellen Räumen, teils von entgegengesetzten Seiten. „Sonnenheim“ hab ich's genannt! Auch im Winter glänzt eine festliche Lichtfülle aus dem Garten herein, die wir bei aller Behaglichkeit als Hochgefühl empfinden. Die Pflanzen, die im Sommer im Freien stehen, sind im jetzt geschlossenen Pflanzenraum vereint, dessen Grünen und Blühen uns im Gegensatz zum Schnee bedeutungsvoll ist. — Die Fülle der Fenster und des Lichtes schafft in diesem Beispiel die innigste Gefühlseinheit von Haus und Garten: und darauf kommt es an, auf die Gefühlseinheit, wie sie in dem Begriff „Gartenheim“ einst von mir geprägt wurde; für diese ist die Formenähnlichkeit der Grundrißgliederung gelegentlich auch ein Mittel, aber nicht das einzige und das wichtigste, sondern eins, das den übrigen wesentlichen so selbstverständlich ist, wie für das Gehen und Stehen eine Grundlage selbstverständlich ist; als einziges Mittel der erstrebten Einheit bleibt es äußerlich — „trivial“.

Bild 140 zeigt einen Blick aus einer Tür. Man sieht hier in einem Blick das baulich Geformte und das naturgemäß Geformte zusammen.

Wegeeinfassungen und ihre Herstellung.

Wenn man vorschlägt, Wege mit Steinen einzufassen, so sträubt sich manches Empfinden dagegen. Das kommt noch aus der Zeit, als man den Weg im Garten, im „Landschaftsgarten“, so wenig auffällig wie möglich sein lassen wollte, um den Eindruck der „Natur“ nicht zu stören. Das war damals schon ein Mißverständnis; denn die Schöpfer des „Naturstils“ wollten gar nicht die „Natur nachahmen“ im Sinne von Nachmachen, Kopieren, so daß das Ergebnis möglichst täuschend „Natur“ darstellte. Vielmehr wollten sie der Natur nachahmen bei ihren Gartenschöpfungen mit dem Ziel künstlerischer Wirkung, oder, wie wir heute uns ausdrücken, sie wollten ein Garten-Kunstwerk schaffen nach Motiven der Natur, übernatürlich — nicht anders als die reife griechische Bildnerei schuf, wenn sie Götterbilder nach übermenschlicher Schönheit formte.

Die Einfassung ist nun ein baulicher Teil des Weges; grundsätzlich ist es unter diesem Gesichtspunkt gleichgültig, ob ein Weg durch Gartengebiete nach Naturmotiven oder nach Baumotiven führt; seine bauliche Herstellung („Technik“) folgt ihren eigenen Gesetzen.

Aber selbst wenn man folgern wollte, eine Einfassung passe durch ihren Eindruck nicht in die Gebiete nach Naturmotiven, so wäre dies eben wieder ein Rückfall in die oben genannten Mißverständnisse. Folgerichtig aus diesem letzteren Gedankengang könnte man dann nur den getretenen Menschenpfad im Naturgarten gelten lassen.

Dies aber halte ich für einen richtigen Schluß aus einer falschen Voraussetzung: nämlich aus der, daß im Garten nach Naturmotiven alles nur „natürlich“ sein müsse.

Diese Voraussetzung ist falsch! Im Gegenteil, im Naturgarten ist alles geschaffen von Menschenhand, geleitet von Menschenhand, geordnet und vereinigt nach menschlichem Willen, alles immer so, daß die Mittel, die Art der menschlichen Ordnung von der Natur geliehen und ihr zwar ähnlich — wie der Griechengott dem schönen Menschen! —, aber sie in einer oder mehreren Eigenschaften übertreffend.

Wir haben also keinen Grund, den Weg im Garten nach Naturmotiven als etwas „Menschlich“ zur „Natur“ Gegensätzliches zu verbergen. (Vgl. Teil I, S. 7. Wir werden ihn nicht aufdringlicher machen als nötig, aber der Weg ist eine Notwendigkeit zur Zweckerfüllung des Gartens, also hat er sich auch zwischen den Naturmotiven so zu geben, wie es ihm eigen ist.

Folglich ist gegen Einfassungen grundsätzlich nichts einzuwenden.

Sie sind sehr nützlich: selbst bei gewaltsamem Anfahren nicht leicht verletzlich; bei Regengüssen, durch das Wachstum von Rasen und anderen Pflanzen kann sich die Wegekante nicht verändern, also auch nicht die Wegebreite.

Im Gegensatz hierzu sind die Kanten der von Rasen oder anderen Pflanzen begrenzten Wege immer der Veränderung unterworfen. Das

jährlich mehrmals nötige Ordnen („Stechen“) der Rasenwegkanten macht viel Arbeit und Kosten.

Derartige Arbeiten fördern den Garten, seine Entwicklung, nicht einmal, sondern bewahren höchstens einen ursprünglichen Zustand.

Arbeiten, welche die Gartenschönheit nicht steigern, von Jahr zu Jahr, sind aber sachlich und geistig Verluste.

Solche Arbeiten sind unter anderen: Kanten stechen, Rasen schneiden, Gehölzflächen umgraben, wegschneiden, was im Sommer gewachsen ist — infolge falscher Anordnung oder Wahl unrichtiger Pflanzenarten.

Jeder Gartenbesitzer wird mir zugeben, daß hierin ein großer Teil des Aufwandes an Arbeit und ihrer Kosten im Jahreslauf besteht — ohne daß der Garten dadurch weiter entwickelt wird.

Gegen die Einfassungen aus lebenden Pflanzen spricht ihre Veränderlichkeit. Die beste von allen, die einzige, welche daher hier besprochen wird, ist Buchsbaum in der niedrig bleibenden Abart *Buxus sempervirens suffruticosa* L (oder *B. suffruticosa* Mill.; Bild 81).

Buchsbaum ist in verschiedenem Grade winterhart; bei strengem Frost muß darauf folgend schnelles Auftauen auf der Sonnenseite der Einfassungen durch Bedecken mit Reisig vermieden werden.

Beim „Legen“, d. h. Pflanzen der Buchsbaumkanten kommt es darauf an, daß die Pflanzen frisch aus dem Boden vom alten Standort genommen sind und möglichst dort nicht länger als zwei Jahre gestanden haben. Die Wurzeln dürfen nicht während des Pflanzens in der Sonne und Luft liegen, sondern in nasse Sackleinewand eingeschlagen. Der Boden werde mit Kompost beim Pflanzen verbessert. Die Pflanzung erfolgt vor oder nach Herstellung der Wege; nach Herstellung vom Beete aus ist besser, weil sich die scharfe Linie dann nicht mehr verschiebt. Nach Festtreten erfolgt gründliches Gießen, hierauf wird die entstehende Furche locker mit Kompost gefüllt. (Während der nächsten Wochen wird die nötige Feuchtigkeit durch häufiges „Spritzen“ erhalten.) Nun ist die Kante zwar im ganzen gerade, aber noch nicht „geformt“. Dieses „Formen“ besteht in einem sorgfältigen Drücken nach außen oder innen an der Schnur, für geübte Leute auch nach Augenmaß. Diese Handarbeit gleicht die kleinsten Unregelmäßigkeiten aus, formt die Kante zu gleichmäßiger Breite, hier durch Zusammendrücken, dort durch lockerndes Auseinanderziehen. Die erforderliche Erde wird von der Beetseite her genommen, die Erde neben der Kante wieder locker geglättet, auch wohl eine flache Furche gebildet.

Während des Formens zu gleicher Breite muß aber die Kante auch auf gleiche Höhe gebracht werden durch kneifendes Abreißen zu langer Buchszweige. Schließlich ist dann die Kante gleichmäßig schmal und niedrig. Sie wird nun auch während des kommenden Sommers ziemlich gleichmäßig austreiben. Im ersten Sommer wird nichts an der Kante geschnitten.

Im kommenden Frühjahr kurz vor dem Austrieb schneidet man mit dem Messer (am besten) auf die Höhe, welche man wünscht. Dabei wird, wenn

nötig, wieder geformt. So in jedem kommenden Frühjahr. Schneidet man im Frühherbst oder Sommer, so kann es leicht geschehen, daß die Pflanzen, zu neuem Triebe angeregt, im kommenden Winter erfrieren.

Je nach den Raumverhältnissen läßt man die Höhe der Kante sich entwickeln. Immer aber muß geschnitten werden, weil sonst höhere Kanten an der Schattenseite kahl werden.

Diese Dinge, vom kundigen Gärtner ausgeführt, sind nun nicht so unständiglich wie diese Beschreibung. Die Schönheit einer Buchsbaumkante besonders auch im Herbst, Vorfrühling und Winter lohnte schon Mühe und Kosten.

Der Gartenfreund, welcher über viel gutes Beetland verfügt, kann sich auch die Buchsbaumkanten allmählich, im Laufe von Jahren, selbst heranziehen, indem er auf Beeten dünne Buchsbaumreihen pflanzt und nach je zwei Jahren durch Teilung der Pflanzen je die doppelte Menge erreicht, und so fort.

Die Nachteile der Wegeeinfassung mit Buchsbaum bestehen darin, daß gelegentlich durch Frost, Trockenheit oder andere Schäden einige Pflanzen, manchmal ganze Kantenteile zugrunde gehen. Das ist dann namentlich bei älteren, höheren Kanten unangenehm, weil sie mit höheren Pflanzen nachgepflanzt werden müssen.

Alle anderen, irgendwo „zu Einfassungen empfohlenen“ Pflanzen haben weit mehr Nachteile; der Zweck wird nicht erreicht, vor allem nicht in dem Sinne, daß die Kante scharf und baumotivisch als Wegebegrenzung wirkt. Alle anderen Pflanzen wuchern, laufen aus, werden im Innern der Bestockung hohl, faulen, sind zeitweise unansehnlich. Also sagen wir ruhig: es gibt für den genannten Zweck keine Pflanze, die dem Buchsbaum gleichwertig wäre. Wollen wir aber auch seine Nachteile vermeiden, die allem Lebendigen eignen, so bleibt uns nur die Steineinfassung.

Erstens Ziegelsteine. Hierzu sind beste, scharfkantige, regelmäßige rote, nichtverglaste Ziegelsteine am besten. Besonders sind sie für die nach Baumotiven gestalteten Gartengebiete geeignet, also im Gemüse- und Obstgarten, im kleinen Hausgarten, wenn er nach Baumotiven gestaltet ist, in solchen Gartenteilen, die zu Zierzwecken in klein und reichgegliederter Beetanlage ihre Eigentümlichkeit zeigen, besonders wenn sie nach „holländischer“ Art schmale Ziegelfliesenwege als Trennungsmittel, Gliederung und Schmuck benutzen.

Die Ziegel werden zur Bildung einer Kante längs einer straffen Schnur mit ihrer Länge senkrecht gestellt, ohne mit Mörtel verbunden zu werden, dicht aneinander. Dies ist die beste Art. (Bei wagerechter Lage der Länge und Verbindung mit Mörtel hat man Ersparnis an Steinen, aber mehr Arbeit, nicht die gleiche Festigkeit für alle Zeit.) Die Kante der Steine darf bis 5 cm über den Wegrand hinausragen. Nach einiger Übung gelingt die Herstellung jedem Arbeiter; der Maurer ist in den nötigen Handgriffen geübter. Die Kosten sollten uns nicht abschrecken, denn erstens haben wir dauernde Ordnung, zweitens sparen wir die Arbeit

der Kantenpflege, wodurch in etwa zehn Jahren die einmalige Ausgabe für die Kanten eingebracht ist. Vor allem im Nutzgarten, zur Einfassung der Hauptwege, ist diese Kante wertvoll; man kann auf ihr mit Ölfarbe auch die Einteilung der Beete nach genauer einmaliger Messung vornehmen und braucht dann bei neuer Einteilung in Beete nur die entsprechenden gegenüberliegenden Ölmarken durch eine Schnur miteinander zu verbinden.

Weißer Kalksandstein wird ebenso verwendet. Ob man sich für diese weißen oder für Brandziegel bestimmter Farben entscheidet, richtet sich nach den farbigen Beziehungen, welche die Wegkante im Garten zum Baustoff des Hauses hat (Ziegelmauerwerk, Dachfarben und Art).

Buchsbaum- und Steinkanten aus Ziegel- und Kunststein eignen sich ihrer strengen Form wegen besonders für Gartenteile, die nach Baumotiven gestaltet sind. Buchsbaum besonders (neben Ziegelstein; auch beide vereinigt) für Gärten „ländlicher Art“. Die weiter unten genannten Natursteineinfassungen sind für Parkwege, durch Pflanzungen nach Naturmotiven hindurchführend, besonders brauchbar. (Aber auch die weißen Kalksandsteine, die rasch „patinieren“ haben sich hierzu bewährt, nur 3 cm hoch über den Weg erhöht!)

Zweitens Natursteine. Das Ziel ist eine scharfe, schmale (etwa 3 cm breit), niedrige (etwa 2—3 cm hoch, also niedriger als bei Ziegelsteinen!) Kante, die nach einem Jahre kaum noch auffällt, wenn sie die Patina von Moos, Algen, Erde und Staub angenommen hat.

In den Teilen nach Baumotiven und denen nach Naturmotiven ist die Verwendung des gleichen Mittels und des gleichen Stoffes ein Mittel der Einigung. Unter diesem Gesichtspunkt ist ein solches Mittel von großer Bedeutung. Doch muß auch das Gegenteil gesagt werden: oft ist Verschiedenheit des Stoffes ein Mittel zu stärkerer Betonung der Sondernung verschiedener Gartenteile (Bild 40).

Ja noch mehr: durch Anwendung eines Stoffes, der auch am Hause verwendet ist oder ihm in Form und Farbe ähnelt, läßt sich der Baukörper des Hauses in seiner Wirkung verstärken; ganze Gartenteile lassen sich durch Angleichung des Stoffes in engste Beziehung zum Hause setzen (oder zu einem anderen Baukörper) und andererseits von anderen Gartenteilen trennen (Abb. 68, 161, 162).

So entsteht eine ästhetische Wertung des Gartenbaustoffes in dem Sinne, daß man in Gartenteilen am Herrenhaus nicht ein Gleiches auftreten läßt, wie im Garten am Wirtschaftsgebäude, und so fort. Ja, schwere wuchtige und leichte Wirkungen lassen sich verschiedenen Garten- (und Grundstücks-) Gebieten durch die Stoffe verleihen, die man zu Einfassungen verwendet (Abb. 95, 160). So gab ich dem Kreuzganggarten am Dom zu Halberstadt „Architektur“ durch schwere Steineinfassungen; vergrößerte oft die Bauwirkung des Hauses und hatte häufig das Gegenteil zu erreichen! Die „Einfassung“ ist eins der wichtigen Mittel in der Hand des Gartenkünstlers, das in seiner Wirkung mit Sicherheit vorausgeföhlt sein will.

Besonders geeignet für Natursteineinfassungen sind Schichtgesteine, die sich plattig in gleich dicke Stücke spalten lassen. Hervorragend gut, und wo immer möglich von mir verwendet, sind Rüdersdorfer Kalksteine einer besonderen Auswahl. Bei der Herstellung von Terrassen und Trockenmauern können alle kleinen Stücke, alle besonders dünnen Platten für die Einfassung zurückgelegt werden.

Besonders auch zur Einfassung solcher Wege, welche durch Rasen führen, empfiehlt sich diese Art der Natursteinkante; hier überwächst sie in den Fugen, sie geht ganz im Rasen auf.

Jede Einfassung, welche für sich allein etwa eine selbständige Zierde sein will, wie solche von Tropfsteinen, von geformten Tonzierstücken, lehne ich ab — die einen im Sinne einer falsch aufgefaßten Natürlichkeit, die anderen wegen ihrer der Einfassung nicht zukommenden Anmaßung.

Einfassungen aus Bandeisen sind im Eindruck hart, künstlich, scharf, nicht so dauerhaft wie Steine, fügen sich nicht mit Weg, Erde, Pflanzenwuchs und Mauerwerk zusammen.

Die doppelte Wegeinfassung (nur für Gartengebiete nach Baumotiven) verbindet die Vorteile einer Steineinfassung mit der lebendigen Wirkung des Pflanzenrandes. Buchsbaum hinter der Steineinfassung ist im geordneten Ziergarten am meisten bewährt; aber wenn die Steineinfassung für dauernde Ordnung sorgt, kann man auch andere Pflanzen, welche mehr wuchern und über den Steinrand in den Weg wachsen, anwenden, wenn eine gewisse malerische Auflösung der strengen Linie erwünscht ist, wenn man das überquellende Leben und Blühen sich ausbreiten lassen will, ohne Verwilderung zu begünstigen (Bild 101).

Wo es nach dem Gesagten möglich ist, gibt die Steineinfassung Gelegenheit, eine Fülle von Kleinpflanzen, sogenannter Alpenpflanzen, im Garten zu pflanzen, da sie an der Steinkante vorzüglich, ihren natürlichen Standortsgewohnheiten entsprechend, gedeihen. Folgende seien zu häufiger Anpflanzung empfohlen, immer so, daß die beiden Kanten jedes Weges so viel von jeder Art erhalten, daß ein Gleichgewicht der Massen entsteht, sowohl der Art als der Farbenwirkung nach. Am sichersten erreicht man ja das Gleichgewicht, wenn man beide Wegkanten nur mit einer Art bepflanzt. Für einheitliche Verwendung ist am besten bewährt:

1. *Arabis albida*, einfach weiß blühend. (Die gefüllte Spielart ist zu unserem Zweck weniger geeignet.) Nur für breite (von 1,75 Meter) Wege, weil bald breite Polster am Wegrand bildend (vgl. Bild 101). Diese Polster können nach der Blüte im Frühling beliebig, auch bis zur Steinkante zurückgeschnitten werden. (Die abgeschnittenen Triebe lassen sich auf Beeten mit sandiger Erde zu selbständigen Pflanzen erziehen.) Nach der Blüte werden die Blumenstengel ausgeschnitten. *Arabis* will mit Ballen angesiedelt oder am Orte ausgesät werden, ebenso die Folgende. Pflanzung mit Ballen führt schnell zur Wirkung.

2. *Aubriëtia deltoïdes*, *croatica*, *libanotica*, *olympica* und die Gartenformen, welche teils größere Blumen, teils sattere Farben zwischen rosa

und blau und lila zeigen. Besonders für schmale Wege bis zu 50 cm Breite herab. (Auch durch Teilung oder Stecklinge zu vermehren.) Geeignet unter die vorige versprengt zu werden, allein aber gibt sie ein liebliches Blumenband in Altstickereifarben.

Diese beiden Pflanzen werden durch keine andere blühende für eine dauernd gute Wirkung übertroffen, da sie auch im Winter Laub tragen. Will man zwischen diesen andere einstreuen, so kommen nächst ihnen als beste hinzu:

Anemone hepatica, Leberblümchen, an beschatteter Stelle, blau, rot, weiß, im März–April blühend, fast wintergrün.

Antennaria tomentosa, Sandkraut, auch im Winter belaubt, sehr klein, besonders auch in Fugen der Kante, sonnig und trocken, graublättrig.

Armeria maritima Lauchiana, Strandnelke, im Mai rot blühend, grasbüschelartig.

Asarum europaeum, Haselwurz, mit *Anemone hepatica* zusammen, beschattet.

Aster alpinus superbus, im Mai lila blühend.

Campanula garganica und *pusilla*, Glockenblümchen, zartblau, reich blühend, niedrig, besonders auch für Treppenecken. Als Ballen haltende Polster zu pflanzen.

Cerastium Biebersteini, Hornkraut, weißlich, im Winter belaubt, sehr wuchernd, an der Ursprungsstelle leicht kahl, gut aber, wo sie herabhängen kann; andernfalls durch Zurückschneiden gleich nach der Blüte zu bändigen.

Dianthus caesius, Alpenfedernelke, Juni, rosa, weiß.

Dianthus plumarius, Federnelke, hier am besten in der einfachen Form oder in den alten bäuerlich gefüllten Sorten, weil die neueren Mastrassen zu schwere Blumen haben. Kraut hellgrau, im Winter lebendig; von Mäusen und anderen Nagetieren oft geschädigt.

Erica carnea, Frühlingserika; die beste zuverlässigste *Erica*-Art für den Garten; immergrün, sehr früh blühend, nur mit Ballen zu pflanzen, am sichersten in Töpfen anzuschaffen. (*Gentiana acaulis*, Enzian. Sehr schön, doch nicht so leicht wie die übrigen zu behandeln. Wie vorige Heideerdebrocken und Feuchtigkeit liebend, die aber nicht in stehende Nässe ausarten darf.)

Heuchera sanguinea, Granat-Rispe, Mai bis August. Blattrossetten grün.

Iberis sempervirens, Schneekissen, Blätter frisch-immergrün, Blüte Mai, weiß, leicht wuchernd, durch Rückschnitt zu zähmen, sehr widerstandsfähig.

Primula auricula, Aurikel, April, Mai, gedeiht hier gut, verlangt jährlich leichte Bedeckung ihrer halb kriechenden Sprosse mit Kompost.

Primula rosea grandiflora, April, Mai, leuchtend rosa, will Heideerdebrocken. An der Steinkante geht sie nicht so leicht verloren, wie sonst auf Beeten und in freier Pflanzung. Ähnliches gilt von *P. denticulata*, *Sieboldii*, erstere blau und weiß, kugelig, letztere in Gartensorten, rosa,

lila, weiß. (Die kräftigen Primelarten werden an dieser Stelle absichtlich nicht genannt.)

Saxifraga und *Sedum* in verschiedenen kleinen und kleinsten Arten. Besonders bewährt sind: *Saxifraga umbrosa*, auch Beschattung ertragend; *Sedum spurium*. Reife Triebe von beiden lassen sich in enge Fugen stecken und wurzeln hier.

Thymus serpyllum, *Thymian*, in die Nähe von *Erica carnea* zu setzen.

Thymus villosus, graugrünfilzig, nur in der Sonne an abschüssigen Wegen und besonders an Treppen in den sonnigen Ecken.

Veronica gentianoides, Ehrenpreis, blaßblau; auch unser wildwachsendes *V. chamaedrys* versuche man anzusiedeln.

Zwiebelpflanzenblumen in der Einfassung.

Für Buchsbaumeinfassung empfehle ich nur die beiden Schneeglöckchen *Galanthus Elvesi*, groß, früh, schon im Januar blühend, und *Galanthus nivalis*, im Februar–März, klein blühend. Letztere bestockt sich leicht, erstere bleibt einsam. Ich empfehle keine andere Pflanze, weil die Blätter der Schneeglöckchen bald verschwinden, während andere Arten die Sauberkeit der Buchsbaumkanten beeinträchtigen (Bild 81).

Die Zwiebeln werden im Herbst mit einem etwa 2 cm dicken Steckholz dicht hinter die Buchsbaumkante, etwa 5 cm tief, an der Beetseite eingesenkt; sie sollen mit den Blüten aus dem Buchsbaum herausnicken. Das verheißungsvolle Lächeln des Vorfrühlings beglückt uns dann auf unseren Gartenwegen.

Für Steineinfassung, die von Polsterpflanzen (Abb. 65 und 67) begleitet wird, kann man die Blumenzwiebeln mannigfacher zwischen die Polster setzen, dicht an die innere Kante der Steine, etwa 6 cm tief.

Adonis vernalis ist zwar nicht Zwiebelpflanze, sondern Staude, aber als Frühlingskind zeigt sie ihr Sonnengesicht nur kurze Zeit im April und Mai. Sie bekommt ein kleines sonniges Plätzchen in einer Lücke zwischen den Polstern. Vorher ging ihr *Eranthis hiemalis*, der gelbe Winterstern, der sich mit seinen Knöllchen im August und September an den inneren Rand der Steine neben *Aubrieta* einsenken läßt. *Chionodoxa Luciliae*, das zarteste, früh blauweiß blühende Frühlingsblümchen; in hellgraue Polster der *Antennaria* werden die Zwiebeln etwa 3 cm tief mit dem Pflanzholz gepflanzt. *Scilla bifolia* ist fast ebenso zart, dunkelblau und kann in der Nähe der vorigen ebenso gepflanzt werden.

Krokus-Gartensorten aller Farben, früheste gelbe, spätere blaue und weiße können zwischen die Polster der *Arabis*, der *Federnelken*, in Lücken gepflanzt werden.

Scilla sibirica steht in der Nähe von *Iberis*, kann in die Polster von *Arabis*, *Cerastium*, *Antennaria* eingesenkt werden, wo ihr Blau zur Geltung kommt.

Märzbecher (*Leucojum*), Narzissen (*Narcissus*), Tulpen und Hyazinthen sind für unseren Zweck, als Blumen auf den Polstern zu wirken, zu wuchs-

haft, und ihr Eindruck wie ihre Bedürfnisse weisen ihnen andere Standorte zu.

Harmonie der Pflanzen mit der Steinkante.

Wer die vorstehend genannten Polsterpflanzen kennt, wird zugeben, daß alle in ihren Physiognomien etwas Anschmiegendes haben, sich um die Steinkante herumlegen, kissenartig weich die Härte des Steines mildern oder in ihrer Zierlichkeit auf mageren Standort hindeuten. Ihre Physiognomie ist der Gesellschaft der Bergpflanzen in der Nachbarschaft des Gesteins zugehörig. Wenn wir es auch in unserer Steineinfassung mit einem gebauten Standort zu tun haben, so gibt doch die Wahrnehmung jener Physiognomien in Verbindung mit dem Stein uns das Gefühl für ihre Zusammengehörigkeit mit ihm und untereinander, für eine Harmonie, die wir im Werk künstlerisch empfinden, weil mehr herausgearbeitet, als wir es in der Natur gelernt haben, wo zwischen Fels und an Mauern sich noch allerlei Zufallsgesellen einfinden, wo Allerweltsgesichter die eigenartig für den Standort ausgeprägten Physiognomien verwirren.

Darum sind hier alle jene nicht genannt, welche zwar vom naturwissenschaftlichen Standpunkt hier ebenso berechtigt sind, physiognomisch aber für unser Gefühl besser andere Standorte im Garten erhalten; z. B. die kleinen Irisarten und viele andere; aus gleichem Grunde sind alle Farne hier nicht genannt, aus anderem Grunde keine Veilchen, Stiefmütterchen, Immergrün und andere.

Alle im Vorhergehenden genannten Arten sind so gewählt, daß sie niedrig bleiben und den benachbarten höheren Beetpflanzen sich unterordnen. Dazu ist auch nötig, daß man nach der Seite des Beetes die Pflanzen sehr beschränkt und sie nur nach dem Wege zu wuchern läßt.

Alle Wege, welche durch Naturmotive des Gartens führen, dürfen nur mit Steinen oder nur — bei kleinen Raumverhältnissen — mit Buchsbaum eingefast sein. Eine besondere Einfassungspflanzung würde hier unberechtigt sein; hier schneidet ja der Weg durch die Pflanzengemeinschaften, welche nach den Gesichtspunkten der physiognomischen Zugehörigkeit zum Standort angepflanzt sind.

In Gartenteilen nach strengen Bauformen, deren Randbeete mit Steinen eingefast sind, setze ich, wo irgend möglich (ohne Polsterpflanzen), dicht neben die Kante Blumenzwiebeln, die je nach den Formen der Beete in Beziehung nach Art und Form gebracht werden; nur frühblühende Sorten der Arten: Krokus, Chionodoxa, Scilla und Tulpen. Man erreicht dadurch eine farbige Frühlingswirkung heiterster Art: vergleichbar den Reihen von Farbenlämpchen bei sommerabendlichen Gartenfesten (z. B. auch durch Tulpenreihen gleicher Art, rot und weiß abwechselnd, und in ähnlichen leuchtenden Zusammenstellungen). Rosen- und Staudenbeete erhalten so eine Frühlingsschönheit, lange bevor die ihrige zur Geltung kommt; die Blumen zeichnen farbige die Beetlinien nach. Bei vergleichsweise zur Beetfläche geringem Aufwand an Zahl ist die Wirkung groß.

Vereinigung von Bau- und Naturmotiven.

Durch den Umstand, daß ich in dem Werk „Gartengestaltung der Neuzeit“ vorzugsweise die Naturmotive behandelte und die Bearbeitung der Baumotive (Architekturgarten) meinem derzeitigen Amtsgenossen, Baumeister Otto Stahn, überließ, ist der Anschein verwertet worden, als sei ich unbelehrbar über den Satz: „Naturnachahmung ist nicht Kunst“ (vgl. Seite 3: Näheres über das Grundsätzliche). Eigenes Miß- und Unverständnis benutzte man, um mich als einseitigen Vertreter des Naturgartens zu bezeichnen. Gewiß kann man jedes Gebäude nur mit Naturmotiven umgeben. So ließen die Griechen die Umgebung ihrer Bauten von Kunstformung unberührt! Wer mit Griechenaugen empfindet, dem wird Haus und Umgebung zur landschaftlichen Einheit. Wer mit Römeraugen sieht, dem formt sich die Umgebung eines Gebäudes nach dessen eigenem Baugesetz. Haus und Garten wird ihm zur baulichen Einheit. Unsere geistige und sinnliche Entwicklung ist aber auf nordeuropäischer Grundlage sowohl durch Griechentum als durch Römertum gegangen. Die orientalisches-ägyptischen Einflüsse, die sich auch auf jene beiden geltend machten, sind hierbei unberücksichtigt gelassen. Also sollten wir die Fähigkeit in uns pflegen, mit nordischer Innigkeit der Empfindung griechisch-malerisches und römisch geformtes Sehen in uns nebeneinander zu vereinen.

Soviel nur hier von der geistesgeschichtlichen Grundlage der Entscheidung über die Frage: Baumotive oder Naturmotive? Die Antwort lautet: möglichst beides; nicht „oder“, sondern „und“! Schon deshalb, weil beides mehr ist im Schönheitswert des Gartens als eins allein.

Bild 158 beweist dies mit Deutlichkeit durch einen Blick aus der Haustür, deren Umrankung an beiden Seiten das Bild umrahmt. All die Hausgartencharakterpflanzen könnten wir im Naturmotiv nicht haben; und welche Freuden müßten wir dann entbehren. Denn die Steigerung der deutschen Natur als Gartenmotiv hat ihre Grenzen eben im Deutsch-Physiognomischen; und darüber hinaus gehen eben viele unserer Pflanzen als fremd-erworbene Gartencharaktere. (Vgl. Bild 159, das einen Teil der Randbeete im Bilde 158 darstellt; die Schranke des Bildes 158 ist hier durch das Wachstum verdeckt.)

Zu dem Vorplatz des Bildes 158 führt der befahrbare Weg im Bilde 160. Es zeigt uns mitten durch die Naturmotive hindurchgehend eine Einfassung mit glasierten Ziegeln — weil diese zum Weg als befestigender Halt gehören und nicht zu den Naturmotiven. Römergeist ordnet trennend; Griechensinn vereint: Baumotiv durch das Naturmotiv hindurchdringend; beide sind — trotz Spengler — germanischen Ursprungs, ein Anfang, kein Ende.

Das Besondere entscheidet sich immer auf der Grundlage des Allgemeinen! Darum ging ich hier in die begründende Tiefe der Zeiten- und Geistesentwicklung, obwohl es sich nur um eine Wegeinfassung handelt. Wie sagt doch Reuter, als er uns alle Tiefen und Höhen des Menschentums erleben läßt, in „Hanne Nüte“: „un 't war man blot 'ne Neihmamsell!“

Wie große Bedeutung die Wegeeingassungen haben, ist im Abschnitt S. 82 dargestellt. Auch sie sind bauliche Mittel.

Wenn bauliche Gestaltungsmittel angewendet werden, sollten sie immer von irgendeinem deutlichen Zweck ausgehen und sich möglichst an Gebautes anschließen: an Gebäude, Lauben, Eingänge, Bankplätze, Brunnen, Bildwerke.

Oft ist der Ausgangspunkt und Zweck erst zu schaffen, um bauliche Mittel anwenden zu können. So ist im Bilde 166 vorn am Eingang von der Straße ein Empfangsplatz und eine Wartebank (ihr gegenüber ein Blumentisch); von diesem Platz und Eingang gehen die gebauten Formen auf das nächste Ziel, die Ruhebänk auf halber Höhe des Hügels, der zum Hause steigt. Diese bauliche Terrassenanlage dringt wie ein Rückgrat in die Naturmotive ein und gibt ihnen Gegensatz und Halt. In freiem Wachstum sind Steinpflanzenphysiognomien an den Treppenwangen und Stufen angesiedelt; die ebenen Wegteile aber begleiten Randbeete leuchtender Gartencharaktere, taktmäßig (rhythmisch!) gegliedert durch „Architekturpflanzen“. Die Pflanzengenossenschaften der Naturgartengebiete treten dicht an die Mauerwände heran. Das zeigt sich auf unserem Bilde 165 deutlich, der oberen „Zielbank“ des vorigen Bildes. Durch die einspringende Nische wird aus Bank, Weg und Mauer eine „Einheit“, weil eins durch das andere bedingt ist. (Aufnahme im ersten Frühsommer nach der Pflanzung.)

Von hier aus empfangen wir im Bilde 168 den Gegenblick des Bildes 166: wir sehen die Stufen herab zum Eingang. Man sollte sich nicht zu sehr an die Reste des einstigen Kiefernforstes anklammern; wenn nicht wirklich schöne, zukunftsvolle Einzelbäume stehen bleiben können, welche die passende Pflanzengemeinschaft bestimmen, sollte man die stangen- und mastbaumartigen Reste des Forstes fällen und sie durch eine freudig wachsende junge Pflanzengesellschaft ersetzen.

Ist im Bilde 126 die Bank Ursache der Platzbildung und diese wieder Ursache der Nischenbildung in der Grenzschranke des gebauten Gartens? Der künstlerische Gestaltungsgrund liegt in der Absicht, die Geradlinigkeit der Schranken mit Sinn durch Winkel zu unterbrechen. Daraus folgte dann alles andere; aber diese Absicht wird nicht bemerkt; „verstimmt“ daher auch nicht, sondern die drei — Bank, Platz, Zaunnische — wirken als wechselseitig bedingte Einheit.

So können auch die Pflanzungsmotive einander durchdringen und bedingen: z. B. auf dem Bilde 167 stehen Hortensien in Fülle auf dem steinernen Sockel. (Ob dieser Sockel selbst zu rühmen ist, soll hier nicht erörtert werden; er hat seine eigene Geschichte!) Dadurch, daß Hortensien gleichsam aus seiner Fülle von oben herabgeschüttet sind, mitten in die Pflanzung nach Naturmotiven hinein, durchdringen die Gartencharaktere die Naturphysiognomien — und doch bleibt jedes von seinem Ausgangsmotiv abhängig; daher wirkt die Vereinigung wie eine beziehungsvolle klare Durchdringung, nicht wie eine Vermischung der Pflanzungsmotive. Durchdringung — nicht ein Nebeneinander — von Bau- und Natur-

motiven ist auch das höchste Ziel bei der Gestaltung des Gartens im ganzen. Dabei ist das Baumotiv immer als das stärkere, durchdringende Motiv zu denken, das Naturmotiv als das schwächere. Man könnte auch von männlichen und weiblichen Motiven, von allerlei anderen Gegensätzlichkeiten sprechen, die im Sinne eines Widerspiels (Polarität) das Ganze unseres Wahrnehmungs- und Empfindungswesens umspannen und im Wechselspiel der Kräfte das Leben und die Kunst in ihm immer reizvoll-lebendig erhalten, immer nach Ausgleich strebend, nur auf Augenblicke höchster Glückseligkeit beschränkt ihn findend. Hier liegt auch — zum Teil — das Musikalische in der Gartenkunst, das Dramatische. Viel Leitmotivisches strebt hier nach Erfüllung. Wo im Grundriß nur ein Nebeneinander beider Gestaltungsmotive sichtbar scheint, da ist doch in der Raumwirkung Durchdringen mittels der Pflanzungen; oft umfassen und umarmen die Naturmotive mittels größerer anstehender oder in die Zukunft gepflanzter Baummassen die in sie eindringenden baulichen Glieder des Gartens: so auf dem Bilde 145, das während der Bepflanzung aufgenommen ist; im Bilde 144 zeigt sich uns die Wirkung wenige Jahre nach der Fertigstellung; das streng geformte Becken mit seinem Wassermittelstück und seinen seitlichen beiden Sumpfteilen ist durch seine naturphysiognomische Pflanzengemeinschaft — Stein-, Sumpf-, Wasserpflanzen — ins Malerische aufgelöst.

Man sieht hier, wie hart und klar alle gebauten Teile bei der Anlage sein müssen, wie breit die Wege und Plätze, wie umfangreich die einzelnen Glieder, damit die Üppigkeit des freien Pflanzenwuchses nicht verwildernd wirkt. (Übrigens ist der Kiefernforst nur im Pachtbesitz des Eigentümers; es ist damit zu rechnen, daß die Gartenanlage einmal am Rand des Forstes ihren Abschluß finden muß; dieser Umstand war für vieles bestimmend.)

Wichtig ist in diesem Sinne auch die Folgerichtigkeit der Durchführung und Verwendung der Baumotive. Oft höre ich im Entstehen einer Anlage die Meinung: dies sei zu breit, dies zu hoch oder zu tief! „Die vielen Steine“ seien so hart! Nun sei es genug: „Das“ brauche doch nicht auch noch mit Steinen . . . „Das“ könne man doch weglassen. Zur Überwindung solcher Widerstände bedarf es dann viel Kraft, Geduld und Hingabe an das Wohl des Gartenfreundes. Die eigene Erfahrung, die Fähigkeit — die eben den Gartenkünstler macht! —, einen Garten fertig in der Vorstellung innerlich zu sehen (wie der Musiker sein Werk innerlich hört), zwingen dann zum Festhalten an den eigenen Überzeugungen: und immer ist mir's später gedankt worden. Das ist kein Eigensinn, sondern eine der Proben der Treue in dem Dienst der Aufgabe; und ein Fehler des urteilenden Gartenfreundes grundsätzlicher Art liegt vor: Die Beurteilung des Werkes und seiner Wirkungen vor der Vollendung! (Man übertrage diese Tatsache auf andere Werke der bildenden Kunst, auch der Malerei, und wird den richtigen Standpunkt dann finden!) Ich hoffe, wenn das meine künftigen Gartenfreunde hier als Allgemeinsatz lesen, dann werden sie mir im besonderen Falle leichter glauben! Wenn ich sage, daß ich den Garten innerlich fertig vor mir sehe — in seinen verschiedenen Gestaltungsmöglich-

keiten —, so schließt das nicht aus, daß man während der Verwirklichung bei der Anlage selbst fortwährend zu bessern sucht; zum Beispiel kann man oft in der Vereinfachung der Gliederung viel weiter gehen, als es die Zeichnung auf dem Papier wünschenswert erscheinen ließ. Auch für Einzelheiten ergeben sich Erfordernisse, die sich nur in der Wirklichkeit endgültig feststellen lassen: z. B. bei der Vermeidung von sogenannten Überschneidungen, d. h. ungünstigen Verdeckungen. Deutlich ist besonders der Fall, daß die Schwelle einer Eingangstür vom tiefsten Blickpunkt aus zu sehen sein muß, wenn Terrassen zu ihr hinaufführen! Da darf nicht die Tür zum Teil durch die obere Terrassenkante verdeckt werden — um nur ein Beispiel zu nennen, das zwar theoretisch-zeichnerisch sehr leicht vorherbestimmt werden kann, um dann in Wirklichkeit nie zu stimmen; das vielmehr in der Wirklichkeit durch die Herstellung der Erdformung unbedingt in seiner tatsächlichen Wirkung gesichert werden muß. Ein Grund — neben vielen anderen! —, warum für ein Gartenkunstwerk die Leitung des Planers bei der Ausführung wünschenswert ist und der Prüfung seiner wichtigsten Entwicklungszustände während der Entstehung.

Diese Entwicklungszustände sind:

Gliederung und Gestaltung des Geländes, Pflanzung.

Beide Entwicklungszustände können in besonderen Fällen wichtige Zwischenstufen enthalten. Aber die Gliederung und Gestaltung des Geländes sollte doch so klar und vollendet sein, bevor die Bepflanzung rechnerisch und botanisch bestimmt wird, daß sie wie ein „plastisches Modell“ des Planes vor uns liegt und steht. (Vgl. diesen Zustand im Bilde 163 und im Bilde 164.) Man bestimmt ja auch bei der Planung eines Hauses nicht gleich jeden Schmuck im Innern, hat nur auf bestimmte, wichtigste vorhandene Dinge, die zum Einbau bestimmt sind oder besondere Ausmaße der Räume fordern, Rücksicht zu nehmen. Da zeigt sich zum Beispiel, wie wichtig die völlige Durchführung eines Baumotivs ist, so in der kleinen terrassenartigen Erhöhung der Hausumgebung (Bild 164); einmal begrenzt sie den Weg, das andere Mal gliedert sie den Grünstreifen um das Haus in hoch und tief; ist Veranlassung zu verschiedener Bepflanzung beider Höhenunterschiede. Daß hier nicht auch der Sockel des Hauses aus dem Terrassenbaustoff besteht, liegt daran, daß ich erst gerufen wurde, als das Haus im Rohbau fertig war. (Der Nachteil läßt sich beseitigen, wenn der Sockel dicht mit kleinblättrigem Efeu berankt wird.) Der Baugrundaushub war noch nicht fortgefahren, so konnte er noch zu wirkungsvollen Terrassen verwendet werden; hierdurch wurde die Höhe des Hausausgangs zum Garten leichter überwunden, indem diese Höhe in Terrassenflächen zerlegt wurde: ein besonderer Wert und Zweck aller Terrassen am Hause, nämlich in nahezu gleicher Höhe mit dem Erdgeschoß einen Gartenplatz zu schaffen (Bild 163).

Je näher an die Baumotive die Naturmotive herantreten — vgl. u. a. Bild 162 — um so klarer müssen die Baumotive auch in der Pflanzung gehalten sein; wenigen stark betonenden Architekturpflanzen müssen sich

dann ruhige, einheitliche Randbeete unterordnen, während die Steinpflanzen sich eng an die Mauern und Stufen schmiegen. Bild 161 zeigt uns das im einzelnen, an einer Ecke des vorigen; zeigt aber auch, wie hier mittels des Einsprunges im Grundriß des Hauses der Garten in dieses gleichsam eindringt und sich mit ihm vereinigt; hier besteht auch eine Stoffübereinstimmung zwischen Sockel und Terrassenmauern. Die „Naturmotive“ sind hier stark vereinfacht („stilisiert“) und auf Rasenfläche mit Fichtengesellschaft beschränkt, aus Gründen, die mit der Gesamtgliederung des Gartens zusammenhängen (Bild 162).

Wenn die Baumotive in Beziehung zum Hause in Naturmotive eindringen sollen, so wäre es oft am richtigsten, etwa anstehende Bäume auf dem Gebiet des gebauten Gartens zu fällen; teils weil Baumschatten und höchste Blumenfülle einander ausschließen, teils weil der freie Baumwuchs im unregelmelten Stand doch ein Widersinn ist, wo sich alles den Formengesetzen unterordnen soll; endlich, weil im Raum sich das Baumotiv nicht gegen das Naturmotiv hinreichend zur Geltung bringen kann, wenn in beiden große freie Bäume stehen! Selten wird ein einzelner oder werden einige wenige Bäume im Sinne „malerischer Auflösung des Baumotivs im Raum“ stehen bleiben können; dann ist aber auch meistens kein Zweifel darüber. Wohl aber trennen sich mit Recht die Gartenfreunde nicht leichten Herzens von den großen Bäumen um ästhetisch-formkünstlerischer Gesetze willen. Ich stimme ihnen darin bei: große, reiche, gebaute Gartenanlagen kann man immer und schnell entstehen lassen; das ist nur eine Geldangelegenheit. Aber man kann nicht so große, würdige, freigewachsene Bäume innerhalb unserer Zeit schaffen. Darum bleiben die Bäume möglichst stehen, trotz der formkünstlerischen Bedenken.

Betrachten wir daraufhin die folgenden Bilder:

Bild 153: Hier sind die gebauten Teile des Gartens am neuen Schloß im Entstehen (in Ungarn) neben dem alten (verwilderten) Naturpark. Einige Bäume werden sicher später gefällt werden; andere müssen wegen ihrer Ehrwürdigkeit stehen bleiben. Die kleine, etwa 60 cm hohe Randmauer ist aus Kieselmauerwerk (vgl. S. 72) hergestellt und bekommt noch eine hölzerne Schranke; so sondert sich der gebaute Garten von dem großen Parkgebiet klar ab, ohne sich von ihm zu trennen; aber die künftige Schranke schränkt das Raumgefühl heimischer ein, als man es sonst bei der großen Ausdehnung der Anlage erreicht hätte. Hier ist Boden altrömischer Hochzivilisation, und eine Fülle von prächtigen Sarkophagen, Säulen und anderen Bauteilen kann leicht der Erde entnommen werden, um Mittelstücke ehrwürdigen Alters für die Gartengliederung zu bilden. So ist es denn auch geschehen! Aus alten Sarkophagen glühen unsere Blumen, und um Säulen ranken sich feurige Blüten, aus Becken quellen sie überhängend hervor. Da stimmen denn zum Geist des Ortes („genius loci“) auch die alten Bäume — und das ist wichtiger als alles Formengesetz. Auch botanisch sind hier im Ungarlande die Baumschatten nicht störend; übrigens wird der gesamte gebaute Garten auf Dauergrün und Frühlingsblütenschönheit

gestimmt, weil im Sommer die Eigentümer sich auf ihren kühleren Besitz begeben.

Wer ein Grundstück mit „Baumbestand“ gekauft hat und sieht, wie viele dem Hausbauplatz weichen müssen, der trennt sich dann begreiflich schwer von weiteren. Mir ist es Grundsatz, nie einen Baum fällen zu lassen, ohne daß der Eigentümer seine ausdrückliche Zustimmung gegeben hat. Dies möchte bei der Betrachtung der Bilder bedacht werden.

Bild 146 zeigt den späteren Einbau eines Gartenteiles in den Bestand eines einst „landschaftlich“ angelegten Gartens. Hier hätten ohne Schaden einige Bäume entfernt werden können. Aber hier ist es nicht so wichtig, weil der Geist des Ortes mehr Überliefertes bewahrt, auch in vielen anderen Beziehungen, und allerlei Altes nutzbar gemacht wurde; da webt der dämmernde Baumschatten mit seinem Lichterspiel einen freundlichen Schleier der Vergangenheit und gibt den neuen Gartengliedern rasch die Moospatina der Zeit.

Unter diesem Gesichtspunkt ist auch das Rosengärtchen des Bildes 147 zu betrachten, das ich vor dem Hause in die alte „landschaftliche“ Anlage hinein „gebaut“ habe.

Die folgende Bilderreihe 152, 154, 155, 156, 157 zeigt den günstigen Fall, daß an einem mit Fichten- und Birkenjungwuchs bestandenen Abhang vor dem Hintergrunde alten Eichenbestandes und im Anschluß an diesen ein Gartenheim „gebaut“ werden konnte. Während die gewachsenen Bestände im Sinne des Naturparks (vgl. S. 64) behandelt wurden, um erst im Laufe der Jahre allmählich höherer Naturgartenschönheit zugeführt zu werden, habe ich meine Liebe hier dem gebauten Gartenheim zugewendet; es ist ein sonniger, froher Garten, nicht über den Geist der Ländlichkeit hinausgehend, aber gerade dadurch in der ganzen Pracht ländlicher Farbenfreude strahlend. Da ein Haus mit Strohdach keinen zu großen, als städtisch gegensätzlich wirkenden Garten duldet, so wurde der Blumengarten durch eine Schranke ringsherum abgesondert: hinten (oben) gegen den Eichenwald, beiderseitig gegen den Fichten-Birkenbestand, vorn (unten) gegen den Beeren-Grasgarten.

Jede sinnvolle Gelegenheit wurde benutzt, die Linie der Schranke wechselvoll zu führen (vgl. das zu diesem Garten gehörige Bild 126). Innerhalb dieser Schranke konnte ich verschiedene Gartenglieder in Beziehung zum Heim anordnen: Hof mit Vorfahrt, der durch eine Trennungsmauer im Anschluß an das Haus vom Garten gesondert ist (Bild 149), Lindenplatz vor dem Hause und vielerlei. Mögen hier die Bilder mit ihren Bemerkungen für sich sprechen. Wollte ich begründen, wie alles ward, dann möchte ich wohl ein Sonderbilderbuch dieses Gartens — wie so manches anderen — zusammenstellen: lebendige Bilder zu schaffen, ist ja eins der Ziele meiner Gartenarbeit.

Trockenmauerwerk,

eine Aufschichtung von Steinen ohne Mörtel zur Mauer.

Die zwischen den Steinen liegenden Fugen werden mit lehmig-sandiger Erde ausgefüllt; ja, man benutzt diese Erde wie sonst den Mörtel. Auch in die senkrechten (Stoß-) Fugen wird Erde gedrückt während der Legung der Steine. Hierauf werden die Fugen alle mit einem Brei von Lehm und kurzem Kuhdünger oder Kompost verschmiert, dem man wieder den „Mauersamen“*) eindrückt.

Geeignet sind „Schichtgesteine“, die sich leicht lagerhaft spalten lassen, aber auch frost- und sonnebeständig sein müssen: also aus der Familie der Kalksteine, Kalksandsteine, je nach Gegend und Frachtkosten. Auch der Baustoff des Hauses ist bestimmend: es ist meistens erwünscht, den Stoff des Mauerwerks im Garten auch am Hause (z. B. am Sockel, zu Eckmauerwerk) verwendet zu sehen.***) Zu freistehenden Mauern — außer zu niedrigen Treppenwangen — eignet sich das Trockenwerk nicht. (Die geschichteten Haufenmauern aus Granitfindlingen kommen ja für den Garten kaum in Anwendung, wohl aber als Koppel-, Gehöft-, Siedelungs- und Heldenhainumwallung.) Das Trockenmauerwerk hat daher stets die Aufgabe, einen Höhenunterschied im Gelände stützend überwinden zu helfen. Eine lebhaftere Bewegung in der Geländegestaltung ist ein Mittel, im besonderen:

- a) zur Gliederung des Gartens;
- b) zur Überleitung eines Baukörpers (besonders des Hauses oder anderer Gebäude) in den Garten;
- c) zur Schaffung verschiedengearteter Pflanzenstandorte;
- d) zur Steigerung der Mannigfaltigkeit.

Im Vergleich zu einer „Ebene“ führt Geländegestaltung zu „Hoch“ und „Tief“; am stärksten, wenn man es ermöglichen kann, „Höchst“ im Vergleich zu „Tiefst“ anzuordnen. Die so entstehenden Erdstufen (Terrassen)

- a) über der „Ebene“ (d. h. der herrschenden Horizontale), „positive“ Terrassen,
- b) unter der „Ebene“ (d. h. der herrschenden Horizontale), „negative“ Terrassen,

werden durch Trockenmauerwerk gestützt:

- a) senkrecht wirkend (in Wirklichkeit aus Standfestigkeitsgründen im Böschungswinkel von 85 Grad),
- b) schräg wirkend (als mit Steinen belegte Böschung verschiedener Neigungswinkel).

In der „senkrechten“ und „schrägen“ Trockenmauer haben wir ein Mittel, große Höhenunterschiede bei gleichzeitig zwischengelegten „Ebenen“ zu überwinden, künstlerisch auszunützen und je nach Umständen durch Nutz-

*) Siehe „Gartengestaltung der Neuzeit“ S. 260.

**) Siehe „Gartengestaltung der Neuzeit“ S. 331.

oder Zierpflanzen wirkungsvoll zu beleben. Die Formung des Geländes geht der Herstellung der Trockenmauer voraus.

Der für die Gestaltung erforderliche Boden wird entweder durch „Tiefung“ (Aushub) planvoll gewonnen, oder er ist in der gegebenen Geländebewegung vorhanden und bedarf nur der Ordnung und Formung, oder er wird uns durch Aushebung von Baugrund. Oft sind alle drei Ursachen gleichzeitig gegeben und führen zu erfreulichsten Wirkungen.

Häufig wird der Aushub aus dem Baugrund zunächst als lästig empfunden, für viel Geld fortgefahren oder planlos neben dem Gebäude verkarrt! Abgesehen von allen künstlerischen Rücksichten und Zielen, die ja für den erfahrenen Gartenschöpfer mit den technischen Vorbedingungen unzertrennlich verbunden sind, ist es schon aus technischen Gründen wichtig, daß noch vor der endgültigen Planung der Lage des Hauses im Garten und vor Festlegung der Höhe der Keller- bzw. der Erdgeschoßsohle der Gartenkünstler zu Rate gezogen wird. Wo dies geschah, konnte ich in Harmonie mit dem Baumeister stets Wirkungen wie „aus einem Guß“ erreichen. Auch rechnerisch macht sich das bezahlt: durch vorheriges Ackern oder Umgraben des Gartengeländes, Abtragen des Mutterbodens an Stellen, die planmäßig Wege werden, Auftragen auf den vorher gelockerten Pflanzungsboden, Verteilung des Aushubs aus dem Baugrund je nach Bodeneigenschaft teils auf Pflanzungs-, teils auf Wegeflächen, endlich — wovon wir hier ausgingen — die Verwendung des Bodens mit den Zielen der künstlerisch-zweckmäßigen Gestaltung. — Alles dies spart wiederholtes Verkarren des Bodens, macht an vielen Stellen das „Rigolen“ überflüssig, und mit den Kosten für den Aushub des Baugrundes (zu Lasten des Gebäudes gerechnet) stellen wir bei kleineren Grundstücken fast die gesamte Bodenbearbeitung und Bodengestaltung des Gartens her! Mit anderen Worten: Die Gestaltung und Bodenverteilung des Gartens erfolgt in der Hauptsache mit den Kosten für den Baugrundaushub — vor der Grundsteinlegung, bevor ein Maurer die Arbeit beginnt. Etwa geplante Wasserbecken werden gleichfalls vorher ausgehoben und dienen zunächst als Mörtelgruben. Fehlt es an Boden, so kann dieser aus einem planmäßig nahe am Gebäude ausgehobenen Loch (im künftigen Platz- oder Weggelände) entnommen werden, welches dann später mit Bauabfällen gefüllt wird.

Der Gang der Dinge ist dann zeitlich dieser: 1. Gemeinsame Beratung; 2. Planung der Geländegestaltung im genannten Sinne; 3. Festlegung der Gebäudelage und der Erdgeschoßhöhe; 4. Lockerung des anstehenden Bodens an den Stellen, wo zu bepflanzende Aufhöhungen geplant sind (bei Ackerboden und baumlosem Gelände wird das Ganze zur Lockerung am billigsten gepflügt); 5. Gestaltung des Geländes in der Umgebung des Gebäudes; 6. Beginn der Mauerung und Fertigstellung des Baues; 7. Weiterbehandlung des Gartens.

Erst bei dieser Weiterbehandlung werden die Trockenmauern, Beckeneinfassungen, Treppen hergestellt. Diese Trockenmauern im Garten finden

alle ihr Vorbild in der einfach-natürlichen ländlichen Bauweise, welche von der Natur mit geeigneten Pflanzen besiedelt wird. Wir steigern das Vorbild im Sinne einer besseren Ausführung, einer reichen, mannigfaltigen Bepflanzung und im Sinne der mannigfachen Beziehungen zur Gestaltung des Gartens.

Die Trockenmauern, senkrecht und schräg, in Verbindung mit Wasser, ihm benachbarten feuchten (sumpfartigen) Geländeteilen und in Verbindung mit ebenen Flächen, auch Erdböschungen, in ihren verschiedenen Beziehungen zu Licht und Schatten, zu den Himmelsrichtungen — bieten das Mittel zur reichsten, abwechslungsreichen, aber auf kleinstem Fleck (biologisch) wohlbegründeten Lebensfülle der Pflanzungen: Die Gegensätze der Fels- und Wasserpflanzen finden ihre Vermittlung in Feuchtigkeits- und Erdpflanzen, wenn man mittels der Trockenmauern die angemessenen Standorte schafft.

So oft man das Mittel der Trockenmauern anwenden mag, immer ergeben sich neue Reize je nach den Beziehungen zum Ganzen des Gartens, zur allgemeinen Sonnen- oder Schattenlage und je nach der Bepflanzung.

Nicht eine bestimmte Manier ist es also, sondern ein bewußtes Streben nach Reichtum des Garteninhaltes, was mich seit Jahren zur Anwendung der Trockenmauer veranlaßt — immer wieder mit neuen Freuden, die, ins Einzelne gehend, hier nicht bildlich dargestellt werden können.

Hinzu kommt gelegentlich auch, bei großen Anlagen, ein Wechsel in der Anwendung verschiedener Gesteinsarten für verschiedene Glieder einer Anlage: Hier hat sich auch das Kieselmauerwerk, bestehend aus einzelnen Quadern, bestens bewährt, ebenso die Anwendung teils gleichmäßiger, teils unregelmäßig begrenzter Platten zum Belegen von Flächen zwischen den einzelnen Mauerteilen, insbesondere als breite Streifen (mit Pflanzenwuchs in den Zwischenräumen) um Wasserbecken. — Richtig und gut ausgeführte Trockenmauern wirken nicht roh und liederlich und besonders gut bei Mitwirkung eines Steinmetzen oder geschickten Maurers, der in Haussteinmauerung geübt ist.

Auch aus Kunststeinquadern kann man Trockenmauern herstellen; die Quadern werden im noch feuchten Zustand — der Bindigkeit wegen — mit Zementmörtel roh beworfen; auch eine Farbentönung kann dem Mörtel gegeben werden. (Siehe Abschnitt: Kieselmauerwerk S. 72.)

Besondere Beachtung verdient ein Naturstein, der nur den Nachteil hat, recht teuer zu sein: deutscher Travertin aus Mühlhausen in Thüringen, der in Platten gesägt und steinmetzgemäß behauen einen schönen Baustoff bietet: gelb-bräunlich im Farbton. Besonders für Plattenbelag ist er geeignet, in Gartenhöfen; auf Hausterrassen, Aufenthaltsplätzen. Je nach der Gegend kommen auch andere plattige Natursteine zur Anwendung, z. B. Sandstein, Kalksandstein, nicht zuletzt auch Kunststeinplatten.

Das Trockenmauerwerk soll immer einen sauberen, gemauerten, nicht locker gepackten, gehäuften Eindruck machen; die Fugen lagerhaft und winkelrecht. Die Mauer selbst soll nicht „malerisch“ aussehen, sondern diese

Eigenschaft durch die Pflanzen erhalten. Über der Pflanze darf die handwerksgemäße Maurertechnik nicht vernachlässigt werden (vgl. Abb. 68, 85, 96, 111, 112, 115, 116, 117, 118 im Gegensatz zu Bild 134).

Über Grab und Friedhof.

Mit welchen Mitteln die Bestattung erfolgte, lehrt die Kulturgeschichte der Völker. — Auch heute sind durch Wiederaufkommen der Verbrennung alle bisherigen geschichtlichen Mittel bei uns eingeführt. Jede Handlung fordert ihre Form, und die Formen als Kulturausdruck sind nicht gleichgültig, soweit sie eine geistige Wurzel haben, soweit ihnen „Ideen“ zugrunde liegen, die für die Zukunft an ihrem Teil entscheidend sind.

„Ideen“ liegen der Verbrennung, andere der Beerdigung, andere der Beisetzung in steinernen Sarkophagen und Gebäuden zugrunde.

Schwanken die Ideen im Wechsel — so festigen sie sich nicht, werden nicht Volksbewußtsein und Halt, können nicht in ihrer eigensten Richtung entwickelt und gesteigert werden.

Die Idee der Verbrennung ist die Hingabe an die Weltkräfte mit der Läuterung durch die Flamme, dem Sonnenfeuer verwandt und aus ihm hervorgegangen; ein kosmischer, ein Weltgedanke.

Die Beerdigung hat die Hingabe an die Erde zum Ziel; ein irdischer Gedanke, der das Seelische trennt und in ein Jenseits versetzt.

Die Beisetzung im Stein (Pyramiden!) will den Leib erhalten und sieht in seiner Erhaltung die Erhaltung der Seele zugleich; ein stofflich-grob-sinnlicher Gedanke.

Diese drei Gedanken haben sich bei der Verbreitung der Ideen vereinigt und sind heute nicht mehr streng trennbar.

Noch anderes geht nebenher: der Einfluß, den Gottglaube (Religion) und Verfeinerung (Zivilisation) in ihrer Verschiedenheit und deren Verbreitung unter den Völkern im Austausch ausgeübt haben. Da treffen wir auf den Unterschied zwischen Süd- und Nordalpin in Europa, der die gesamte europäische Kulturgeschichte und ihren Ausdruck in dem menschlichen Tun und Gestalten beherrscht. Der Holzbaustil des nördlichen Waldlandes, der Steinbaustil des südalpinen Steinlandes, der Unterschied von Holzhütte und Hüttenhaus einerseits und Steinhöhle und Höhlenhaus andererseits ist auch hier das Entscheidende: Ob der Körper der Waldnatur hingegeben wird oder im steinernen Hause seine Rast hält bis zur — in jedem Falle, wie wir wissen — Auflösung im Weltall.

Das Grabhaus, der Sarkophag, das Denkmal — alle aus Stein — sind kennzeichnend für südliches Denken und seine Wanderung nach dem Norden aus römisch-christlichen Überlieferungen, eben südalpiner und mittelmeerischer Kultur.

Die Verbrennung, die Hingabe der Reste an die Natur im Erdgrab, im Hünengrab, auf Höhen des Landes und der Küsten ist nordisch, nordalpin und einst, vor der „antiken“ Mittelmeerkultur, auch im Süden üblich gewesen,

als die Schöpfer der Mittelmeerkultur ihren Zug vom Norden als Küsten-, dann als Landwanderer hier beendet hatten. Das Aufgeben dieser Verbrennungs- und nachträglichen Erdbestattung der unverbrennlichen Reste und das an Stelle dessen eingerichtete Totenbett in Steinhäusern kam dann auf der Rückwanderung wieder nach Norden. Mit anderen Worten: die Nordvölker hatten sich im Süden mit südalpinen Vorstellungen erfüllt und gaben sie später als „antik-christliche Kultur“ an die nordischen Stammsitze ab.

Das Grab der Toten hat die gleichen grundsätzlichen Wandlungen durchgemacht wie das Haus der Lebenden: es gehört der Steinnatur oder der Waldnatur an.

Damit haben wir die grundsätzliche Entscheidung auch für die Gestaltung der Begräbnisstätten in unserer Zeit: gebaut oder gewachsen. Friedhöfe nach Baugedanken oder nach Naturgedanken („Waldfriedhöfe“).

Die Völker des germanischen Nordens neigen zum Walde, ihrer Heimat; dorthin tragen sie ihr Leid, suchen dort ihre Freude (vgl. die Flucht der Stadtmenschen in die Waldnatur bei jeder Gelegenheit). „Hier möchte ich begraben sein“ ist der stille Wunsch vieler an schönen Stellen der Natur, des Waldes; dem Nordländer ist er der Ort der Ruhe, des Friedens. Aus dieser Wurzel stammte die unbefangene Volkszustimmung, die mit Rassenurkraft sich dem Heldenhaingedanken zuwandte, den ich anregen und mit Gleichgesinnten dann ausbilden durfte. Diese Übereinstimmung meines Vorschlages der Ehrung unserer deutschen Helden mit dem Volksempfinden in allen Schichten war mir der schönste Lohn für alle Mühe in der Überwindung befangener Vorurteile und Widerstände. Die Ideen treiben immer neue echte Zweige aus ihrer Wurzel: und nordisch ist die Wurzel des Heldenhaingedankens, der Beziehung auch des Toten zum Walde, zur Natur. Der Waldfriedhof ist der wurzelechte Ausdruck unserer nordischen Bestattungsform — mit oder ohne vorherige Verbrennung.

Aber die Zwecke des Friedhofes fordern bauliche Anlagen mancherlei Art: eine Kirche, eine Halle für die Aufbahrung, Verbrennungshallen, Häuser für Beamte, Gärtnereien für die Blumenzucht, Umfriedigungen, Wege, Gliederung des Geländes. Das alles sind bauliche Anlagen, und diese geben Gelegenheit und Notwendigkeit, bauliche Gestaltungen auch mancher Teile des Geländes im Walde durchzuführen.

Die Friedhofsgestaltung unserer Zeit müßte also überall Waldfriedhöfe schaffen, teils durch Neupflanzung, teils durch Verwendung vorhandener Wald- und Forstgebiete, unter Benutzung der Naturmotive; mit einer Durchdringung durch Baumotive. Diese Baumotive sollen — im Anschluß und mit Hilfe der erforderlichen Gebäude — die Naturmotive gliedern, erschließen, so daß Bau- und Naturmotive in ihrer Wechselwirkung und in ihrem Zusammenklang eine Steigerung durch und miteinander in ihrer Wirkung erfahren.

Diese Aufgabenstellung für Friedhofsgestaltung wird unserer nordischen Grundidee und ihren geschichtlich-südlichen Einflüssen in gleicher Weise gerecht. Die Durchführung ist schwierig, aber von höchstem seelischen Wert; das beweisen die Friedhöfe, an denen feinfühlig Meister wirkten und wirken. Hamburg und Stettin will ich hier nur nennen, weil sie — bevor noch der Waldfriedhof Münchens mit Recht berühmt war — schöpferisch den Naturmotiven ihre viel bekämpfte Gleichberechtigung ließen.

Es scheint salomonisch einfach zu sagen: statt waldlandschaftlich oder baulich sei beides einander durchdringend zu tun. Es kommt aber nicht darauf an, daß es gesagt wird, sondern daß man es tut, bewußt in Kenntnis der uralten deutsch-nordischen Idee, damit nicht auch die Friedhöfe der „Mode“ wechselnd unterworfen sind.

Ländliche Friedhöfe erlauben in den Gebäuden und allen Einzelheiten den Anschluß an die örtliche Überlieferung; hier wird die „Natur“ meist durch einzelne, oft ehrwürdige Bäume vertreten, die den ganzen kleinen Friedhof schützend beschatten. Vergessene Gräber sollten hier eingeebnet und die Flächen begrünt werden. Das Aufräumen alles Verfallenen, Ordnung schaffen, müßte auch am kleinsten Ort eine Aufgabe der Kirchenverwaltung oder des Patrons sein. Ländliche Friedhöfe könnten mit so einfachen Mitteln dauernd in würdigem Zustand erhalten werden, der Schutz ihrer Würde könnte zugleich ein Mittel zur Erziehung der Jugend und der Kultur der Gemeindeglieder sein. Ist nur Ordnung und Reinlichkeit, so kommt statt Verwilderung malerische Schönheit von selbst. Wer auf einen ländlichen Friedhof Einfluß hat, wende zunächst nur drei Mittel an: Vernichtung alles häßlich Verfallenen und Unrats; zielbewußte Führung der Wege mit gleichlaufenden Steinkanten; Bepflanzung unbegangener und leerer Flächen mit Efeu — und er wird überrascht sein, wieviel allein damit erreicht ist. Ein gartenkünstlerisch taktvoll durchgearbeiteter alter Dorffriedhof gehört zu den schönsten Eindrücken unserer Kulturlandschaft, besonders wenn er mit alten Mauern eine alte Kirche umgibt und ehrwürdige Bäume ihn schützen. (Vgl. „Gartengestaltung der Neuzeit“, V. Aufl., Abb. 86, 87.) Auch alte freistehende Glockenstühle und Ruinen alter „Glockenlinden“ finden sich noch bisweilen; sollten sie nicht unmittelbar von den germanischen Freyjalinden abstammen, in deren Schatten die ersten christlichen Heiligtümer erbaut wurden? Eine Dorfkirche, die im vierzehnten Jahrhundert errichtet wurde, konnte wohl eine mehrhundertjährige Freyjalinde durch ein Marienbild christlich weihen, und ihre Wurzelschößlinge gaben später die Glockenlinde, die bis in unsere Tage grünen kann! Auch hier spinnt die Gegenwart Erinnerungs- und Ideenfäden zur Vergangenheit; nur diese sollten hier angedeutet werden als die Leitgedanken der Friedhofsaufgaben: Die deutsche Waldesseele muß aus allem sprechen; die Friedhofsgestaltung muß im Seelischen ruhen — für alle Volksglieder mit ihren besonderen religiösen Bekenntnissen, die ja eben „Ideen“ sind —, und die Lösung muß frei über alle

Mittel (Bau- und Naturmotive) verfügen, damit durch gesteigerte Gestaltung und Wirkung der Besuch des Friedhofes jedem zu einer Waldfeierstunde wehevoller Sammlung, Tiefe und Erquickung werde.

Der alte Park und seine verjüngende Bereicherung.

Wohl ist es ein Reiz voller schwärmerischer Empfindungen, einen alten Park in seiner Verträumtheit, ja Verwilderung, mit seinen einzelnen malerischen Schönheiten zu besuchen, einmal zu durchwandeln im Frühling, im Schnee, auch im Herbst. Auch im Sommer? Und immer mit ihm zu leben?

Da wird dann die Verwilderung zur Empfindung der Verlassenheit, zum Widerspruch gegen den Begriff des Parkes, der bei aller sogenannten Nachahmung der Natur doch in Wirklichkeit nie Nachahmung der Natur war in ihrer Freiheit und ihrem Kampf, sondern geordnete liebevolle Formung zum Ziele hatte nach Motiven der Schönheit, wie man sie aus Sonntagsstimmungen der Natur entlehnte.

Darum bedarf der alte Park der Verjüngung und — im Sinne unserer heutigen Pflanzenschätze — der Bereicherung, der Ergänzung auch durch bauliche Motive; ja, schlechte Beispiele alter formelhafter Parkanlagen mit der Ziellosigkeit ihrer Wege, der Gleichmäßigkeit der verwilderten, lückenhaften Grüngruppen, bedürfen sogar der neuen zielsicheren Führung der Wege, der Schaffung neuer Wegziele.

Bei allem aber muß das Ziel sein, die Schönheit zu erhalten, die in der Welt der Pflanzen gerade das Alter verleiht.

Durch alte Bäume, alte schöne, freistehende Sträucher, alte Schlingpflanzen besitzt der alte Park, wenn er verjüngt wird, einen Wert, dem keine Neuanlage sich vergleichen kann, mag sie noch so modisch-künstlerisch gestaltet und ausgestattet sein. Leicht, erfreulich und dankbar ist es, durch Fortnehmen von Häßlichem, mindestens Gleichgültigem, bisher dadurch verdeckte Schönheiten frei sichtbar zu machen: schöne Bäume, Blicke auf ferne Gruppen, Wasserspiegel, Ausblicke in die Ferne. Dagegen gehört die Aufgabe der Parkverjüngung zu den am meisten verantwortungsvollen, schwierigen und — während der Herstellung und ein Jahr nachher — zu den undankbaren. Denn wo nicht Neuerungssucht und ästhetisierende Absichten Veranlassung zur Verjüngung sind, sondern engste innere Beziehung zum Gewordenen mit dem Wunsch zu dessen Erhaltung, zugleich mit dem starken Empfinden dafür, „daß etwas geschehen muß, daß es so nicht bleiben kann“, da entstehen während der Arbeit nicht nur bei dem Eigentümer des Parkes, sondern vielleicht mehr noch aus dem Verantwortungsgefühl bei dem nach- und mitempfindenden Gartenkünstler schwere Gedanken und Gefühle.

Hier heißt es dreimal mal dreimal wägen und dann wagen, immer sich und dem Eigentümer vor allen Maßnahmen genaue, begründende Rechenschaft geben, Ursache und Folgen der Eingriffe vorher klarlegen. Mit größter Vorsicht das zweifellos Sichere zuerst tun, und dann wieder betrachten und erwägen. Sich nie scheuen, seine Meinung als Fachmann

zu widerrufen; gelegentlich auch kleine Proben zu machen, um dem Eigentümer die Möglichkeit der Beurteilung zu geben, bevor das Nötige im ganzen Großen durchgeführt wird.

Als die jetzt alten Parke geschaffen wurden, pflanzte man die damals jungen Pflanzen dicht an die Wege. Man bildete möglichst geschlossene Gruppen. Um augenblicklich eine Höhenwirkung der Gruppe zu erreichen, pflegte man sogenannte hochstämmige Pflanzen, wie sie in Baumschulen gezogen werden, mehr oder weniger in die Mitte der Gruppe zu pflanzen. Diese „Hochstämme“ wurden größer, wuchsen sich zu Bäumen aus und unterdrückten später die Sträucher. Alle Pflanzen bedurften des Lichtes und der Sonne, die damals in Gruppen anfangs gut gediehen. Würde man die Pflanzen weiter entfernt vom Wege gepflanzt haben, so würden die Sträucher damals bei ihrer Kleinheit noch weniger gewirkt haben als dicht am Wege. Nun die Pflanzen alt und groß geworden sind, sind heute die Wege der meisten Parke schattig, die Bäume haben eine beträchtliche Höhenentwicklung angenommen und die unter ihnen befindlichen Sonnensträucher unterdrückt. Der trostlose Zustand des nackten Bodens führt regelmäßig im Vorfrühling dazu, daß unter den Sträuchern gegraben wird und daher ein Kleinpflanzenwuchs im Schatten nicht aufkommen kann. Außerdem hielt man sich für verpflichtet, fast alljährlich die Gruppenpflanzen zu schneiden. Dadurch hat kaum ein Strauch sein natürliches Wachstum behalten, nur bei einigen Sträuchern, z. B. *Ribes alpinum*, hielt man diesen Eingriff nicht für nötig, und infolgedessen gehören sie in alten Parks fast zu den einzigen Sträuchern, die unter den Bäumen noch ihren schönen naturgemäßen Wuchs erhalten haben. Unter dem Eindruck des Lichtmangels sind die durch schöne Blüten sich auszeichnenden Sträucher der ursprünglichen Pflanzung zugrunde gegangen oder stehen in dürftigen Resten da, so daß die Gruppen nur noch aus folgenden Arten bestehen, die im Schattendruck fast nie blühen: Jasmin (*Philadelphus*), *Loniceren*, Schneebeeren, Karaganen, Goldregen und Vogelkirschen, hie und da Rotbuchen, Weißbuchen und Haseln. Von Nadelhölzern haben sich nur Eiben erhalten, während die immergrünen Laubgehölze durch Efeu und Buchsbaum vertreten sind. Die Folge ist eine langweilige Gleichmäßigkeit aller auftretenden Pflanzenerscheinungen, die noch nicht einmal in ihrer Form gut entwickelt sind.

Die Nadelholzgruppen ursprünglicher Pflanzung sind meistens zu dicht zusammengepflanzt gewesen. Da man die falsche Ansicht hat, daß man an Nadelhölzern nichts schneiden dürfe, so sind die Gruppen außen zwar leidlich geschlossen, im Innern aber finden sich viele Kahlstellen. Insbesondere die Fichten, welche ursprünglich als raschwachsendes und billiges Füllmittel verwendet wurden, haben im Innern dunkle, durch viele tote Äste und Zweige alles Licht vom Boden abschließende Gesellschaften gebildet, die an manchen Stellen einige kümmerliche Lebensbäume und Zypressen oder ein anderes sogenanntes besseres Nadelholz unterdrücken. Selbst die Nadelhölzer, welche in der Nähe der Gruppe als Einzelpflanzen

aufgestellt waren, sind oft sowohl durch das Wachstum der Gruppen als auch durch ihr eigenes kahl und unansehnlich geworden, besonders auf der Seite, mit der sie der Gruppe am nächsten stehen.

Will man die Regeln zur Abhilfe aller der angedeuteten Schäden und Nachteile zusammenstellen, so kommt man zu allerlei Bedenklichkeiten; denn jede Regel hat im einzelnen ihre Ausnahmen und besondere Bedingungen. So wird es oft notwendig, daß die toten, trockenen Äste der Fichten unberührt bleiben, weil sich aus der Entwicklung eine Physiognomie herausgearbeitet hat, die man nicht ohne Gewaltigkeit verändern darf, besser gesagt, deren Veränderung zu etwas noch Schlechterem führen würde. Obwohl jede „Regel“ Ausnahmen haben kann, soll folgendes als Anhalt empfohlen werden:

1. Alle durch früheren unrichtigen Schnitt verunstalteten Sträucher werden rücksichtslos ausgerodet; ebenso die, welche ihre Altersgrenze erreicht haben und unansehnlich geworden sind. Will man auf Jungwuchs rechnen, so werden Arten von Sträuchern und Bäumchen, die willig austreiben, mit der Durchforstungsschere dicht über dem Boden abgeschnitten oder abgesägt.

2. Die Erde zwischen den Gruppen wird hierauf gründlich mit Kalk überzogen und umgegraben. Dabei werden Reste früher abgeschnittener Bäume und Sträucher entfernt.

3. Die Nadelholzgruppen werden von allen für jetzt oder die nächste Zukunft wertlosen Pflanzen befreit.

4. Die älteren Bäume, welche irgendwelche schwere Schäden haben oder gleichfalls älteren, aber zukunftsreicheren im Wege stehen, werden ebenfalls entfernt. Eine schwierige, oft auch gefährvolle Arbeit. Man entfernt zunächst einzelne größere Äste, die vor dem Absägen angeseit werden, bis dann schließlich in einzelnen Teilen der Stamm abgeschnitten wird, gleichfalls so, daß die einzelnen abzusägenden Teile durch Anseilen am planlosen Herunterfallen gehindert werden.

5. Wo mehrere ältere Bäume zusammenstehen, darunter noch allerlei Buschwerk und Gestrüpp, nimmt man dies fort und erstrebt eine hainartige Einzelstellung älterer Bäume. Hier werden auch die jüngeren Bäume oder solche mittleren Alters entfernt, welche den Eindruck der übrigen starken, kräftigen Baumgestalten verwirren können, soweit sie nicht als Ersatz später fallender erhalten werden müssen (Abb. 173, 175).

6. Die Stämme älterer Bäume sollen vom Boden an frei gesehen werden können (Bild 181). Gerade das Hinstreben der stützenden Wurzeln zum Stamm wirkt kraftvoll und malerisch, besonders, wenn man diese Wirkung in unmittelbarer Nähe der Stämme durch Bodengestaltung in gleichem Sinne unterstützt (Bild 185).

7. Man wird nun sehen, daß die Gruppen hinlänglich zerstört sind, um nur noch den Kenner an ihren ursprünglichen Zustand zu erinnern. Das ist für den Eigentümer wohl der schmerzlichste Zustand in der Bearbeitung des alten Parkes. Das Schicksal muß aber weiter seinen Lauf nehmen:

auch die Sträucher, welche verpflanzbar sind und sich durch leidlich guten Wuchs auszeichnen, können nun an den Stellen herausgenommen werden, wo sie entbehrlich sind, um z. B. die Hainwirkung vollkommen zu machen.

8. Da früher bei der ursprünglichen Anlage — leider — ein ziemlich regelmäßiger Abstand der einzelnen Strauchpflanzen von 1—1½ Meter eingehalten wurde, so merkt man trotz allem Herausnehmen diesen Zustand noch immer, und es gilt nun, an Sträucher, welche stehenbleiben, dicht heran andere, herausgenommene gleicher Art, so zu pflanzen, daß so starke Strauchgestalten entstehen, daß sie in ihrem Alter ihrer Würde gleichwertig den Einzelbaumgestalten erscheinen. Derartige große Strauchgestalten können sehr wohl dicht neben und zwischen den Hainpflanzungen stehen und bilden gleichsam einen Strauchhain unter und neben dem Baumhain. Mit solchen Strauchgestalten kann man auch höchst malerische Wirkungen erreichen. Besonders an Teichufern, dicht am Wege, wo früher eine Gruppe stand, die eine Wegekreuzung oder eine Abzweigung des Weges, wie man früher sagte, „begründete“, kann eine solche Zusammenfassung starker alter Sträucher zu einer einheitlichen Gestalt genügen.

9. Die übrigbleibenden *Ribes alpinum* sind besonders wertvoll, um dorthin gepflanzt zu werden, wo man im Schatten aus Gründen der räumlichen Wirkung Sträucher braucht. Man kann sie dann zu mehr oder weniger großen Gesellschaften, locker zusammentretend, aufpflanzen, auch z. B. mit schattenertragenden Mahonien und Farnen durchdringen lassen.

10. Neben allen Maßnahmen, welche aus einem Herausnehmen, Herausrodern, kurz im letzten Grunde auf einer Wegnahme beruhen, müssen aber gleichzeitig die bedacht werden, welche ergänzend, erneuernd, verschönernd wirken (Abb. 184, 185, 186, 187, 188, 189, 190). Nach Lage der Dinge kommen hierfür unter den strauchig wirkenden immergrünen Pflanzengestalten vorzugsweise die schattenertragenden in Betracht: Buchsbaum, Eibe, Mahonien, *Prunus schipkaensis* und Schattenstauden mit Efeu; die Lichtungen dagegen ermöglichen Bereicherungen durch Pflanzengesellschaften in physiognomischer Gemeinschaft (Abb. 182, 183).

11. Die Haine bleiben oft am besten völlig frei von strauchigen Unterpflanzungen. Aber: wo aus Gründen der Raumwirkung, der Geschlossenheit, einzelne starke Sträucher stehenbleiben konnten, wo auch größere Haselbüsche und Buchen zwischen vielleicht älteren Bäumen stehen, auch dort, wo gegen Mauern und Nachbargrenzen Schutz erwünscht ist, man also mit jedem einzelnen Busch und Strauch, der in Rücksicht auf seine Gestalt einen leidlichen Anblick gewährt, rechnen muß und ihn möglichst zu erhalten sucht — an allen solchen Stellen wird eine Ergänzung durch die eben genannten Schatten ertragenden Pflanzen erwünscht sein. Nur muß diese Ergänzung so erfolgen, daß die Stämme der Altbäume immer bis zum Boden zu sehen sind (von den Wegen aus). Es darf hier nicht verschwiegen werden, daß die Wirkung nur erreicht wird, wenn große

Massen der genannten Schattensträucher zur Verfügung stehen, welche hinreichen, um die einst vorhandene oder wenigstens beabsichtigte Raumwirkung zu erreichen. Dabei ist daran zu erinnern, daß hohe Körper, in diesem Falle Baumkörper, mit niedrig wirkenden kleineren Körpern — den genannten jungen Schattensträuchern — ins Gleichgewicht gesetzt werden können, wenn diese in entsprechend großer Masse auftreten. Hier und da sind in früheren Pflanzungen solche Schattenpflanzen schon vorhanden. Da gilt es nun, die jüngeren gleicher Art an diese möglichst anzuschließen, damit auch hier wieder (nach dem Motiv der natürlichen Pflanzengemeinschaft) der Eindruck der Verwandtschaft, Nachkommenschaft der jüngeren in bezug auf die älteren gleicher Art hervorgerufen wird. Also z. B. zu alten Eiben jüngere und jüngste hinzupflanzen! (Bild 180.) In die Nähe einer Menge alter Fichten jüngere, jüngste und einige wenige erreichbare mittleren Alters hinzufügen! Zu älterem Buchs jüngeren und jüngsten und so fort! Die benachbarten Massen immer einander mit Ausläufern durchdringend; Vorposten sendend. Wenn überall zu den vorhandenen alten Pflanzen gleichsam Nachkommenschaft verschiedener Größe hinzugefügt wird, so ist bei der Verjüngung eines alten Strauchbestandes schon ungemein viel gewonnen, indem dadurch der Eindruck geschichtlichen Gewordenseins entsteht. Vor allen Dingen wirken durch Berücksichtigung dieses verwandtschaftlichen Leitmotivs alle Neupflanzungen sehr schnell; so, als wären sie schon lange am Orte gewesen, nicht als gewaltsame Verjüngungen, sondern als etwas Gewordenes, und mit diesen Mitteln — das kann ich jedem Eigentümer eines alten Parkes zusichern — wird der Schmerz während der Arbeit sich bald in Freude verwandeln.

12. Wichtige Regel ist: Rechts und links vom Wege soll der Pflanzenwuchs gleicher Arten oder gleicher Mischung stehen, so daß der Weg durch die Pflanzengemeinschaft hindurchführt! Sehr wichtig, so formelhaft es klingt! Das ist das Bewährte, über Ausnahmen kann man nicht schreiben, sie nur am Ort begründen!

13. Dürftige Stellen in alten Gruppen sind auch durch Lianen zu verschönen: in vollem Schatten Efeu; wo genug Sonne hinkommt, die anderen Schlingpflanzen und Kletterpflanzen, je nach ihrer physiognomischen Zugehörigkeit zu der bestehenden Pflanzengemeinschaft und je nach ihren Ansprüchen (vgl. „Gartengestaltung der Neuzeit“: Abschnitt „Lianen“).

14. Aber auch die neuen Pflanzenschönheiten, wie sie die neuzeitliche Handelsgärtnerei uns bietet, die Fülle der schönblühenden Sträucher und Stauden, möchten doch in alten Parks ihr Recht finden. Da gilt es wieder, jede Kleinlichkeit zu vermeiden und zu den Baummassen, Gebüschmassen und Hainen große Blumenauen ins Gleichgewicht zu setzen (Bild 170). Bei geschickter Anordnung der Pflanzen ist die dazu erforderliche Anzahl nicht unerreichbar, nur sollten auch hier die einzelnen Arten in größeren Kernmassen auftreten mit Vorposten, Ausläufern, Übergängen in gegenseitigem Eindringen. Die „Stauden“ bieten hierfür geeignete natursteigernde Auswahl.

15. Ufer, Bachläufe, Teichränder, die bis dahin nur vom Rasen berührt wurden oder auch vom nackten Erdboden, wo Sträucher ihn beschatteten, werden mit Pflanzen bepflanzt, deren Physiognomien dem Standort angemessen sind. Die Fülle der Einzelmotive kann hier nicht genannt werden, sie sind angegeben in der „Gartengestaltung der Neuzeit“ unter den Pflanzengesellschaften bestimmter Standorte.

16. Auch die Verwendung der schönblühenden Sträucher in möglichst großer Anzahl erfolgt unter Vermeidung gruppenmäßiger Zusammenpflanzung so, daß jede Pflanze oder Pflanzenmehrheit sich voll entwickeln kann (vgl. Abb. 171, 172).

Man beachte den Zutritt des Sonnenlichtes; bedenke, daß jede Pflanze ihren Schatten wirft und Sorge dafür, daß dieser Schatten nicht nachteilig andere trifft. Die geschlossene Gruppe wird immer Nachteile für einige Pflanzen zeigen; also verfallt man nicht in den alten Fehler, sondern pflanze in einer Linienführung, die etwa den Linien sich kreuzender Maulwurfsgänge entspricht. Derartig angeordnete Pflanzungen wirken aus einigem Abstand gesehen als zusammengehörige Gesellschaft. Mehrere Arten können so „auf verschiedenen Maulwurfsgängen“ einander durchdringen. In einigen Entfernungen von der Hauptmenge wiederholt sich das gleiche (in verschiedenem Mischungsverhältnis der Arten) in kleinerem Umfange. Die Pflanzung verschiedener Arten „nach Art der Maulwurfsgänge“ empfiehlt sich auch für Stauden und alle anderen Krautpflanzen nach „Naturmotiven“. In dieser Vorschrift mit dem Vergleich der Maulwurfsgänge, für den ich leider keinen gleich bekannten und deutlichen aber schöneren weiß, liegt der Schlüssel für die richtige Form der Pflanzung nach Naturmotiven.

17. Teichufer, auf dem Ziergeflügel gehalten wird, sind meistens durch Grundeln der Enten zerstört, stürzen ab und machen bei fallendem Wasserstand schlechten Eindruck. Ich wandte dagegen erfolgreich Überziehung der Teichufer in zwei Meter Breite mit Drahtgewebe an, davon die eine Hälfte im Wasser. Das Drahtgewebe wird nach Formung, Ausbesserung und Belegung des Ufers mit Rasenboden über den Uferstreifen gebreitet und mit langen Drahthaken festgehalten. Bei Beginn des Graswuchses ist es unsichtbar. Einzelne Stellen werden vorher mit Teichuferpflanzen bepflanzt, die, zurückgeschnitten, durch die Drahtmaschen hindurchtreiben. Die Ufer sind so immer fest, in Ordnung und trotzdem beliebig malerisch (vgl. Bild 189).

18. Alle Pflanzungen, auch die der Stauden, haben in großen Raumverhältnissen Massen zur Voraussetzung. Oft lassen sich Staudenmassen durch angemessene Straucharten in ihrer Farbenwirkung, Wuchsphysiognomie und Blütezeit (gleichzeitig oder folgend) steigern und unterstützen:

z. B. a) Rhododendron-Paeonia (einfache! die gefüllten gehören in den Bauerngarten);

b) Hydrangea-Sambucus canadensis (a und b auch benachbart und einander durchdringend);

- c) Gelbprimel, Doronicum und Forsythia;
- d) Staudenspiräen und Strauchspiräen bis zur *Spiraea ariaefolia* (eine der schönsten Gestalten auf unserer Erde, beim Pflanzen stark zurückschneiden und — warten!) und viele andere beziehungsreiche Zusammenstellungen (vgl. auch „Gartengestaltung der Neuzeit“ und Karl Foerster: „Winterharte Blütenstauden und Sträucher“).

Hier sei nochmals hingewiesen auf die Notwendigkeit der ästhetischen Harmonie zwischen Standortzustand und Pflanzung mit dem tiefgehenden Unterschied des Pflanzeneindrucks: Physiognomie oder Charakter (vgl. meine Bücher: „Gartengestaltung der Neuzeit“: Abschnitt „Standorte der Pflanzen“ und: „Der Garten und seine Bepflanzung“).

19. Wegekanten sollen streng gleichlaufend, nur 3 cm hoch sein; die Breite der Wege gleichmäßig breit, soweit sie einen zusammenhängenden Zug bilden. Die Wölbung der Wege muß ganz gering sein. Die Breite sei nie schmaler, als daß drei Personen zusammengehen können (vier können paarweise hintereinander gehen). Die Wege seien unkrautfrei und wohlgepflegt. Der Weg ist ein „Bauwerk“ und hat mit „Natur“ nicht viel zu tun. Gut gehaltene, scharfkantige Wege geben dem Park ein gepflegtes Ansehen. Was bei einem guten Kleidungsstück die sorgfältigen Nähte in guten Linien, das sind bei einem Park die Wege: ihre Herstellung und Instandsetzung ist zwar eine Art Schneiderarbeit im Freien, aber höchst wichtig. Einer meiner Gartenfreunde forderte immer, daß der Park „soigniert“ sei, und wir einigten uns darüber, daß das „mehr als gepflegt“ bedeute.

20. Baumotive geben dem alten Park Haltung. Sind sie nicht vorhanden, so muß man sie zu schaffen suchen: durch geregelte Sitzplätze, Heckenstuben und wo möglich Zweckbauten und Bildwerke. Auch ein nicht mehr gebrauchter Tennisplatz mitten im Park kann zum gepflegten Baumotiv werden (vgl. Bild 43) und ein ganzes Gebiet beherrschen als Ziel weiter Wege.

21. Die reichste Möglichkeit zur Entfaltung von Baumotiven bietet die Schaffung eines gegen den Park umschränkten Hausgartens (vgl. Bild 192), der in seinen Gestaltungsmitteln und seinem Umfang nach dem Gebäude zu richten ist. Viele Schlösser und Herrenhäuser haben ja einen „Park“, aber keinen „Garten“. Eine Fülle von Gestaltungsmotiven geschichtlicher Art fällt durch diesen Mangel völlig aus. Schafft man sie so, daß vom Wohngebäude aus gesehen „Garten und Park“ und vom Park gesehen: „Garten und Haus aus dem Park herauswachsend“ mit Blicken in die umgebende Landschaft in Nähe und Ferne „zusammengeschaut“ werden — dann kann das Höchste erreicht werden, was menschliche Kunst in Vereinigung mit Natur und Kultur vermag.

Weißklee als Rasen.

Im Rasen betrachtet man den Weißklee (*Trifolium repens*) als Unkraut; er stellt sich hier fast überall an trockenen, sonnigen Stellen ein, besonders auf strengem, lehmigem, humusarmem Boden, auch namentlich auf geneigten,

sonnigen Flächen, Böschungen und Abhängen. Wenn hier der Grasrasen „ausbrennt“, gelbbraunlich dürrig erscheint, so bildet der Weißklee grüne Inselchen, die zu größeren Flächen zusammenfließen. Ebenso, wo Grasrasen ausgefroren ist.

Alles dies ist ein Beweis, daß in solchen Lagen Grasrasen nicht gedeiht — was dem ökologischen Botaniker selbstverständliche Voraussetzung ist — und ein Hinweis darauf, daß Weißklee gerade hier sich wohlfühlt, nämlich als an seinem natürlichen, lebensgewollten Standort.

Also liegt es nahe, von vornherein zur Begrünung großer und in den genannten Lagen auch kleiner Flächen auf Grasrasen zu verzichten und Weißklee anzusäen, was ich mit bestem Erfolg seit Jahren getan habe.

Man sät hierzu doppelt so dicht wie in der Landwirtschaft für Weißklee saaten üblich, nämlich 24 kg auf 1 ha (10000 qm).

Die Aussaat erfolgt im Anfang April bei feuchtem Wetter. Der Samen läuft in wenigen Tagen auf und darf dann nicht wieder trocken werden, bis die Fläche grünlich schimmert. Man sät auf die wohlgeglättete Fläche, indem man den Samen nicht streut (mit der ganzen Hand), sondern indem man soviel, als sich zwischen Daumen und Zeigefinger halten läßt, langsam schreitend „wagschnipst“ und dann die Fläche mit der Harke harkt. Ein leichtes Überstreuen mit gesiebter Mistbeet-Misterde ist zu empfehlen. Bei großen Flächen wird man hierauf verzichten müssen und bei ungleichmäßigem Aufgehen des Samens infolge ungünstigen Wetters noch einmal nachsäen. Für die Bodenbearbeitung genügt Graben und Harken (bei großen Flächen Pflügen und Eggen). Da Weißklee zu den stickstoff-sammelnden Schotenpflanzen (Leguminosen) gehört, ist bei mittlerem Boden eine Düngung mit Mist nicht erforderlich — wie bei Grasrasen —, ja nicht einmal erwünscht. Bei ganz armem Boden sind Gaben von Phosphorsäure und Kali, gegebenenfalls Düngung mit Kompost nötig.

Wenn der Klee etwa 5 cm hoch ist, wird er zum erstenmal mit der Sense (oder im kleinen mit der Sichel) geschnitten, damit sich jede einzelne Pflanze buschig entwickelt. Ebenso nach wiederholtem Wachstum wieder auf 5 bis 6 cm Höhe.

Ist der Klee dann hinreichend bestockt und beginnen die Triebe zu kriechen, so wird noch einmal mit der Sense (bzw. Sichel) geschnitten und dann bald darauf mit der Rasenmähdmaschine nachgeschnitten.

Von nun an wird nur noch mit der Rasenmähdmaschine so oft geschnitten, daß ein samtartiger Teppich von dunkelgrünen kleinen Kleeblättchen entsteht.

Man kann aber auch — vom zweiten Jahre ab — den Weißklee blühen lassen, was eine wohlriechende Bienenweide ergibt. Ist die Hauptmasse des Blühens vorüber, so wird zunächst mit der Sense geschnitten und Kleeheu gemacht, dann wieder mit der Rasenmähdmaschine. — Die Hühner fressen frisch geschnittenen Klee jederzeit gern. Das Abgeschnittene getrocknet, ergibt ein gutes Beifutter für Ziegen und andere Haustiere.

Für die Beurteilung kommt es nur auf die geistige Umstellung an, daß eine Grünfläche nicht, wie gewohnheitsmäßig, aus Grasrasen bestehen

müsse, und daß gelegentliche oder zeitweise massenhafte Kleeblüte kein „Unkraut“, sondern eine nützliche Schönheit sei.

Efeu als Flächen und Bänder.

Am besten eignen sich Stecklingspflanzen aus vorjähriger oder vorvorjähriger Augustvermehrung in Töpfen. Kleine Töpfe, sogenannte Stecklingstöpfe, sind größeren vorzuziehen, sowohl für die Bewurzelung als für die Pflanzung nach Durchwurzelung der Topferde zu festen Ballen im Mai. Hat man $\frac{1}{2}$ bis $1\frac{1}{2}$ Jahre alte Efeustecklinge nur in großen Töpfen, so müssen die Stecklinge aus diesen einzeln ausgepflanzt werden. Das Auspflanzen selbst geschieht nach Grabung und Durchmischung und feiner Abharkung der Flächen von Treibrettern aus mit der Hand oder mit kurzgriffigen „Pflanzspaten“. (Man sollte überhaupt nicht mit der [rechten] Hand zu Pflanzzwecken in die Erde greifen, da Glas-, Tonscherben und scharfe Steine und Gegenstände aller Art zu gefährlichen Verletzungen [Tetanus-Bazillus] führen können. Wer sich an den Pflanzspaten gewöhnt, was vor allem dadurch erleichtert wird, daß man den Pflanzspaten nicht während der Arbeit aus der Hand legt, der arbeitet damit sicherer, schneller, jeden Widerstand im Boden leichter überwindend, als mit der Hand; man merkt dann den Pflanzspaten schließlich so wenig in der Hand wie das Okuliermesser beim Veredeln.)

Die Efeupflanzen werden schräg gepflanzt, mit den Spitzen vom Pflanzenden wegweisend, so tief, daß die einzelnen, hinreichend ausgebreiteten Triebe dicht und fest auf dem Boden aufliegen. Ist etwa 1 qm Fläche bepflanzt, so wird gesiebte Komposterde, besser, weil sie mehr unkrautfrei ist, gesiebte Mistbeet-Misterde dünn gleichmäßig darüber gestreut, das Ganze angebraust, so daß die Efeublätter sauber glänzend daraus hervorsehen. Im übrigen wird die Feuchtigkeit durch Spritzen erhalten.

Die Fläche soll so dicht bepflanzt werden, daß immer die Spitzen der Triebe etwa über den Wurzeln der vorhergehend gepflanzten liegen.

Kleinblättriger Efeu eignet sich am besten für kleine Flächen, auch für solche, die im Frühjahr stark besonnt sind, da kleinblättriger Efeu nicht so von plötzlichem Auftauen und wieder Frieren leidet wie der großblättrige. Auch wo Efeu von der ebenen Fläche an benachbarte niedrige senkrechte Flächen (Mauern, Balustraden) klettern soll, ist der kleinblättrige (*Hedera helix*) vorzuziehen.

Zur Begrünung von Flächen älteren, schon an Stäben aufgebundenen Efeu zu wählen, empfiehlt sich nicht, weil trotz Befestigung der Zweige mit Haken die Begrünung ungleichmäßig wird; dazu treiben infolge des Niederbiegens der Zweige aus den unteren, nahe der Wurzel befindlichen Teilen auf Kosten der niedergebogenen büschelige Triebe, so daß die Fläche von Efeu-„Haufen“ unterbrochen scheint.

Von den $\frac{1}{2}$ -jährigen Pflanzen kommt man auf einem Quadratmeter Fläche mit etwa 36 Pflanzentöpfen aus; von den $1\frac{1}{2}$ -jährigen werden etwa 24 Töpfe gebraucht (vgl. hierzu Abb. 173, 178, 185, 186, 191).

Vom Rosengarten.

Es gibt Schöpfungen, über die man heute nicht mehr sprechen kann; sie sind mit der wachsenden Erkenntnis und mit noch höherem Ahnen zu groß geworden: Meer, Himmel, Berge, Leben . . . wer will ihnen heute noch ein schilderndes Beiwort geben, wer heute noch sagen, was für die Zuhörer Homers, Shakespeares Offenbarungen waren.

Wenn du alles Leid und allen Jubel der Welt in der Kunst empfandest, mit hundert Augen zu sehen, mit tausend Herzen zu fühlen vermagst, dann wirst du auch die Rose fühlen, mit tausend Herzen, in einem langen reifen Leben. Denn tausendfach und unaussprechlich ist sie; Morgen- und Abendröte und silberne Nächte sind in ihr, alle Lieder der Liebe, die je gesungen, und alle Klagen und Scherze, sie lacht mit der Sonne und weint mit dem Regen, und aller Himmel und aller Seelen Spiegel ist sie.

Darum kann ich nicht von ihr reden, weil ich sie fühle, mit tausend Herzen.

Die Kenntnis der besonderen Eigentümlichkeiten führt erst zur rechten Wirkung. Für wieviel Rosen ist dann Platz in einem Garten! Wer die Rosen in milderer Gegenden sah, meint wohl, solche Fülle könne unsere Sonne nicht erblühen lassen. Und doch kann sie es, wenn unsere Kenntnisse die rechte Wahl treffen und durch die größere Zahl der auf engerem Raum anzusiedelnden Einzelpflanzen die größere Ausbreitung einer einzelnen Pflanze ersetzen, wie wir sie im Süden oder schon in mildgelegenen Gärten Englands und Frankreichs sehen. Wählen wir dann winterharte Formen, so werden wir zwar nicht in gleichen Sorten, wohl aber in gleicher Gesamtwirkung der Rosenpracht des Südens nahekommen. Bei diesem Ziele muß auch die Geländegestaltung mehr ausgenützt werden als bisher, ja sie muß zu diesem Zwecke geschaffen werden; legt man Rosenpflanzungen an jäh bewegten Abhängen an, unter Berücksichtigung von verschiedenen Wuchscharakteren: hohen und niedrigen, überhängenden und kriechenden, aufrechten und ausgebreiteten, und läßt man die Wuchscharaktere sich in hinreichenden Massen ergänzen, so wird bald eine quellende Fülle von Rosen kaskadenartig den Hügel herabsprudeln, Strahlen von Blütenzweigen nach allen Seiten auswerfen. An Wänden, auf Terrassen, wenn die oberen die unteren in der Pflanzung ergänzen, kann auf baukünstlerischer Grundlage die gleiche Wirkung erreicht werden, wie sie oben auf natürlicher Geländeform angedeutet ist. Daß man Rosengärten meistens eben legt und für die Betrachtung einen Höhepunkt schafft, bringt wohl ferne Masseneffekte, aber keine feinen nahen Reize. Bodensenkungen mit lebhaftester Terrassierung unter Mitwirkung selbst hoher Mauern bieten die beste Voraussetzung feiner Wirkungen eines Rosengartens, weil schon in solcher Lage den verschiedenen Licht-, Schatten-, Wärme- und Feuchtigkeitsanforderungen der einzelnen Sorten Befriedigung gewährt werden kann (Bild 202).

Viele Rosen — besonders aus der Polyantha-Klasse — könnten zwischen niedrigen Stauden stehen. Die Rosen im Wildcharakter sind noch völlig

verkannt in ihrer vielseitigen Verwertung im Park, in der Landschaft, an Mauern, sonnigen Plätzen, wo sonst nichtssagende Sträucher stehen, die gedankenlos als Decksträucher, Lückenbüßer, gepflanzt wurden; hier sollten Rosen stehen! Hier und dort und dort!*)

Vorgärten.

Der Vorgarten ist ein nach den meisten Baupolizeivorschriften ziergartenmäßig zu behandelnder Zwischenraum zwischen Haus und Straße. Zum großen Teil muß nach der Vorschrift der Einblick in den Vorgarten offen sein.

Ich stelle mir nun stets die Aufgabe, diesen Teil zwar im Sinne der Vorschrift zu gestalten, aber ästhetisch als Glied des ganzen Gartenheims auch nutzbar durch Aufenthaltsmöglichkeit und Augenfreude; selbst Nutzpflanzungen können unter Erfüllung der Polizeivorschriften erfreulich angeordnet werden. Die Aufgabe läßt sich, wie eben gesagt, bestimmt aufstellen, aber allgemeine Regeln kann ich nicht geben, weil jede Aufgabe im besonderen ihre eigenartige Lösung fordert. Aus der Fülle nur einige Beispiele:

1. Vorgarten an meinem Gartenheim (Bild 211). Der Vorplatz am Arbeitszimmer ist gegen die Nachbarschaft durch einen Efeubaum, gegen die Straße durch Sommerblumen gedeckt, wenn man dort sitzt. Die Vase am Fuße der Treppe nimmt abgeschnittene Blumen auf. Ein Platz mit Tisch steht mittags im Schatten des Hauses, empfängt abends die letzten Sonnengrüße.

2. Der Eingang führt ja meistens durch den Vorgarten. Seine Gestaltung gibt Gelegenheit zu reizvollen Bildungen; eine Platzweiterung des Zugangsweges läßt uns eine Wartebank aufstellen. Ich habe auch eine (Bild 212) neben dem Briefkasten; da kann ich bei gutem Wetter gleich im Freien die Postsendungen lesen — wie lacht da oft „mein“ Rotkehlchen!... dank der frostsicheren Fütterung bleibt es auch im Winter bei uns. Auch da bringt ja die Post so manches, um sich mit einem klingenden Lachen darüber hinwegzuschwingen. Ernst zu nehmen sind nur die Freuden, die sie bringt; dankbar empfangen ich die vielen!

Übrigens habe ich den Eingang verbessert, weil die Türpfosten nach zehn Jahren wackelig wurden. „Goldregen, Jelängerjelierer“ — dieser sinnbildliche Pflanzungsscherz am Eingang — haben sich gut entwickelt. Wie sich mein „Vorgarten“ an den Garten nach Naturmotiven anlehnt, mit einem Schritt aus dem einen in den anderen übergehend, ohne daß eine räumliche Trennung besteht, im Gegenteil eine Einheit im Anblick — mag Bild 213 aufklären, an dessen rechter Seite die Straßenzaunpflanzung sichtbar ist, während der Tisch des Bildes 211 für diese Aufnahme beiseitegestellt wurde.

3. Die Wartebank am Eingang des Heims meines Gartenfreundes auf dem Bilde 207 steht links, wenn wir uns auf dem Bilde 208 eintretend denken. Der Höhenunterschied zwischen Straße und ästhetischer Hausgrundlinie

*) Zuerst veröffentlicht 1910 in meiner Einleitung des jetzt vergriffenen Buches „Rosen- und Sommerblumen“ von Wilhelm Mütze in der von mir herausgegebenen „Webers illustrierten Gartenbibliothek“ (Leipzig, J. J. Weber).

wird zu mannigfachen Stufungen mit Platzbildungen benutzt. Diese Platzbildungen haben den Zweck, die nötige Ablenkung der Gehrichtung in sich aufzunehmen, welche wegen der seitlichen Haustürlage nötig ist. Die Grenze wird vorläufig auf der rechten Seite durch eine Efeugitterwand mit Rankrosen gebildet, die sich an die Querschranke zum Vorhof und an die Quermauer zum Hof (hinten) anschließt. Der Pflanzstreifen enthält infolge der vor der Anlegung des Gartens schon vorhandenen Birken eine ihnen zugehörige Gemeinschaft, besonders Tsuga, Efeu, Immergrün und eine lustige Frühlingsgesellschaft: Naturphysiognomische Gemeinschaft auf gebautem Standort; Steinpflanzen nicht zu vergessen.

Links auf dem Bilde 208 sehen wir eine Schranke, welche den Zugang vom Garten sondert, ohne beide räumlich zu trennen. Aus dieser Schranke (mit Gartenpforte) habe ich den Warteplatz mit der Bank (im vorhergehenden Bilde 207) entwickelt. Das Lichterspiel tanzt mit den Birkenblätterschatten. — Steinbänke sind für unser Klima zu kühl; auch die Südländer, denen sie eigen sind, legten sich schon im Altertum Kissen darauf. Südliche Baukunst brachte uns auch die Steinbänke, die nur im Granit nordisch anmuten, wie hier im Bilde mit unseren nördlichen Birken zusammen; ein Beispiel im kleinen für klimatische Harmonie von Bauwerk und Pflanze.

Über die Schranke hinweg erblicken wir den „Vorgarten“ (203) mit seinem terrassierten Sitzplatz an der Straße. Von ihm zurück im Gegenblick (Bild 204) zeigt sich die Geländegestaltung, welche den unteren Sedumteppich mit seiner Birken-Wacholder-Gesellschaft sondert (aber im Blick nicht trennt!) von der Gemeinschaft der Hauspflanzencharaktere auf den Randbeeten um das Haus. Ein paar Blumen dieser Randbeete sind auch auf dem vorhergehenden Bilde sichtbar.

4. Besonders deutlich zeigen die Bilder 205 und 206 den Zusammenhang des Vorgartengeländes mit den übrigen Gliedern.

Betrachtungen im gebauten Garten

sollten hier stehen. Es schien aber wünschenswert, sie unmittelbar den Bildern 194 bis 201 zu vereinen (S. 338). — Ein kleiner Platz, der sich bei der Drucklegung ergeben hat, sei in Zusammenhang mit jenen „Betrachtungen“ zu Folgendem benutzt, weil dieses Buch in der Ideenlehre seine Grundlage hat:

In der Übersicht auf S. 22/23 habe ich (Anfang 1914!) als fünfte Entwicklungsstufe nach der „Zivilisation“ die kommende „Edelkultur“ genannt. Das scheint vielleicht so ein „Idealistentraum“ wie mancher andere. Darum hier heute noch ein Wort dazu! Daß die Zivilisation als naturfeindlich und darum von der „Natur“ nicht gewollt und von ihr bekämpft, überwunden werden müsse, war mir aus Geschichte und Erfahrung immer Überzeugung. Was dann? Auf unserer heutigen Stufe der Erkenntnis müssen wir (im Gleichgewicht von „Natur“ und „Freiheit“ [vgl. S. 1]) den Willen zur Edelkultur als Idee und Ideal, also als Ziel aufbringen und sie allmählich verwirklichen, um in ihr auch der „Masse“ ihr Recht neben Pflichten zu geben.

Wir haben jetzt erfahren, welche entscheidende Bedeutung das Wort „Idee“ in der Schicksalsstunde Deutschlands hatte: Der Wichtigsten Einer nannte die Hingabe an das

Sinnbild alles dessen, wofür gekämpft, gelitten, gestorben ward von Millionen — „nur“ eine Idee! Dieses „nur“ öffnet einen Abgrund in der Verschiedenheit der Grundgesinnung unserer Zeit. Wenn Idee „nur“ etwas ist, das man mit Achselzucken beiseiteschieben kann, wird man auch „Edelkultur“ nur für einen Traum halten.

Zivilisation wurzelt und gipfelt im Materialismus, das Ziel des Idealismus ist Kultur. Wird die Kultur von der Zivilisation überwuchert, so kann nur eine Steigerung der Kultur, die „Edelkultur“ die Zivilisation überwinden — sonst behält Oswald Spengler recht mit seinem „Fellachentum“ des Stumpfsinns am Ende. Es scheinen sich ja die Zeichen zu mehren, daß seine blendenden Beweise der Unentrinnbarkeit unseres Schicksals, in denen der Materialismus seine wissenschaftliche Rechtfertigung zu finden glaubte, durch reineres Licht überstrahlt und überwunden werden. Wir müssen wollen! Dazu müssen wir wissen! Und wir wissen heute — vielleicht als einziges Volk in der Zeit der Weltherrschaft des großstädtischen Zivilisationsmaterialismus haben wir dieses Wissen noch in den weisesten Köpfen und liebevollsten Herzen unter uns bewahrt — wir wissen, sage ich, daß Ideen, Edelziele nur uns zu neuen Aufgaben nach dem Weltkampf der „Natur“ gegen die „Zivilisation“ führen können; Edelziele, die anknüpfen an unsere alte Kultur und deren Ideale, in der Hoffnung, sie zu steigern. Das war, scheint mir, der metaphysische Sinn des Weltkrieges. Natur will Kraft, Zivilisation ist Schwäche; Kultur, Edelkultur will Liebe, aber nur auf der Grundlage der naturgewollten Kraft. So nur kommt „Natur“ und „Freiheit“ im Menschentum in Einklang! — Wir müssen wollen!

Mein Garten.

(Vgl. hierzu auch den gleichnamigen Abschnitt in „Gartengestaltung der Neuzeit“ mit Abbildungen.)

Den Lesern meiner „Gartengestaltung der Neuzeit“ habe ich von unserem Garten an Hand von Bildern eine Vorstellung zu geben gesucht. Nun sind es schon 16 Jahre her, daß seine Bäume uns hier in Wannsee umrauschen. Jeden Herbst hielt ich Zwiesprache mit allen schlummernden Knospen über den Frühling! Ist es nicht das Allerschönste am Garten und das Tröstlichste, daß er immer bereit ist, über uns hinauszuwachsen, daß wir schon heute wissen können, was später blühen wird? Nimm's sinnbildlich und du wirst mich verstehen:

Wie ein Blatt vom Baume fällt,
So geht ein Leben aus der Welt —
Die Vöglein singen weiter!

Und die Blumen blühen weiter, und das ist das Hoffnungsvolle; und manche tragen Frucht, das ist Erfüllung und neue Saat! Wieviel danken wir dir, du lieber Garten, und dem Schicksal, das ihn — trotz allem — uns gab . . .

Als ich ihn pflanzte, tobte der Streit um den Garten: architektonisch müsse er sein, „natürlich“ sei ein Widersinn. Ich wollte am eigenen Garten zeigen, daß in verständiger Anwendung auch die Naturmotive ihre Berechtigung haben (vgl. Abb. 299 der „Gartengestaltung der Neuzeit“, V. Aufl.), um so mehr, wenn man das Haus mitten in eine ältere Baumgesellschaft hineinbaut. Heute gibt es keinen Streit mehr! Die Naturmotive sind für den Garten nicht nur gerettet, sondern weiter gebildet, entwickelt, mannigfacher geworden; dieser mein Garten hat seinen Anteil daran, und das, was ich grundsätzlich hier erproben und meinen vielen Gartenfreunden schaffen durfte.

Oft beschäftigt uns die Frage: noch mehr Bäume fällen, um mehr Blumen und Sonne zu haben? Wir wissen nicht, was die Nachbarn künftig tun werden (auf einer Seite ist noch immer Forst!). Wenn beiderseitig die Bäume stehenbleiben, so könnten wir wohl einige Bäume entbehren, vielleicht so viel, daß wir einen richtigen ländlichen Blumengarten mit blühenden Beeten oder einen verzierten Nutzgarten anlegten und die Bäume der Nachbarn mit Auge und Herz genießen. Ja, wenn! So aber sagen wir immer wieder: Blumenbeete kann man sich schaffen, alte Bäume aber nicht! Wir wollen nur das Notwendige auslichten. So ist denn unser Garten schattig und dicht, und manche Blumen wollen unter den Bäumen nicht mehr gedeihen. Aber Sedum bewährt sich und die Frühlingsblumen bringen unsere schönste Gartenzeit.

Daß aber die Farbe auch im Sommer nicht fehle, gibt's mancherlei Mittel: Blumen auf den Gartentischen, bepflanzte, schmückende und einfache Gefäße. Wie zierend und während des ganzen Sommers blühend, selbst im Halbschatten, ist die gute Geranie „Meteor“! ein paar große Töpfe voll können im Vorgarten stehen, und sie leuchten in die Naturgartenteile hinüber, ohne sie zu stören, weil sie in Absonderung im Topf zum Hause gehören (Abb. 214). Oder Tonschalen mit Blumen bepflanzt stehen am Eingang zu unserer Gartenstube (Abb. 215). Das ist nämlich nicht eine Stube des Hauses am Garten — alle unsere Zimmer haben Beziehungen zum Garten —, sondern eine wirkliche Stube des Gartens. So entstand sie: die Eingangstreppe des Hauses setzte ursprünglich dicht an der Haustür an (Abb. 294 der Gartengestaltung); immer, wenn man hinaustrat, mußte man zum Nachbar sehen und wurde gesehen. Da haben wir denn eine Bodenerhöhung mit Trockenmauer vorgenommen, eine Pergolaschranke aufgestellt, die gegen den Nachbar fast geschlossen ist, sie mit Efeu und Wildwein berankt — und nun haben wir eine Gartenstube am Hauseingang, die uns Lieblingsplatz geworden ist: Tisch und Stühle sind hier; eine Rufglocke, eine Laterne am Haus und eine Hausbank — die wieder ihre eigene Entstehungsgeschichte hat. Wir haben noch einen kanzelartigen Platz geschaffen, von dem man in die Tiefe auf das Bild 216 sieht; dicht in Baumkronen, zwischen Nadelholzstämmen, über Farnen und üppigen Blättern, nennen wir ihn „Thüringen“, all unsere lieben Erinnerungen in ein Wort fassend, ein Stimmungswort voll Waldeslust und Kindesglück.

Groß wird ein Garten, wenn man ihn von verschiedenen Stellen aus sehen läßt und wenn sein Inhalt reich und gegliedert ist, wenn nicht alles oder das meiste schon beim Eintritt sichtbar ist; groß — ja, unendlich aber wird der Garten, wenn man ihn mit dem Herzen empfindet. Garten ist einer der reichsten Begriffe; zum Hause in Beziehung gesetzt als „Gartenheim“, umfaßt er unser gesamtes Leben; hier findet jede berufliche Arbeit Ausgangspunkt und Ziel zugleich. Das Gartenheim ist springende Quelle der Kraft in allem Schaffen und stille Ruhesfreude in allem Errungenen; Linderung aller Schmerzen, Hafen allen Stürmen, Frieden allen Freuden.

Wer gegenwärtig über Kunst schreiben oder gar streiten will, der sollte einige Ahnung haben von dem, was die Philosophie in unseren Tagen geleistet hat und zu leisten fortfährt.

Gerade das, was ungebildeten Menschen am Kunstwerk als Natur auffällt, das ist nicht Natur (von außen), sondern der Mensch (Natur von innen). Wir wissen von keiner Welt, als in bezug auf den Menschen; wir wollen keine Kunst, als die ein Abdruck dieses Bezugs ist.

Hier fordert man euch auf zu eignem Dichten,
Von euch verlangt man eine Welt zur Welt!

Mir bleibt genug! Es bleibt Idee und Liebe!

Goethe.

VORBILDER
AUS DER NATUR
MIT BEMERKUNGEN

1. Die Fülle des Pflanzenwuchses in der Natur ist auch im nordischen Klima reicher, als uns meistens in unserer seit Jahrhunderten von Menschenhand bearbeiteten Landschaft zur Anschauung kommt; besonders der Mischwald, im Gegensatz zum Kunstwald, dem Forste, ist einschließlich seiner Lichtungen in Rücksicht auf den bedingenden Zustand des Bodens und auf den davon abhängigen herrschenden Baumartenbestand höchst mannigfaltig, so daß bei ungestörtem Zustand für jeden leeren Raum sich die geeignete Pflanze im Laufe der Jahrzehnte ansiedelt. Die Gartenkunst entnimmt daraus das Vorbild, schnell und in kurzer Zeit mit dem Ziel gesteigerter Wirkung und Klärung das zu tun, wozu die Natur sich, vom „Zufall“ abhängig, lange Zeit nimmt. Die „Zufälle“ der Pflanzenverbreitung in der Natur sind freilich vielfach bereits erkannten Gesetzen unterworfen, die die Verbreitungsform der Ansiedelung in der Kunst vorbildlich bedingen: der Einfluß von Verbreitung der Samen durch Wind, Vögel, andere Tiere (z. B. auch Wasserkäfer bei der Teichlinse), Wurzelausschläge, Ausläufer, natürliche Ableger (Brombeeren) sind einige Vorbilder für die Pflanzungsweise der betreffenden Arten im Garten. Wichtig ist bei allen Pflanzungen nach Naturmotiven, daß die Zahl der Einzelpflanzen hinreichend groß ist, um ein verdichtetes, wenn auch im Umfang kleineres Gartenbild zu geben, welches das Naturvorbild in der Erinnerung wachruft und durch jene Verdichtung, durch größere Mannigfaltigkeit innerhalb der Physiognomie, durch Pflanzung schönerer Arten und Sorten doch eine „Steigerung der Natur“ darstellt, ohne mit ihren Massen einer oder weniger Arten in Wettbewerb zu treten. Dazu kommt in der Gartenkunst das Mittel, die Blütezeit eines Gartenbildes im Vergleich mit dem entsprechenden Naturvorbild zu verlängern durch zeitlich verschieden blühende Arten und Sorten.



1

Brombeeren klettern im Buchengebüsch am Waldrand

8**

2. Besonders das südliche Klima mit seinen infolge milder Winter günstigen Wachstumsbedingungen für viele Arten hat als Anreiz, also Vorbild, für die Erfüllung gleicher oder gar gesteigerter Schönheit und Fülle im Norden gedient. Die gesamte Vorbehandlung vieler Pflanzen in Gewächshäusern, Frühbeetkästen, die Überwinterung halbfertiger Pflanzen im frostfreien Raum, das Auspflanzen für die kurze Zeit der Blüte mit folgendem Ersatz und Wechsel durch andere ähnlich bis zur Blüte vorbereitete Pflanzen, die Deckung empfindlicher Pflanzen im Winter, die Einbürgerung besonders üppiger, großblumiger und farbensatter Pflanzen aus Erdgegenden, deren Klima dem unserigen ähnelt, aus Gebirgshöhen mit günstiger Sonnenstrahlung, schließlich auch die Rassen- und Sortenzucht in der Richtung der Steigerung des Eindruckes im Vergleich zu den Pflanzen unserer heimischen Natur — alles dies findet sein Naturvorbild als Gartenideal im südlichen Klima und seinen Gärten. Wenn zum vorigen Bilde als Steigerungsmittel genannt waren: Verdichtung und Klärung, Mannigfaltigkeit und Blütezeitfolge, Züchtungssteigerung und Auswahl — so gibt dieses die Anregung, das klimatisch Begünstigte in unsere heimische Gartenwelt aufzunehmen. Wieviel Steigerungsmittel, unerschöpflich, liegen in der Verwertung klimatisch günstiger Vorbilder der Natur!



3. Die Ufer von stehenden oder langsamfließenden Gewässern sind in Siedelungen meistens nicht mehr natürlich, sondern irgendwie von Menschen gestaltet, z. B. geböscht, gemauert, mit Faschinen gestützt; die Begrenzung bietet keine absichtsvoll ästhetisch behandelte Form; die Ufer können für unsere heutige an der Malerei geschulte Betrachtungsweise trotzdem reizvoll belebt sein durch Randbüsche, überhängende Zweige, Uferbauten, Stege, Boote und anderes menschliches Einwirken und durch die Spiegelung, das Lichterspiel im Wasser. Die genannten und andere Einzelheiten unbefangener Beziehungen von Mensch und Wasser in der Siedelung geben Vorbilder zu künstlerischer Steigerung in der Gartengestaltung.

4. Vielleicht sagt der Leser bei Betrachtung des Bildes: „Das ist doch nicht mehr Natur, das ist doch Kunst.“ Ich stimme ihm zu, wenn wir das Bild als solches bezeichnen, als einen künstlerisch gesehenen und so wiedergegebenen Ausschnitt der Natur. Die Steigerung im Vergleich zur Natur liegt dann eben im Bilde; aber die Natur ist nicht gesteigert, sondern stellt ein Stück Urwüchsigkeit in Verbindung mit unbefangenen Eingriffen der Landwirtschaft dar (Kopfweiden und Wiese am Graben). In welcher Richtung die Steigerungsmöglichkeiten mit dem Ziel der Kunst liegen, zeigen die Bilder 57, 58, 59.



3

Fließ im Dorf mit Steg und sich spiegelnden Bäumen



4

Wiesengraben mit Kopfweiden im Spiegel des Wassers

5. Wenn ein Gebäude durch An- und Ausbauten, je nach dem Bedürfnis der Bewohner, ihrer Berufsarbeit erweitert wird, oft durch den Lebenszeitraum mehrerer Geschlechter, entsteht bei unbefangenen Gefühl für Zweckmäßigkeit, bei Anwendung bodenständig üblicher Baustoffe ein reich gegliedertes Bauwerk, das wir, mit unserem entwickelten Sinn für Bildwirkung im Raum der Landschaft, als malerisch empfinden. — Das zeitliche Werden, das Wachsen von Bauwerken ist Vorbild für zielbewußte malerische Baukunst. Derartige Bauwerke, mit Anbauten, Erkern, Veranden, Hallen, Laternen, Austritten, Hofbildungen bilden am besten eine Einheit mit dem Garten. Dagegen gibt es auch im Landhausbau noch immer Baugestalten, die so aussehen, als wollten sie mit dem Garten nichts zu tun haben. Die formgerechten, achsengemäßen Beziehungen, die sich nach Fenstern und Türen richten und schließlich überall finden lassen, ergeben noch keine geistige und zweckliche Einheit von Haus und Garten. „Um ein Haus herum“ läßt sich immer ein Garten bilden; das ist aber keine lebendige, gewachsene Einheit im höheren, hier angedeuteten Sinne.

6. Heiligenbild am Hüttenhaus mit Blumenweihegaben; daneben Hausbaum und Kulturland. Mühlstein auf die Berufsarbeit des Besitzers deutend. — Vorbild für Blumenbretter vor Fenstern, Vereinigung von Baum und Bau zur gefühlsmäßigen Einheit; Motiv für künstlerische Anwendung von Berufszeichen an Gartenheimen. (Über die Bedeutung der Blumenzucht in Beziehung zur Kirche s. die Bemerkung bei Bild 14.)



5

Malerische Wirkung gewachsener Bauten

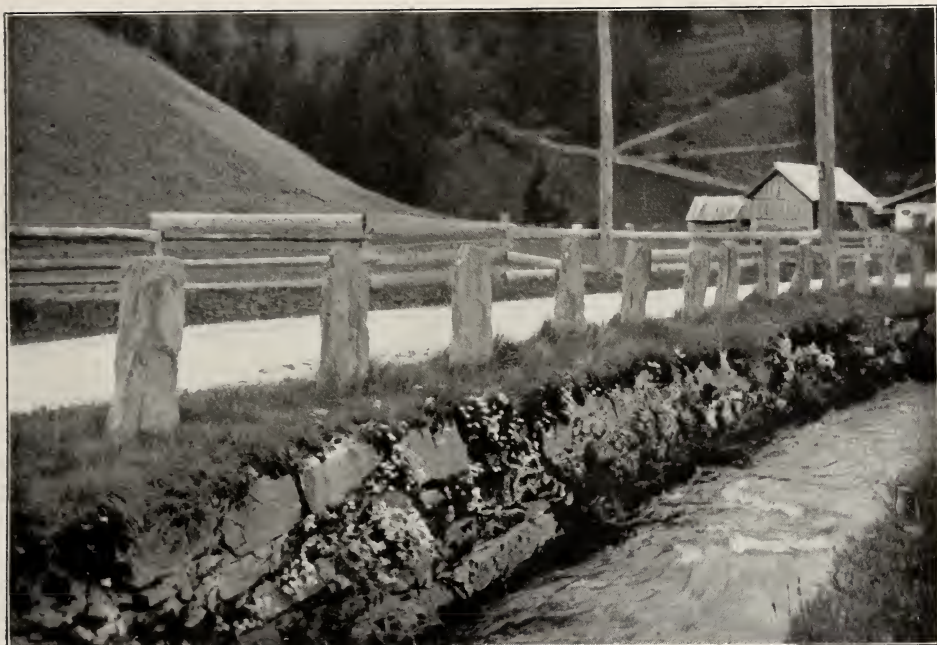


6

Blumen zu Ehren des Heiligen

7. Jede unbefangene „natürlich“ entstandene Trockenmauer, die von Natur durch Pflanzen besiedelt wird, welche daran und darin ihr Gedeihen finden — ist Vorbild für unzählige Anwendungen im Garten. Die Steigerung liegt einmal in zielbewußter Formung und baulicher Ausstattung der Mauer selbst, in ihrer planvollen Verbindung mit der Umgebung, und gleichzeitig in der reichen und wechsellvollen, farbenfreudigen Bepflanzung mit Mauerpflanzen. Dies und das folgende (8) sind mir grundsätzlich wichtige Beispiele für den Satz: „Die Kunst liegt in der Natur, wer sie heraus kann reißen, der hat sie.“ Wer diese Beispiele „gesehen“ hat, „schaut“ alles, was daraus für die Gartengestaltung als Kunst folgen kann. — Die Schutzprellesteine wirken stark als „natürliches Bauwerk“. Durch planvolle Gestaltung sind sie in vielen Anwendungsmöglichkeiten ein Kunstmittel im Garten, Park, zur Begleitung und Betonung von Wegen. In weiterer baulicher Ausbildung sind sie das natürliche Vorbild der künstlerisch gestalteten Balustrade.

8. Der unbefangene, natürliche Geländebau mit Erdstützmitteln ist Vorbild aller Terrassen, Treppenanlagen, in Verbindung mit Brüstungen (Balustraden), Betonungen, Aufbauten und — planvoll steigerndem Pflanzenwuchs. Baukunst und Pflanzungskunst finden hier ein gemeinsames Vorbild von grundsätzlicher Bedeutung in unendlicher Wandelbarkeit und Steigerungsfähigkeit.



7

Trockenmauer, durch Natur mit Steinbrech besiedelt. Schutzprellsteine



8

Unbefangener Geländebau, mit Treppe, von Natur überwachsen

9. Wiese ist die Kulturform der Flur. Die Wiese, durch Mähen oder Abweiden, ist das Vorbild für Grünflächen, Rasen, geworden. Es ist also ein Naturzustand, die Flur, durch Kultur umgewandelt, und dieser auf „grün“ und „Fläche“ stilisierte Zustand wurde Vorbild — bis ein neues Ideal aufkam: „blumiger Rasen“. Auch für dieses findet sich das Vorbild in der Natur, wo sie eine Wiese mit Blumen durchwirkt. Sie nimmt sich Jahrzehnte Zeit, bis der Zustand des Bildes erreicht ist. Ist dies noch steigerungsfähig? Ja, durch Verschiedenheit der Farben, z. B. nicht nur der Narzissen, sondern auch anderer zeitlich verschieden oder gleichzeitig blühender Blumen, aber nur solcher, die bis zum ersten notwendigen Schneiden des Rasens ihre Lebensarbeit abgeschlossen haben. — Der vielfach gewünschte Gegensatz von Baumgebüsch und Rasen tritt uns in diesem Vorbild der Natur entgegen.

10. Ein Klima, welches Pflanzen erzeugt, die in unseren Breiten nicht gedeihen, wirkt für den Wunsch, unsere Gärten zu bereichern, vorbildlich, lockend, indem wir die klimatische Armut (wenigstens empfinden sie viele als Armut) unserer Gärten zu überwinden suchen; also steigern wir unser Gartenklima durch Einführung fremder Pflanzen. — Besonders die südlichen Gärten zeigten den Weg hierzu. Was im Süden, unbefangen, ein natürlicher Zustand des Gartens war, wurde im Norden Vorbild und Steigerungsmittel. Die Klostergärten haben große geschichtliche Bedeutung für Einführung und Verbreitung von fremdländischen Gartenpflanzen. Das Sehnen aus dem dunklen Norden nach dem sonnigen Süden ist die seelische Triebkraft für viele Wirkungssteigerungen im Garten.



9

Wiese, durch Natur mit Narzissen bewachsen

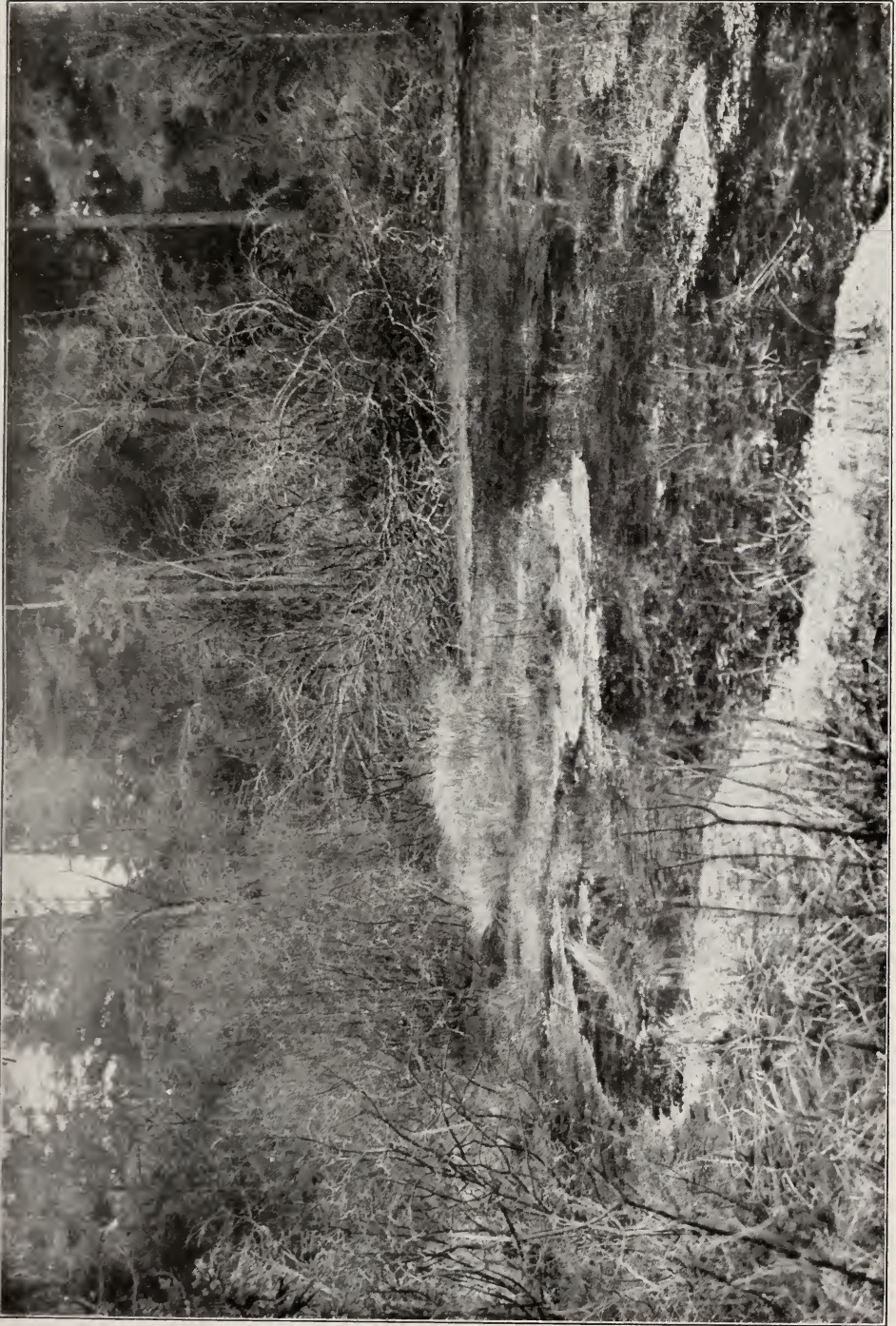


10

Klostergarten südlich der Alpen mit Orangenbäumen

11. Ein Beispiel aus der Natur für die Fülle und Mannigfaltigkeit des Pflanzenlebens, bedingt durch die Verschiedenheit der Standorte: Wasser, feuchtes Gelände, halbfeuchtes Gebiet, trockene Höhen. Die Form der Uferbegrenzung richtet sich nach dem Gelände; es besteht auf Grund der Einwirkungen von Frost, Regen, Wind und Gefälle das Streben nach Ausgleich der Höhenunterschiede, so daß die Form der Teiche in der Ebene ruhige Umrißlinien zeigt, soweit nicht Gestein im Boden ruht oder Uferpflanzen vorspringen. Andererseits zeigen besonders flache Stellen durch Ansiedlung von Sumpfpflanzen, Wasserpflanzen, auch schwimmenden, die dort gern vor Anker gehen, lebendige Halbinseln, und gelegentliche Erhebungen nahe dem Ufer werden inselartig von den gleichen Pflanzen besiedelt. — Die Fülle der Anregungen aus der Natur für das Gestalten und Pflanzen in der Gartenkunst ist in den Beziehungen von Land und Wasser besonders eindringlich und unbegrenzt.

Da eine der wichtigsten Wirkungen der „Kunst“ auf der Klarheit des Eindruckes beruht, den wir von einem Werk haben, liegt eine Aufgabe der Ausnutzung der Naturmotive des Wassers und seines Lebens besonders in der Sonderung der Pflanzungen, indem — unbeschadet der Mannigfaltigkeit und Steigerung der Pflanzenarten — die gleichen oder ähnlichen Physiognomien zusammengehalten und von anders gearteten getrennt werden, die ihrerseits wieder zusammengehalten werden. So sind z. B. die schwertlilienartigen Physiognomien zu trennen von den breitblättrigen rhabarberartigen; die seerosenartigen von den teichlinsenartigen (um einige ganz bekannte Physiognomien beispielemäßig zu nennen). Die Natur dagegen in ihrer „Zufalls“-Vereinigung führt oft zur Unklarheit des Eindruckes, wie er auch in unserem Bilde herrscht. Teichlinsen wirken fast überall zur Unklarheit, indem sie den Eindruck des Wassers selbst verwirren.



Waldteich in der Natur

12. Vorbild säulen- und wandartiger Wirkung von Monumental- und Architekturpflanzen. — Die Zypressen sind eine in der Säulenform durch Nachzucht von Abarten der asiatischen Stammart gewonnene Besonderheit der mittelmeeerischen Kulturlandschaft. Die eindringliche Wirkung wurde früh erkannt und wurde Vorbild für alle Anwendungen von Pflanzen durch Zucht und Schnitt als Säulen, Wände, Heckenräume; so vor allem in der Heimat der Zypressen selbst: Baumkörper wurden wie Baukörper behandelt. Dieser festgewordene Besitz an Vorstellungen von baulicher Pflanzenwirkung gelangte aus dem italienischen über den französischen Gartenstil nach dem Norden, wo er als erstrebenswertes Steigerungsmittel von Garten- und Bauwerken vorbildlich wurde.

13. Die Pyramidenpappel, eine in Italien entstandene Abart der Schwarzpappel, gewann ihre Schätzung aus der baukörperlichen Wirkung der Zypresse; sie ist gleichsam Zypressenersatz. So im Norden wegen ihres schnellen Wachstums beliebt als Mittel zur weithin fühlbaren Betonung von Straßen, Bauwerken, Brunnen; zur Rahmenbildung und zur Gliederung von Baukörpern; als Landmarke in der Kulturlandschaft; zur Begrenzung freier Plätze. An einzelnen Gehöften wird sie zum in die Ferne winkenden Finger der Kultur. Die stärkste Wirkung ihres aufstrebenden Wuchses im Sinne des Senkrechten bildet sie im Gegensatz zu wagerechten Linien und Flächen. Sie gehört, mit der Zypresse, zum flachen, wagerechten Höhlenhausdach. Daher ihre innere Verwandtschaft zu südalpinen Bau- und Gartenstilen. Napoleon als Vater des Militarismus prägte mit ihr überall ein Machtzeichen seiner militärischen Herrschaft, so auch in Deutschland, besonders zur Kennzeichnung seiner Heerstraßen. — Die Vorbilder der Natur machen bisweilen einen langen Weg von Hand zu Hand, von Land zu Land, durch die Geschichte der Völker; so bekommen sie vieldeutigen Charakter, der für ihre Anwendung als Steigerungsmittel in der Kunst oft mehr bedeutet als ihre Form.



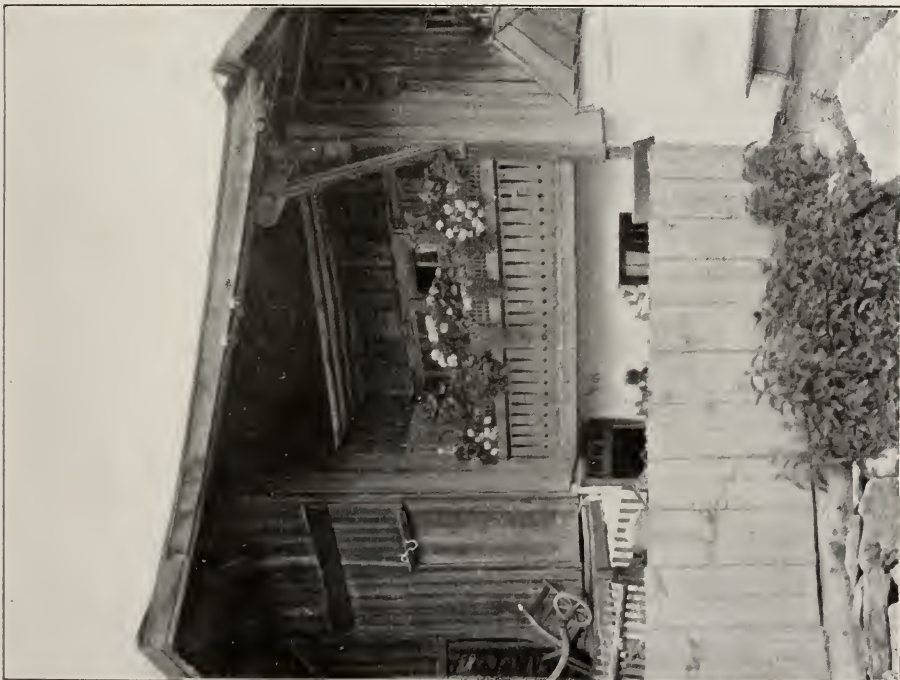
12 Bäume als Baukörper im Süden: Architekturpflanzen



13 Brunnen, in der Wirkung durch Bäume verstärkt

14. Tiroler Nelken am Balkon des Alpenhauses. (Über das Alpenhaus vgl. S. 18.) Die Blumen wandern von den Fenstern und Söllern in die Kirche, bringen dorthin häusliche Liebe zum Fest, kommen geweiht vom heiligen Ort zurück ins Haus. Vorbild für sinnige Beziehungen zur Blumenfreude, die nicht durch die äußerliche Erscheinung erschöpft sind. — Gemühtiefe Freude an Blumen ist nicht „Sentimentalität“, sondern Kraftquelle, Ruhe, Heiterkeit, Zufriedenheit, Besinnung. Sentimentalität ist Übertreibung oder Einmischung des Gefühls bei ungeeigneter Gelegenheit. Sollte die Gartenfreude und Blumenfreude im engsten und weitesten Sinne eine ungeeignete Gelegenheit für die Mitwirkung des Gefühls sein — wie manche behaupten — was bliebe dann? Von der hier dargestellten bäuerlichen Blumenfreude bis zur höchsten Kunst in Gartendingen — und anderen Kunstgebieten! — ist das Gefühl, die Bewegung und Beteiligung seelischer Kräfte das Wesentliche, das Bedingende. Wer gegen Sentimentalität in Gartendingen spricht, aber Gefühl, Innigkeit der Beziehungen zur Seele darunter versteht, der spricht wie ein Gehörloser von der Musik. Auch die eiserne Zeit hat bei kraftvollen deutschen Kämpfern und Siegern tiefes Gefühl, „Gemüt“ gleichzeitig offenbart.

15. Unbefangen zweckmäßig hergestellter Sitzplatz mit Beschattung durch ein Gestell für eine kriechende, zum Klettern gezwungene Pflanze, frei auf der Grundfläche des Gartens vor dem Hintergrund von Gebüsch. Wie dieses Motiv abgewandelt und bis zur Pergolalaube, Dachlaube auch mit baukünstlerischen Mitteln gesteigert werden kann, nicht zuletzt durch seine Beziehungen zu Haus- und Gartenumgebung, bedarf keiner Worte.



14 Blumenzucht und Wildwuchs aus der Mauer



15 Gartenplatz mit Kürbis überrankt; unbefangenes Zweckgestell

16. Im Süden sind viele Formen handwerklich-selbstverständlich überliefert, die im Norden bereits als Kunst gelten. Die „Kunst des Weglassens“, die Einfachheit der Form, die Wirkung eines im Norden kostbaren Steinbaustoffes kann von erheblicher Bedeutung sein, ohne daß es sich um eigentlich künstlerischen Aufwand handelt, um eine Steigerung des Handwerklichen. — Das Bild zeigt eindringlich die massige Verwendung von Stein im holzarm gewordenen Süden. Das Bedürfnis nach einem Austritt und Trockenraum an der Wohnung führte zum Balkon, der hier in urwüchsiger Dürftigkeit erscheint. — Steinpflaster ist im Süden ursprünglich, im Gegensatz zu nordischen Bohlwegen (aus Brettern). Die nordischen Städte fanden ihr nächst erreichbares Vorbild im südalpinen Zivilisationsgebiet.

17. Unbefangenes Vorbild für baukünstlerische Rahmen von Gartenbildern. Der streng bauliche Rahmen steht im Gegensatz zum frei-malerischen Bildinhalt. Daß wir ein so unbefangenes entstandenes Raumbild leicht als „künstlerisch“ empfinden, liegt in unserer Schulung durch die Kunst der Maler, die eben als Künftleraugen-Menschen die anderen „sehen“ und „schauen“ lehren. Trotzdem bleibt der Gegenstand: „Natur“. Hier und in ähnlichen Fällen muß man sich vor Verwechslungen der Begriffe hüten. Natur ist nur schön, wenn wir die Schönheit in sie hineinschauen. Dieser geistig-seelische Vorgang spielt sich in uns selbst ab, tritt von innen nach außen (als „Projektion“), während die Kunst gegenständlich von außen nach innen wirkt (als „Suggestion“).



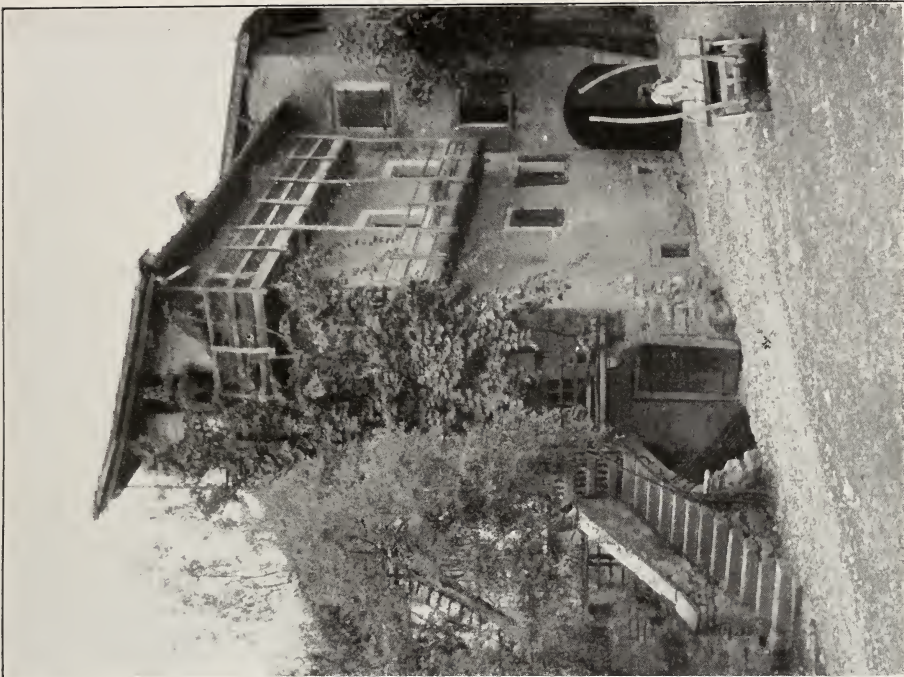
16 Im Steinland des Südens: Brunnen und Balkon



17 Zweckmäßige und doch malerische Vereinigung von Bau und Pflanze

18. Natürliches Pflanzenwachstum auf einem Mauerrand als Vorbild (Motiv) zur Bepflanzung der Mauern, Terrassen mit überhängenden Pflanzen. — Die im Süden oft auf Mauern und an Mauerrändern wachsenden Schwertlilien erachte ich im nordischen Garten zur Physiognomie der Feuchtigkeitspflanzen gehörig, also in ästhetischer Beziehung zu Wasser anzuwenden, wenn man diesen südlichen (und alpinen) Arten auch einen hinreichend trockenen Standort gibt. Die Physiognomie entscheidet im Garten über den Standort, nicht die botanische Ökologie. Wir haben aber unter Stauden und Sträuchern genug überhängende Pflanzen, die in jenem Sinne auf Terrassenmauerrändern gepflanzt werden können.

19. Im Süden ist man unbefangen in bezug auf Duldung von Pflanzenwuchs an Gebäuden; dank dem milden Winter sind Schlingpflanzen, wie Wein, Glyzinen nicht der Gefahr des Zurückfrierens ausgesetzt; ihr Schatten ist erwünscht und für die Gebäude und Wohnungen wegen des Lichtüberflusses nicht schädlich. Hierdurch entsteht der Eindruck von Üppigkeit, der zugleich im Linien- und Licht- und Farbenspiel zwischen Bauwerk und Pflanzenwerk von uns malerisch und im Norden erstrebenswert empfunden wird. So ist auch in diesem Sinne der Süden Vorbild für Steigerungsmittel nordischer Gärten und Bauten durch künstlerische Pflanzung.



19 Materische unbefangene Vereinigung von Bauwerk und Pflanze



18 Besiedelung einer Mauer durch die Natur

20. Plattenweg im bäuerlichen Grashof. Deutsches unbefangen-natürliches Vorbild für alle geformten Plattenwege mit Ansiedelung von Stein-fugenpflanzen; auch für Plattentrittsteine über Rasenflächen; in Stauden-pflanzungen; zur Überschreitung von Randbeeten; Umgebung von Wasser-beckenanlagen; Bedeckung von Böschungen. — Dies Bild ist ein sehr lehrhaftes Beispiel für den Begriff: „Vorbild aus der Natur“ in bezug auf unbefangen „natürliches“ menschliches Tun einerseits im Vergleich mit entsprechenden Bildern aus der Gartenkunst in diesem Buche anderer-seits (siehe z. B. Abb. 51, 68, 73, 87, 112, 113, 114, 115, 116, 117). Das oberflächliche Reimwort aus der „ästhetischen Zeit“ der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts:

„Wo Kunst sich in Natur verwandelt,
Da hat Natur und Kunst gehandelt“

muß man umformen in den Gegensatz:

„Wo Kunst sich die Natur verwandelt,
Da allein hat Kunst — gehandelt.“

21. Der gebändigte Bergbach wird zum Herabsteigen auf Stufen ge-zwungen — das unbefangen natürliche Vorbild für gebaute Wasserfälle mit baukünstlerischer Verzierung. Alle Wasserkünste der Renaissancegärten haben hierin ihr Vorbild in Beziehung zu Ruheflächen des Wassers in Becken, in weiterer Steigerung in Verbindung mit Bildwerken.



20 Unbefangene Steinweganlage; Pflanzen in den Fugen



21 Urzweckform der Kaskade

22. Die Lebenskunde lehrt, daß Tier und Pflanze von zusammengesetztem, gegliedertem Bau auf späteren Entwicklungsstufen, die wir vielleicht mit Unrecht höhere nennen, in ihrem Werden als Einzelwesen Formen durchleben, die früheren Entwicklungsstufen von Lebewesen als Endziel galten. Ähnliches läßt sich zeigen bei allen Menschenwerken in ihrer Entwicklungsreihe aus einfachen unbefangenen zweckmäßigen Anlagen. Für das Haus, entstehend aus Hütte oder Höhle, war das auf Seite 17 u. ff. angedeutet. Es gilt aber auch für alle Kleinbauten, auch für Geräte und — nicht zuletzt — für Gärten. Bild 22 zeigt im Süden die Urform dessen, was wir in weiterer Entwicklung Pergola (Laubengang) nennen.

23. Auch eine Entwicklungsstufe der Pergola; durch Brüstungsmauer und Pfeiler von baukörperlicher Wirkung. Es wäre von hohem Reiz, eine Entwicklungsgeschichte der Bauwerke in Bildern darzustellen; mit allen Übergängen, Einflüssen; wir würden erst dann die Baukunst, und was damit zusammenhängt, tief innerlich zu würdigen wissen, wenn diese Lebensgeschichte der Menschenwerke von jeder Keimzelle an „ontogenetisch“ und „phylogenetisch“ vorläge. Vielleicht in hundert Jahren oder später wird es geschehen, unterdessen sei auf die Beobachtung und Sammlung der Grundlagen durch den Leser selbst an diesem armen Beispiel hingewiesen.

24. Die Pergola, hier mit wagerechten Verbindungsträgern, in Verbindung mit einer Mauer. Die Pergola ist ein Zweckgebilde des Südens, das im Norden als begehrenswertes Steigerungsmittel des Gartens zum Vorbild wurde.

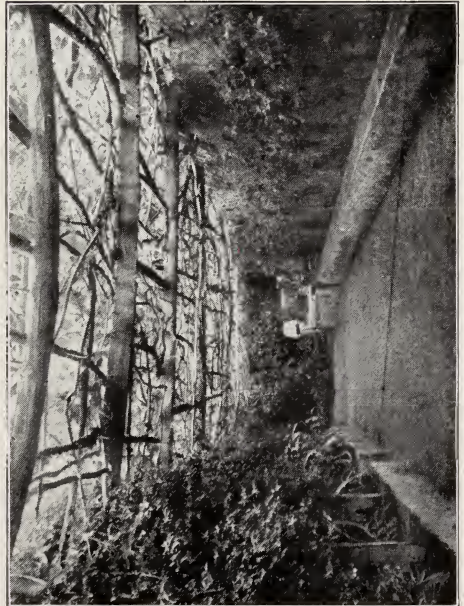
25. Wer im Süden der Alpen die Dinge auf sich wirken ließ, ihre Vereinigung, ihre Linien, Farben, ihr Licht — der wird mir recht geben, wenn ich im vorliegenden Bilde eine südliche Wirkung sehe; er wird auch zugeben, daß dieses Bild sein Vorbild in Vorstellungen hat, die im Süden heimisch sind, wenn das auch nicht immer zum kunstgeschichtlichen Bewußtsein zu kommen braucht. Wir haben eben auch geistige Einmischungen in unserem Blut, die sich — wie im Mendelismus die körperlichen — hier und da zur Geltung bringen.



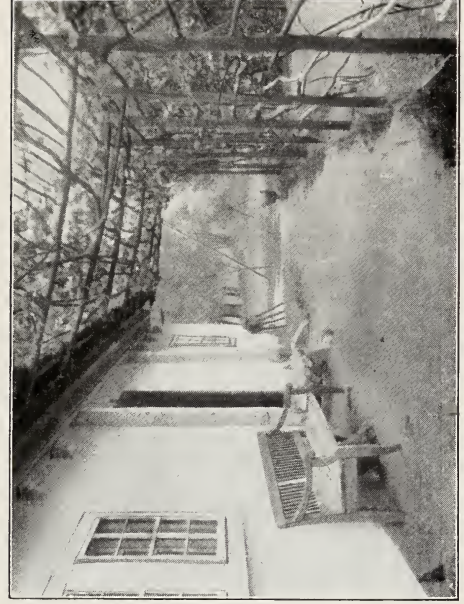
22 Urzweckgestalt der Pergola



23 Zweckform des Laubenganges



24 Pergola als Weingestell an der Mauer



25 Südliche Wirkung im Norden

26. Ein Garten unweit einer Almwirtschaft im Alpengebiet. Einer der unzähligen Beweise, daß der Garten ursprünglich ein selbständiges Wesen besitzt, welches mit dem Hause keine begriffliche Einheit bildet.

27. Ein Urgarten im Gebiet des Spreewaldes mit Hausbaum; aus Zweckmäßigkeitsgründen ist die Pflanzenzucht nahe an das Haus gerückt; der Zaun schützt gegen Haustiere.

28. Ein „Glockenstuhl“, wie er (statt des Glockenstuhls auf dem noch fehlenden Turm) bei alten, meist aus dem vierzehnten Jahrhundert stammenden Kirchen besonders in Norddeutschland (und Skandinavien) steht. Ähnliche Gebilde zeigen die Gemeindeglocken als Not- und Versammlungsrufer. Wie ein derartiges unbefangenes Naturwerk „künstlerisch“ verarbeitet werden kann, zeigt z. B. Bild 102. Ein lehrhaftes Beispiel für ein „Vorbild aus der Natur“!

29. Eine Siedlung im Spreewald; verglichen mit Bild 27 zeigt sich eine höher entwickelte Wohn- und Gartenform mit Teilung in Blumen- und Würzgarten und Obstwiese. — Die Gliederung eines Gartenheimes findet also ihr Vorbild in der unbefangenen wachsenden Siedlung.

30. Alpensiedlung mit Brücke. Zu beachten ist die Ausladung der Bohlen, welche die Geländerpfosten, durch Schrägbalken gestützt, tragen. Verschiedene Naturzaunanlagen.



27 Urgarten neben dem Hause



29 Garten und Obstwiese, unabhängig vom Hause



26 Urgarten, unabhängig vom Hause



28 Glockenstuhl

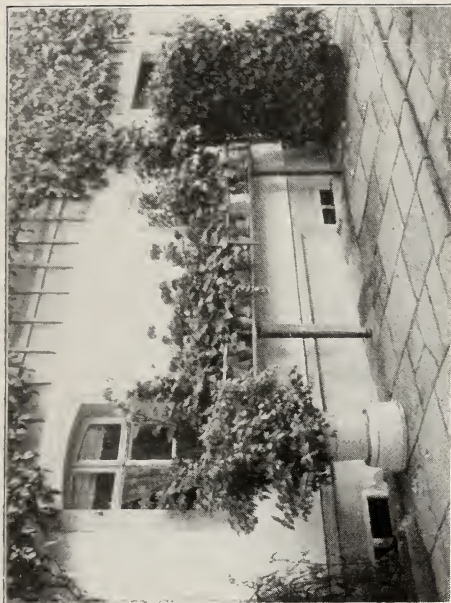
31. Unbefangene Blumenfreude ohne die Absicht, aus ihr eine Schmückung von Garten und Haus zu machen; kein planvolles Handeln zur Erreichung eines gesteigerten Gesamteindrucks von Haus und Garten, sondern Pflege der Pflanzen, um durch sie selbst im einzelnen Freude und Nutzen zu haben. Steinplattenweg in handwerklich guter, aber ästhetisch unbefangener Anordnung. — Wie viele Motive, d. h. Vorbilder, zu künstlerischer Steigerung liegen in diesem Bilde beschlossen, das trotz aller Pflege im Sinne der Unbefangenheit „Natur“ ist.

32. Schöpfрад in Südtirol als Ausklang einer im Mittelmeergebiet üblichen Bewässerungsform. Das Bild steht hier als Hinweis auf die Vorbildlichkeit malerischer Betrachtungsweise in der Natur, wobei ein Menschenwerk selbst bescheidenen Umfanges von großer Wirkung ist. — Auf die Gartenkunst übertragen ergibt sich daraus die Bedeutung selbst kleiner Bauwerke als Steigerungsmittel zu künstlerischen Gartenbildern.

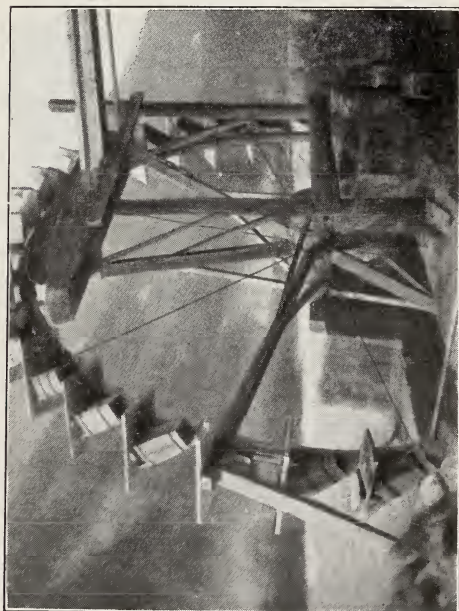
33. „Olivenhain“ — wer diese Bezeichnung für Einzelstellung von Ölbäumen dichterisch auffaßt, wird leicht zu schönerer Vorstellung verführt, als die Wirklichkeit bietet; (unsere Silberweiden-Bäume auf Wiesenauen sind doch wohl schöner!). Öl-, Obstpflanzungen des Südens: wo noch ein grüner Teppich gedeiht, Bächlein fließen, Blumen blühen, ist die Wirkung lieblich und sonnig, wenn der „Gesang“ der Zikaden uns anmutet, unserer Waldvögel vergessend. Unsere Phantasie wird durch „Olivenhaine“, „Zypressenhaine“ erregt — und dies bietet einen Anteil an dem Wunsch der Bereicherung nordischer Gärten durch südliche Physiognomien. Die Phantasie bildet an sich ein Mittel zu jeder Art steigernder Tätigkeit und Empfindung; es kommt aber darauf an, die Richtung einzuhalten. Gelegentliche Befruchtungen der Phantasie mit heimatfernen Vorstellungen können steigernd wirken, aber die Eindeutschung muß sich „artfest“ erweisen. Wer nach dem Süden geht, nach dem Auslande, der muß bei aller Bereicherung durch das Ausland in seinen Vorstellungen und Erinnerungen deutscher wiederkommen, als er auszog; dann ist eine Steigerung seines Wesens geworden, seiner Schöpfungen, andernfalls eine Minderung.



30 Einfache Brücke und Zäune



31 Einfache Blumenpflege. Steinplattenweg



32 Schöpfrad mit starker Wirkung in der Landschaft



33 Olivenhain mit Pflanzenwuchs am Boden

34. Vorbild für die Übereinstimmung von Bauwerken in ihrem Baustoff mit der Umgebung. Die Mittel des einfachen Geländebaues sind der Natur entnommen; selbst in diesen urtümlichen Zuständen kann man bis in alle Einzelheiten, in jedem Stein verfolgen das Zusammenwirken von Mensch und Natur im Eindruck des Ergebnisses.

35. Dieses Bild verkörpert mir die Behauptung, wie viele bauliche Gartengestaltungsbestrebungen ihre Wurzel in südalpinen Erscheinungen haben: Steine, Steine!

36. Lösung der Aufgaben des Geländebaues im Waldland.

37. Die Üppigkeit des Pflanzenwuchses im Süden ist nur eine scheinbare in Beziehung auf die Jahreswachstumsleistung der Pflanzen. Aber viele, besonders Schlingpflanzen, Rosen frieren nicht zurück, oder brauchen, um dies zu vermeiden, nicht geschnitten und im Winter zugedeckt zu werden; daher treten uns viele unserer nordischen Pfleglinge hier in umfangreicherer Ausdehnung entgegen. Kommen einige fremdländische Physiognomien hinzu, die hier auch im Winter im Freien aushalten, so erscheint der Süden dem Nichtkenner des Pflanzenlebens reicher an Pflanzenwuchs im Garten — und dies wird Vorbild und Anregung zu gesteigertem Pflanzenreichtum im Norden.



34 Gelände- und Brückenbau im Waldland



35 Tisch und Mauerplatz im Steinland



36 Gelände- und Brückenbau im Waldland



37 Üppigkeit des Pflanzenwuchses im Süden

38. Wer Anregungen (Motive) sucht für die künstlerischen Möglichkeiten der Vereinigung von Bildwerken mit Pflanzen und gärtnerischen Mitteln, der findet unbefangen — natürlich — gewordene Vorbilder im Süden. Ich habe auf Reisen mir eine ganze Sammlung von derartigen Vereinigungen angelegt; gedenke hier z. B. des Passionsweges am Kloster Montserrat (Mons Salvat der Parsival-Sage) in Spanien, wo hohe Bildkunst in die gewaltige Natur eingefügt ist, die neben ihr bestehen kann und in gewissem geistigen Sinne eine Steigerung darstellt. Aber schon Tirol bietet eine Fülle von unbefangen entstandenen Werken, die wir als ergreifend empfinden. — Zugrunde liegt der Gedanke der Weihe von Haus, Gehöft, Acker an den Heiligen, den Vertreter der Gottheit, aber auch der Gedanke des Bildzaubers und Bannens feindlicher Mächte. Aber auf uns wirkt der leidende Heilige in Schattenkühle der Efeuwand, überschleiert von weinender Weide . . .

39. Die alten sogenannten heidnischen, aber in Wahrheit allgemein menschlichen Vorstellungen vom Schutz der Gottheit durch Aufstellung ihrer Bilder oder Sinnbilder sind im Süden noch besonders rege. So wird das Kreuz im Weinberg oder Acker ein Sinnbild, daß die gute Gottheit den Schutz übernehme und alles Böse, Schädliche, dadurch gebannt, zurückweiche. Die ersten Früchte, Ährenbüsche und Weintrauben werden dafür der Gottheit geweiht. Was hier Bildzauber ist, wird seit dem christlichen Kirchentum fromm genannt. — Wir empfinden in geistiger Anschauung solcher Bildwerke eine Erhebung, in diesem Falle ins Religionskünstlerische, das sich mit dichterischen, malerischen — ja musikalischen — Vorstellungen paart und aus der unbefangen natürlichen Gegenwart Vorbild für zielvolle Kunstschöpfungen wird.



38 Bildwerk und Pflanze unbefangen vereinigt



39 Bildstock von Wein umrankt: „Lacrimae Christi“

GARTENBILDER
MIT
BEMERKUNGEN

40. Es ist eine Verschiedenheit der Auffassung: ob man das ganze Gartengebiet grundsätzlich nach Baugedanken gliedert und nur Restflächen, die „dabei übrigbleiben“ mit freiem Gebüsch bepflanzt — oder ob man grundsätzlich Bau- und Naturgedanken gleichberechtigt und im richtigen Massenverhältnis zueinander im ganzen Gartengebiet walten läßt.

Hier ist das Haus mit einem Garten nach Baugedanken umgeben, der gegen die Pflanzungen nach Naturmotiven mittels einer „Schranke“ begrenzt ist. Die Linien der Schranke bilden in Anpassung an die Geländeform Ausprünge und Einsprünge, die wieder durch Sitzplatz-Bildungen, Pergolalauben und andere Dinge begründet erscheinen, so daß die Umrißlinien des Baugartens flächig und räumlich in die Umgebung des Naturgartens eindringen, während gleichzeitig — bei Einsprünge des Baugartens — der Naturgarten herandrängt. Abgesehen von Durchdringungen der Umrißlinien beider Gestaltungsmotive wird im „Zusammensehen“ beider in der räumlichen Auffassung beim Betrachten eine gegenseitige Steigerung der Wirkung erreicht.

Die stärkste Gegensätzlichkeit beider Motive und dadurch die höchste, innerlich begründete Fülle entsteht in der grundsätzlich verschiedenen Pflanzenwahl und Pflanzweise: Hauspflanzencharaktere treten in Gegensatz zu Naturphysiognomien; die Weise des „Gepflanzen“ zur Weise des „Gewachsenen“. Daraus folgt, daß keine Pflanzenart, die im Baugarten ist, in demselben Gartengebiet im Naturgarten auftritt. (Nur an den Grenzen beider können „Überläufer“, als solche deutlich, auftreten.) —

Wo das Gelände im allgemeinen eben ist, wirken schon Höhenunterschiede von einigen Metern stark, wenn man sie gelegentlich schroff ausbildet und die Gegensätzlichkeit durch Bauten — oben — und Pflanzung steigert. —

Hier ist ein Weg im Naturgartengebiet an das Gelände angepaßt; trotzdem hat der Weg Steineinfassung aus dem gleichen Stoff wie die Stufen. Die Ziegelsteineinfassung und Ziegelstufen sind dem Baugarten hier vorbehalten.

Eine Pflanzengemeinschaft nach Motiven des Mischwaldes, mit reicher Bodenpflanzengesellschaft, läßt uns Lebensschönheit empfinden, die im Baugarten im Sinne seines Wesens uns versagt ist: Lärchen, Fichten, Birken — in deren Gesellschaft auch Eibe und Hemlockstanne, Buxbaum und Efeu ihre Waldseele wiederfinden und darum im Baugarten desselben Gebietes nicht sein wollen. (Haus: Architekt Prof. Straumer, Berlin.)



41. Wie ein Landschaftsbild, wenn wir es „Bild“ nennen (im Gegensatz zur Photographie oder Fliegeraufnahme oder Karte), niemals die Natur abschreibt, sondern nur „Motive aus der Natur“ wiedergibt, gesehen durch das Auge des Malers — so gibt auch der Naturgarten nicht Natur, sondern Motive, dargestellt nach dem wählenden und betonenden Willen des Gartenschöpfers. War im vorigen Bilde größter Reichtum innerhalb des Mischwaldmotives das Ziel, so hier im Gegensatz dazu „Bäume auf Rasen“ nach dem Motiv der Waldlichtung, auf der die Rehe grasen und ruhen und allen mittleren Pflanzenwuchs dadurch unterdrücken. Wieder gibt nur ein kleiner Raum — wie auf einem Bilde des Malers — mit Bäumen und Rasen und umbushtem Rand als Wirklichkeiten die Veranlassung zum inneren Schauen der Idee einer bestimmten Natur: verkörpert als „Garten nach Naturmotiven“. Ein scheinbar verflochtener Gedankengang! Nur scheinbar; oft ist überraschend einfach bei wiederholtem, bewußtem Betrachten, was bei oberflächlichem Hinblick unentwirrbar scheint. — Die Kunst der Japaner auf allen Gebieten will immer nur Erinnerungen, inneres Schauen der Natur, der besonderen japanischen Natur durch ihre Werke wachrufen. Die Formung der Pflanzengebilde seiner Gärten sind in seinem Sinne nicht Verkrüppelungen, nicht, wie es uns scheinen könnte, Verkleinerungen, sondern einfach Wachstumsbilder zur Erinnerung an seine Heimatnatur. Die Steigerung als Kunstwerk liegt für ihn in der Klärung des Eindrucks (Stilisierung), Zusammendrängung zu körperlichem und geistigem Beziehungsreichtum. Ein Erinnerungsbild ist unabhängig von der Größe der Wirklichkeit. In diesem Grundgefühl ist deutsche und japanische Kunst verwandt. Wäre dem nicht so, dann könnte nicht japanische Kunst uns in ihren Erscheinungen ansprechen, obwohl sie rassengemäß von uns so verschieden ist wie „gelb“ und „weiß“. —

Vom deutschen Standpunkt habe ich zu dem Bilde nichts Einzelnes zu sagen; da es der Ordnung wegen eine Unterschrift haben muß, kann es nur ein Wortklang sein: Maimorgen im Garten.



Maimorgen im Garten

42. Die beiden auf dem Bilde sichtbaren Häuser gehören zu Nachbargärten. Das Haus dieses Gartengebietes erscheint nur in einer Terrasse, rechts, die von Brüstungsmauer umschlossen ist, durch welche ein Ausgang auf den zurücktretenden Gartenteil führt. Alle Ausgänge aus dem Hause fordern vor sich eine Platzbildung, damit mehrere Personen sich hier leicht bewegen, zusammentreten können, ohne das Gefühl der Beengung. Jede Treppe, jeder Ausgang aus dem Hause stellt gleichsam eine „Kraft“ dar, die vom Hause ausgehend ins Freie drängt und daher Platz haben muß, um sich auszuwirken. Dies ist der verstandesmäßige Grund zu Formungen, die dann gefühlsmäßig als „Bewegung“, „Belebung“ der Form wirken. Beachtet man diese (und andere) Begründungen, dann entsteht eine lebhaftere Gliederung der Formen, d. h. eine Steigerung des Eindrucks, obwohl das Formungsmittel vielleicht nur die gerade Linie ist.

Aufgabe des Pflanzenlebens ist es dann, die geraden Linien zu überwachsen, malerisch zu beleben. So auch hier. Nur ist die Aufnahme bald nach der Herstellung des Gartens geschehen, aus lehrhaften Gründen, weil so die Formen in ihrer Härte, die für den klaren Formenausdruck zunächst nötig ist, besser gesehen werden. Unveränderlich sind die Formen durch Ziegelsteineinfassung festgelegt, zur lebendigen Wirkung im Winter ist die Einfassung von einer Buxbaumkante begleitet. — Gegen den Naturgarten sind die Baugartenformen durch einen geringen Höhenunterschied scharf abgegrenzt, und diese Abgrenzung ist verstärkt durch eine flach-terrassenförmig wirkende Lagerung von Hausteinen; so hebt sich wenig, aber genügend durch geringe Erhöhung über das Naturgartengebiet der Baugärten hinaus, dadurch seine Zugehörigkeit zum Baukörper des Hauses betonend. — Die mit Rohr gedeckte, zimmermännisch hergestellte Laube hat ihre Form- und Stoffbeziehungen zum Naturgarten. Hier ist also nicht eine Schranke zwischen Bau- und Naturgarten eingefügt, sondern eine Erdstufe (Terrasse) trennt und verbindet beide, „zusammengesehen“ im Raum, getrennt auf der Fläche.



Bauformen des Gartens um das Haus, eingebettet in Naturmotive

43. In meinem Buch „Gartengestaltung der Neuzeit“ befindet sich ein Bild derselben Anlage, aber zur Zeit der Tulpenblüte. — Wenn eine Beetanlage Glieder bildet, die sich auf eine betonte Mitte beziehen, oder wenn sie bei größerem Umfang Haupt- und Nebenglieder zu Gruppen vereinigt, die zusammen ein Ganzes bilden — so treten die Überlieferungen und Maßgesetze des „geometrischen Gartens“ (siehe „Gartengestaltung der Neuzeit“) in Wirkung. Derartige Gebilde, gleichsam Sondergärten im Gartenganzen, lassen sich in Beziehung zu bestimmten Fenstern des Hauses, vor Gartenhäusern, Lauben mit deutlicher Absonderung und Begrenzung auch in die Umgebung von Naturmotiven einketten. Aber das, wozu sie in Beziehung stehen, muß immer bedeutender, ästhetisch gewichtiger sein als die Beetgruppe selbst. Nicht soll vor irgendeiner Bank im Park als Naturgarten ein Schmuckbeet liegen, wo es gleichsam verloren und ohne Beziehung zu einem Baukörper ist. —

Die Gliederung der Beetformen wird betont und belebt und aus der Fläche in den Raum geführt durch rhythmische Verteilung von Architekturpflanzen (siehe „Gartengestaltung der Neuzeit“). — In unserem Bilde ist die flächige Begrenzung durch die Ausdehnung des früheren Tennisplatzes gegeben, die Raumbegrenzung durch die um ihn einst gepflanzten Linden; den Grenzabschluß bildete eine Taxushecke; und die oben geforderte Beziehung zu einem Baukörper? Wäre z. B. ein Teehaus möglich gewesen, so würde ich dies gewünscht haben; so mußte eine riesige Linde, die auf etwas erhöhtem Gelände in der Nähe stand, umgeben von einer geräumigen „Heckenstube“, als betonter Baumkörper die erwünschte Beziehung ersetzen. Da die Eiben der Heckenstube besonders hoch gewählt wurden, ergibt sich so eine Beziehung und Verknüpfung mit der durch niedrige Hecke umschlossenen Beetgruppe.



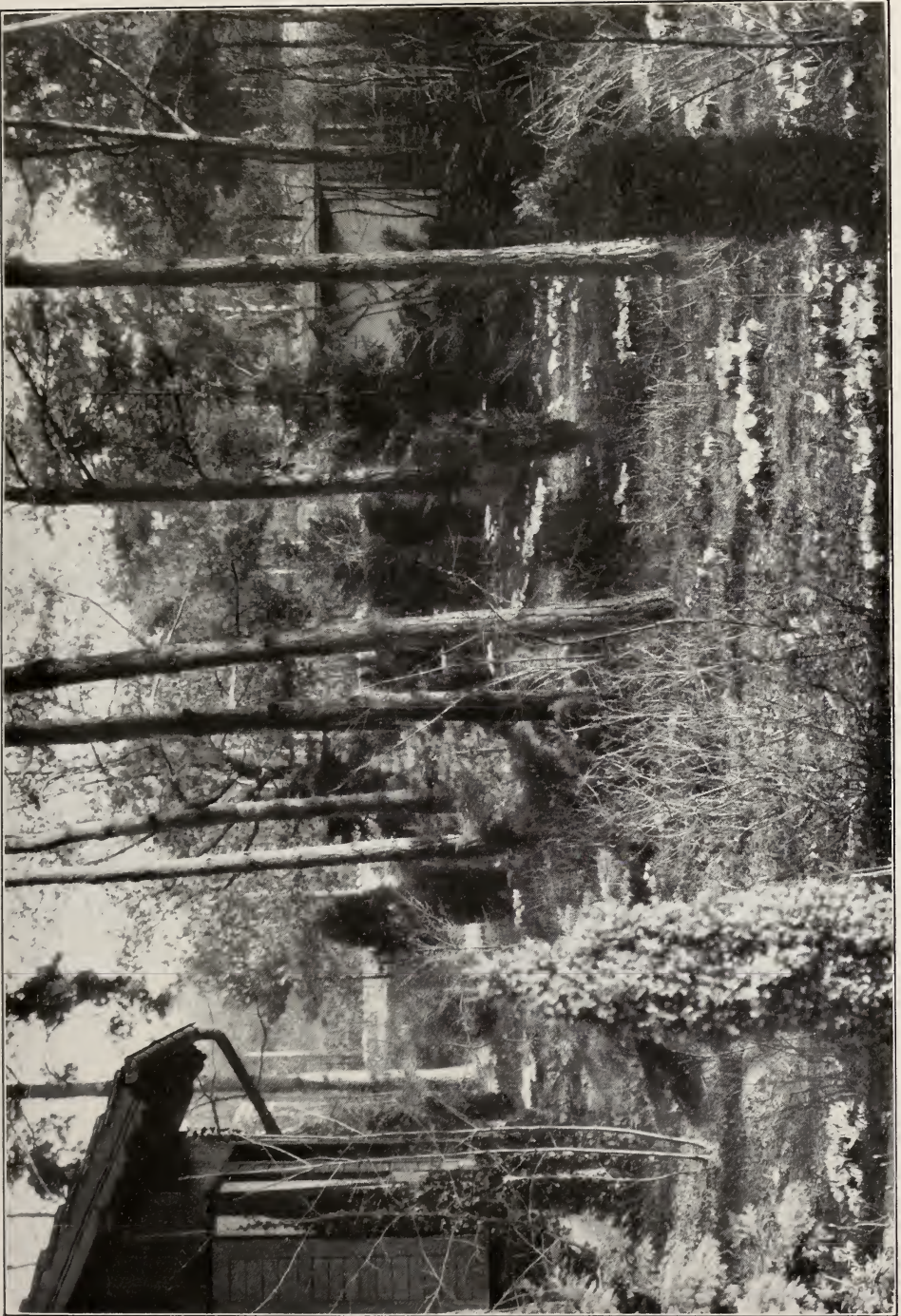
Blumenbeete als Schmuckform in schattiger Lage

44. Wenn auf diesem Bilde eine Fläche einheitlich von *Sedum spurium* dargestellt ist, so mag hier daran erinnert werden, daß man auch andere Pflanzen mit teppichartiger Wirkung dazwischen in frei-unregelmäßig begrenzten Trupps anordnen kann; zu diesem Zweck schließt man diese an höhere Arten an, je nach Standort, insbesondere in bezug auf Licht und Schatten. Z. B. sieht man rechts auf dem Bilde einen Trupp Farne, im Anschluß an Weißbuchenschatten, die bis zu ihrer Belaubung einen kahlen Erdfleck zeigen würden, wenn nicht Immergrün (*Vinca minor*) zwischen die Farne gepflanzt wäre. Unter den Weißbuchen selbst breitet sich Efeu aus. Auch *Asarum europaeum* bildet mit glänzenden Blättern kleine Flächen. Unter Fichten haben sich Waldanemonen und Sauerkleepolster von selbst angesiedelt und geben Anregung, sie aus dem Walde zu holen. Im Laubholzschatten finden Waldmeisterkissen ihren Platz. Auf diese Weise wird der Sedumteppich in sich selbst belebt. Ist solche Gesellschaft vereint, dann beginnt bald ein gegenseitiges Durchdringen, was anfangs sehr liebliche Wirkungen schafft, bis der eine oder andere Nachbar sich als der stärkere erweist, z. B. der Efeu, oder man ihn zugunsten des schwächeren einschränkt. Auch wo in Rasen- oder Weißklee Flächen Kleinsträucher nahe dem Wege eingestreut sind, z. B. *Azalea*, *Cotoneaster horizontalis*, *Cydonia japonica*, *Erica carnea*, kann eine Fläche von *Sedum spurium* mit unregelmäßiger Begrenzung angepflanzt werden, die in den Klee- oder Grasrasen eindringt. Auf diese Weise kommt jede Kleinpflanze zu ihrem Recht, und sie wird nicht beim Schneiden von Gras und Klee verletzt. So ist *Sedum spurium* nur in bestimmtem Sinne ein Rasenersatz: nämlich überall dort, wo die Lebensbedingungen von holzigen oder krautigen Kleinpflanzen eine Begrünung zwischen sich wünschenswert machen — um Kahlflächen zu vermeiden — und der Rasen ihnen schädlich sein würde.



Sedum spurium als Begrünung im Sommer

45. *Sedum spurium* bedarf nicht minder der Pflege als andere Gartenpflanzen. Im Vergleich mit dem Rasen fällt das Schneiden fort. Aber das gelegentliche Überstreuen mit Erde bringt leicht Unkrautsamen mit, auch nisten sich Gräser leicht ein. Um unkrautarme Erde zu gewinnen, mischt man am besten geriebene Torfstreu mit reinem Sand und Lehm aus tieferen Bodenschichten gleichmäßig durcheinander (der Masse nach auf 1 Teil Torfstreu, $\frac{1}{2}$ Teil Sand und $\frac{1}{2}$ Teil Lehm), begießt den gemischten Haufen mit Jauche, läßt das Ganze durchfrieren und verteilt es im Vorfrühling auf die *Sedum*-fläche, in die es durch leichtes Hacken mit der Harke zwischen die *Sedum*-stengel verteilt wird. — Die hier abgebildete Fläche ist nicht groß. Für große Flächen empfiehlt sich besser die Ansaat von Weißklee (siehe Seite 108). Große Flächen mit *Sedum* zu begrünen würde teuer und durch die Pflege lästig werden. Man darf nie vergessen, daß *Sedum* nur den Zweck hat, zwischen Kleinsträuchern, die nach Naturmotiven gepflanzt sind, eine Begrünung zu haben, die diesen nicht schadet (durch Wasserentziehung und Verfilzung des Bodens, wie bei Rasen), und die aus gleichem Grunde die kleinen Stauden, besonders Zwiebelpflanzen, zwischen sich gedeihen läßt. — Für große Flächen — mit ähnlichen, den Boden nicht verfilzenden Eigenschaften — empfehle ich immer Weißklee; es kommt oft vor, daß man *Sedum spurium*, für das meine ursprüngliche Einführung zu genannten Zwecken verbreitet wurde, als besonders wünschenswert mir vorschlägt. Wenn ich dann Weißklee empfehle, kommt mir in solchen und ähnlichen Fällen Goethes hübsches Wort in Erinnerung: „Wenn die Leute denken, ich bin noch in Weimar — dann bin ich schon in Erfurt!“



Sedum spurium im Frühling

46. Die Kleinpflanzengesellschaft der Moose, Flechten, Schwämme hat nicht minder feine Reize für uns als manche Kleinpflanzen unter den Stauden. Im allgemeinen lassen sie sich nicht anpflanzen, da sie sehr eigenwillig in ihren Lebensansprüchen sind. Champignons lassen sich wohl im Park und Garten versuchsweise durch Auspflanzen der sogenannten Champignonbrut ansiedeln; wenn es glückt, so fanden sie hier eben zusagende Lebensbedingungen und kommen wohl auch in künftigen Jahren wieder. Ähnliches gilt von Steinpilzen. Daß Morcheln durch vorsichtigstes Verpflanzen ganzer Erdklumpen, in denen sich junge oder ältere Morcheln zeigen — z. B. auf Zimmerplätzen in feuchten Lagen unter Balken oder in Wäldern —, im Park ansiedeln lassen, mag in der entsprechenden Gegend versucht werden; das Gelingen ist unwahrscheinlich.

47. Schwämme, Pilze, Flechten, Moose bilden sich nach Art der Gegend, wenn man entsprechende Standorte schafft, z. B. moderne Baumstümpfe von gefälltten Bäumen im Boden läßt; flache, wenig über dem Erdboden hervorragende Steine — wo sie das Gartenbild nicht stören. Derartige Erscheinungen hängen vom sogenannten Zufall ab und von der nötigen Ruhe der in Betracht kommenden Ansiedelungsgelegenheiten.

48. Das Bild zeigt eine ebene Erdfläche, hinreichend angefeuchtet; darauf liegen zwei Sedumstecklinge. Die eine Hälfte der Bildfläche zeigt die Stecklinge in etwa 8—10 cm Abstand gesteckt. Bei leichtem häufigen Spritzen sind sie in acht Tagen — im Juni bis Juli — bewurzelt.

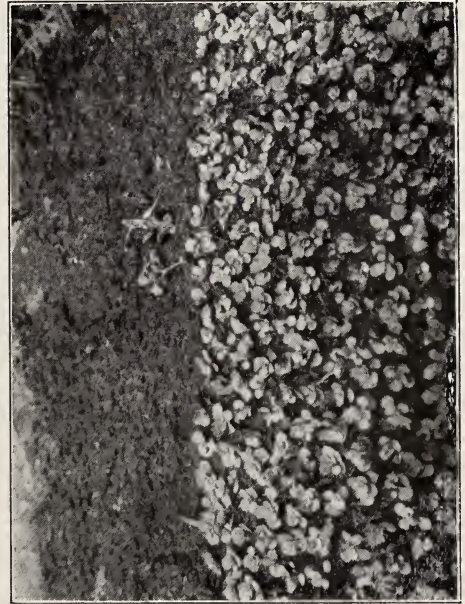
49. Eine steile Böschung ist mit flachen Steinen belegt. In die Zwischenräume sind Sedumstecklinge gesteckt. Sie breiten sich so aus, daß eine einheitlich ruhige geschlossene Wirkung entsteht. — Ähnliches kann man — billiger — erreichen durch Einsäen von Mauerpflanzensamen in die Erdfugen (siehe „Gartengestaltung der Neuzeit“), am sichersten mit einheitlicher Wirkung durch Einsäen von *Linaria cymbalaria*.



46 Ein Schwammerlnest an Kiefernstubben



47 Noch ein Schwammerlnest



48 Sedum-spurium-Stecklinge



49 Sedum spurium als lebender Mauermörtel

50. Es gibt zahlreiche Abarten von *Sedum spurium* und viele verwandte, von der Botanik unterschiedene ähnliche Arten. Wichtig ist nur, daß man eine Art oder Abart verwendet, die kriechende Stengel und niedrigen Wuchs hat. Die Stengel bewurzeln sich, sobald sie mit der Erde in Berührung kommen und treiben neue Sprosse. Das gelegentliche Überstreuen mit Erde hat den Zweck, den jungen Sprossen neuen Wurzelboden zu geben, ebenso, wie dies beim Überziehen des Rasens mit Erde beabsichtigt ist. Sind Maulwürfe in der Sedumfläche gewesen, so werden deren Haufen zerstreut, und man kann auch mit leichter Walze die Fläche niederdrücken. Feldmäuse wühlen gern Gänge, wenn die Sedumfläche mit Schnee bedeckt ist; wenn aber im Vorfrühling die Erdbestreuung erfolgt, so sind die Mäusegänge schnell überwachsen.

51. Die flache Schale ist mit *Sedum spurium* bepflanzt; bisweilen werden baulich Formen von Gefäßen geschaffen, die sich nicht für die Bepflanzung eignen, und doch sollen sie dazu dienen, denn sonst hätten sie ja keinen Zweck. In solchen Fällen helfen uns *Sedum spurium* und ähnliche Arten. — Das Bild zeigt eine Steinplattenfläche unregelmäßiger Form, deren Fugen mit *Saxifraga caespitosa* bewachsen sind; es könnten auch andere kleine Steinbrech- und *Sempervivum*-Arten sein. Hier scheint der Hinweis darauf am Platz, daß unregelmäßige Plattensteine immer unruhig, nicht eigentlich „gebaut“ wirken. Am besten sind sie in Verbindung mit scharf begrenztem Bauwerk; wenn aber auch benachbarte Mauern, Treppengewangen aus rohem, unscharf begrenztem Stoff hergestellt sind, dann tragen unregelmäßige Steinplatten zu einer noch unsichereren Wirkung des Ganzen bei, die nicht mit dem Begriff des Malerischen verwechselt werden darf. Gebaut muß gebaut sein, und entsprechend klar und fest, nicht „ruiniert“. Feste Linien des Bauwerks, belebt durch überquellenden Pflanzenwuchs, ergeben — unter anderem — das Malerische im Garten. In der Natur liegt das Malerische dort, wo es der Maler sieht.



Sedum spurium als Vasenpflanze

51



Stecklinge und Blüte von Sedum spurium

50

52. „Zwei Häuser und ein Garten“; verwandt in den Eigentümern, verwandt auch im Stil des Erbauers, des verstorbenen verehrungswürdigen Geheimen Baurats Richard Wolffenstein in Berlin. Beide Häuser nehmen an demselben Grundstück teil, und ich stellte mir die Aufgabe, dieses Grundstück so zu gliedern, daß jedes Haus das Ganze als „seinen“ Garten empfand. Das war möglich, weil beide Häuser mit den Längsachsen rechtwinkelig zueinander stehen; also gibt es zwingend einen Punkt, in dem sich die Querachsen rechtwinkelig schneiden. Dieser Punkt wurde daher gleichzeitig der unsichtbare aber fühlbare Schwerpunkt der Wasserbeckenanlage. Auch diese mußte den Beziehungen zu beiden Häusern gerecht werden. Die frei angeordneten Umgebungen wurden im Sinne des „Gleichgewichts der Massen“ nach Naturmotiven gestaltet. —

Auf dem Bilde 52 sieht man das Haus, daran Niscenterrasse, gleichsam als Zimmer im Freien, dem eine Gartenterrasse aus gleichem Baustoff wie der Sockel des Hauses vorgelagert wurde. Ein Beispiel, wie der Gartenkünstler in Harmonie mit dem Architekten, wenn rechtzeitig zum Duettspiel eingeladen, mit seinem Instrument den Ton aufnimmt, den der Baumeister angeschlagen hat — wenn eben beide den Willen haben, „zusammen“ zu spielen und die erforderliche Verständigung darüber herbeiführen. Durch eine Gartenterrasse, die ins Haus baulich hineinklingt, tritt geistig und räumlich eine gute Verklammerung von Haus und Garten ein, „wie zwei Freunde ihre Hände ineinanderschlagen“ sagte ich wohl einmal. — Rechts neben dem Hause, von Mauern umschlossen, liegt der Wirtschaftshof. Der Baustoff von Haussockel und Terrassenmauer wiederholt sich in den Umfassungsmauern der Wasserbeckenanlage. Diese ist umfang- und gliederungsreich. Beiderseitig des Weges (in Abb. 53) ist eine Einrichtung für Sumpfpflanzenphysiognomien. Für die beiden Mitten waren beziehungsreiche Bildwerke geplant, sind aber noch nicht aufgestellt. — Der Weg von der Gartenterrasse in den Garten führt nicht bis zur Wasserbeckenanlage, hat aber neben seinem selbstverständlichen noch den besonderen ästhetischen Zweck, das Auge auf die Mittellinie des Gartens über die Wasseranlage hinwegzuleiten.



Wasserbeckenanlage in einem Garten zu zwei Häusern

53. Was zum vorigen Bilde über Terrasse, Terrassennische gesagt ist, gilt auch hier. Beide Häuser können auch als Beispiel gelten für das, was über Typus und Künstlerhandschrift auf Seite 6 gesagt ist. Rechts vom Hause, von ihm, von Hof- und Grenzmauer und einer Schranke mit Rosenbogen umschlossen, liegt ein Rosengarten. — Wir sehen hier von dem Sitzplatz des Bildes 54 zum Hause. Die offene Halle des Hauses, rechts, bedurfte keiner Betonung ihrer Achse im Garten; im Gegenteil: jede Gartenbeziehung besonderer Art würde mit der absichtlich zwingenden Wirkung der Mittelachse in Wettbewerb getreten sein, ja, jede Betonung hätte das eine Bauglied, das baukünstlerisch sein Gleichgewicht im linken Gegenspiel fand, aus dieser Beziehung herausgerissen. Hohe Blumenstauden verhüllen hier die Linien der Terrasse, um sich ins Gegenspiel zu den Stauden der Wegrandbeete und des Wasserbeckens zu setzen. Im Vordergrund des Bildes entsprechen zwei schönwüchsige Rhododendren (Cuningham's White) den gleichen am Anfang des Staudenweges. Der Weg ist sehr breit, weil er die ästhetische Aufgabe hat, die Achse in allem übrigen Garteninhalt so stark zu betonen, daß der ganze Garten — wie entsprechend im Bilde 52 — nur ihm gehörig erscheint. Der Mauerformenrand der Sumpfpflanzenbeete wird in diesem Bild verdeckt durch die Stauden der Wegrandbeete. Man sieht hier, wie zwei Bildwerke entsprechenden Motivs, wie zum Bilde 52 erwähnt, Bedürfnis sind. Bisweilen fehlt für die letzten zwingenden Erfordernisse eines Werkes der Sinn in Beziehung auf die Wirkung zum Ganzen. Wenn das „Ding an sich“ abgelehnt wird, ist es schmerzlich für den Gartenkünstler; es ist, als wenn ein wichtiger Ton versagt auf seinem Instrument.



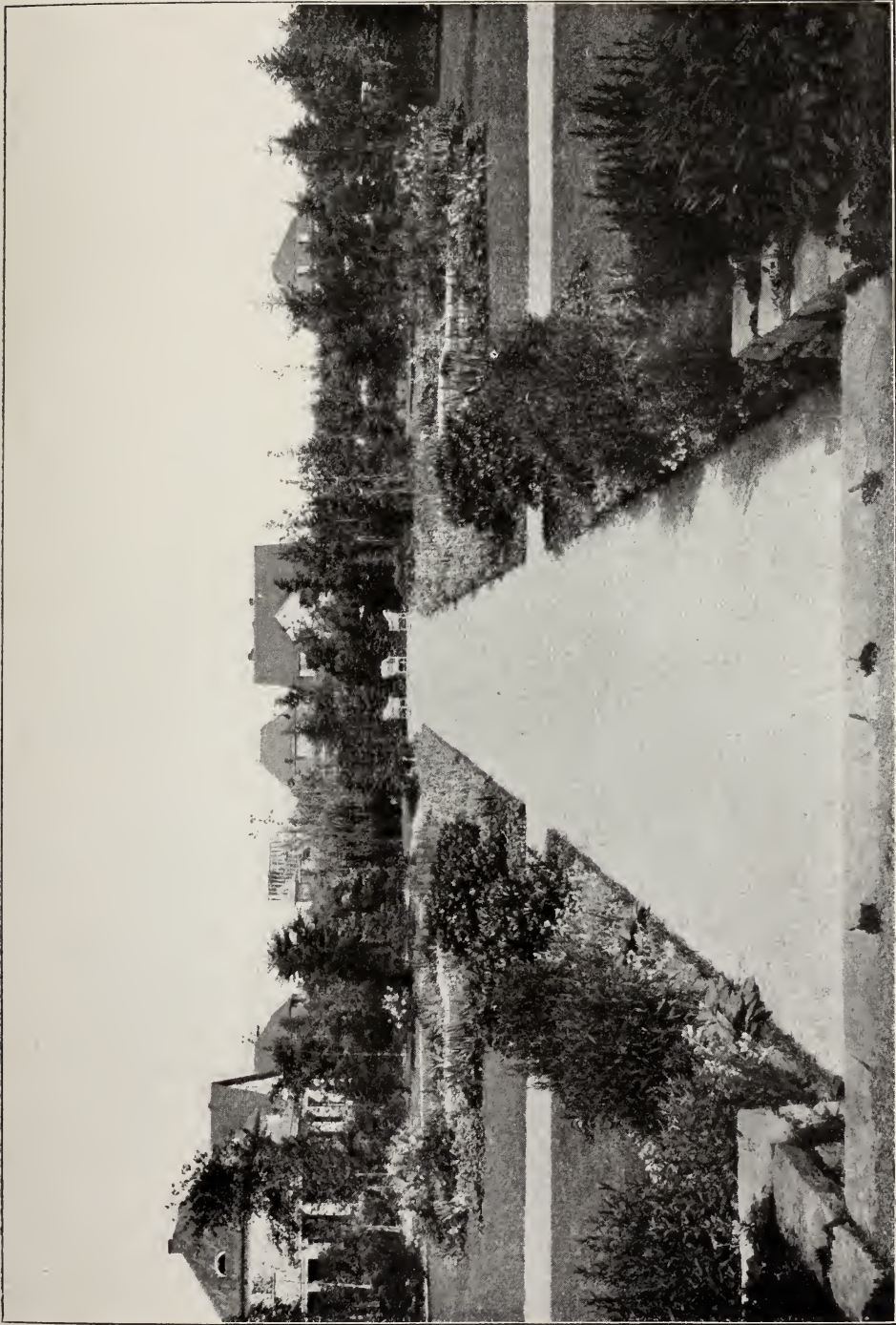
Das andere Haus zu demselben Garten

54. Dieses Bild gibt uns das Blickziel von der Gartentür des vorhergehenden: eine Heckenstube. An der Trockenmauer der Terrasse und an den Treppenstufen ist angedeutet, durch Steinpflanzen, daß man bei aller „Großzügigkeit“ das Kleine nicht zu unterlassen braucht. Das sind — musikalisch ausgedrückt — die „Verzierungen“ neben dem ruhigen Fluß der Melodie.

Im Hintergrunde sieht man einen Teil der Naturmotivpflanzungen. Sie konnten so nahe an die Grenze gerückt werden, weil sie im Nachbargrundstück, dessen Eigentümer mit denen der Häuser im Bilde 52 und 53 ebenfalls verwandt ist, ihre sinngemäße Fortsetzung finden. Die Heckenstube verlangt eine Möbeleinrichtung schwererer, standfester Art; sie waren zur Zeit der Aufnahme noch nicht vorhanden. —

Man sieht auf diesem Bilde die erhebliche Längsausdehnung der Wasserbeckenanlage mit entsprechender Breitenausdehnung. Um diese Achsen-schnittpunktsanlage in ihrer Bedeutung für das Ganze nicht zu beeinträchtigen, wurde die Fläche um sie einfach grün gehalten. Die Farben- und Körperwirkung, der Reichtum der Bepflanzung sind so groß, daß sie den Schwerpunkt des Gartengebietes völlig beherrschen.

So bildet die Grünfläche mit der Wasseranlage eine (durch Weglassung von Kleinigkeiten stilisierte) Leistung im Rahmen der Naturmotivpflanzung — und doch wirken beide im Raumbild, von beiden Häusern gesehen, zusammen.



Gegenblick zum vorigen Bilde

55. „Auch ein gerader Weg kann ein malerisches Raumbild erschließen“, sagte ich Seite 39. Das heißt: die malerische Wirkung, das was viele wollen, wenn sie einen „Naturgarten“ wünschen, im Gegensatz zum „Baugarten“ — ist nicht bedingt durch krumme Wege, durch eine „unregelmäßige“ Gliederung des Geländes. Da aber der Weg immer das Mittel zur Erschließung des Geländes ist, so wird er leicht auch das Mittel der Formung, nämlich in der geschäftsmäßigen Gartenplanung. Einst, als der „Landschaftsgarten“ üblich war, ist es so gewesen und dadurch ist er, nicht seinem Wesen nach, aber in seiner Ausführung ins Geistlose geraten — heute, wo der „Baugarten“ einseitig ausgeführt wird, ist es wieder so: wenn die Wege nur gerade sind — dann ist er „auf der Höhe der Zeit!“ Also: jedes Gartenwesen läßt sich durch Austreibung des Geistes, durch Verflachung des leitenden Gestaltungsgrundes (Motives) zur bloßen äußerlichen Formung und zur Verödung führen. Der nach Baugedanken gestaltete Garten kann ebenso malerisch sein, kann in ebenso zwangloser Weise gepflanzt sein wie der, den man unter einem nach Naturmotiven gestalteten versteht, die Führung der Wege, ob gradlinig oder bogig, ist nicht das Entscheidende; denn die Führung der Wege folgt ihren besonderen Gesetzen (siehe „Gartengestaltung der Neuzeit“). — In diesem Bilde liegt das Motiv bäuerlicher Gartenpflanzung zugrunde, da die Nachbarschaft der Obstbäume die naheliegende Gedankenverbindung hierzu ergibt. Im Vordergrund sind es Blätter des Rhabarbers, die über die Weglinie hinauswachsen und mit hohen Lichtern, tiefstem Schatten an der malerischen Wirkung zeichnen; Schwertlilien sind schon verblüht, Phlox mischen bunte Farben, denen das reine Weiß der hohen Hyazinthe (*Hyacinthus candicans*) als Vergleich dient. — Im Hintergrund wuchern die Mauerpflanzen einer niedrigen Terasse über den Weg und nehmen der Grenzlinie alle Härte.



Malerischer Gartenweg

56. Wie groß mag wohl der Findlingsstein sein, der rechts am Grabenrand aus dem Boden hervorsieht? — Weil er eben nur wenig über dem Boden sichtbar ist, können wir uns über seine Größe keine Anschauung verschaffen, also empfinden wir ihn bedeutender, als er vielleicht ist. Aber nur so, wenn er allein bleibt, wenn nicht andere zum Vergleich, auch unbewußt, herausfordern. Vielleicht trägt dieser Hinweis dazu bei, mit der Verwendung von Steinen im Sinne eines Naturbodenmotivs zurückhaltender und sparsamer zu sein. — Die Grenzlinie zwischen Obst- und Spielwiese und Grabenrandpflanzung bittet um Beachtung. Es ist hier (z. B. im Abschnitt *Sedum spurium*) so oft darauf hingewiesen worden, daß die einzelnen Pflanzungsmotive, wenn es sich um Naturmotive und ihre Steigerung handelt, ineinander an den Grenzen Übergänge bilden müssen in unregelmäßiger, wechselnder Form. Das Bild gibt ein lehrhaftes Beispiel dafür; es zeigt auch, wie einzelne Vorposten der Uferpflanzung über die allgemeine Grenzlinie in den Wiesenrasen eindringen. Hier wäre Weißklee, statt Rasen, am rechten Ort; ich hatte ihn damals noch nicht für den Zweck der Gartenflächenbegrünung erprobt. Der Graben hat, wie es sich für einen richtigen Graben gehört, im allgemeinen gradlinige Begrenzung aber das schließt nicht aus, daß durch Pflanzungen z. B. der Kopfweiden sich Vorsprünge bilden, während Einsprünge durch Unterwaschungen des Ufers (vielleicht durch Tiere) entstehen. Hier wird freilich bei der Gestaltung vorbereitet, was nachträglich als Ursache erscheint (die Weiden erscheinen als Ursache, werden aber später gepflanzt als die Vorsprünge geformt sind). Vielleicht macht es einem Lehrerleser der griechischen Poesie Vergnügen, daß der Verfassergymnasiast sich in solchen Fällen im übertragenen Sinne des „*hysteron proteron*“ erinnert; vergeblich war also die Quälerei mit dem Griechischen nicht; aber auch im übrigen nicht! — Kopfweiden jüngeren Alters pflanzt man am besten im Frühjahr.



Ein Graben im Garten während der Bepflanzung

57. „Im ersten Sommer nach der Frühjahrspflanzung“: Diese Wirkung ist nur möglich, wenn man sich starke Pflanzen verschafft. Hier handelt es sich um Pflanzen mit Feuchtigkeitsphysiognomien, die ja zu den üppigsten Gestalten gehören, da sie an Feuchtigkeit und reiche Bodennährkraft angepaßt sind, die sie aber auch in jedem kräftigen, frischen Gartenboden hinreichend finden, um ihre Gestaltanlage zu entfalten. Ganz hohe und große Arten sind hier vermieden, weil sie die Größenverhältnisse des Ganzen herabdrücken würden. Zwar steht im Buche („Gartengestaltung der Neuzeit“), daß hier auch *Heracleum*, *Silphium*, *Inula*, der Standortsgemeinschaft entsprechend hergehören; aber wenn man *Heracleum* neben eine junge Kopfweide pflanzt, so würde sie eben nicht mehr als höchste Pflanze, als Baum in der Gesellschaft wirken. So ist es oft: man darf nicht alles überall tun, was im Buche steht, selbst nicht, wenn man es selbst geschrieben hat. Hier sind also nur mittelhohe „Stauden“ angewendet und — niedrige Frühlingsstauden. Die aber sieht man jetzt nicht mehr, weil sie von den Blättern der halbhohen überschattet sind. Da will ich bei dieser Gelegenheit verraten, wo der „Hauptschlüssel“ zum „Geheimnis der Staudenpflanzung“ liegt: man pflanze niedrigste früheste, die nach ihrer Blütezeit Schatten vertragen, zwischen halbhohe oder hohe. Halbhohe und hohe vertragen sich schlecht in einer Höhenstufen- und Blütezeitfolge. Mit anderen Worten, die hohen müssen immer von niedrigsten frühblühenden umgeben sein und die halbhohen auch, so daß beide, die halbhohen und hohen (mit noch anderen Worten) immer durch niedrigste getrennt sind. Nur niedrige allein vertragen sich alle in bezug auf ihr Lichttraumbedürfnis miteinander. In bezug auf Blütenfolge und Farbenvereinigungen kann man viel mehr dem Zufall überlassen als der Berechnung. Man erlebt dann oft freudige Überraschungen, aber keine Enttäuschungen. — Von der Brücke aus sieht man auch die unter Wasser wachsenden Pflanzen: *Hottonia*, *Wasseralee*.



Blick auf den Graben im ersten Sommer (nach der Pflanzung im Frühjahr)

58. So wie mit Steinpflanzen auf Steinbeetanlagen, kann man mit Feuchtigkeitspflanzen am Uferand eine beinahe grenzenlose Liebhaberei der Mannigfaltigkeit treiben. Wo es aber auf die ästhetisch befriedigende Wirkung eines Gartenbildes im ganzen ankommt, beschränkt man sich zwar besser auf eine Fülle — im Sinne der Steigerung im Vergleich zur Natur —, aber so, daß ausgeprägte Physiognomien an verschiedenen Stellen wiederholt auftreten, wodurch eine Ruhe trotz aller Mannigfaltigkeit erreicht wird; „Ruhe“ ist aber die Eigenart des stillen Wasserspiegels, dem die Pflanzung nicht widersprechen darf. Die Dauerphysiognomie — der Gesamteindruck — der Pflanzen, die sie alle dem Wasser zuweist, ist hier in diesem Sinne wichtiger als Blumenfarben und Blütezeiten mit ihrer zeitlich rasch vorübergehenden Wirkung. Innerhalb der Gattungen und Arten kann die Abarten- und Sortenverschiedenheit groß sein, weil die „verschiedenen Ähnlichkeiten“ einander heben im Sinne des gesteigerten Gesamteindruckes („Physiognomie“) der Art. Auf dem Bilde treten besonders deutlich hervor Rhabarber, sibirische Schwertlilie, die viel Feuchtigkeit verträgt, Funkia, Meerkohl, virginische Tradeskantia mit weißen, rosa und blauen Blüten, in schon trockeneren und trockenen Lagen des Ufers *Megasea*, *Iris germanica* in hohen und mittelhohen Sorten, denen sich als Vorposten gegen die Wiese die kleinen Schwertlilien (*pumila* und andere) anschließen. So wird gleichsam die Üppigkeit nach der Uferhöhe vermindert, indem innerhalb der Gattungsphysiognomie die Arten kleineren Wuchses (*Iris*, *Funkia*) als Ausläufer auf der Höhe stehen. Eine der Natur abgesehene Erscheinung als Vorbild wird also hier zum Pflanzungsmotiv, entscheidet über die Art- und Sortenwahl. — Auch bei der Uferpflanzung müssen alle Seiten ähnlich behandelt werden, so wie bei Wegen oder anderen Gebilden beiderseitig zum Anblick Ähnlichkeiten auftreten sollten, um Schiefheit im Sinne quälender (ästhetischer) Gleichgewichtsstörung zu vermeiden. — An flachen Stellen des Wassers könnte auch *Iris Kaempferi* stehen.



Uferpflanzen am Grabenrand, aus dem Vorbild deutscher Natur gesteigert

59. Es gibt wohl wenige Beispiele, in denen der Grundsatz der „Steigerung der Natur zur Kunst“ so lehrhaft deutlich erscheint, wie in Bepflanzungen von Ufern und Wasserflächen. Die Weide ist unter den gelbholzigen Goldweiden gewählt. Die Schwertlilien entsprechen unseren Sumpfschwertlilien, die ihre Blüten halb im Blattwerk verstecken. Die an ihrer Stelle gewählten Arten vertragen zwar nicht so viel Feuchtigkeit, aber das Erinnerungsbild der Zugehörigkeit zum Wasser prägt sich in ihrer Physiognomie aus. Dazu kommt die Fülle der Verschiedenheit der Blumenfarben. Sehen wir einmal die Farbenfülle der Iris in ihrer Vereinigung an sich an — so ist das ein „Gegensatz zur Natur“, denn in der unberührten Natur gibt es Vereinigungen gleicher Art in so großer Blütenfarbenverschiedenheit nicht; werfen wir aber einen Blick auf eine blühende Aue der Natur als Ganzes, besonders in klimatisch begünstigten Ländern, so ist die Farbenfülle in oft eng begrenzten Pflanzennachbarschaften erstaunlich. Diese Naturmöglichkeit der Farbenfülle bringen wir nun mit unseren Pflanzungsmitteln zu noch gesteigerter Wirkung in der Gartenwirklichkeit; „wir reißen dieses Mittel aus der ‚Natur‘ heraus“ und stellen es hin als „Kunst“, ohne jedoch aus der Naturmöglichkeit, aus dem Zusammenhang mit der Natur herauszutreten. Das alles aber würde nicht geschehen, höchstens einmal durch gedankenlosen aber gefühlsmäßigen Zufall, und nur dann und wann, aber nicht grundsätzlich, wenn wir nicht den grundsätzlichen, verstandesmäßigen Willen hätten, in der Natur Vorbilder zu suchen und sie im Garten in Steigerung darzustellen. — Ähnliches gilt von der Pflanzenwahl in den Bildern 56, 57, 58, z. B. für bunte Seerosen. — Hier werden auch einige Farne sichtbar, die zwischen halbhohen Stauden gliedernd wirken und zwischen ihnen blühende frühe Zwiebelpflanzen bei deren Abwelken verdecken, ohne selbst durch den Schatten der benachbarten Stauden Schaden zu nehmen.



Schwertlilien (Iris germanica und andere) in Farbenfülle am Ufer

60, 61. Ein Graben in der Natur, d. h. eine von Menschenhand in der Kulturlandschaft hergestellte Wasserrinne pflegt mit ihrem Wasserspiegel etwa den Stand des Grundwassers anzugeben; das Grundwasser speist den Graben; sein Wasser erneuert sich langsam. Wo eine Wasserfläche „nach Naturmotiven“ geschaffen werden soll, ohne mit dem Grundwasser im Gleichstand zu sein oder dauernd durch Zufluß gefüllt zu werden, ist ein wasserdichtes „Bett“ nötig. Man stellt es am sichersten aus Beton her. Wenn man bei möglichst großer Fläche den Wasserstand nicht tiefer als 25 cm macht, tritt keine Fäulnis im Wasser ein, weil Windbewegung, Regen und Pflanzenwuchs die flache Wassermenge hinreichend durchlüften. Gegen Mückenlarven setzt man geeignete Fische ein (Stichlinge, Goldorfen). — Hier zeigt sich die Herstellung des Grabens der Bilder 56—59 in ihrer ganzen „Unnatur“, „Künstlichkeit“: ein Schmaus für Kritiker des „Stils der Wahrheit“. — Aber zeigt sich denn im Bau des Hauses alles in der Nacktheit der Herstellung? Ist jeder Putzbewurf, jede Verblendung von Ziegelhintermauerung durch Hausteine, jede Holzverkleidung, jede Rabizwand eine Täuschung? Die bausprachlichen Worte dafür — Verkleidung, Verblendung, Putz — könnten ja die Antwort auf diese Frage als Bejahung gelten lassen. Aber neben der Naturwahrheit gibt es eine Kunstwahrheit; und wenn die Zementfassung des Grabens mit (umgekehrten) Rasenstücken und dann mit Erde belegt wird, so daß eine Kunstwahrheit entsteht wie in den Bildern 56—59, dann ist das nichts anderes als ein Ziegelbau mit Hausteinverblendung, der als Hausteinbau „wirkt“, obwohl jeder weiß, „was dahinter steckt“. — Wer so etwas, wie die genannten Bilder, nicht mag um einer Wahrheitstheorie willen, der kann es lassen und seine Umwelt jeden „schönen Scheins“ entkleiden. — Man sieht auf dem Bilde 60 die außerhalb und innerhalb der allgemeinen Grenzlinie angeordneten Becken für echte Sumpfpflanzen, die mit Erde gefüllt werden, welche durch seitliche Löcher mit dem Grabenwasser in Verbindung stehen. Auch vertiefte Becken für Wasserpflanzen, z. B. Seerosen, zeigen sich hier. Im Hintergrund ist ein Becken, in das sich Fische bei zu großer Wärme oder Kälte zurückziehen (unter der künftigen Brücke). Bild 61 zeigt eins der Sumpfpflanzenbecken vergrößert.



60 Das „Bauen“ eines Grabens



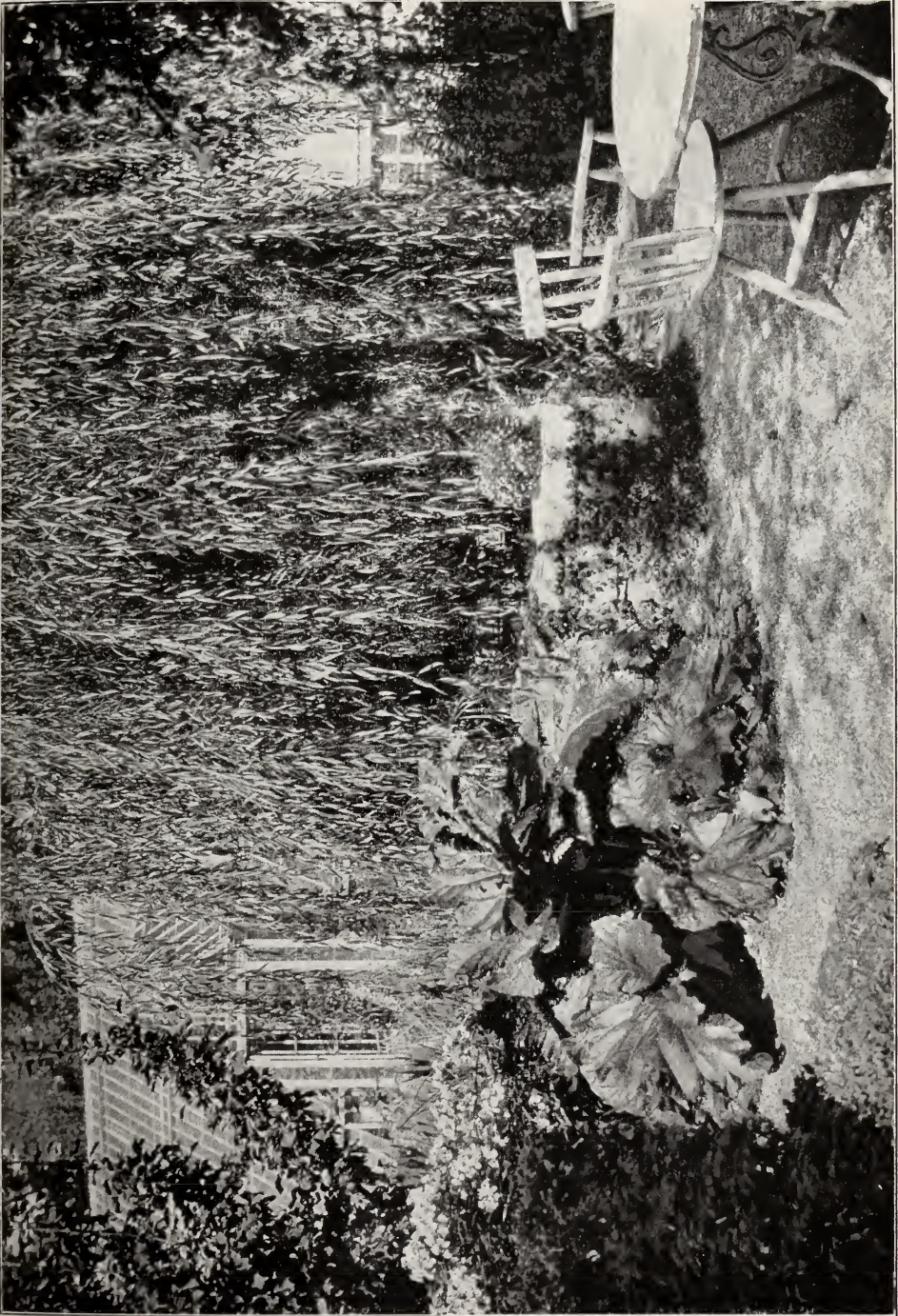
61 Sumpfpflanzenbecken am Grabenrand

62. Die Stützmauer bildet zwei vorspringende Flügel. In der Mitte sind die Steine mit wagerechten Fugen gelagert; der glitzernde Wasserfaden, der aus der Mitte einer Fuge rieselt, ist auf dem Bilde nicht wahrnehmbar; er rieselt über die Steine in ein flaches kleines Becken als Vogeltränke. Die Bepflanzung zeigt Feuchtigkeitsphysiognomien, von oben sprudeln überhängende Rankrosen ihre Blumenkaskaden über die Stützmauer. Seitlich des Quellbrunnens zwei Steinsitze, von denen nur einer hier sichtbar ist. Die Beziehung zum Wasser veranlaßt die Anpflanzung von Feuchtigkeitsphysiognomien am Beckenrand, am Fuße der Mauer ohne Abgrenzung zur Kiesfläche, wodurch der Eindruck von Härte und Unfruchtbarkeit vermieden wird. Auf beiden Seiten der Maueranlage wird das Gelände durch schräge Böschungstrockenmauer gestützt, bis die Steigung zweier Wege zu beiden Seiten die Höhe des Geländes erreicht hat. So gelangt man trotz des Höhenunterschiedes von Straßeneingang und Gelände ohne Stufen zur oberen ebenen Gartenfläche, was in diesem Falle nötig war. Die Mauer fängt, von der Straße gesehen, den Druck des Geländes auf, so daß man beim Eintreten dadurch nicht gefühlsmäßig belastet wird. — Ein „Vorgarten“ wird durch diese Anlage überflüssig, da sie ein Glied des Ganzen ist und doch den Anforderungen des Straßenblickes und Straßenbildes gerecht wird. — Mauerwerk unter Mitwirkung von Baurat Otto Stahn, Wannsee.



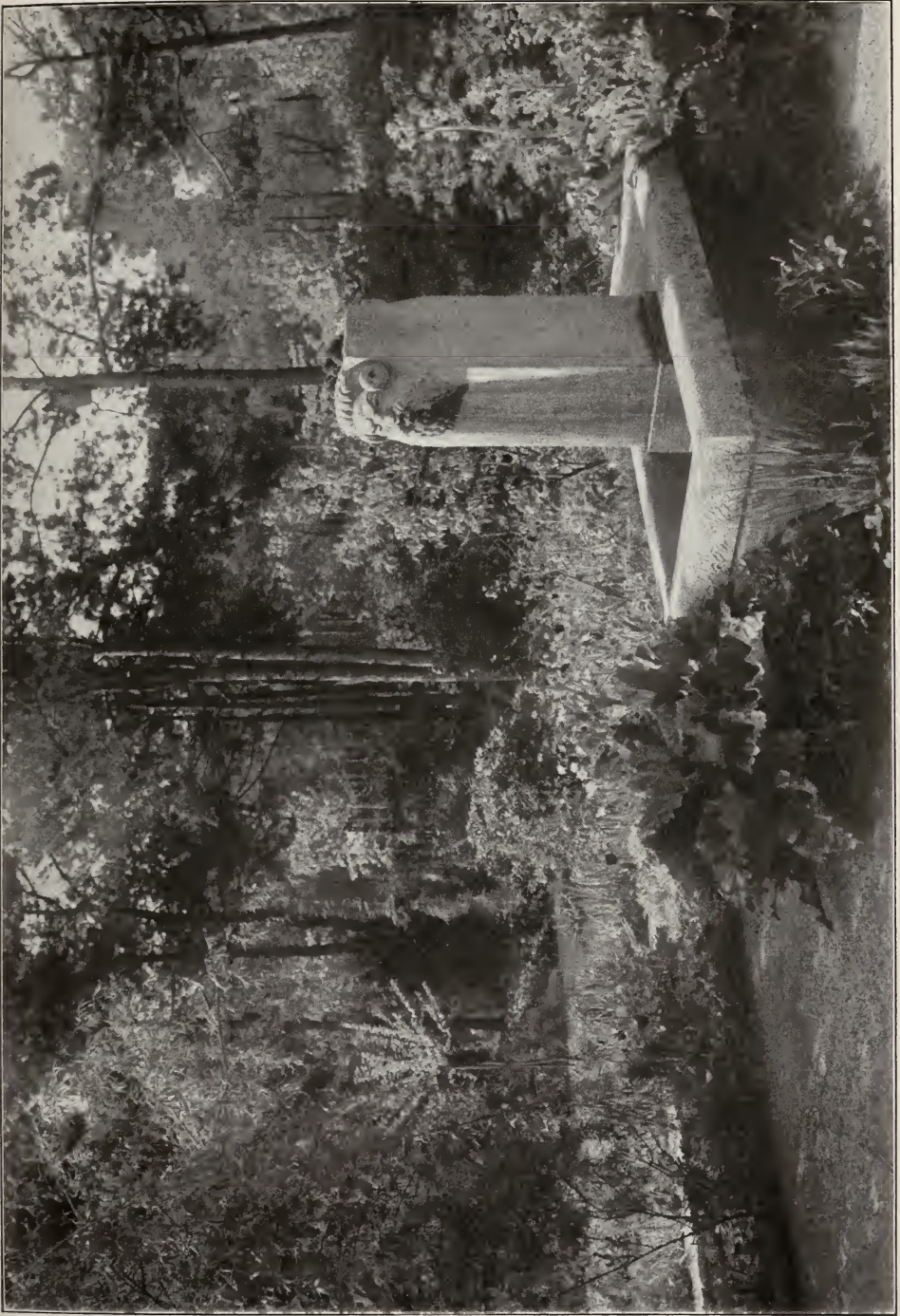
Wandbrunnen, aus einer Fuge einer Stützmauer quellend

63. Ich empfehle der Beachtung die Fülle der Pflanzungsmotive auf engem Raum zusammenkommend, jedes aus seinem besonderen Zweck oder den Anforderungen des Ganzen hervorgehend: Hecke (links), Randbeet mit gemischten Blütenstauden, Obst, Wasserbecken mit Steinpflanzen und Feuchtigkeitsphysiognomien (Rhabarber und Weide), Topf mit Lobelien auf dem Beckenrand, Seerosen im Becken; alles zusammen erzielt im Sonnenlichterspiel einen reizvollen Sitzplatz. — Alle Zwecke haben aber auch verschiedene Pflanzenstandorte zur Folge, und aus ihnen geht die Bepflanzungsweise hervor. Die Bepflanzungsweise ist aber nur grundsätzlich im Sinne verschiedener Motive bestimmt und bedingt; im einzelnen könnte für jeden einzelnen Standort innerhalb der Menge ihm eigenartiger Pflanzenarten die Wahl auch anders sein. Z. B. statt einer Lobelie im Topf — jede andere „Topfpflanze“. Statt gemischter Blütenstauden auch jede andere Wahl unter den „Gartenbeetpflanzen“, statt der hier verwendeten Sedumarten in Trockenmauerfugen auch andere Arten von „Mauer- und Steinpflanzen“, endlich im Wasser des Beckens statt Seerosen andere „Wasserpflanzen“ und statt der Weide in Beziehung zur Feuchtigkeit auch andere „Uferbäume“. — Es empfiehlt sich, zunächst immer bei einer Anlage die zuverlässigsten und eindrucksvollsten Pflanzen anzuwenden und erst später im einzelnen zu mannigfaltigeren Reizen überzugehen.



Wasserbecken in der Hausgärtnerei, vom Weidenbaum überschiebert, mit Sitzplatz

64. Der Hausbrunnen ist auf seiner oberen Fläche mit Hauslaub (*Sempervivum tectorum*) bepflanzt, jenem alten Zauberkraut gegen Blitzgefahr — wie auch in katholischen Ländern die Brunnen oft mit Heiligen, die gegen Feuer schützen, gekrönt sind. — Hier ist eine Beziehung zwischen einer Waldquellgottheit, die durch das Abbild ihres Hauptes gebannt ist, und einer Feuerschutzpflanze im altnordischen Sinne gegeben, wenn auch die Form durch altrömische Ausdrucksweise beeinflußt ist. Der Brunnen steht frei auf dem Gesellschaftsplatz vor dem Hause; die Pflanzen, die in ihrer Physiognomie auf Feuchtigkeit hinweisen, sind zwanglos nach dem Motiv des Wildwachstums angeordnet. — Der Brunnen selbst ist gestaltet durch Architekt von Gerlach, Berlin-Wilmersdorf. — Bild- und Bauwerke geben Einzelgliedern des Gartens in der Wirklichkeit wie auf dem Bilde Haltung, ziehen den Blick auf sich und werden dadurch zum Hinweis für die geistige Wahrnehmung eines Gartenbildes. In richtiger Verteilung, gegenseitiger Abstimmung und z. B. bei einfachen Landhäusern in bescheidenen Formen können Bildwerke kaum zu zahlreich in einem Garten auftreten. Möglichst sollen sie neben dem Schmuck noch einen Selbstzweck erfüllen.



Hausbrunnen mit Becken, an dem Feuchtigkeitspflanzen angesiedelt sind

65. Malerische und lebendige Einheit von Haus und Garten, indem die Starrheit der Linien der Gliederung durch Pflanzenwuchs im Raum aufgelöst ist, wobei auch die Berankung des Hauses und ein frei gepflanzter Randstreifen mitwirken. Durch einen Steinstufenaufgang, der die rechtwinkelige Terrasse im Sinne der Hypotenuse bricht, wird man gezwungen, den gewollten Standpunkt für die Bildwahrnehmung im Raum — die gewollte Perspektive — zu nehmen. Die nach Naturmotiven gestalteten Gartenglieder werden — als Hintergrund — mit den Baumotiven „zusammengesehen“. — Haus von Architekt von Gerlach, Berlin-Wilmersdorf.

Auf dem Randbeet am Hause sind einige hochstämmige Rosen gepflanzt. Dies ist ein bewußter Fehler insofern, als die gelagerte Grundlage des Hauses nicht durch aufwärtsstrebende Linien (der Hochstämme) geteilt und unterbrochen werden sollte. Aber in einen Garten nach „ländlichen Motiven“ (Bauergarten als Naturvorbild) gehören auch Rosenstämme. Da mir der Stimmungsgehalt wichtiger war als die eben ausgesprochene Regel, pflanzte ich die Rosenstämme. Aber nur selten und zielbewußt soll man von erkannten Gesetzmäßigkeiten abweichen, da sonst leicht die alte Willkür des „Erlaubt ist, was gefällt“ in Gartendingen sich breitmacht und die schwer und nur von wenigen gewonnene Einsicht wieder verlorengeht.



Der Hausbrunnen im Gesellschaftsplatz des Gartens vor der Haustür

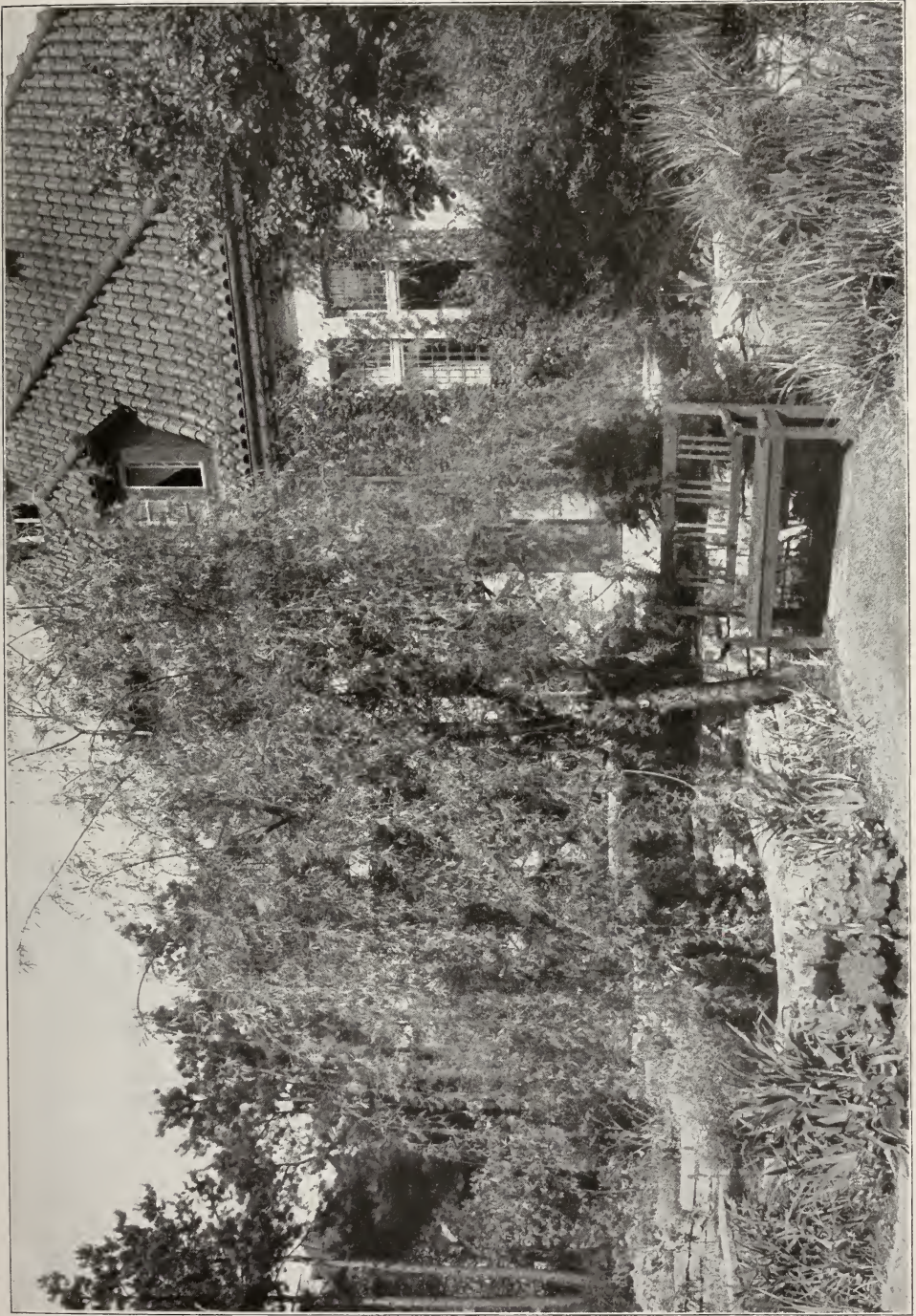
66. Ein Seitenblick auf das Bild 67. Man sieht hier deutlich die Achsenbeziehung zwischen Haustür (schmäler Rest links sichtbar), Hausbrunnen und Wasserbecken. Da diese Achse nicht in der Mitte des Hauses liegt und dieses selbst unsymmetrisch gestaltet ist, ergibt sich im Raum ein lebhaftes Spiel der Linien und Massen, ohne daß für das Gefühl Unordnung entsteht. Im Vordergrund ein rechteckiges Querbeet mit Tulpen und Rhododendron, also Hauspflanzencharakteren im Gegensatz zu der Pflanzengesellschaft, die durch Feuchtigkeit unter dem ästhetischen Einfluß des Wasserbeckens bedingt wird, d. h. „künstlerisch“ bedingt. —

Mit Pflanzen wie Rhododendron muß man in einem Garten ländlicher Art vorsichtig zurückhaltend sein; sie wirken im einzelnen zu städtisch modern; daher sind hier nur zwei schöne Pflanzen dieser Gattung am Anfang und Ende eines Blumenbeetes angewendet, gleichsam „als etwas Besonderes“, „Feines“, was „man sich einmal hat leisten wollen“ — wie eine Sonntagsausgabe; alles andere dagegen sieht aus, als wenn nicht „der Gärtner“, sondern der blumenfreundliche Besitzer unbefangen durch Fachkenntnisse es selbst gemacht habe . . . „Man soll den Künstler in seinem Werk so wenig merken, wie Gott in der Natur“, wie Flaubert sagt.



Hausbrunnen, dessen Abfluß in ein Sammelbecken rinnt

67. Verglichen mit der Fläche, auf der das Haus steht, ist die Stelle, wo Bank und Wasserbecken angeordnet sind, tief. Der Beckenrand ist etwa halb so hoch wie die Terrassenmauer; hierdurch ergibt sich im Raum hinreichende Bewegung in der Führung der geraden Linien, welche die einzelnen Teile der Gliederung begrenzen. Die Weide (*Salix alba vitellina pendula nova*) befindet sich im zweiten Frühling nach der Pflanzung; sie läßt ihre Zweige im Wasserbecken „trinken“. Um das Wasserbecken Pflanzenphysiognomien der Feuchtigkeit. — Wie oft ist nun letzteres hier schon als Motiv erwähnt! Und doch ergeben sich aus den Beziehungen zu den Nachbarden immer verschiedene Bilder und Eindrücke. Ein Beweis, daß die bewußt motivische Gestaltungs- und Pflanzungsweise nicht zum Schema führt, sondern im Gegenteil vor einem Schema bewahrt, vor dem Schema der Gedankenlosigkeit. Käme es hier darauf an, das im ganzen zu beweisen, so würde man leicht zeigen können, daß ein künstlerisches Motiv (in unserem Beispiel die Beziehung der Pflanzenphysiognomie zum Wasser) zu so viel verschiedenen Erscheinungen führen kann, wie der gleiche Zustand in der Natur zu einer grenzenlose Fülle von Erscheinungen führt.



Bankische unter der Hängeweide am Wasserbecken

68. Übersicht über die Gliederung des vertieften Gartens, unmittelbar nach der Pflanzung; zu vergleichen mit dem Zustand im nächsten Frühling im Bilde 69 und im folgenden Sommer im Bilde 67. Die Steifheit, Nüchternheit der Anlage im Eindruck des Entstehens, „die vielen Steine“, die grundsätzliche Wiederholung der Steineinfassung der Beete, ihre langweilige Form, die als Land wirkende Breite der Wegeflächen — dürfen nicht zum Vor-Urteil über die Endwirkung werden. Aber diese Endwirkung hat der Gartenkünstler längst vor dem ersten Spatenstich gesehen, besser „geschaut“. Dies kann kein Architekt, wenn er nicht Vollgärtner ist, weil er nicht wissen kann, was er den Pflanzen in freiem Wuchs zumuten, was er an Leistungen sicher bei ihnen voraussetzen kann.

69. Im Bilde 68 bedürfen noch die Steinplatten in den Wegen selbst eines Hinweises: sie dienen dazu, in ihren Fugen Steinpflanzen nach dem Motiv des Wildwachstums anzuordnen; so daß die Geradlinigkeit der Beetbegrenzung zwar nicht aufgehoben, aber malerisch belebt wird. — Die Steineinfassungen ermöglichen erst das Überquellen des Pflanzenwuchses. — Der Achsenblick von der Haustür über den Hausbrunnen und das Wasserbecken hinweg wird abgeschlossen durch eine Weißbuchenheckenstube mit Bildwerk und Bänken, auf der Geländehöhe des Hauses mit den Naturmotiven als Hintergrund. Von hier Gegenblick über den vertieften Garten zum Haus.



68

Gliederung einer vertieften Gartenterrasse durch Gartenbeete



69

Flächengliederung durch verschiedenartig bepflanzte Gartenbeete

70. Die Sammlung von alten Kunstarbeiten zur Aufstellung im Freien führte für den Gartenkünstler zu reizvollen Motiven. Hier steht der alte Ziehbrunnen in einer Ecke, die gebildet wird von einem Schloßquerbau und der Parkmauer, neben der Einfahrt in den Schloßhof. Die Übereinstimmung mit dem Parktor gab mir Veranlassung zur Wahl dieses Platzes, auch die Beziehungen zum Wirtschaftsteil des Schloßgebietes. — Durch die Ähnlichkeit beider Gebilde — Tor und Brunnen — in Stoff und Form bei verschiedenem Zweck wird die Wirkung beider gesteigert, etwa im Sinne von „1 + 1 = 3“; ein wichtiges Gesetz der Kunsterfahrung. — Für die Aufstellung des Brunnens wurde die ebene Fläche durch eine verlaufende Stützmauer hergestellt. Der Brunnenschacht gilt als zugeschüttet und im Brunnengitter sind Farne angesiedelt, während sich an ihm selbst Rosen emporranken. Immergrünes Gebüsch und Efeu vermitteln zur Parkmauer, Frühlingsblumen beleben zu ihrer Zeit dieses Bild der Kleinmalerei.

71. Schon im vorhergehenden Bilde ist die Ansiedelung von Feuchtigkeitspflanzen sichtbar in ästhetischer Beziehung zum Brunnen. Hier ist sie noch deutlicher; darum habe ich das Bild in einer vergrößerten Wiedergabe aus meiner „Gartengestaltung der Neuzeit“ hier nochmals vorgelegt: *Funkia*, *Megasea*, namentlich aber *Iris germanica* sind ohne beetartige Begrenzung nach dem Motiv des Wildwachstums gepflanzt. Auch andere Irisarten könnten hier stehen. Alle genannten können — in verschiedenem Grade — Feuchtigkeit vertragen, aber sie bedürfen nicht mehr davon, als im allgemeinen Gartenpflanzen fordern. Während nun *Iris germanica*, *pumila* geradezu Anpassung an Trockenheit innerhalb des Irisgeschlechtes zeigt, ist doch die Physiognomie der gewohnte Eindruck einer Feuchtigkeitspflanze.



70

Tor und alter Ziehbrunnen in Kunstschmiedearbeit



71

Alter Ziehbrunnen als Bildwerk mit Feuchtigkeitspflanzen

72. Wasserbecken nach dem Vorbild der Zisterne. Darin Seerosen, am Rande Feuchtigkeitspflanzen frei angeordnet: Magnolien, Rhabarber; die Steinfugenpflanzen sind noch nicht angesiedelt. Blickabschluß: Weißbuchenische mit Lindenbaum. — Ein Wasserbecken kann in kleinem Gartengebiet ein Hauptstück sein und im großen Gartengelände ein ganzes vertieftes Gebiet als geistiger und Bildmittelpunkt beherrschen, ohne selbst groß zu sein. In keinem Falle braucht man die Wasserpflanzen zu entbehren, denn in irgendeiner Weise, nach Bau- oder Naturmotiven, kann man immer in Einstimmigkeit mit der Gesamtanlage das nötige Wasserbett für diese Pflanzen schaffen.

73. Dieses Bild nahm ich aus meinem Buch „Gartengestaltung der Neuzeit“, um den Zusammenhang mit dem obenstehenden als Gegenblick zu zeigen. Die Gesamtanlage ist zum Zweck der Bodengewinnung in Rechteckform in das Gelände eingetieft. — Sonnenuhr. Im Hintergrunde ein Tennisplatz, begrenzt durch hohe Geländestützmauer. — Plattensteine führen über den Sedumteppich zum Wasserbecken. — Die Unregelmäßigkeiten der Kalksteine werden durch das Wachstum der Steinpflanzen verdeckt werden. Bei absichtsvoll ländlicher Bauweise sind diese Steine brauchbar; wenn vom Steinmetz behauen, wie jeder andere bearbeitete Haustein auch von würdiger Wirkung. Im allgemeinen aber wirkt doch der Kalkstein schon durch seine helle Farbe in Verbindung mit Mauerpflanzen, besonders als Trockenpackwerk recht unruhig, weil hellstem Licht tiefste Schatten entgegentreten. Ohne eigentliche, sehr teure Steinhauerarbeit werden auch die Lagerfugen nicht wagerecht, was immer unsicher wirkt.



72

Brunnenbecken in vertiefter Fläche mit *Sedum spurius*



73

Gegenblick des obenstehenden Bildes

74. Die „Rasenbank“ ist bepflanzt mit *Sedum spurium*, als Standortanpassung an die Trockenheit und im Sinne eines schwellenden Polsters. In den Steinfugen Steinpflanzen. Rasenbank, Wegefassung und Stufe sind aus gleichem Stoff hergestellt: Rüdersdorfer Kalkplatten. — Im Hintergrund als Wegziel ein erhöhter, mit Holzschranke umschlossener Platz als Ausguck über die Mauer auf den Dorfkirchplatz.

75. Gegenblick zum vorigen Bilde. Man sieht hier, daß neben dem ästhetischen Zweck die Anlage der Rasenbank und Wegerhöhung eine besondere Ursache hat: das Gelände war hier ursprünglich höher, es mußte abgetragen werden und der Baum, der auf der alten Höhe stand, durfte an seinen Wurzeln nicht entblößt werden.

76. Der Weg in der Schloßgärtnerei ist mit Buchsbaum eingefast. Infolge der peinlich sauberen Haltung des Gärtnereigebietes durch den würdigen Gartenmeister Höpstein ist es eine Freude, dieses mit Mauern umschlossene Gebiet zu besuchen; hier kommt der Frühling vier Wochen früher, weil er immer rechtzeitig gegrabene Beete findet, die sich schneller erwärmen; der Winter kann sich hier nicht in allerlei Unrathaufen, unter Laub- und Dungschichten verstecken. Da Sauberkeit aller Schönheit Grundlage ist, danke ich der verständnisvollen Mitarbeit dieses Gartenmeisters schöne Erfolge auf seinem Arbeitsgebiet.

77. Der Herbstsegen, mit Blumen und Früchten im gleichen Blick, wird in der Gärtnerei besonders beglückend, weil hier auf engem Raum benachbart ohne ästhetische Beengung in bezug auf Standortbedingungen das Verschiedenartige, nicht Zusammengehörige zusammen genossen wird, denn alles bindet: der einfache Zweck der Pflanzenzucht. Im Garten als Kunstwerk dagegen hat sich jede Einzelheit dem Ganzen und seinen Gliedern einzuordnen.



74 „Rasenbank“, Stufe und Rosenbogen



75 Rosenbogen als Wegunterbrechung



76 Rosentore in der Schloßgärtnerei



77 Blick in die Hausgärtnerei

78. Das alte Blockhaus des Bildes 80 erhielt einen neuen Zweck als Gartenhaus. Im Winter werden die Gartenmöbel darin aufbewahrt.

79. Eine Zeit der Bevorzugung von Ziegelkunstformen bildete auch Schornsteinaufsätze in Ton als Zierform aus. Ohne Anspruch auf Eigenart können solche Rohre als Ziersäulen mit Blumen in Ziergefäßen zur Betonung von Mauerecken verwendet werden. — Ich höre, wie sich die Kritik über solchen „Kitsch“ entrüsten wird. Ich wurde schon einmal allen Kunstwarten ein Greuel, als ich in bestimmten Fällen empfahl, Baumstämme zu pflanzen, z. B. Kopfweiden. Was dabei herauskommen kann, zeigen die Bilder 56, 57, 59. Ich bin also unverbesserlich! Vielleicht bessert sich aber diesmal die Kritik insofern, als sie auch sagt, daß außerdem noch anderes in dem Buch steht.

80. Das Blockhaus, ursprünglich Geräteraum der Gärtnerei, erhielt ein neues Rohrdach, Fensterumrahmung, Blumenkästen, einen ausgebreiteten Steinsockel mit Steinpflanzen, daneben ein schmales Staudenrandbeet.

81. Unmittelbar hinter Buchsbaumkanten können Schneeglöckchen, Scilla, frühe niedrige Tulpen gepflanzt werden, so daß sie keinen eigenen Platz beanspruchen. Kurz vor der Blüte erhalten sie einen Guß von verdünnter Jauche oder aufgelöstem Kuhdünger. Die Blätter welken später in der Buchsbaumkante und versinken ohne aufzufallen. — Das Bild zeigt die Wirkung hart, weil im ersten Frühjahr aufgenommen, nach der Schneeglöckchen- und Buchspflanzung im Herbst, noch bevor im Frühling die Stauden gepflanzt sind. — Es ist immer unfreundlich, wenn ein Weg ohne trennenden Pflanzenwuchs unmittelbar neben einem Bauwerk geht. Es genügt, um die Unfreundlichkeit zu vermeiden, wenn, wie hier, ein schmaler Streifen Pflanzfläche vorhanden ist. — Auch hier ist das „Gesetz“ befolgt: beiderseitig eines Weges das gleiche (oder ähnliche).



78 Inneneinrichtung des Blockhauses



79 Tonrohr als Blumenständer



80 Altes Blockhaus als Gartenhaus



81 Schneeglöckchen in der Buchsbaumwegkante

82. Die Fläche des Gartenhofes wird begrenzt durch Ziegelsteineinfassung. Vor der frisch gepflanzten Umschränkung des Hofraumes durch Eiben, die sich bald zur Hecke schließen werden, ist ein Randbeet mit Blütenstauden und viel Zwiebelpflanzen im Hauspflanzencharakter, besonders Hyazinthen, hohen Tulpen, die den Hof mit feinem Duft erfüllen. Der Hausbrunnen (mit Fischhaltungsbecken) zeigt eine zwanglose Ansiedelung von Feuchtigkeitspflanzen, die nach dem Motiv des Wildwachstums am Fuße des Beckens sprießen, ohne gegen den Kies des Hofes durch Steineinfassung abgegrenzt zu sein, was für die malerische Wirkung wesentlich ist. Der Brunnen liegt nicht im Mittelpunkte des Hofes (vgl. Vorbild aus der Natur 13), trotzdem bildet er den seelischen Mittelpunkt und wird so mit dem breitkronigen Apfelbaum zusammen empfunden.

83. Blick von der Gartenschanke des Gartenhofes zum Hause. Der Gartenhof wird begrenzt durch zwei Flügel des Hauses, an deren Endpunkten die Hecke zunächst die Richtung der Hauswände fortsetzt, um dann im Winkel zu einem vereinigenden Bogen umzuwenden. Verschiedenartigkeit der Gartenmöbel trägt zur Belebung des Bildes und zu dem gemütvollen Eindruck bei; Gleichheit würde steif und feierlich gewirkt haben. — Die Anlage beweist, daß die Einrichtung eines Gartenhofes dem Garten und seinen Zielen keinen Platz entzieht, vielmehr zur Bereicherung der Grundstücksgliederung beiträgt und besondere Pflanzungsmotive erlaubt, die vielleicht an anderer Stelle des Gartens nicht möglich wären. Auch als Geselligkeitsplatz, Spielplatz ist der Gartenhof benutzbar.



82

Gartenhof mit Brunnen und Apfelbaum



83

Gartenhof im Gegenblick des vorhergehenden Bildes zum Hause

84. In gebirgigen Gegenden ist man im allgemeinen geschickter, unbefangener und kühner in der Überwindung von Bodenbewegungen als in der Ebene. Aber auch hier bieten sich oft erhebliche Höhenunterschiede zwischen Straße und Hausgrundlinie. Wenn die Straße höher liegt, entsteht ein „Druck“ auf das Gebäude, der gefühlsmäßig unangenehm und in bezug auf Feuchtigkeit schädlich ist. Beides ist vermeidbar. — In diesem Beispiel haben die oberen Flächen der Erdstufen (Terrassen) einen geringen, nicht auffälligen Fall nach der Straße zu, der genügt, um Wasseransammlung für das Haus unschädlich abzuleiten, unbeschadet der seitlichen Entwässerung. Das auf der Höhe der Grundlinie liegende tiefste Gebiet hat einen unauffälligen Fall vom Hause fort. — Die Straßenbiegung „stößt“ gegen das Haus. Stöße sind meistens verdrießlich. „Ich hörte mal, daß man Verdruß — nach Möglichkeit vermeiden muß“, sagt Wilhelm Busch. Hier ist er vermieden dadurch, daß das Haus sein Recht auf reibungslosen Gleichlauf (Parallelität) seiner benachbarten Linien durch kräftige, ihm gleichlaufende Stützmauern erhalten hat, während die Auseinandersetzung mit der Bogengrenze der Straße vom Hause fort verschoben ist, indem hier mäßig hohe, frei angeordnete Buschpflanzung einen „Puffer“ bildet, der den Stoß der Grenzlinie auffängt, so daß, von Garten und Haus gesehen, der Stoß nicht fühlbar ist. Die aufrechten Terrassenmauern sind ein wenig gegen das Gelände geneigt, was in Wirklichkeit noch weniger merkbar ist als im Bilde, aber im Sinne der Festigkeit erwünscht. Außerdem kommt dadurch in Beziehung zu den deutlich-schrägen Böschungsflächen eine gewisse Weichheit in die Geländeform; der Rhythmus der Geländeform wird durch senkrecht und schräg und eben wirkende Geländeflächen, einschließlich des Straßenzaunes, lebhaft bewegt. Veranlassung zur Wahl des Rüdersdorfer Kalksteins gab die im Vordergrund des Bildes sichtbare vorhandene Grenzmauer gegen einen öffentlichen Platz. So bietet das Ganze zugleich ein Beispiel für eine im Baustoff einheitliche Umschränkung des Gartenheims. — Für die Pflanzung geben die Unterschiede des Geländes mannigfaltige im Standortszustand begründete Motive: in bezug auf „hoch“ (trocken) und „tief“ (feucht), sonnig und schattig. Die Wege sind mit Kalkstein eingefaßt. — Haus erbaut von Dr. ing. Philipp Nitze, Regierungs- und Baurat, Berlin-Dahlem.

85. Die im Vordergrund sichtbare Treppenwange ist aus Kalkstein, behauen, gemauert. Die Steine der Terrassenmauern haben nur Erdfugen, die mit Steinpflanzen besiedelt werden. Die Bepflanzung muß gebändigt werden, damit sie die Formen des Geländes zwar in ihren planmäßigen, baumäßigen Härten mildert und belebt, aber nicht verwuchert.



84 Zurückhaltung des Geländedruckes durch Erdstufen und Mauern



85 Einzelheit aus dem vorhergehenden Bilde

86. Einige Stufen führen in diesen Brunnenhof. Das Becken ist mit Glasurziegeln hergestellt. Die Mauer hat Gitterwerk in Zierformen. Als Bauwerk ist das Ganze so mit Einzelheiten erfüllt, daß der Pflanzung nur eine bescheidene, aber um so wichtigere Rolle bleibt. Da die Formen des Bauwerks fest begrenzt sind, blieb nur der absichtlich mit unregelmäßigen Plattensteinen belegte Grund, in welchem nach dem Motiv des freien Wachstums Pflanzen sprießen. Im kleinen ein Beispiel, wie durch freie Pflanzung nach Naturmotiven auf gebautem Standort Wirkungen erreicht werden, die eine Steigerung des Wesens alles Gebauten hervorrufen, während baumotivische Pflanzung die Bauten in ihrem Wesen nur unterstreicht. Besonders Architekten sollten sich von Literaturformeln befreien und diese Worte gründlich durchdenken und das Ergebnis durchführen. Wenn das Wesen des Bauens auf erstarrter Festigkeit beruht, dann muß doch der Gegensatz lebendiger, wachsender Freiheit in unmittelbarer Nachbarschaft dieses Wesen besonders stark zum Ausdruck bringen. Man denke sich statt der Schwertlilien und Megasea dieser Pflanzung ein einheitliches oder mehrfarbiges Blumenrandbeet — und wird zugeben, daß dieses nur eine Wiederholung der Bauform mit anderen Mitteln sein würde. Die Linien frei gewachsener, frei angeordneter Pflanzen betonen in viel stärkerer Weise die Baulinien durch ihren Gegensatz. Besonders eindringlich ist dies vielleicht, wenn man sich statt der freien Weidenlinien zwei „architektonisch“ geschnittene Taxus denkt, die mit den Steinpfeilern geradezu in Wettbewerb um die Wirkung treten, das Bauwerk nicht steigern, sondern mindern würden. — Wählt man die Pflanzen in ihren Physiognomien nun noch nach Gesichtspunkten der Lebensbeziehungen (hier in der Verbindung mit Wasser [Feuchtigkeit] und Steinfugen), dann entsteht eine „innere Harmonie von Pflanze und Bauwerk“, die beide zusammen zur höchsten übergeordneten Einheit führt. — Bauwerk von Architekt Albert Gessner, Charlottenburg.

87. Ein lauschiger Winkel auf kleinem Raum mit baulichen Mitteln hergestellt. — Der Möglichkeiten, solche abgeschlossene Räume zu schaffen, sind unendliche; sie lassen sich aber nicht immer photographisch festhalten, z. B. wenn der lauschige Raum nichts anderes ist, als ein von allen Seiten durch Pflanzungen eingeschlossener, ja in sie hineingebildeter, nur durch einen gekrümmten Weg zugänglicher Platz.



86

Kunststeinbauwerke



87

Lauschiger Winkel

88. Das Bild zeigt die Zufahrt zu einem ländlichen Hause. Die „Vorfahrt“ ist als Hof ausgebildet, der durch eine Schranke begrenzt und so von der Jungwaldumgebung getrennt ist. Haus, Hof und Garten sind (an einem Abhang) in diesen Jungwald gleichsam eingebettet. Von Haus, Hof und Garten aus gesehen, wirkt der Jungwald, im Hintergrund gegen Eichenhochwald gelehnt, als raumbildende Umgebung. Die Hofgrenzen begleiten längs der Schranke Randbeete mit starken, kräftigen Blumenpflanzen, so daß der zum Wenden des Wagens nötige Hofplatz freundlich umgeben ist und in den hochwüchsigen Blumenmassen sein ästhetisches Gegengewicht findet, ohne kahl zu sein. Die angepflanzten Arten sind so gewählt, daß sie, verglichen mit den im Garten des Hauses angewendeten, geringerwertig wirken, um einen ästhetischen Wettbewerb mit jenen zu vermeiden. Die letzte Bemerkung zeigt, daß die Wahl der Pflanzenarten ein starkes Mittel ist, verschiedene Grade der Bedeutung von Gliedern eines Gartenheims ausdrücken zu helfen. Die Bedeutungsgrade stehen in engen Beziehungen zu den verschiedenen Zwecken; in diesem Sinne läßt sich etwa folgende Rangordnung aufstellen: Eingang (und Einfahrt), Zugang (Zufahrt), Vorgarten (Vorhof, Gartenhof; Vorfahrt), Garten (mit Park um den Garten). Der Garten soll im Vergleich mit den Vorhergenannten die höchste Steigerung zeigen, ihm dienen die Vorhergenannten als eine ästhetisch an Wert zunehmende Vorbereitung. Das umgekehrte Verhältnis führt zur Enttäuschung, gerade so wie in allen anderen Kunstwerken alles einem Überragenden, auf dieses hinweisend und vorbereitend, untergeordnet sein muß. So würde es z. B. im vorliegenden Bilde ein Fehler sein, den Zufahrtsweg gegen den Jungwald mit Staudenrändern zu begleiten. Die Prollsteine dagegen entsprechen dem Zweck, mit ihrem weißen Kalkanstrich nachts zu leuchten, und da sie in ihrer Reihenbildung vom Auge „zusammengesehen“ werden, wirken sie im Sinne einer gebauten Betonung zwar stark, aber außer Wettbewerb mit Vorfahrt und Garten.

89. Im Sinne des vorstehend ausgesprochenen Gesetzes ist der Eichenhain nicht zum Park gesteigert, was leicht möglich gewesen wäre, sondern die Zufahrt führt durch den Bestand älterer und alter Bäume, dessen Bodenfläche nur aufgeräumt und mit niedrigen Bodendeckungspflanzen begrünt ist: Rasen, Efeu, Farnbeständen, je nach den Lichtzuständen. Da sich der Hain innerhalb der Mauer befindet, kann er nicht ganz naturwüchsig bleiben, aber dem auf ihn folgenden Gartenhof und Garten und dem hinter dem Herrenhaus liegenden Park muß die Steigerung vorbehalten bleiben. — Auch hier sind die Prollsteine nächtliche Führer, sie betonen den Fahrweg als solchen im Unterschied zu anderen Wegen.



88

Prellsteine als Wegführer



89

Prellsteine als Baumschutz und nächtliche Wegzeiger

90. Es ist manchmal ein Vielerlei, was man in alten Gärten zu einer Gestaltung bringen muß, die heutigen Formensinn befriedigt. Das Vorhandene zerstört man nicht gern, weil an ihm oft Erinnerungen haften, die es wertvoll machen trotz mangelhafter Form oder unrichtiger Lage. Ohne Rest gehen solche Lösungen nicht immer auf; dann aber zeigt sich, namentlich in ländlichem Zustand, daß die Fehler der Form zu einer im ganzen reizvollen Wirkung führen, wenn nur diese Fehler an die richtige Stelle geschoben sind. So kreuzen sich hier vier Wege, die alle vier verschieden breit sind, und bilden einen Kreuzungsplatz, dessen vierte Ecke (vorn im Bilde links) gegen die anderen drei Ecken verschoben ist. Trotzdem ist der Eindruck der Wirklichkeit nicht so schlecht, wie er auf einer Grundriß-Zeichnung sein würde; das Auge sieht die Begründung: der Lindenplatz, zu dem sich der eine Weg erweitert, muß eben so breit sein. Die Terrasse ist eben so hoch, und die Formen der Flächen sind zwingend so, und nicht anders. Die Terrasse hatte unter anderem den Zweck, von dem Springbrunnen, der vor dem Hause stand, das Becken in sich aufzunehmen. Unter seinem Einfluß stehen am Wasserbeckenrand auf der Terrasse Feuchtigkeitspflanzen. Was hier, neben dem Bilde, als fehlerhaft bezeichnet wurde, ist im Aufsatz über „Schlechtes Bauen und gutes Gärtnern“ in bezug auf letzteres als eine allgemeine Empfehlung dargestellt worden. Ein Widerspruch? Nein! oft gilt es eben, aus der Not eine Tugend zu machen; und solche verzwickten und scheinbar verzweifelten Fälle führen zu Wirkungen, auf die man vielleicht bei glatter Fläche nicht gekommen wäre. Das „Leitmotiv“ ist eben dann: Vereinigung auseinanderstrebender Dinge zu einem Ganzen. Die „Schwierigkeit ist immer klein, man darf nur nicht verhindert sein“ — sagt Wilhelm Busch.

91. Auch die Wegeführung dieses Bildes zeigt eine Form, die nicht schulgerecht ist. Was im vorhergehenden Fall aus der Not vorhandener Zustände hervorging, ist hier absichtlich und ohne vorhandenen Zwang geschehen. Die linealische Schulform führt zu einer Feierlichkeit, die oft nicht das richtige ist, z. B. wenn es sich um ein ländliches Gartenmotiv handelt zu einem in den Formen bei aller Schönheit ländlichen Hause. Ich erwarte nicht, daß man das Bild „schön“ findet; ist es doch in dem Zustand aufgenommen, der einem lehrhaften Zweck dient. So finden sich im grauen Kiesweg Platten, an die Steinpflanzen angesiedelt werden, die die Linie der Wegkanten noch mehr ins Malerische auflösen, als es das Wachstum der Pflanzen auf den Beeten ohnehin tut. Die Wegekanten bestehen aus demselben Kalkstein wie die Trockenmauern und die Wegplatten; hierdurch entsteht Einheit des Baustoffes für verschiedene Zwecke, Ruhe trotz Mannigfaltigkeit. Auch am Hause sind die Ecken, Sockel aus Kalkstein. Dies Baustoffmotiv wiederholt sich im Garten.



90

Schlechtes Bauen und gutes Gärtnern



91

Einheit der Baustoffe von Haus und Garten

92. Die Verwendung älterer, aber wüchsiger Pflanzen aus vorhandenen Beständen ist für neue Anlagen von größtem Wert, weil man das Neue dem etwa in der Nähe befindlichen Alten dadurch zeitlich anpassen kann; z. B. Pflanzen aus dem Park für einen neuen Hausgarten. Selbst mit im Verhältnis zur Fläche wenigen großen, älteren Pflanzen kann man Wirkungen erreichen, die erst in Jahrzehnten eintreten würden, wenn man nur auf handelsübliche Größen angewiesen wäre. Dazu kommt, daß sorgfältig am Ort verpflanzte Pflanzen viel sicherer anwachsen; man kann mit großer Wahrscheinlichkeit des Erfolges viel wagen. Ältere Laubbäume zu verpflanzen ist aber viel weniger dankbar als Nadelhölzer und Sträucher mit großen Wurzelballen.

93. Ein wichtiges Hilfsmittel bei der Pflanzung von Anlagen mittleren Umfanges, besonders geometrischer Gestaltung sind Dachlatten, d. h. vierkantige, drei bis fünf Meter lange, gerade Holzstäbe, mit denen man unmittelbar am Ort die Formengrenzen auslegt. Auf diese Weise kann man rasch sich und anderen Rechenschaft geben über Gliederung, Umfang, Beziehungen zu Haus, Gebäuden, Umgebung unter Berücksichtigung jeder vorhandenen, erhaltungswürdigen Einzelheit. Mißt man diesen Zustand dann auf, so hat man eine sichere Grundlage für die Bearbeitung im einzelnen. Man kann in der vorläufigen Darstellung von räumlich wirkenden Dingen mit einfachen örtlichen Hilfsmitteln sehr weit gehen und gewinnt so in Rücksicht auf Überschneidungen, Verdeckungen, Verschiebungen eine modellhafte Anschauung. Man kann's auch anders machen. Wer, ähnlich dem musikalischen Gedächtnis, ein unbeirrbares dauerndes gartenkünstlerisches Gedächtnis für alle räumlichen Zustände besitzt, kann das bei der Besichtigung wahrgenommene Bild geistig mit nach Hause nehmen und dort innerlich den neuen Zustand gestalten und ihn aus dieser geistigen Vorstellung mit den Mitteln der Grundrißzeichnung als einen „Plan“ darstellen. Große Erfahrung, in Verbindung mit allen übrigen Voraussetzungen eigentlich gartenkünstlerischer Befähigung, ermöglicht auch aus der Ferne zu planen auf Grund von: einfachen Geländezeichnungen; Photographien mit Angabe der Aufnahmepunkte im Gelände und der Blickrichtung; Stereoskopaufnahmen; kurzen, klaren Beschreibungen und Wünschen. In der Zeit verteuerteter Reisen wird man auf diese Arbeitsweise mehr und mehr zurückgreifen. Ein „Vorentwurf“ kann dann zur Klärung von zweifelhaften oder irrtümlichen Auffassungen beitragen.



92

Eine Jugenderinnerung fürs Alter



93

Planung im Sommer angesichts der Wirklichkeit

94. Die Gartenhalle entspricht in der Schwere des Baustoffes und in ihrer Form der Würde des Schlosses. Die Mauer umschränkt die Fläche, welche der Hügelkuppe, auf der das Schloß steht, abgewonnen ist; von der Halle hat man einen Blick in die Tiefe des Abhanges und mitten in die Kronen der auf ihm stehenden Bäume. Die Grenzen der Fläche folgen den gegebenen Linien, die Gliederung ist aus den Notwendigkeiten entwickelt. Die Steinbänder, welche die Wegeflächen begrenzen, werden von niedrigen Taxushecken begleitet, aber so, daß zwischen Hecke und Steinband ein Beetstreifen zu einheitlich-farbiger Bepflanzung bleibt. Was dann als Rest an Fläche bleibt, wurde nach stilisierten Naturmotiven bepflanzt, d. h. wenige, meist immergrüne Pflanzenarten (*Tsuga canadensis*, *Taxus* in frei-buschig gewachsener Form, ebenso *Buxus*, *Prunus schipkaensis* und einige *Chamaecyparis*-Arten) wurden in verschiedenen Größen, im Raume gegeneinander abgestimmt, frei angeordnet; die Begrünung des Bodens erfolgte mit Immergrün, Farnen, *Anemone japonica*. Diese freie Anordnung schließt sich an die alten Bäume der Fläche und der Umgebung an, unbeschadet der baulich geformten Gliederung des Ganzen.

95. Gegenblick des vorigen Bildes: Eine alte Hängebuche, die auf einer unregelmäßigen Bodenerhebung steht, gibt Veranlassung zu einem erhöhten Gartenplatz, der durch eine Terrassenmauer gestützt wird; ein paar beim Umbau des Schlosses überflüssig gewordene Säulen wurden zu einem Pergolator vereinigt. Die nach Gesichtspunkten der Zweckmäßigkeit auf der Fläche verteilten Baukörper (Pergolator, Eingangstor und Gartenhalle) entsprechen der freien Anordnung der Pflanzungen. So entstehen nach allen Blickrichtungen malerische Wirkungen, während die Gliederung, durch Steinbänder gebunden, den Anforderungen fester, gebauter Form Rechnung trägt. Ein Beispiel für Bau- und Naturmotive, das sich über alle Theorie beider Motive erhebt, ohne diese in ihrem inneren Wesen zu verleugnen. Eine verborgene Gesetzmäßigkeit liegt zugrunde, die vom Beschauer der Wirklichkeit befriedigt gehant wird, ohne daß darüber sich allgemein gültige Regeln aufstellen lassen. — Derartige „verborgene Gesetzmäßigkeiten“ bringen für den Tieferblickenden germanisches und japanisches Empfinden nahe, weisen den Weg in ein zusammenklingendes Weltgefühl seelisch-ästhetischer Entwicklung.



94

Gartenhalle an einer Mauerecke



95

Steinbänder als Formungsmittel

96. Dies Bild habe ich in verkleinerter Form aus meiner „Gartengestaltung der Neuzeit“ herübergenommen, um es wegen seiner grundsätzlichen Wichtigkeit noch einmal zu zeigen. Im Abschnitt „Terrassen“ ist das Allgemeingültige gesagt. Hier sei darauf hingewiesen, daß nur die Mitte der ästhetischen Grundlinie des Hauses sichtbar ist, der Teil also, der in der Blickrichtung der Terrassentreppe liegt. Das genügt aber, um der Erfahrung des Auges zu überlassen, sich die Fortsetzung der Linie nach beiden Seiten zu ergänzen. Wie weit man im einzelnen in der Verdeckung von Linien gehen kann, muß das Gefühl entscheiden, notfalls der vergleichende Versuch mit verschiedenen Möglichkeiten. Grundsatz ist: wichtige, für das Festigkeitsgefühl eines Baukörpers nötige Linien dürfen nicht verdeckt werden; so auch nicht Säulen, Wandecken. Selbst die Berankung darf an solchen Baulinien nicht so weit gehen, daß diese für das Gefühlsurteil verschwinden. Die beiden oberen Architekturpflanzen auf dem Bilde sind in Beziehung auf die wichtigen senkrechten Baulinien genau bestimmt. Durch Vorschiebung von Eckpfeilerquadern und dadurch Schmälerung der Treppenbreite in der Richtung von unten nach oben gesehen, entsteht eine große Blickweite (Perspektive). Schmälerung von Wegen in ferner gelegenen Abschnitten — wobei die Schmälerung durch eingeschobene Platzbildungen begründet wird — wirkt im Sinne einer (scheinbaren) Blickerweiterung, also Vergrößerung. (Vgl. Gartengestaltung der Neuzeit, V. Aufl., Abb. 283, 284, 285.) — Die Wirkung der Terrassenhöhen wird unterstützt durch Architekturpflanzen, die auf der obersten Terrasse am höchsten sind.

97. Prellsteine und Kugelbuchs begleiten und betonen den Umfahrtweg gleichsam als Führer und setzen gegenüber der unregelmäßigen Stellung der alten Bäume die baumotivische Gliederung der ursprünglichen Hofanlage durch. — Je größer die erhaltungswürdigen Unregelmäßigkeiten sind, um so stärker müssen die Baumotive gewählt werden — immer innerhalb des Ortsgeistes —, um sich mit den Unregelmäßigkeiten ins Gleichgewicht zu setzen oder sie in der baumotivischen Gesamtwirkung zu übertreffen.



96

Terrassengarten



97

Gestaltung eines früheren Gutshofes mit alten Bäumen zu einem Vorfahrtgarten

98. Auf kleinem Gartengebiet lassen sich durch Höhenunterschiede stark wirkende Gliederungen erreichen, wenn Stützmauern und Schranken und für die Verbindung der Glieder Treppen angewendet werden können, d. h. wenn die erforderlichen Geldmittel zur Verfügung stehen. Eine Gliederung durch Baumittel ist immer wirkungsvoll, hält die Form für alle Zeit fest. Vollkommen wird sie nur in wetteiferndem Zusammenspiel von Bau- und Gartenkünstler. Bisweilen aber wird aus Gründen besonderer Art die bauliche Gliederung durch den Baukünstler festgelegt und der Gartenkünstler vor unabänderliche Tatsachen gestellt, mit denen er sich mit seinen Mitteln abfinden muß. Das Höchstmögliche wird so nie erreicht. Wetteifer soll nicht zum Wettbewerb ausarten; niemandem soll etwas von seinem Eigenrecht genommen werden: der Gartenkünstler soll Baugedanken, Bauideen haben — ohne diese würde ihm ein Sinn fehlen —, aber er soll nicht selbst bauen, weil der Baukünstler das besser können muß. Umgekehrt, aber ebenso verhält sich's mit dem „Gärtner“ der Baumeister. — Hier hat die Mauer eine doppelte Aufgabe: in ihrem unteren Teil Stützmauer zu sein und im oberen Schranke. Das „Tief“ erscheint im Vergleich zur Oberkante der Schranke besonders eindringlich. — Architekt: Albert Geßner, Charlottenburg.

99. Man sieht, wie die Linien der Stangenkiefern die Blickgrenzen nach allen Richtungen durchschneiden. Dennoch mußten sie, weil sie erhalten bleiben sollten, bestimmend sein für die Wahl der ihnen zugesellten Pflanzungen: Birken, Jungkiefern gesteigerter Arten, Wacholder in verschiedenen Arten, den Säulen- und den Buschwuchs vertretend. Werden die Kiefern einmal gefällt werden, was im fertigen Garten seine Schwierigkeiten hat, dann erst wird die Pflanzung nach Naturmotiven zur vollen Wirkung kommen. Aus Stangen werden nun einmal keine Bäume. — Der Weg ist, als Bauwerk, an den Kanten mit Buchsbaum eingefast. — Das Gelände fällt nach der Straße zu, die Umgebung ist mit freiem Baumwuchs bestanden: Gründe genug — auch in Rücksicht auf die Kosten — den Naturmotiven auch in der Geländegestaltung den Vorzug zu geben. Der Formenzwang der Baumotive würde zu erheblich höheren Kosten geführt haben. — Man muß die Folgen beider verschiedenen Motive gegeneinander abwägen und ohne vorgefaßte Schulmeinung die Entscheidung treffen. Freude, auf die es ja nur ankommt, kann man an beiden haben.



98

Gliederung einer kleinen Gartenfläche mit baulichen Mitteln



99

Naturmotive der Gestaltung eines kleinen Gartens

100. Durch langgestrecktes, landschaftlich bepflanztes Gelände wurde der Zufahrts- und Zugangsweg zum fern vom Straßeneingang liegenden Hause in geschwungener Linie gelegt; war auch durch seine Breite der Weg als Hauptführer zum Hause hinlänglich deutlich gemacht, so fehlte doch der gesamten Anlage das Rückgrat, die Haltung, welche sonst z. B. durch eine deutliche Achse und durch deren sichtbare Beziehung zum Ziel (z. B. dem Hause) gegeben wird. Darum wurde die Führung des Weges verstärkt durch wechselweise Anpflanzung von Rhododendron und Weißbuchenpyramiden, dazwischengelegten Blumenbeeten und durch eine beiderseitige Weißbuchenwand. Auf diese Weise wurde es möglich, unter dem Einfluß des Weges als Bauwerk Baumotive der Pflanzung durch das im übrigen naturmotivisch behandelte Gelände zu bringen. Mit anderen Worten: die ästhetische Aufgabe der sonst gradlinigen Achse wurde hier durch und trotz Krümmung erreicht.

101. Ein Rosengärtchen, unterpflanzt mit (alljährlich wechselnden) Gruppenpflanzen. Die Gliederung der Fläche wurde durch Buchsbaum bewirkt. Die um das Rosengärtchen führenden Wege wurden durch Plattensteine eingefast. Die zwischen den Platten und der Buchsbaumumgrenzung des Rosengärtchens liegenden schmalen Erdflächen wurden mit polsterbildenden, sogenannten Steinpflanzen bepflanzt. Deren Anordnung ist nach Arten, Blütezeit und Farben wechselnd, so „als ob“ die Natur von diesem steinigen Standort mittels der ihm eigenen Pflanzengesellschaft Besitz ergriffen hätte, mit anderem hier oft gebrauchtem Wort: „nach Naturmotiven“. — Man sieht an diesem Beispiel, wie Bau- und Naturmotive auf kleinstem Raum sinngemäß vereinigt werden können; noch mehr: wie die Unterscheidung (und gelegentliche) Vereinigung von Bau- und Naturmotiven alle Pflanzungsaufgaben grundsätzlich entscheidend löst.



100

Durch baukörperliche Pflanzen betonter Zugang zum Hause



101

Wegefassungen, durch Polsterpflanzen überwachsen

102. Die Rufglocke ist bei umfangreichen Garten-, Park- und Wirtschaftsgebäuden nützlich. Ihr Zweck findet ihr altes Vorbild z. B. in Tirol auf den Bauernwohnhäusern, auch, ursprünglich im gesamten nordeuropäischen Gebiete, neben Kirchen, neben Hofhäusern, auch neben dem Feuerspritzenhaus, auf Gemeindeplätzen. (Ein Vorbild, das ich in Worpsswede fand, siehe in „Willy Lange, „Land- und Gartensiedelungen“, 1910.) — Hier steht die Rufglocke auf einem Platz vor der Giebelseite des rohrgedeckten Hauses, der auch als Vorfahrt und Wendeplatz dient, aber gartenhofartig ausgestaltet ist. Gegen den Garten wird er durch eine niedrige Mauer abgeschlossen, die am Hause ansetzt. — In diesem Buch dient mir der Vergleich dieser Rufglocke mit dem Glockenstuhl im Bilde 28 „aus der Natur“ als ein Beispiel, wie das unbefangene urwüchsige Bauwerk als Motiv zu einem Werk bewußter absichtsvoller „Kunst“ dient — wenn man für solche Werke den Begriff der Kunst benutzen will, indem die künstlerische Absicht sich weniger auf die Form als auf die Einfügung und Anpassung in Beziehung zur Umgebung erstreckt.

103. Das Bild zeigt die alt gewordenen Bäume des früheren Gutshofes, dessen Wirtschaftsgebäude den Raum beiderseitig abschließen. Die Prellsteine „beleuchten“ die Ein- und Vorfahrt; Reihen von Kugelbuchsbaum betonen die Weglinie; im übrigen Rasenfläche. Die beiden Blaufichten fand ich eines Tages vor, als ein wertvolles Geschenk neben den Brunnen gepflanzt. Das ist ein Fehler: ihre spitzen Linien stoßen in den Raum, der von runden Linien erfüllt ist, ihre Farbe platzt aus der Symphonie des „Grün“. Das ist kein „Kontrast“, sondern ein Mißklang. Mir verderben diese beiden Graufichten den Eindruck! „Gartenschicksale“! Hier ist es mir aber ein wichtiges Schulbeispiel für den Satz: daß die schönsten Pflanzen den Garten verderben, wenn sie nicht am richtigen Standort sind.



102

Rufglocke im Vorhof am Hause. Randbeete vor der Hofschranke



103

Früherer Gutshof als Parkvorfahrt. (Fehler: Zwei Blaufichten)

104. Man sollte die „Heiderosen“ in ganzen Gesellschaften mit lockerem Umriß pflanzen und von hier aus gleichsam verbreitet einzelne und Trupps in der nächsten Umgebung. Die hohen Preise für die Pflanzen stehen der Verbreitung von Fülle entgegen, deren Möglichkeiten begannen, gekannt zu werden. Da aber jede Heiderosenpflanze im Laufe weniger Jahre bei guter Bewässerung und Düngung, besonders auf lehmhaltigem und kalkhaltigem Boden, mehrere Quadratmeter bedeckt, so kann man gerade mit diesen Rosen im Vergleich zu anderen kleineren Pflanzen mit geringeren Geldausgaben zu üppiger Schönheit gelangen. Wenn man sie in Gesellschaften pflanzt, so daß sie schließlich ineinanderwachsen, hat nichts anderes mehr zwischen ihnen Platz; sie ersparen dann die Bedeckung des Bodens mit Pflanzen. — Die Steinkante als Wegeeinfassung würde wohl kaum bemerkt worden sein, wenn ich nicht darauf besonders aufmerksam machte, daß sie das Naturmotiv der Pflanzung unbeeinflußt läßt.

105. Wenn man den Heiderosen Gelegenheit gibt, sich den Wacholdersäulen anzulehnen, so entstehen zwischen blaugrau und rosa zur Zeit der Blüte erfreuliche Farbenreize. Auch ist Wacholder — mit Birken — der Heide eigentümlich; es besteht also zwischen den Genannten eine Wahlverwandtschaft innerer Zusammengehörigkeit nach dem Vorbild der Natur. — Die vielen schönen Schlingrosen, insbesondere die mit strahlenden Blumen, habe ich öfter in und an hohe Weißbuchenhecken gepflanzt; wenn die Hecken in guter Form gehalten werden, so klimmen die Rosen zwischen den Zweigen der Hecken empor, ohne ihnen zu schaden, und lassen ihre Blumen aus dem frischen Buchengrün leuchten oder senden ihre blühenden Zweige frei über die Heckenfläche hinaus; auch eine Vereinigung von Bau- und Naturmotiv im eigensten Reich der Pflanze.



104

Die „Heiderose“ Leuchtstern in Gesellschaft von Wacholder



105

„Heiderose“ Leuchtstern in der Sonne vor Gebüsch

106. Ein Bild, das man scharf anblicken muß, da auf der Photographie das „Grün“ ohne bauliche Gliederung keine unmittelbare Vorstellung gibt. Ein lichter Bestand schöner Kiefernbäume war vorhanden. Dieser Kiefernhain wurde mit Kleerasen begrünt, weil Klee wenig Bodenbearbeitung, welche die oberflächlich laufenden Kiefernwurzeln beschädigt hätte, zum Gedeihen fordert, auch wenig Düngung. Unter dem Kiefernhain wurde ein Hain von Wachholdern gepflanzt in säulenförmigen und buschigen Arten. So wurde die Naturvorstellung „Kiefernhain“ unter Fortlassung jeder an sich hier möglichen Einzelheit stilisiert, d. h. gesteigert zur Wirkung gebracht: Kiefernbäume, Wacholderbüsche, Grünfläche. Ein Beispiel für die Steigerung des Naturvorbildes durch Herausarbeitung des Wesentlichen der: Idee „Kiefer“. — In den Hain gelagert ist ein Tennisplatz als ein Bauwerk. Dieser ist umgeben von einer Lebensbaumhecke, also einer Pflanzung im Sinne des Baumotivs (zum Teil sichtbar auf dem Bilde als dunkle Wand).

107. Dieses Bild bietet in gewissem Sinne einen Gegensatz zum vorigen: Hier sind Forststangenkiefern vorläufig erhalten. Sie werden nie zu „Bäumen“, infolgedessen auch nie zum „Hain“. Sie sind bei der Pflanzung nach Naturmotiven zwar als Art berücksichtigt, aber doch für die Zukunft als verschwunden gedacht. Denn die neuen Pflanzungen werden nie mit diesen Kiefernstangen zusammen eine Einheit bilden. Hier ist in ihrer Wirkung die Form stärker als die Art. Erst wenn die Kiefern gefallen sind, die für alle Neupflanzungen einen verkleinernden Maßstab bilden, wird auch die freie Grünfläche als „Lichtung“ zur Geltung kommen. Jetzt aber sind eigentlich zwei Lichtungen vorhanden: eine über den Neupflanzungen frei im Raum und eine neben den Pflanzungen auf der Fläche. Durch eine derartige Verdoppelung ähnlicher Lichtungseindrücke bringt man sich um die Wirkung des Gesamteindruckes. Das kommt aber davon, „wenn man an jedem Baum hängt“; ich suche diesen schrecklichen Zustand des Hängens überall da zu vermeiden, wo der Baum als Stange fürs Auge und Gefühl zum Marterpfahl wird.



106

Ein stilisierter Kiefernbaumhain



107

Kiefernstangenholz verdirbt den Eindruck der Pflanzungen

108. Wenn die Berankung des Hauses gewachsen sein wird, dann ist das Verhältnis der Wegefläche zur Grünfläche günstiger. Das Bild zeigt den Zustand unmittelbar nach der Fertigstellung. Die Pflanzung zeigt stilisierte Naturmotive, d. h. es liegt nicht eine bestimmte Pflanzengesellschaft als Naturvorbild zugrunde, sondern eine freie Vereinigung vorzugsweise immergrüner, wirkungsvoller Pflanzen, die physiognomisch betrachtet, mit den stehengebliebenen Birken zusammen eine Einheit bilden. Das Gefühl entscheidet darüber, was man fortlassen muß, um einen geschlossenen Eindruck von Zusammengehörigkeit zu erreichen. Das Beispiel zeigt, wie gewisse Lehren der „Gartengestaltung der Neuzeit“ und dieses Buches, ohne aufgehoben zu werden, nach Lage des besonderen Falles eine „Überordnung künstlerischen Gefühls“ voraussetzen. Was man dabei nicht tut, ist oft entscheidender, als was man tut. Die „Regel“ behält trotzdem ihren Wert, denn sie bewahrt uns vor Regellosigkeit, Planlosigkeit, vor dem Chaos der Gedankenlosigkeit. — Man sieht, wie sich freie Pflanzung wohl mit strenger Form und scharfer gebauter Begrenzung des Weges vertragen. Die weißen Glasursteine stehen farblich in Beziehung zu den weißen Fensterrahmen, Laden und Treppen; sie betonen die ästhetische Grundfläche des Hauses, trotzdem und weil ein Teil dieser Grundfläche vertieft liegt. Letzteres ist kein angenehmer Zustand; fürs Auge wird er zurückgedrängt durch die starke Wirkung der weißen Wegekanten.

109. Dieses Bild steht in Beziehung zum folgenden. Auch hier ist neben streng betonter Form der Gliederung durch Steinbänder eine freie Pflanzung vorbereitet, um zu den unregelmäßig gestalteten, zum Teil sehr würdigen Baumgestalten den Anschluß zu gewinnen. In diese Pflanzung klingt das Wachstum der Umgebung hinein. Vertieft man sich in das Bild, wird man seinen lehrhaften Wert erkennen.



108

Vorfahrt im Vorgarten an der Straße



109

Tor und Zufahrt zur Vorfahrt in gartenmäßig gestaltetem Gelände

110. Alle Mittel sind angewendet, um die Vorfahrt zum Schloß in ihrer Eigenwirkung so viel als möglich herabzudrücken. Es ist nicht angenehm, auf der Vorfahrtseite eines Gebäudes nur immer alles in Beziehung zur Notwendigkeit der Vorfahrt zu empfinden. Das gibt eine Unruhe, ein Gefühl des Wartens, ist zum mindesten langweilig und entwertet einen Teil des Geländes. Auch im Sinne des „Bedeutenden“, wie Goethe das „Repräsentieren“ nennt, wirkt ein nur auf Vorfahrt hin gestaltetes Gelände nüchterner als es sein muß. Die Vorfahrt muß immer so sein, daß sie in bezug auf den Wagenverkehr ihren Zweck erfüllt; selbstverständlich. Aber dazu ist meistens nur ein geringer Platz nötig. Je reicher im übrigen das Gelände gegliedert und mit erfreulichen Gegenständen erfüllt ist, desto mehr wird man die Vorfahrt als ein Mittel der Zugänglichkeit dieser Gegenstände über ihren eigentlichen Zweck hinaus empfinden. So wird hier das nötige Mittelstück der Vorfahrt durch den Säulenbrunnen und die künstliche leuchtende Blumenbepflanzung als ein Hauptstück des Gartens wirken; dabei hilft die Zierform mit, die durch breite Steinbänder betont wird. Diese gliedern als Wegeeinfassung das ganze Gelände. Dort wo sich durch Wegvereinigungen Ecken bilden könnten, ist das Steinband gleichsam aufgerollt zu runden Steinsockeln, die niedrige Schalen von leuchtenden Blumenpflanzen tragen werden. Andersfarbige Blumenstreifen werden zwischen Steinband und niedrigem, dunklem Taxusband die Formen betonen, welche das Brunnenhauptstück im Gleichlauf zu seiner Grundform erfordert. Ein erhöhter Terrassengarten, ein seitlich halb versteckter Rosengarten ist in die im übrigen frei bepflanzte Umgebung der Vorfahrt eingebettet. Daraus ergeben sich Sitzplätze mit verschiedener Stellung zu Sonne und Schatten, mit verschiedenen Blickbildern nach allen Richtungen, kurz mit allem, was beiträgt zur Gartenlust. Das Wirtschaftsgebäude blickt so weit hinein, daß es in bestimmter Richtung malerisch wirkt, einfach im Gegensatz zu dem „bedeutenden“ Eindruck des Schlosses. Je mehr Saiten des Gefühls aber ein Eindruck zum Klingen bringt, desto volltöniger die Musik des Ganzen.



Schloßvorfahrt in gartenmäßiger Gestaltung. (Mittel- und Randbeete noch ohne Pflanzung)

III. Wo man sich die Mittel für ein sinngemäß eingeordnetes Wasserbecken bewilligt, wird man seine Freude daran haben. Das Vorurteil, daß es Mücken begünstige, darf uns nicht hindern, denn einmal leiden wir auch in Gärten unter Mücken, die kein Wasser in der Nähe haben, weil es sich um die davon unabhängige Hainmücke handelt, andererseits verzehren ein paar Stichlinge alle Brut, und sie beleben mit Goldfischen das Wasser. Auch ein Verderben des Wassers ist nicht zu befürchten, wenn der Wasserstand nur 25 cm beträgt. — Ein Wasserbecken bringt mit dem Wasser selbst einen Pflanzenstandort mit Schönheiten, die man ohne dies entbehren müßte; aber noch mehr: auch die Umgebung mit ihren Übergangsbeziehungen zum Wasser bietet weitere in ihrer Eigenart wohl begründete Standorte. So wird in unserem Bilde das Becken umgeben von einem tiefliegenden, mit Steinplatten bedeckten Weg. Die Platten bieten in ihren Fugen den Steinpolsterpflanzen Wohnung, während unter dem Motiv, daß diese Stelle durch gelegentliche Überflutung feucht wird, auch Feuchtigkeitspflanzen hier Siedelung finden. Am Zufluß des Beckens (in einer verbreiterten Vertiefung des Beckenbodens) stehen Sumpfpflanzen. Die Stützmauern bieten feinen Kletterpflanzen Halt. (Kleinblättriger Steinefeu, *Linaria cymbalaria*, *Polypodium vulgare*.) (Über das Grundsätzliche der Pflanzengemeinschaften und die einzelnen zusammengehörigen Arten siehe „Gartengestaltung der Neuzeit“, V. Auflage. 1922.) — Das Teehaus, mit einem Gesellschaftsplatz ist zusammen mit der Wasserbeckenanlage als selbständige Baugemeinschaft in den Naturgarten eingeordnet. Das Gebäude denkt der Gartenkünstler im Entwurf — das „Wie“ der Ausführung übernimmt der Baukünstler. Unbeschadet des ländlich-märkischen Grundcharakters ließ er in Hinsicht des Zweckes als Teehaus ganz leise japanische Formen anklingen. Ich nahm dies Motiv auf durch Anpflanzung zweier Büsche von *Rhus typhina* (Essigbaum), die zwar in Nordamerika heimisch sind, aber eine japanische Physiognomie haben durch ihre sparrigen Zweige mit Blattbüschen am Ende. Das glühende Blätterrot im Herbst bieten sie ohne des Gartenkünstlers Mitwirkung, aber er setzt es seinem Farbenbilde schon vorher in Rechnung und sagt dann dem Ahnungslosen: „Siehst Du, da staunst Du!“ (Teehaus gebaut von Architekt Nansen, Berlin.)



Wasserbecken in Beziehung zu einem Teehaus

112. Die beiden vorher erwähnten Essigbäume bilden einen lockeren Blickrahmen und lösen die festen Baulinien malerisch auf im Raum. Man blickt auf eine Lichtung in den Pflanzungen nach Naturmotiven. Diese sind nicht scharf begrenzt gegen die Grünfläche, sondern mit Ginster und Azalien dringen sie in die Lichtung ein, in der einige Wacholdersäulen Blickpunkte bilden und ihr den Eindruck des Absichtsvollen nehmen. Dieses Absichtsvolle muß immer in der Wirkung eines Gartenkunstwerkes, wie in jedem Kunstwerk, vermieden werden, sei die Absicht selbst auch noch so bestimmt bei der Planung und Schöpfung; diese muß bestimmt sein. Aber, nach Flauberts Wort „darf man den Künstler in seinem Werk so wenig merken, wie Gott in der Natur“. Was ich hier Absicht nannte, könnte auch Ziel heißen; aber welches Ziel? Das Ziel, aus den Dingen die „Idee“ herauszuholen und sie reiner und klarer darzustellen, als die Natur es wegen ihrer Widerstände kann. Hole ich aus einer Naturwaldlichtung die „Idee“ heraus, so suche ich im Werk eine ideale Waldlichtung zu schaffen; d. h. im Gartenkunstwerk das Vorbild der Natur zu steigern, hin zur „Idee“. Wenn ein Plato, Schopenhauer, mit der „Idee“ ringen, kann man nicht erwarten, daß man mit Fabelsätzen Klarheit darüber gewinnt: trotzdem ist die Ideenlehre die Grundlage aller Ästhetik, wenn man diese als die Lehre vom (gleichfalls erst zu erklärenden) Schönen bezeichnet. „Erklärt“ man Idee als „das Jenseitige (oder das Übersinnliche) in den Erscheinungen“, wie ein junger Philosoph (Eilert Pastor in einer mir zugänglich gemachten ungedruckten Schrift), so tritt für das eine unbekannt zu Erklärende (die „Idee“) ein anderes Unbekannt (das „Jenseitige“, „das Übersinnliche“) auf. Darum ist Chamberlains „Gedankengestalt“, d. h. Gestalt im menschlichen Denken als wirklich gedacht, als Erklärung für Idee zum Ahnen genügend. Mehr als ahnen können wir wohl das Unbekannte über den Dingen nicht. Das genügt uns, um es „andächtig zu verehren“. Für den Künstlerschöpfer ist „Idee“ zugleich sein „Endziel“ in der Verwirklichung. — In unserem Bilde wäre ich nun mit dem Erreichten zufrieden, wenn die Kiefernstangen nicht wären. Diese Kiefernstangen stechen wie Lanzen in den Leib der gedachten und gewollten Schönheit.



Gegenblick des vorhergehenden Bildes (vom Teehaus über das Becken in den Naturgarten)

112

113. Das Lichtbild ist fast aus der Mitte eines im Dach des Hauses befindlichen Fensters aufgenommen, macht also den Eindruck einer Fliegeraufnahme. Dadurch wird die Gestaltung des Geländes deutlich: Zu beiden Seiten der Achse sind gleichartige Glieder angeordnet, und zwar von vorn nach hinten erblickt man (im Bilde unten) einen Teil der Beetflächen, welche inmitten der Vorfahrt liegen, mit Randbeeten von Rosen. Ihnen entsprechen Rosenstreifen auf der andern Seite des Vorfahrtweges. Das bisherige liegt auf der oberen, der Vorfahrtterrasse. Tiefer liegt die Wasserterrasse; zu ihr führen Stufen, die beiderseitig breite Quadern haben, als Treppenwangen, gelegentlicher Sitz und als Sockel für Blumenschalen. Die Wasserterrasse schließt mit zwei betonten, durch hohe und breite Steinbänder umschlossenen Beeten ab, die in der Mitte je eine Architekturpflanze haben. Stufen führen hinab zur tiefer liegenden Gartenfläche. Der Achsenweg wird hier von Staudenrandbeeten begleitet. Alle Formen sind durch Ziegelsteinkanten gebildet. Weiter hinten (im Bilde oben) schließt der Achsenweg mit einem Rundplatz (und Bänken), von wo aus der Weg sich verengt, um von einem weiteren Platz aus sich in zwei Richtungen zu teilen. Das Ganze ist in Naturgartengebiet eingeordnet. Man sieht, wie scharf, weiträumig und übertrieben in Breiten, Höhen, Tiefen die Gliederung sein muß, wenn bei der Bepflanzung in üppigster Fülle die Gliederung sich hinreichend ordnend und klärend zur Geltung bringen soll, wie es die Bilder 115 und 116 zeigen, welche ein Jahr später aufgenommen wurden.

114. Das Bild zeigt uns die Wasserterrassen der vorigen Aufnahme während der Bepflanzung. Das Kieselmauerwerk kommt deutlich zum Ausdruck in Form von Steinquadern, Treppen, Steinplatten. Letztere sind hier unregelmäßig begrenzt, um zur allgemeinen Gradlinigkeit gegensätzlich zu wirken. Man kann nicht behaupten, daß diese beiden Aufnahmen schön als Bilder wirkten; um so lehrhafter sind sie, auch dafür, daß der Gartenfreund eine Anlage im Entstehen nicht beurteilen sollte; so wenig wie man ein Bauwerk im Rohbau beurteilen kann. Es ist hier nur der Weg zum Ziel der Schönheit gezeigt, nicht das Ziel selbst, welches Bild 115 und 116 bieten.



113

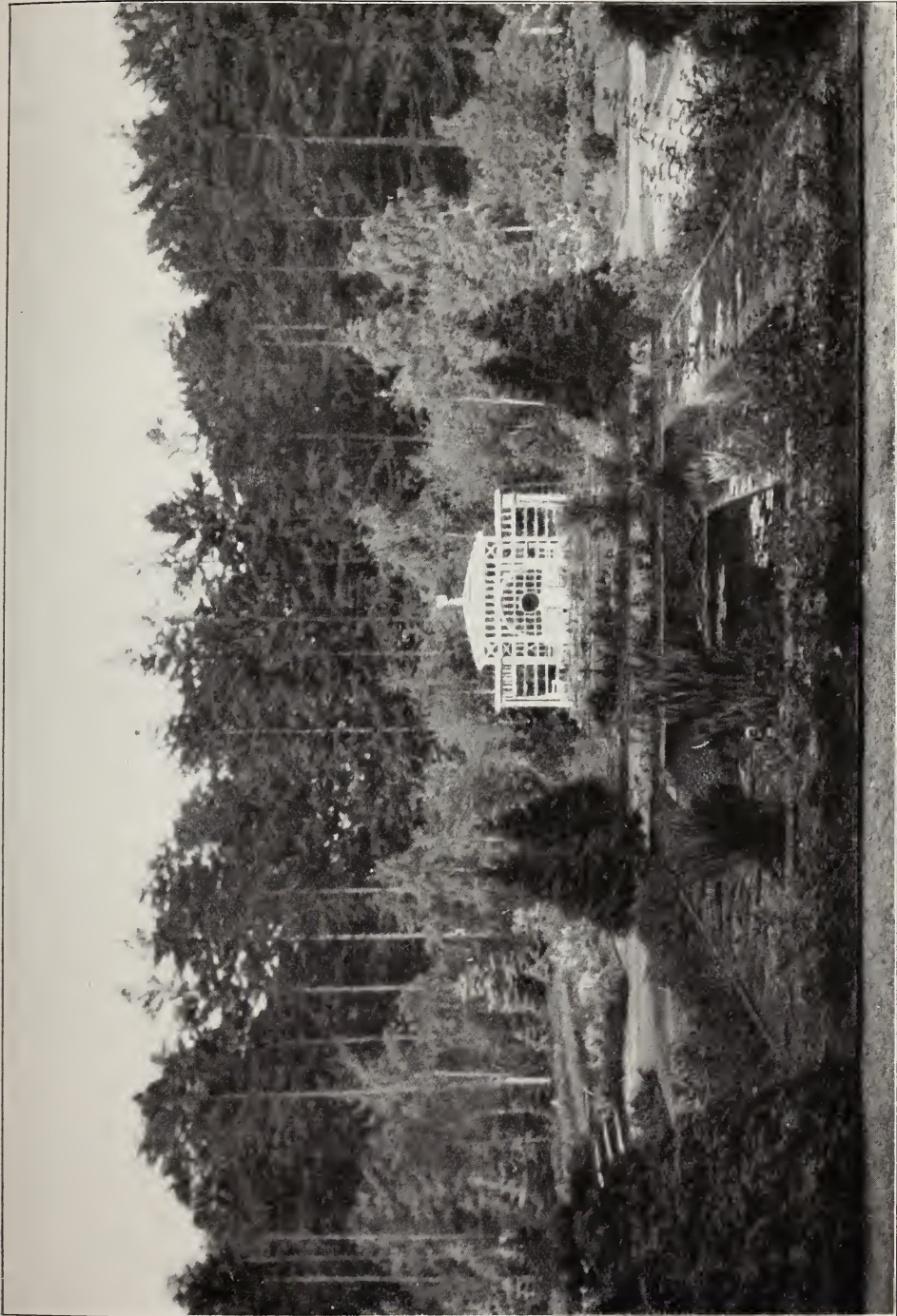
Gartengliederung, von oben gesehen, während der Herstellung



114

Kieselmauerwerk vor und während der Bepflanzung

115. Das Bild gibt uns einen Blick senkrecht zur Hauptachse des Bildes 113, also in gleicher Richtung wie Bild 114. — Die Anordnung hat zum Blickziel eine weiträumige Spalierlaube, an der Schlingpflanzen sind. Andererseits bildet diese Laube den Ausgangspunkt, von dem aus die gebaute Anlage zu betrachten ist. Mit dieser Laube verhält es sich wie mit anderen Gartenbauten: der Gartenkünstler gibt die „Idee“ (mit den erforderlichen skizzenhaften Erklärungen), der Architekt führt sie selbständig zur Verwirklichung (Architekt Walter, Hamburg). Das Bild zeigt, wie die Baumotive der Anlage in die Naturmotive eingebettet sind, so daß beide zusammenwirken. Den Kiefern des Hintergrundes sind Birken zugesellt, aus diesen dann eine Pflanzengemeinschaft nach Motiven des Mischwaldes (aber kein Mischwald!) entwickelt mit den Mitteln der physiognomischen Steigerung. Die vier Architekturpflanzen (Taxus) betonen den Schnittpunkt der Längs- und der Querachse; sie fassen aber auch die beiden in der Form gleichen, in der Bepflanzung verschiedenen Wasseranlagen zur Einheit zusammen. Jede Handlung, die man in Absicht einer bestimmten Wirkung tut, muß in Rücksicht auf ihre weiteren Wirkungen geprüft werden. Erst wenn alle Wirkungen nach jeder Richtung hin günstig erwiesen werden, ist die Handlung beweisbar richtig: so hier die Pflanzung der Architekturpflanzen, die nicht nur einen Blickrahmen für die Laube bilden, sondern neben ihrer angedeuteten Hauptaufgabe der Zusammenfassung den langen Hauptweg (siehe Bild 113) räumlich unterbrechen. Sie haben aber noch eine weitere Wirkung: durch ihre Höhe und ihre senkrechte Richtung wird die Tiefe und Ebene der Wasserfläche durch den Gegensatz aufs stärkste betont. Der Rhythmus von hoch und tief findet mit ihrer Hilfe eine höchste Steigerung. — Über die Wasseranlage gibt das folgende Bild Auskunft.



Teilbild der Gartenanlage des Bildes 113 im ersten Jahr nach der Herstellung

115

116. Wirft man einen Blick zurück auf Bild 113, das eine Planzeichnung ersetzt, so wird man die Gliederung gewiß als „großzügig“ bezeichnen können, was im guten Sinne nichts anderes bedeutet als „planvoll“, im üblen nur ein Schlagwort ist für eine Abwehr alles Kleinen, ins Einzelne Gehende. Kleinlichkeit ist gewiß ein Übel; aber planvolle Gliederung im großen schließt liebevolle Hingabe an das Kleine nicht aus. Man stimmt wohl zu, daß im nebenstehenden Bilde beides zu seinem Recht kommt: vom feinsten Polsterpflänzchen und Steinhungerblümchen bis zu üppigsten Wasser- und Feuchtigkeitspflanzen im Sinne der Auswirkung des Naturmotivs, das aus den Standorten herausgeholt ist, neben den Hausgartencharakteren auf den Randbeeten (im Sinne des Baumotivs) zeigt die Pflanzung eine Verschiedenheit und Hingabe an das einzelne, die steigernd wohl nicht übertroffen werden kann; trotzdem wird alles durch klare Zusammenfassung gebunden und wirkt so als ein Ganzes. — Auf dem Bilde sieht man ferner vor der Laube ein Steingärtchen, d. h. im wahren Wortsinn eine Steinbeetanlage, besetzt mit den hierfür geeigneten unter sich so verschiedenen, aber durch Gemeinschaftsphysiognomie verbundenen Pflanzen. Auf der entgegengesetzten Seite der Wasseranlage entspricht in gleicher Ausdehnung dem Steingärtchen ein Blumenmosaik in holländischer Art, d. h. eine vielfach durch schmale Ziegelsteinwege gegliederte Beetfläche, deren verschieden große Felder mit farbenharmonischen, immer gleichzeitig blühenden Blumen besetzt sind. Hinzuweisen ist noch auf den Wert der Spiegelung und Beleuchtung in einer nur kleinen Wasserfläche; auf die Verschiedenheit des Zustandes des Kieselmauerwerks einmal als handwerksgerecht geformte und gelagerte Quadern, dann, in der Tiefe, als Backsteinwerk. — Will man mehr vom Inhalt dieses Gartens wissen, so geben die Bilder 280 bis 293 der „Gartengestaltung der Neuzeit“, 5. Aufl., weitere Nachricht.



Wasserbeckenanlage aus Kieselmauerwerk und Steingärtchen vor der Laube

117. Die Treppe aus der Vorhalle des Hauses in den Garten würde leiterartig lang geworden sein, wenn nicht eine Terrasse eingeschoben worden wäre. Diese Terrasse ist so weiträumig, daß sie mittels einer Heckenumschränkung, vor der innen ein schmales Randbeet mit Frühlingsblumen (und Farnen) liegt, als Hausgartenplatz und Heckenstube benutzt werden kann. Die Stützmauer und Treppenanlage besteht aus Kieselmauerwerk. — Es ist in vielen Beziehungen vorteilhaft, Höhenunterschiede durch ebene Zwischenstücke zu unterbrechen. Man empfindet dadurch wirklich und für den Eindruck (ästhetisch) die Steigung nicht so stark; es entsteht eine lebhaftere Gliederung; die Kosten machen sich durch die Nutznießung bezahlt, wenn die Zwischenebene so groß ist, daß sie gartenmäßige Zwecke erfüllt.

118. Das Bild gibt ein Beispiel, wie durch in sich selbst begründete Gartenbauten ein Haus in seiner baukörperlichen Wirkung beträchtlich verstärkt werden kann. Die breit gelagerte, gartenmäßig benutzbare Terrasse rechnet Auge und Gefühl ohne Einschränkung dem Hause als seine gebaute Grundlage zu. Das Haus gewinnt dadurch eine neue ästhetische Grundlinie. Der Terrassenrand ist mit einer Hecke umschränkt, die nur so hoch sein darf, daß ihre obere Linie keine ungünstige Überschneidung der Hausansicht ergibt, und wieder so hoch sein muß, um von der Straße, auf der Beschauer stehen, im Sitzen nicht gesehen zu werden, während man selbst, aufrecht sitzend, gerade noch über die Heckenlinie hinwegblicken kann. Aus diesen Rücksichten ergeben sich unzweifelhaft die jeweilig nötigen Höhenmaße, die am sichersten durch eine Probe mit Brettern festgestellt werden. — Auch hier wirkt die ebene Terrassenfläche als Unterbrechung des Höhenunterschiedes zwischen Hauseingang und Garten. — Um aber den Wert von Unterschieden in Höhe und Tiefe, der zu lebhafter Gartengestaltung an sich wünschenswert sein kann, voll auszunutzen, ist die „Tiefe“ des Wasserspiegels zur Höhe der Türschwelle, ja zur Gesamthöhe des Hauses in Blickbeziehung gebracht. — Die Aufnahme erfolgte kurz nach der Herstellung. — Wie schon angedeutet, handelt es sich hier um ein „Vorgarten“gelände, welches aber im Sinne des Gartenganzen gestaltet ist, in dem es ein Glied von ihm bildet, ohne die bedeutende (repräsentative) Wirkung vermissen zu lassen. — Ein Kiefernbaum wie dieser lohnt erhalten zu werden im Sinne der malerischen Auflösung des Gleichgewichtes (Symmetrie); eine Nische in der Stützmauer der Terrasse berücksichtigt ihn.



117

Terrasse und Treppe aus Kieselmauerwerk



118

Kieselmauerwerk in Einstimmigkeit mit dem Hause

119. Fingerhutpflanzen in der Hausgärtnerei. — Wasserschöpfbecken. Alle bei der Pflanzenzucht für den Garten entstehenden Reste können in der Gärtnerei aufgepflanzt werden, um Blumen für das Haus zu liefern, besonders solche Pflanzen, die im Hausgarten oder Park nicht den ästhetisch richtigen Standort finden. Ist die Gärtnerei sauber gehalten, so kann man hier die lustigste Farbenfülle ohne ästhetische Beklemmung in bezug auf Standortsgemeinschaft genießen. Eine Gärtnerei braucht als Glied der Gestaltung des Ganzen nicht groß zu sein. Es genügt eine mit Hecke oder Obstspalierwerk, Himbeerzaun umschränkte Fläche, um die „Gärtnerei als Gestaltungsmotiv“ wirksam werden zu lassen mit all den Blumenzielen, die man sich wünscht, wenn für diese im übrigen Gartengebiet kein aus dem Ganzen begründeter Standort sich schaffen läßt.

120. Ein Wasserbecken in der Hausgärtnerei; hergestellt durch Steinumbau um ein altes eisernes Wassergefäß; hier weniger zum Schöpfen des Gießwassers, als zu Zierzwecken angeordnet. An Wasserbecken gehört, wenn irgend möglich, eine Hängeweide. Steinwand und Wasser ergeben standortliche Pflanzungsgegensätze. — Fischhaltung hält das Becken mückenrein. — Auch die Gärtnerei, sinngemäß und unter ästhetischen Gesichtspunkten bei der Anlage behandelt, entzieht uns durch Platzraub so wenig wie der Gartenhof einen Gartengenuß; im Gegenteil, sie erweitert ihn.



119

Blumenfülle in der Hausgärtnerei



120

Wasserbecken in der Hausgärtnerei

121. Der Blick auf Gewächshäuser vom Hause aus ist nicht immer erfreulich. Hier wurde durch Freilegung der Akazie ein stark wirkender Vordergrund erreicht, in dessen Astwerk sich die Gewächshausanlage als Bild einfügt. Der freie Platz erhielt einen Heckenraum, der ein Rosengärtchen umschließt — hochstämmige Rosen unterpflanzt mit niedrigen Rosen; Beete mit Buchsbaum eingefast. Durch diese Anlage im Mittelgrund wird das Auge beschäftigt und von den Gewächshäusern abgezogen, die dadurch auch in ihrem unteren Teil dem Auge entzogen sind. Der Weg des Rosengärtchens zeigt auf eine Heckenrundnische vor der Hauswand mit Bänken.

122. Durch Anlage von Staudenrandbeeten beiderseits der durch einen älteren Obstgarten führenden Wege, mit Buchsbaumeinfassung, wird ein Nutzzweck in hohem Maße verziert. Wenn die Anschaffung der dazu gehörigen Stauden zu teuer ist, lassen sich anfangs wenige auf die Gesamtheit der Beetflächen verteilen und die Zwischenräume mit Nutzpflanzen, zwanglos und (scheinbar) regellos verteilt, ausfüllen: Rhabarber, Mangold, Rote Rüben, Sellerie, einzelne Spargelpflanzen, die alle ziérend wirken. An sonnigen Stellen können auch Reseda, Calendula und andere kräftige Sommerblumen zu Hilfe genommen werden. (Vorbild der Natur: Bauerngartenpflanzungen.) — Die Fläche unter den Obstbäumen läßt sich je nach Beschattung ausnutzen. — Auch neue Obstanlagen können so in „verzierte Nutzgärten“ verwandelt werden.



121 Rosengärtchen mit Hecke umschränkt zur Verdeckung der Gewächshäuser



122 Blumenrandbeete an Wegen des alten Obstgartens

123. Vor dem Gewächshaus ein schmales Randbeet für früheste Freilandgemüse, die hier leicht geschützt werden können; mit Buchsbaum eingefast; später Reseda, Portulak. Auf der anderen Seite des Weges Staudenrandbeete. — Derartige Anordnungen dürfen vom Hausgärtner nicht als Hindernisse empfunden werden, sondern als Mittel zur Vergrößerung der Gartenfreude und des Gartennutzens, denen seine Arbeitsaufgabe dient.

124. Um die geringen Höhenunterschiede auszugleichen, hätte auch eine Böschung genügt; es galt aber, die an anderer Stelle des Gartens nötige Terrasse mit ihrer Stützmauer hier wieder auftreten und das „Motiv“ ausklingen zu lassen. Um durch eine Ecke die Geradlinigkeit unterbrechen zu können, mußte diese wieder besonders begründet werden: durch einen breiten Wacholderbusch, der einen kleineren Nachbarn zur Rechten hat; nahebei, auf der Tieffläche stehen aber noch einige Wacholder, damit der eine, gewollte nicht absichtsvoll wirkt. — Nur die verstandesmäßige Begründung — nur solche läßt sich ja mitteilen — wirkt absichtsvoll gekünstelt; im Schaffen ist derartiges Gefühl, was zur inneren Anschauung wird, aus der die Verwirklichung als Zwang hervorgeht. — Krokus in Sedumfläche.

125. Die Rückseite der Mauer ist mit Efeu bepflanzt, der über dem Mauerrand seine Blütenzweige entwickelt und gegen Frost und Hagel die Spalierpfirsiche schützt. Zur Blütezeit ist der Farbenzauber wundervoll: Dunkelgrün des Efeu, Rosa der Pfirsichblüten an weiß gekalkten Zweigen vor dem Altersgrau der Mauer im Sonnenschattenspiel. — Ein Beet für Frühgemüse ist sauber hergerichtet; bald wird es den genannten Farben ein liches Grün hinzufügen. Ja es lohnt, der „Gärtnerei“ besondere Liebe zu widmen. Ordnung ist die Grundlage.

126. Ähnliches wie im Bilde 124 gilt mit anderen Mitteln in diesem Bilde: die Bank ist „geschaut“ in einem Nischenaussprung der Schranke; der Zweck ist die Unterbrechung der Schranken- und Beetlinie.



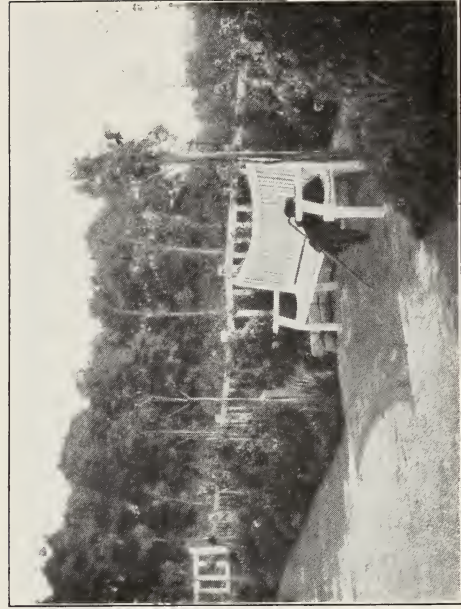
123 Schmales Frühgemüsebeet vor dem Gewächshaus



124 Terrassenbildung statt Böschung (im Entstehen)



125 Pfirsich an der Mauer, von oben durch Efeu geschützt



126 Banknischenbildung zur Unterbrechung der Schrankenlinie

127. Dies Bild macht gewiß keinen überwältigenden Eindruck; es gilt auch nur als Andeutung für das über Vorstadtgärten grundsätzlich Gesagte und bedarf des Hinweises, daß es nur einen Teil eines selbständigen, rings umschlossenen Gartens darstellt, der einem der sechs Wohnungsmieter zur Verfügung steht. Als selbständiger umschlossener Garten ist er aber für Auge und Gefühl nur ein Glied eines größeren (hier sechsgliedrigen) Ganzen. Der Rosenbogen führt zu einer Pforte des wohnungsnachbarlichen Gliedgartens; man kann sie offen oder geschlossen halten, je nach dem Grade der Freundschaft. Alle Sondergärten aber müssen für den Hauswirt und den Pfleger zugänglich sein. Einheitliche Wegeinfassungen, Farben von Holzwerk, einheitlicher Baustoff und — trotz Mannigfaltigkeit — einheitliche Gesamtwirkung der Pflanzungen helfen, die sechs Gartenglieder um das Haus zu einem Ganzen zu machen.

128. Ein zweiter Garten der sechsgliedrigen Einheit: Was eben über Einheitlichkeit in den Einzelheiten gesagt war, deutet das Bild im Vergleich zum nebenstehenden an. Auch hier blickt man auf einen weiteren Sondergarten im Hintergrunde des Bildes, auf die Zwischenpforte zu ihm. Dabei ist aber zu bemerken, daß für jeden Mieter der Eingang zu seinem Garten von einem allgemein öffentlichen Zugang aus erfolgt. Nur der in diesem Bilde sichtbare schmale Garten des Hausbesitzers ist von dessen Erdgeschoß aus unmittelbar zugänglich. Auf der höchsten Stelle (im Bilde vorn, aber nicht sichtbar) ist die gedeckte Laube, wie denn jeder Garten seine Laube oder einen Hauptsitzplatz hat. Für Blumenstauden und Naschobst ist in jedem Garten gesorgt, nicht minder für einen hinreichenden Platz für Geselligkeit, Kinderspiele und Turnübungen. Die Grenzen gegen die Grundstücksnachbarn und gegen die Gartennachbarn sind mit verschiedenen Mitteln gedeckt. Ein gemeinsam zu benutzender Hof, mit Teppichklopfstange, Müllkästen ist in Deckung angelegt. — Liebe kann einen kleinen Raum mit reichem Inhalt erfüllen; Lieblosigkeit einen großen beängstigend arm machen.



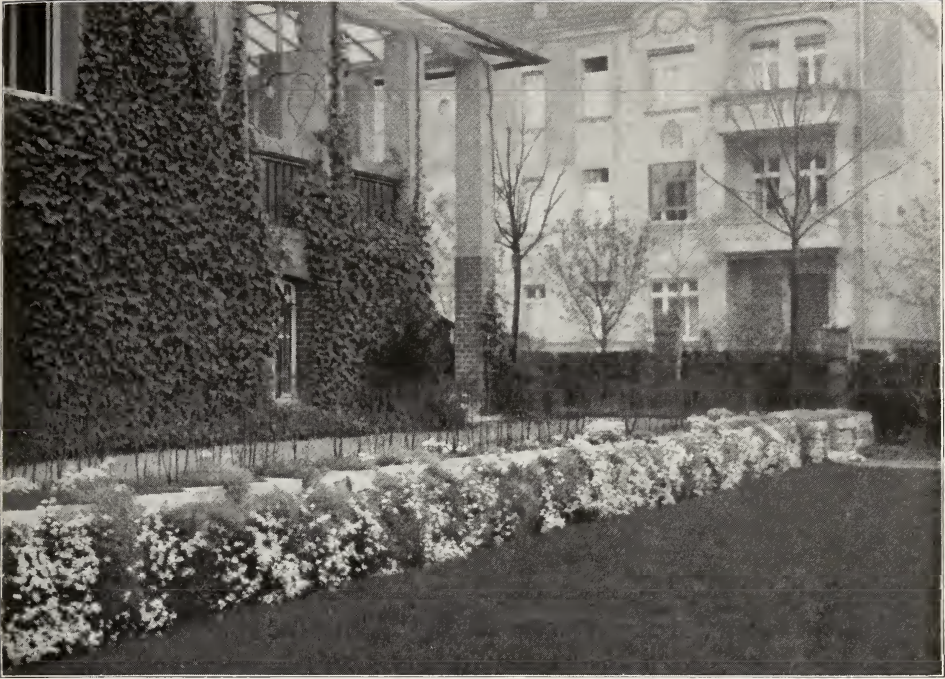
128. Blick in mehrere Glieder eines Vorstadgartens



127. Ein abgeschlossenes Glied eines Vorstadgartens

129. Man könnte diese Terrassenmauer mit der Ufermauer des Bildes 7 vergleichen und würde so das „Vorbild aus der Natur“ mit dem Werk der „Kunst“ zusammen sehen. Ist das nun eine Steigerung des Vorbildes aus der Natur? Ist es nicht nur Nachbildung? Darauf ist etwa zu antworten: wie weit die Steigerung eines bestimmten Vorbildes geht, gehen soll und kann, ist eine Angelegenheit der besonderen Entschleßung. Vielleicht geht die Steigerung im einzelnen Falle, wie in diesem, nicht weit. Aber alle, auch die weitestgetriebenen Möglichkeiten, die viele Bilder dieses Buches zeigen, soweit sie in dem Gestaltungsmittel: „Trockenmauer“ enthalten sind, stecken in jenem Naturvorbild 7 drin und werden aus ihm absichtsvoll herausgeholt und frei schaltend verarbeitet. In der Absicht und in der Freiheit liegt der Unterschied zur bloßen Nachbildung eines unbefangenen „von Natur“ gewordenen Vorbildes. Das Naturvorbild regt die „Idee“ (im Sinne Platos) in uns an, und das Kunstwerk sucht der „Idee“ (nicht der Natur!) nahezukommen. Die „Idee“ ist also eine Gestalt unseres Denkens, unserer inneren Vorstellung, die wir als Gestaltungsziel unseres (Kunst-)Werkes zu verwirklichen suchen. Zu verwirklichen suchen, sei hier wiederholt, wie die Natur es selbst nicht erreicht. Da „Ideen“ Geistesvorstellungen einer Vollkommenheit sind, so ist zwingend, daß auch das höchste Kunstwerk hinter der ihm zugrunde liegenden (besser: über ihm schwebenden) „Idee“ irgendwie zurückbleiben muß. — Nun besteht aber auch für jedes Garten-Kunstwerk als Ganzes eine allgemein ihm übergeordnete „Idee der Gestaltung“, d. h. eine Geistesvorstellung einer vollkommenen Gestalt, die die Einzelheiten bedingt und gegeneinander abstimmen läßt. Das Leitmotiv aller Leitmotive ist also diese (platonische) „Idee der Gestaltung“ für das besondere Werk im ganzen und einzelnen. — In unserem Falle schließt sich eine glatte Rasenfläche an die Trockenmauer an, also mußte auch diese innerhalb ihres Wesens, glatt, fest umrissen gegeben werden. Denn das übergeordnete Leitmotiv ist etwa mit „vornehm-städtischer Ordnung und Sauberkeit“ zu umschreiben.

130. Zu diesem Bild ist nur zu erinnern, das „Altes“, neuen Zwecken dienstbar gemacht, zu lieblich-ländlicher Wirkung gebracht werden kann, hier im Nutzgartengebiet.



129

Nachträglich geschaffene Terrasse am Vorstadthause

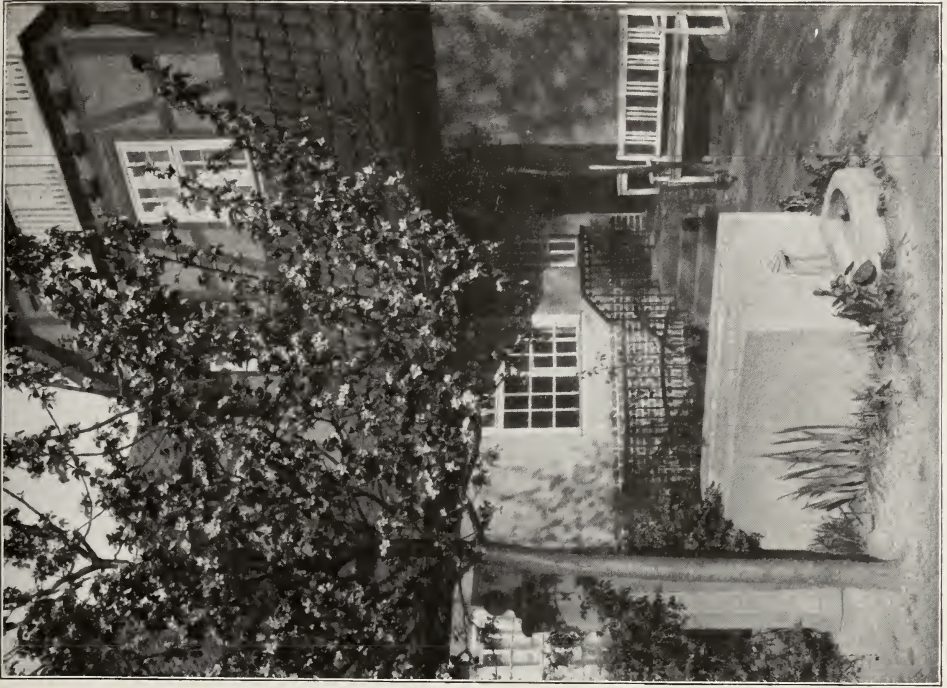


130

Der Rest eines Gewächshauses als Geräteraum

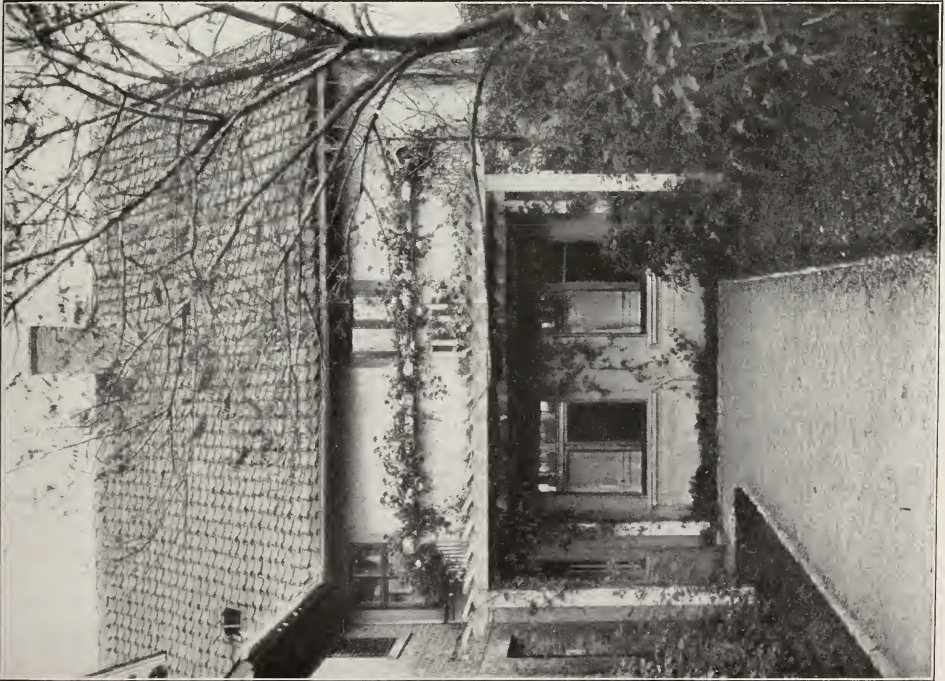
131. Die Steinkante ist hier aus Kalkstein hergestellt; sie wird von einer Buchsbaumkante begleitet. Die Flächen sind mit Immergrün bedeckt, aus denen einzelne Farne, Anemone japonica, Frühlingsblumen und einzelne Kleinsträucher herauswachsen, sich locker an die Grenzpflanzung (im Bilde rechts) anschließend. Das Grundsätzliche zu diesem Bilde ist im Abschnitt „Die Hauslaube“ (S. 78) gesagt.

132. Der Gartenhof steht mit dem Kücheneingang in Verbindung und dient zugleich für die Hausgehilfen als Arbeits- und Feierabendplatz. Für die Wirtschaftsgehilfen sollte immer ein Platz im Freien bei der Gliederung des Geländes angeordnet werden, um so mehr, als man durch weitere Zweckerfüllungen keinen Raumverlust erleidet, denn für allerlei Gelegenheiten, z. B. Klopfen von Möbeln, Teppichen, Auspacken von Kisten, vorübergehende Stapelung von Holz und anderen Brennstoffen ist ein „Wirtschaftshof“ nützlich, der zum Gartenhof gestaltet wird. Daneben gewinnt man „hinten“, d. h. auf der Rückseite des Hauses ein anmutiges Bild. Gewiß spricht aus unserem Bilde, was wir „Heimgefühl“ nennen, jene Seßhaftigkeit im kleinen, die im großen jeden Gutsbesitz uns mit Achtung betrachten läßt — ein Sinnbild jener Bestrebung, die in dem Wort „Siedelung“ anklingt. Ein einfacher Laufbrunnen füllt ein Becken, dessen Überlauf als Vogeltränke dient. Die Feuchtigkeit läßt hier allerlei Pflanzen mit der zuständigen Physiognomie sprießen, nach dem „Motiv der Natur“. Eine Kletterrose fand sogar am Brunnen Halt; ein Obstbaum überschattet den Brunnen und wird bald mit seiner Krone den Hofplatz erfüllen, als Beweis, daß dieser Hof keinen Raub am Gartengenuß bedeutet. Das Becken kann mit einem Gitterwerk bedeckt werden, um dann als Speisefischbehälter zu dienen. — Dieser Hof wird an zwei Seiten vom Winkel des Hauskörpers begrenzt, an den zwei anderen von einer Hecke gegen den umfassenden Garten. Auch diesen beiden Bildern gegenüber kann man die Frage aufwerfen: „Kunst?“ — Nun, Kunst oder Nichtkunst, hab' meine Freude dran!



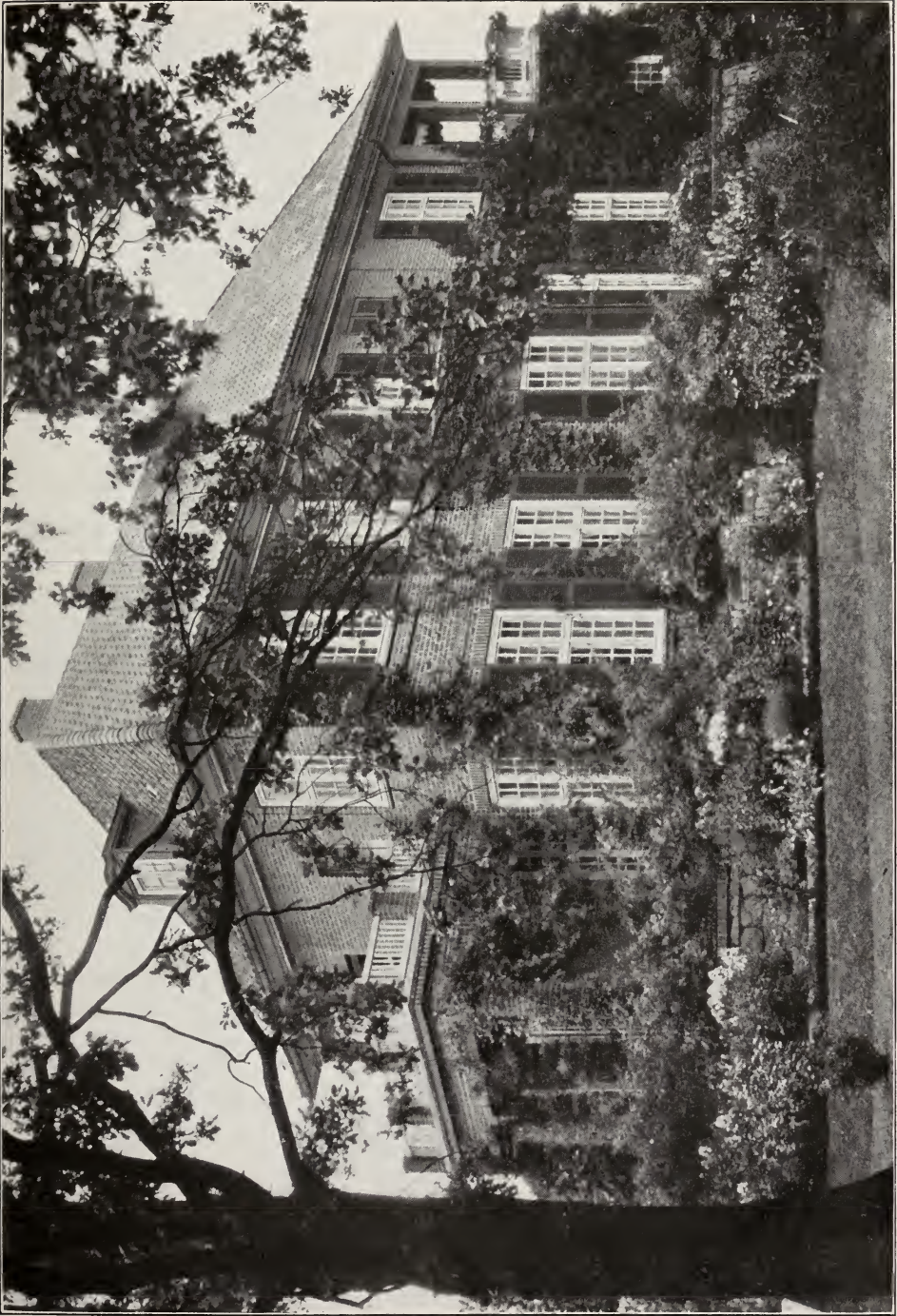
Gartenhof mit Hausbrunnen

132



131 Hauslaube, zugleich „Drehscheibe“ für den Zugang zum Garten

133. Das Haus „wächst“ aus einer Blumenterrasse, die mit Stützmauer aus Granit gebildet wird. Die gradlinige obere Abdeckung der Stützmauer besteht aus Ziegeln, welche die Einheit mit dem Baustoff des Hauses vermitteln. Rankrosen „Rubin“ und „Leuchstern“ werfen ihre Zweige über die Terrasse, auf der ein Weg um das Haus führt. Am Fuße der Terrasse Blumenstauden in zwangloser Anordnung. Der Baum im Vordergrund bildet, von einem Gartenplatz gesehen, einen Rahmen. Die Rankrosen verbreiten sich einzeln und truppweise auf dem vertieften Rasen; Kletterpflanzen verschiedener Art mit anderen Rankrosen vermischt machen mit dem Hause ein „Rosenheim“. Von allen Formenbeziehungen ganz abgesehen, bildet das Haus mit dem Garten durch die Pflanzung eine Einheit. Die Pflanze ist also hier das übergeordnete, einigende Mittel. — Dem Baum zu Liebe ist ein Sitzplatz angeordnet, von dem aus man Baum und Haus so wie auf dem Bilde zusammensehen muß. Sind es nicht eigentlich „malerische“ Ziele, die hier als Leitmotive die Anordnung bestimmten? Ich war nie so genügsam, nur die Grundrißgliederung mit baulichen Betonungen im Raum als Mittel zur Einheit zu benutzen; will sagen zur Einheit, die zwei so verschiedene Dinge, wie „Haus“ und „Garten“ zu einem beiden übergeordneten Ganzen macht. — Haus von Architekt Walter Baedeker, Blankenese (Hamburg).



Replante Terrasse; auf ihr Umgangsweg um das Haus

134. Die Rankrosen auf der Terrasse werden durch eine Schranke vom oberen Umgangsweg zurückgehalten; an ihr werden die Rosen angeheftet, und sie werfen ihre blühenden Loden über die Terrasse. Oben sind Beetstauden, am Rande und in den Mauerlücken Stein- und Polsterpflanzen. Über die Einzelheiten der Anordnung derartiger Pflanzen gibt mein Buch „Gartengestaltung der Neuzeit“, 5. Aufl., Leipzig 1922, Auskunft; über ihre Pflege das Buch von Karl Foerster, „Winterharte Blütenstauden und Sträucher der Neuzeit“, Leipzig 1914. — Die sogenannten Stauden erfreuen sich zunehmender Beliebtheit, besonders seit Züchter viele Arten durch Auswahl und Steigerung verschönt haben und ihre Vorzüge wirkungsvoll gerühmt wurden. Da ich selbst viel zur Verbreitung beigetragen habe, auch das obengenannte Buch in der von mir herausgegebenen „J. J. Webers Illustrierten Gartenbibliothek“ einführte, halte ich es für meine Pflicht darauf hinzuweisen, daß die mit Recht gerühmte Dauer der Stauden nicht so aufzufassen ist, als ob sie ohne Pflege, ohne „Verjüngung“ gesichert sei. Das ist auch in genanntem Staudenbuch zum Ausdruck gebracht, aber es schleicht sich mehr und mehr die irrije Meinung ein, als ob die Lebensfähigkeit der Stauden uns aller Sorgen für sie enthöbe. Wohl gibt es Arten, die freistehend, in gutem Boden, ohne daß man sich um sie kümmert, jahrzehntelang, ja ein Menschenalter leben. Die Anzahl dieser Arten ist aber beschränkt, und man kann sagen, je größer und wuchshafter die einzelne wirkliche Staude ist, desto länger ihre Lebenswahrscheinlichkeit; jedenfalls ist, wie bei allen Lebewesen, die mögliche Lebensdauer artlich sehr verschieden. Wenn nun verschiedene Arten eng benachbart zusammenstehen, dann wird der Wettbewerb um Bodennahrung, Licht, Feuchtigkeit so groß (auch die gegenseitige Bedrängung schädigt die schwächeren), daß nach einigen Jahren eine Umpflanzung nötig wird, wenn man nicht Verluste haben will. Aber auch abgesehen davon findet in jedem Garten eine natürliche Auslese statt, je nachdem die örtlichen Zustände, eines Beetes, einer freien Pflanzung, die ja im allgemeinen einheitlich sind, den verschiedenen Lebensansprüchen der Stauden genügen. Hier bestehen feine Unterschiede, die wir oft nicht kennen, die sich aber zwingend in der Lebensfähigkeit der Arten geltend machen.



Trockenmauerterrasse in Blumenfülle

135. Trockenmauer aus Granit gefügt; auf der oberen Fläche ein Randbeet mit Rosen neben dem Wege, der längs der Mauer läuft. Stein-
stauden überwuchern die Mauer. — Wenn man dieses Bild in Vergleich
setzt mit dem beim Bilde 129 Gesagten, so darf man behaupten, daß
es die höchste Steigerung darstellt im Sinne dessen, was sich — in Hin-
sicht der Pflanzung — aus dem „Vorbild der Natur“ (Bild 7) heraus-
holen läßt. Hier steht diese „Steigerung“ nicht in Beziehung zu einer
glatten Rasenfläche, wie im Bilde 129, sondern zu einer auch im übrigen
reich bewachsenen Gartenanlage. — Die Trockenmauer als stützendes
Bauwerk kommt nur noch wenig zur Geltung. Das ist nicht richtig,
andererseits ist Granit nicht geeignet zur Trockenmauer, weil er nicht
lagerhaft sich verarbeiten läßt, wie Schichtgesteine (vgl. im Gegensatz
hierzu u. a. Abb. 52, 63, 66, 68, 72, 84, 85, 116, 154), darum verdecken
die Polsterpflanzen hier ein Übel. Ein weiterer Nachteil ist, daß un-
mittelbar an die Trockenmauer unten ein Weg grenzt, was nicht zu ver-
meiden war; für mein Gefühl wirkt so der Weg nicht wie er soll:
nämlich im Gleichgewicht der ihn beiderseitig begleitenden Erscheinungen.
Wäre es möglich gewesen, am Fuße der Mauer eine niedrig bewachsene
Fläche zu haben, deren Pflanzen auch auf der anderen Seite des dann
von der Stützmauer abgerückten Weges auftreten — dann wäre für den
Weg selbst das Gleichgewicht gewahrt worden. Das Gesetz des Gleich-
gewichts darf nie ohne zwingenden Grund verletzt werden.



Terrasse aus Trockenmauerwerk mit Steinstauden

136. Kalksteinstufen führen zu einer Terrasse mit Heckenstube. Am Fuße der Treppe eine Rhabarberstaude, blühend. Im Vordergrund ein Teil eines Schwertlilienbeetes mit verschiedenen Arten, regelmäßig mit Steineinfassung begrenzt, aber in Beziehung zu dem „feuchten“ Standort des tiefliegenden Gartenteils mit Feuchtigkeitsphysiognomien (Schwertlilien) besiedelt.

137. Eine Treppenwange, in deren Erdfugen *Campanula pusilla* sich ausbreitet. An solchen Stellen kann man die kleinsten der Steinpflanzen dem Auge nahe bringen, sie pflegen, ohne befürchten zu müssen, daß sie verloren werden.

138. Ein Treppenpfad führt hinab zu einer Fläche von *Sedum spurium*; in der einen Ecke eine Rhabarberstaude, in der anderen eine *Spiraeae*; beide stehen an feuchtem Standort. Derartige Kleinmalerei im Sinne z. B. Claude Lorrain's „Paysage intime“ nach dem Motiv des Wildwachstums hebt die „Großzügigkeit“ der Anlage nicht auf.

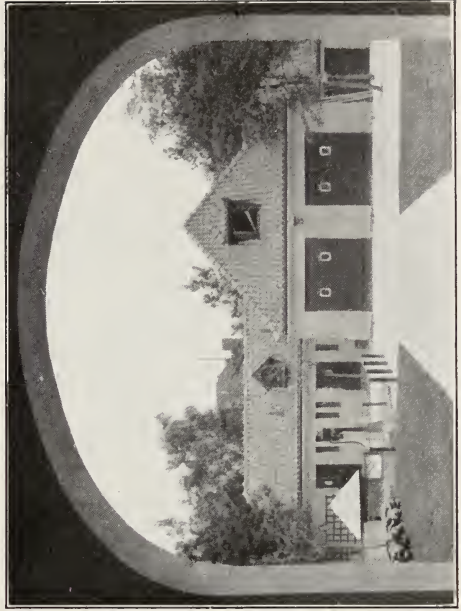
139. Der Gartenhof zeigt eine Automobilhalle, Wagenschuppen, Kleintier- und Pferdestall, Entenhaus mit Pfuhl, umgittert; links die Küchenkräuterbeete, Bleichrasenplätze, einige Obstbäume, Platz für Hausgehilfen, den Hofbrunnen; der Hof ist begrenzt durch Haus- und Wirtschaftsgebäude, gegen das Nachbargelände durch Mauer (mit Zwergobst) und gegen den Garten durch eine hohe Weißbuchenhecke. (Gebäude durch Architekt Franz von Gerlach, Berlin-Wilmersdorf, Augustastr. 6.)



137 Treppenwange mit Zwergglockenblumen



136 Terrassenstufen



139 Türdurchblick in einen Gartenhof



138 Rhabarber neben einem Treppenpfad

140. Vor der Haustür ein rechteckig geformter Blumengarten; in der Mitte ein vertieftes Becken mit farbigen Seerosen. Die Eckstücke sind betont durch *Rhododendron Cuningham's White*, eine Sorte, die sich durch geschlossenen Wuchs und schöne Belaubung vor anderen eignet, um als Architekturlpflanze zu wirken. Im Mittelgrund: ein Blumentisch, leuchtend bepflanzt, und Palmen in Kübeln aufgestellt, als Hauspflanzencharaktere; im Hintergrund: Naturgarten. — Die Form und Achsenbeziehung ist hier nur ein nebensächliches Mittel, um Haus und Garten zur Einheit zu führen: der bildmäßige Zusammenblick beider ist das Wesentliche. Die Form mit dem Seerosenbecken in der Mitte ist auch nicht um der Formeinheit willen entstanden, sondern um das Haus mit einem Gartenglied nach Baumotiven zu umgeben, von dem das vor der Tür befindliche nur ein Teil ist. — Die Vierteilung der Fläche um das Seerosenbecken (Motiv: Wassersammelbecken am Hause) könnte auch, im Sinne der alten Teppichbeete, reicher gegliedert sein. Diese Teppichbeete sind allgemein zu Unrecht in Mißachtung gekommen; wo sie in einfachen Formen möglich sind wie hier, sind sie ebenso berechtigt wie einheitliche Farbenflächen. Letztere sind nur für flüchtigen Blick eindrucksvoller; grundsätzlich sind aber auch sie echte „Teppichbeete“, d. h. Beete, die zu einem farbigen Pflanzenteppich geformt sind. Was haben sich die guten alten Teppichbeete mit ihren Altfarben („Gobelinfarben“) alles nachsagen lassen müssen, um die neuen einfarbigen, mit Hilfe neuer leuchtender Handelspflanzen in Mode zu bringen!

141. Das Tor des vorhergehenden Bildes von außen gesehen. Die altmodischen baulichen Zierformen beleben im Lichterspiel die Bildwirkung in Gemeinschaft mit dicht angeschmiegtten Pflanzen; *Efeu*, *Tsuga canadensis*, *Juniperus sabina*; Hortensien in Zierkübeln sprechen einen blumigen Willkommengruß. — Die geschwungenen Linien des Bauwerks fordern ähnlich biegsame Pflanzen, wenn eine Steigerung der Gesamtwirkung erreicht werden soll; beispielsweise würden pyramidenförmige Pflanzen einen Gegensatz, eine Vereinzelung, und dadurch Minderung des Eindrucks von Bauwerk und Pflanze bewirkt haben. Ein Schutzdach über der Haustür wirkt immer anheimelnd.



141 Hausgartentor, umgrünt und umbliiht



140 Blick durch die Haustür in den Garten

142. Die Tür führt unmittelbar auf die obere breite Gartenterrasse; im Hintergrund der Ausgang zu einem Pflanzenraum. Licht flutet in breite Fenster in Sommerglanz und klirrendem Frost. Gartensonne und Blumenlust leuchten ins Innere, die Farben draußen spielen mit Farben und Leuchten im Innern zusammen; die höchste Steigerung liegt im Zusammenklingen von außen und innen, aber weder von innen nach außen, noch umgekehrt gibt es, eins mit dem anderen verglichen, eine Enttäuschung. — Es scheint bedeutungsvoll, einmal hinzuweisen, wie nötig die Gleichwertigkeit von innen und außen für die gefühlsmäßig übergeordnete „Einheit“ von Haus und Garten ist. Gleichwertigkeit, nicht im geldlichen Sinne der Herstellungskosten gemeint, sondern im Sinne des Eindruckes. Es ist ebenso falsch, ein im Innern mit erlesenem Schönheitswert erfülltes Haus mit einem armseligen Garten zu umgeben, wie es falsch ist, ein einfach würdiges Heim durch einen protzigen Garten im Eindruck herabzudrücken. Man kann ja in Allgemeinheiten grundsätzlicher Art mit Worten nur immer sehr grobe Unterschiede andeuten; mit der Tat kommt es darauf an, das Duett von Haus und Garten aufs feinste abzustimmen.

143. Der vertiefte Brunnenhof ergab sich aus den Höhenunterschieden des Geländes. Der feierliche Eindruck des Hauses forderte schweres Bauen im Garten. Die Gestaltung erfolgte in Gemeinschaft mit Architekt Albert Geßner, Berlin. Der Gesellschaftsplatz vor dem Hause ist von Rosenrandbeeten umfaßt. Der Brunnenhof ist rings von einer Kunststeinmauer umschlossen; eine geschlossene Pforte führt in den Wirtschaftshof, eine offene in den Naturgarten.



142

Gartensonne im Heim



143

An der Grundstücksgrenze vertieft angelegter Brunnenhof

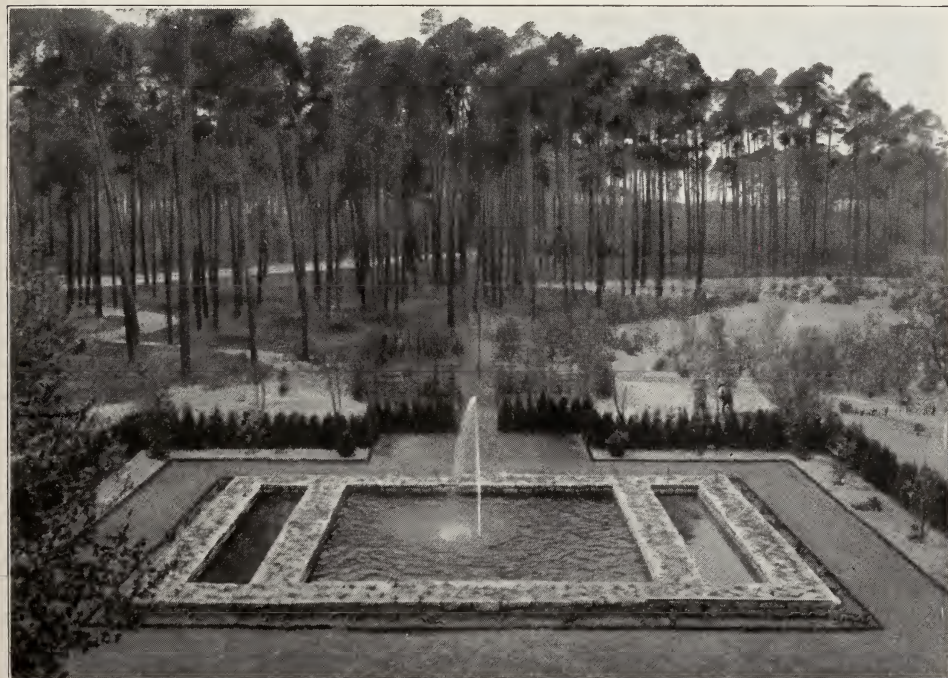
18*

144. Darstellung der Wirkung freier Pflanzung um den strenggeformten Teich des Bildes 145. Die Anlage ist auf die Türachse des Hauses eingestellt. Vorn die Terrassentreppe sichtbar; daneben Architekturpflanzen (Lorbeer und Agaven, als Hauspflanzencharaktere). Der Steinrand des Wasserbeckens bietet den Standort für Stein- und Alpenstauden. Die beiden Seitenteile des Gesamtbeckens sind für Sumpfpflanzen eingerichtet. Die Weide und die Sumpf- und Steinpflanzen auf gebauten Standorten zeigen ein Beispiel der Vereinigung von Naturmotiven der Pflanzung mit gebautem Standort; das Ganze ist als Hausgarten von einer Hecke umgeben und eingefügt in einen Naturgarten vor dem (gepachteten) Forst.

145. Das Becken des Bildes 144 mit Umgebung im Zustand der Anlage. Zu den obengenannten Standorten für grundsätzlich verschiedene Pflanzenphysiognomien und Charaktere werden hier deutlich sichtbar: Randbeete um das Becken und vor der Hecke mit Buchsbaum eingefast, als Standort für Hauspflanzencharaktere verschiedener Auswahl; die Hecke vertritt die Architekturpflanzen. Ein Gestaltungsbeispiel für das Ziel, möglichst viel verschiedene Standortzustände für möglichst viele, dadurch begründete Pflanzenarten zu schaffen, alle Standorte aber ihrerseits begründet aus dem Zusammenhang mit dem Ganzen. Man sieht durch den Vergleich mit dem obenstehenden Bilde, wie hart und folgerichtig die Form durchgeführt werden muß, wie weiträumig, wenn man die Zukunftsentwicklung malerischer Entfaltung voraussetzt. — Der Springstrahl paßt nicht in die malerische Wirkung der Zukunft; wenn sie sich entwickelt hat, wird das dann schon eingesehen und der Springhahn abgeschraubt, so daß nur ein Sprudel das Becken füllt und den Wasserspiegel bewegt.



144 Malerische Pflanzung nach Naturmotiven am gebauten Teich



145 Gebauter Teich während der Herstellung

146. Wenn man bei Häusern in älteren, sogenannten „landschaftlichen“ Anlagen gebaute Gestaltungen einfügen kann, so ergibt das eine Bereicherung nicht nur der Formen, sondern auch der begründeten Standorte für Pflanzungen, die ohne die Baumotive nicht möglich gewesen wären. Selbst kleine Geländebewegungen können dazu dienen, wirkungsvolle Terrassenmauern (mit Steinpflanzen) zu errichten; hierdurch kann dann ein ganzes Gebiet zum Hause gehörig von der Naturgartenumgebung abgegliedert und mit ihr „zusammengesehen“ werden. Geringe Erhöhungen unmittelbar am Hause (mit Trockensicherung) schaden diesem nicht; Kellerfenster können Kellerhölse erhalten.

147. Aus den Gründen, welche im vorigen Bild angedeutet sind, wurde hier auf einer Terrasse ein Rosengarten angelegt. Die Höhenlage des Zufahrtsweges zur Haustür war unveränderlich; die Erhöhung des Terrassengebietes um etwa 35 cm, durch Stufen betont, ist schon im Vergleich zur Umgebung von starker Wirkung. Die hochstämmigen Rosen sind unterpflanzt mit niedrig veredelten Teehybridrosen in Mischung. Die Einfassung ist Buchsbaum. Die Härte der Steinlinien wurde belebt und gemildert durch Steinpolsterpflanzen, die auch am Fuße der „Terrasse“ im Wege wuchern.



146 Nachträgliche Terrassenbildung im älteren „landschaftlichen“ Garten



147 Einfügung einer Rosenterrasse in einen „landschaftlichen“ Garten

148. Die Baumotive sind hier vertreten durch ein Randbeet, das Weg und Platzfläche am Hause begleitet; die Naturmotive schließen sich pflanzlich an die stehengebliebenen Kiefern bäume an. Die Wartebank gibt Veranlassung zu einem Ausschnitt der Platzecke, wodurch das Umgehen der Ecke erleichtert wird und diese ihre Schärfe verliert, die sie ohne die Bank haben würde. Steinbänke sind in unseren Breiten nur dort anwendbar, wo sie wenig gebraucht werden, jedenfalls nicht zu längerem Sitzen, und ihre Wirkung als Bauwerk erwünscht ist. — Der „Vorgarten“ ist hier ein Glied des Ganzen, kein abgesonderter Teil.

149. Die Vorfahrt ist zu gartenartiger Wirkung gebracht durch Randbeete; auch die Lorbeerpflanzen in Kübeln helfen dazu mit. Sie sind im Vergleich mit dem rohgedeckten Hause aufzufassen wie etwas „besonders Feines“, das man sich geleistet hat, was auch der Landmann bisweilen tut. Auch das Giebelbild über der Vorhalle zeigt ja schon, daß über die bloße Notwendigkeit hinaus Schmuckfreude herrscht, und dazu passen die Bäume, paßt der mit Blumenpflanzen umschränkte Hof. Diese Mittel zeigen etwa die Grenze, bis zu der man mit Schmuckmitteln in Beziehung zu diesem Hause gehen darf. Darum ist jeder Schmuck in der Hofmitte, auch eine einfache Grünfläche, auf der Fläche des Hofes fortgelassen, um so mehr, da diese Fläche in den Bäumen des angrenzenden Naturgartens ihr Gegengewicht findet.



148

Bau- und Naturmotive der Pflanzung im Vorgarten



149

Vorfahrt als Gartenhof

150. Wenn man einen Beckenrand mit Trockenmauerwerk abschließen lassen will, so ist es erwünscht, aus dem gleichen Stoff den Teil des Beckens selbst herzustellen, der nicht mehr vom Wasser bespült wird, und dann noch eine Schicht tiefer ebenso; schließlich sollte auch das am besten aus Beton hergestellte Becken selbst jenem Stoff angeglichen werden, zum wenigsten sollten Lager- und Stoßfugen angedeutet sein. Andernfalls sieht man den Unterschied von Trockenmauerrand durch das Wasser hindurch, und der Rand erscheint dann wie lose aufgelegt. — Das Bild zeigt eine reiche Gliederung der Wasseranlage, die auch besondere Abteilungen für Sumpfpflanzen enthält. Mit diesem Mittel kann man bei geringem Aufwand an Wasser und wasserdichter Mauerung große Flächenwirkungen erreichen; denn die Sumpfpflanzenbeete können vom Überlauf des Beckens getränkt werden, ohne daß eine wasserdichte Fassung für sie erforderlich ist. — Man kann die Sumpfpflanzungen baulich geformt begrenzen oder sie als freie Nachbarschaft um das Becken in naturgemäßer Form oder in Beziehung zu einem sichtbaren Überlauf als Mittel zur Gestaltung einer Geländemulde benutzen. Die Entscheidung hierüber kann nur im besonderen Fall getroffen werden, weil sie vom Ganzen des Gartens abhängt.

151. Der Rand des Wasserbeckens gibt den Standort für Steinpflanzen; in einer Tonschale stehen Lobelien, wie eben aus der Hand gestellt; im Becken Seerosen und einige Fische; Gartenstauden auf Randbeeten. — Links eine Geländestufe (Terrasse) mit Hecke und Polsterpflanzen auf Trockenmauer und Treppe. — Wenn man mit dem Lichtbildner nahe an die Einzelheiten, besonders der Pflanzen, herantritt und die so gewonnenen Bilder auf dem Druckstock (Klischee) vergrößert, so entstehen verblüffende Wirkungen für den Beschauer. Ich habe auf dieses Mittel verzichtet, weil es mir nicht auf Verblüffung, sondern auf Belehrung über die motivischen Zusammenhänge und deren grundsätzliche Folgen für die Pflanzung ankommt.



150

Teil einer gegliederten Beckenanlage



151

Wasserbecken in der Hausgärtnerei mit Seerosen

152. Aus einer Vorhalle, deren umrankte Säulen rechts und links andeutungsweise sichtbar sind, blickt man auf den Vorplatz, der durch üppig bepflanzte Randbeete gartenartig wirkt und, wenn die Vorfahrt nicht benutzt, als Gesellschafts- und Spielplatz dient. Eine Schranke umgrenzt ihn. Eine Schranke unterscheidet sich von einem Zaun dadurch, daß sie nicht abwehrend abschließt, sondern gliedernd umschränkt, vermöge geringer Höhe, weiten Abstandes der Stäbe und vor allem infolge einer geradlinigen oberen Kante; der Zaun dagegen zeigt immer Spitzen, indem seine Stäbe über die Linie der Längsverbinding hinausgehen. — Der Vordergrund nach Baumotiven vereinigt sich mit Naturmotiven des Mittel- und Hintergrundes zum Raumbild. — Wohl auf keinem anderen der Bilder dieses Buches sieht man so deutlich wie hier, daß die Kiefernstangen niemals mit den Pflanzungen zusammengehen; sie wirken wie ein Linienschrei in der Harmonie des übrigen. Das bekannte Wort von den Stangen, die Bäume werden, muß man für die Forstkiefern ändern, etwa so:

Nein, es sind nur leere Träume:
Geben niemals Frucht noch Schatten,
Bleiben immer Stangen, diese Bäume.

Die Lichtung sieht nur auf dem Bilde etwas hart aus; man muß genau hinblicken, um zu sehen, wie sich von den geschlosseneren, lebhaft bewegt umgrenzten Massen lockere Trupps und Einzelpflanzen ablösen.



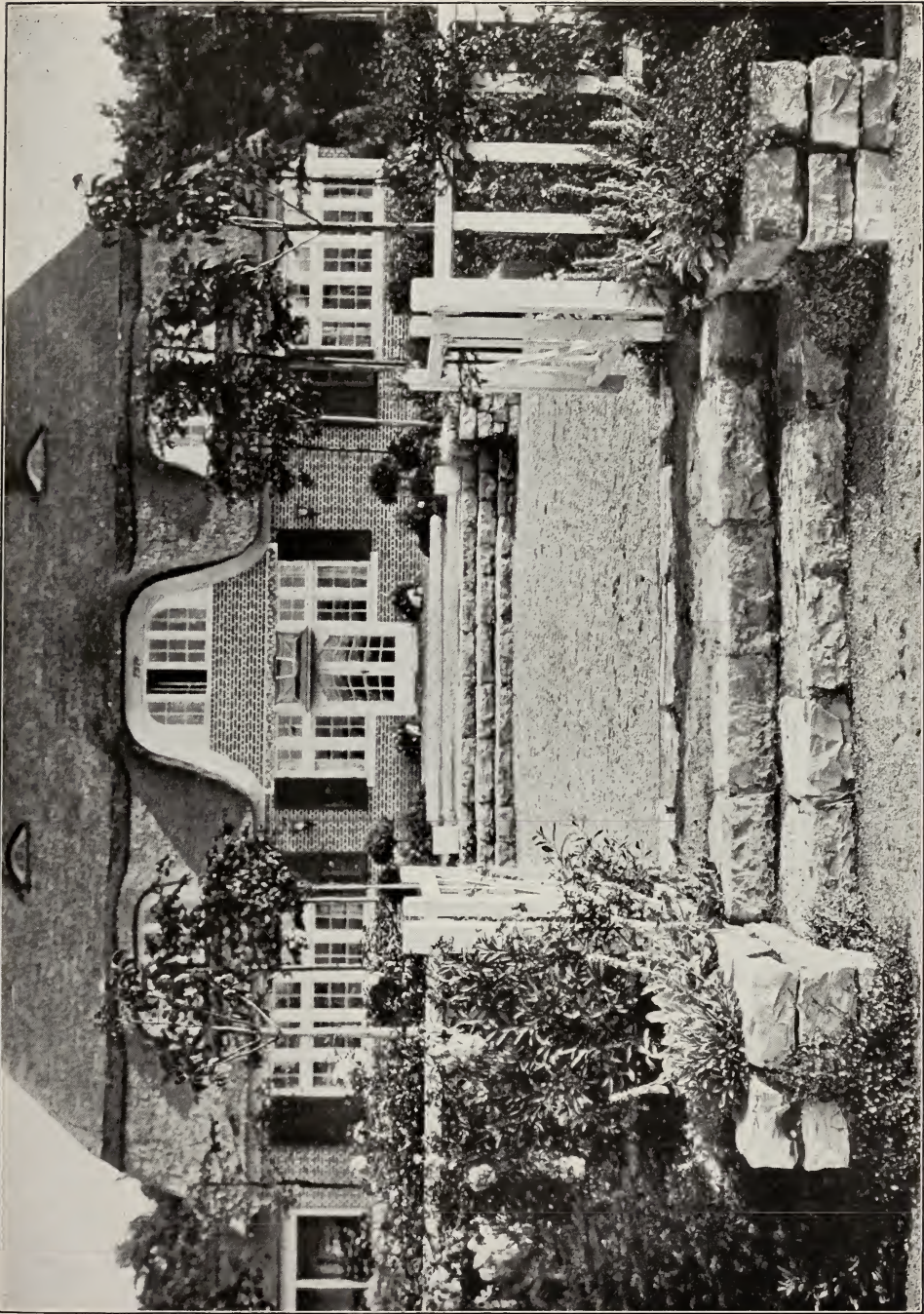
Vorfahrt und Vorplatz gegen den Naturgarten umschänkt

153. Ein Randbeet, mit Buchsbaum begrenzt, als Umfassung eines Hausvorplatzes, der in den Naturgarten eingebettet liegt. — Nach dem Verblühen der Frühlingsstauden entfalten sich die Sommerstauden. Im geordneten Wechsel verteilt sind Hochstämme von Rosen, Kirschroschen (*Prunus triloba*), Flieder, Schneeball und Halbstämme der Gartenhortensie (*Hydrangea paniculata*). Eine Sonnenblume, gleichsam geduldet, wetteifert in ihrer Fülle mit den Hortensiendolden und der Menge der kleineren Blumen. Durch sie kommt ein Scherz in das wohlgeordnete Wechselgespräch der abgemessen stehenden Blumenpflanzen. — Das Vorbild bieten die bunten Beete des Bauerngartens. — Viele Zusammenstellungen von Stauden werden empfohlen, geordnet nach Blütezeit, Farbengemeinschaft, Blütenfolge. Man kann aber im Grundsätzlichen noch viel weiter gehen in dem Blumenreichtum eines Randbeetes, einer Buntgruppe, eines reichgegliederten Blumengartens, wenn man über der Erdoberfläche gleichsam mehrere Stockwerke bildet: das Erdgeschoß nehmen niedrige Stauden ein, untermischt mit niedrigen Sommerblumen und Gruppenpflanzen (billig hergestellt auch durch Aussaat von nur sogenanntem „japanischen Blumenrasen“ [u. a. bei Haage & Schmidt, Erfurt, zu haben]); den ersten Stock bewohnen Kleinsträucher, einzeln und durch Schneiden im Maß gehalten, z. B. *Azalea mollis* und *pontica*, *Amygdalus nana*, *Cotoneaster horizontalis*, *Hydrangea paniculata* (alljährlich im Spätherbst stark zurückzuschneiden), Monatsrosen, auch starkwüchsige Polyantharosen z. B. *Orléans*, *Mahonia aquifolium*, auch (für den Winter) einige lockere, und durch Schnitt klein und locker gehaltene Buchs, *Tsuga canadensis*. Den zweiten Stock erfüllen Halbstämme von Rosen, Schneeball, *Prunus triloba*; den dritten Stock Hochstämme von den zuletzt genannten und Flieder, Rotdorn, Goldregen; alles durch Schnitt gebändigt, ohne Zwang der Form, und wohlgenährt und bewässert, in gutem Licht. — In Schweden, wo man den kurzen Sommer nutzen muß, sah ich musterhafte Beispiele geordneter Fülle in genanntem Sinne.



Randbeet nach dem Vorbild der Bauerngartenpflanzung

154. Das Gelände liegt an einem mäßig geneigten Abhang, der in drei ebene Stufen (Terrassen) gegliedert ist. Die obere Stufe enthält einen vorhofartigen Gesellschaftsplatz, der durch flacharmig gezogene Linden in seiner Mitte einen Gartensaal, d. h. einen pflanzlich umschlossenen Raum, bildet. In der dortigen Gegend sind Baumhecken vor den Bauernhäusern als Windschutz üblich, und das Beispiel mag zeigen, wie ein solches „Vorbild aus der (völkischen) Natur“ gartenkünstlerisch zum Motiv gesteigerter Wirkung wird; die Baumhecke wird zur „Lindenstube“. Auf der Fläche sind die Linden durch ein Randbeet miteinander verbunden, das hinreichende Durchlässe, also Unterbrechungen, für den Verkehr frei läßt. Der innere, so von den Randbeeten und den Linden umschlossene Teil ist mit Ziegelsteinen auf hoher Kante fliesenartig bedeckt, die übrige Fläche mit Kies bestreut. So bildet — in Beziehung zum Hausbaustoff — der Fliesenbelag gleichsam einen Teppich in der Lindenstube. Sie ist bestimmt, gelegentlich eine größere Gesellschaft im Freien zu einer Mahlzeit zu vereinen. Die Linden sind auf dem Bilde noch jung; sie werden zu einer geschlossenen, durch die Stammsäulen getragenen Wand zusammenwachsen, in der Mitte einen breiten Durchblick zum Hause freilassend. Der Blick aus den seitlichen Fenstern geht unter den Lindenkronen zwischen den Stämmen hindurch. Darum sind die Linden besonders hochstämmig gewählt. — Die Kübelpflanzen, nach Wahl und Anzahl und Ausstattung begrenzt durch die Rücksicht auf die ländliche Gestalt des Hauses, im Sinne einer ländlichen Hauspflanzenpflege, haben den Zweck, eine gewisse Leere der oberen Geländestufe, die aus ihrem hofartigen Motiv hervorgehen muß, zu vermeiden. Die obere Stufe durfte nicht im Sinne eines „Gartens“ schlechthin behandelt werden, so wenig wie die dritte als unterste, da sonst der „Garten“ für das „Haus“ zu groß, zu reich, zu „unwirtschaftlich“ im ländlichen Sinne geworden wäre. Der Garten als „Blumengarten“ darf bei einem solchen Hause eine bestimmte Ausdehnung und Pracht nicht überschreiten. — Vielleicht fühlt man wie ich, daß die „Achse“ hier sich als bloße Notwendigkeit aus der Verbindung von oben (Haustür) und unten (Beerengarten) ergibt, ohne daß die seitlich zu ihr liegenden Gegenstände mehr als nötig auf sie Rücksicht nehmen: das Gegenteil hätte zur Feierlichkeit geführt, die hier ein Fehlgriff wäre.



Blick vom Beerengarten über Blumengarten und Lindensaal auf die Hausmitte

155. Die Schranke ist ein merkwürdiges Ding: sie umschließt, aber wehrt nicht ab (wie der Zaun), sie gliedert, aber trennt nicht, sie begrenzt, aber verbindet. Sie soll einfach, klar, ohne Zierat sein, denn sie ist nur Mittel, nicht Zweck; in der Farbe nicht aufdringlich ohnfarbig „neutral“, sofern man „weiß“ oder „grau“ nicht als Farben empfindet; braun, wo sie möglichst wenig bemerkt werden soll; leuchtend rot, nur wenn besondere Absichten dadurch erfüllt werden. Die Schranke dient dann dazu, Schlingpflanzen längs ihrer Linie anzupflanzen, die bei hinreichender Ausdehnung allen Schlingpflanzen, die wir haben, einen Wohnplatz gibt. Hat doch alles Bauen im Garten das Pflanzen zum Ziel, als Mittel Pflanzenstandorte für die verschiedenen „Charaktere“ und „Physiognomien“ (siehe „Gartengestaltung der Neuzeit“, V. Aufl., Seite 47) zu schaffen. Die Schranke läßt sich an Durchgängen zu Pergolatoren entwickeln, Pergolalauben können an Ecken und Aussprüngen aus ihr gebildet werden; willig folgt sie allen Absichten, die Grenzlinie in ihrer Gradheit zu unterbrechen: durch irgendwie begründete (motiviert) Aussprünge (von innen gedacht: Aussprünge) oder Einziehungen, Ecken, Bogen, die auf Aussprüngen sich aufsetzen. Die Schranke krönt eine Geländestufe, macht sie dadurch von außen gesehen bedeutender, von innen gedacht, schützt sie vor Absturz über die Geländestufe und bekommt dadurch allein schon Sinn. — In unserem Bilde hat sie die Aufgabe, Haus, Hof und Garten von der Umgebung gegen den Naturpark zu umschränken; sie begrenzt aber auch den Blumengarten gegen den tiefer liegenden Beerengarten. Wer ein solches Gelände besitzt, kann doch auch einen „großen Garten“ haben; aber hier mußte der Gartenkünstler alle Mittel anwenden, um zu dem ausgeprägt ländlichen Hause den Garten so klein wie möglich erscheinen zu lassen. Darum die Gliederung des Geländes in drei breite Stufen, wie bei Bild 154 gesagt ist, und die verschiedene Gestaltung dieser drei Stufen nach drei verschiedenen Motiven: Vorhof, Blumengarten, Nutzgarten (Beerenobst mit Weißkleeﬂäche), wobei der Blumengarten die mittlere Geländestufe einnimmt. Er allein steht als „Garten“ mit dem „Haus“ in räumlichem Vergleich; alles aber wird im Blick wahrgenommen als Einheit: „Gartenheim, eingebettet in einen Naturpark“. Der allen Gliedern, auch jener zuletzt genannten Vereinigung übergeordnete Begriff ist: „Ländliche Siedelung“, die auch Feld, Wiese, Koppeln, Gemüse- und Obstgärten, Wirtschaftshof, Ställe, kurz alles Nötige einer Eigenwirtschaft enthält.



Blumengarten, gegen die Umgebung mit Schranke umschlossen

135

156. Dies ist der Blumengarten, von dem bei dem vorhergehenden Bilde gesagt war, daß er möglichst klein wirken solle. Dem scheint dieses Bild zu widersprechen. Aber diese Abbildung ist kein Bild; bildmäßig aufgenommen ist dagegen die nächste; diese hier soll nur möglichst viel zeigen von der Anordnung des Garteninhaltes. Vor der Schranke und vor der oberen Terrasse mit dem „Lindenraum“ laufen Randbeete; eine Sonnenuhr auf Sockel ist von Blumen umgeben; zwei Beete in der Mitte zeigen eine Felderung durch Buchsbaum mit verschiedenen leuchtenden Blumen bepflanzt, nach Art eines Stickereimusters (Blumenmosaik); hochstämmige Rosen, Schneeball, Flieder, Kirschröschen u. a. erheben sich wenig über die Höhe der Schranke; ein Wasserschöpfbecken liegt vertieft. Dieses Wasserbecken, so breit es sich auf der Abbildung gibt, kommt für diese Größe, oder besser gesagt für die beabsichtigte Kleinheit des Blumengartens nicht in Rechnung, weil es mit seiner Umgebung von Stützmauern vertieft sich absondert. Hierdurch wird der Blumengarten viel kürzer empfunden, und seine Breite ist nicht erheblich. Hierzu kommt noch ein Wichtiges: Der Blumengarten läuft mit dem Hause in gleicher Richtung (siehe Bild 157); er ist nicht „achsial« auf dem Hause aufgebaut“, wie es ja wohl fachlich heißt. Im Gegenteil ist die „Achse“ nur so weit, wie für den Zugang zum Hause nötig, sichtbar gemacht (siehe Bild 154). An einem ländlichen Hause im bäuerlichen Stil heißt für mich das Ziel: „so bald wie möglich los von der Achse und ihren Folgen!“, denn das Bauernhaus fragt nicht mehr nach „achsialem“ Aufbau von innen und außen, als die Zweckmäßigkeit erfordert. Doch „das Gesetz nur kann uns Freiheit geben“ (Goethe); ich rede also nicht gegen die Achse, gegen das Gesetz, denn Gesetzlosigkeit führt überall zur Schlamperei, im Garten zu einer, ach so weit verbreiteten Gartenschlamperei. Den Grad der Freiheit kann aber nur der Künstler bestimmen, der das Gesetz hat im Gefühl. Vorläufig ist noch viel zu tun, um das einfach Gesetzmäßige ins Gemeingefühl zu verbreiten — auch im Garten. Also von achsengemäßen (warum immer „achsialen“ mit der Anpassung ans Küchenlateinische?) Beziehungen zum Hause ist hier in Freiheit zielbewußt abgesehen. In der Längsrichtung des Gartens als Ganzem ist die Achse gerettet, denn wenn der Landmann sich seinen Garten macht, mißt er richtig im Verhältnis der Hälften zur Mitte.



Ein Blumengarten mit Wassersammelbecken

157. Während man sonst den Garten in enge Verbindung mit dem Hause bringt, konnte zu diesem Hause im bäuerlichen Stil als Zwischenglied zwischen Haus und Garten ein Vorhof gelegt werden, der auf einer Seite vom Hause, auf der anderen von einem Verbindungsgang mit Blumenhaus begrenzt wird, während die Begrenzung auf den zwei anderen Seiten durch die Stützmauer erfolgt, welche oben mit Blütensträuchern bepflanzt ist, die raumbildend den Vorhof abschließen. Dennoch sind für den Blick, wie diese bildmäßige Aufnahme zeigt, alle drei Glieder: Vorhof, Blumen Garten, Beerengarten — ein Ganzes. Der Beerengarten vertritt das Nützliche, das jedem bäuerlichen Garten gleichzeitig mit dem Schönen eigen ist. Vielleicht geht aus diesem Beispiel hervor, wie nötig es für die Gartenkunst ist, die „Vorbilder aus der Natur“ in diesem Falle aus der völkischen Natur den Bauerngarten in seinem Wesen zu kennen. In diesen Bildern (149, 154, 155, 156, 157, 158) ist nichts, was nicht aus der Natur des Bauerngartens „herausgerissen“ (Dürer) und mit den Mitteln der Kunst gesteigert wäre; sie sind nicht weiter gesteigert in Form, Stoff, Auswahl, als es dem Hause angemessen ist; vielleicht ein Beispiel für Einheit von Haus und Umgebung im Geistigen; zugleich ein Beispiel dafür, daß die Grundrißform im Vergleich zu diesem Geistigen mit einer gewissen Sorglosigkeit, Unbefangenheit behandelt ist und daher viel weniger zur formhaften Einheit beiträgt. Aber auch die Unbefangenheit ist ja eine „Naturerscheinung“ des Bauerngartens. Diese „Unbefangenheit“ wirkt zum Beispiel aus der Anordnung des Platzes mit der Bank; solche Plätze sind nötig, damit sich eine größere Gesellschaft an verschiedenen Stellen vereinigen kann, ohne auf die Beete zu treten. — Noch eine Frage: Wenn hier von der „Natur des Bauerngartens“ die Rede ist, die zum „Vorbild“ gedient hat — ist nun das Ergebnis eine „Nachahmung“, ist es eine „Vortäuschung eines Bauerngartens“? Wenn der Leser die Frage verneint, dann ist das Buch nicht vergeblich geschrieben, denn grundsätzlich gilt für alle „Vorbilder der Natur“ das gleiche. — Das Haus bauten in Gemeinschaft mit den kunstsinnigen Besitzern die Architekten: Hans und Oskar Gerson, Hamburg, Königstr. 14/16.



Übereinstimmung von Garten und Haus durch bäuerliche Gestaltungsmittel

158. Dies Bild zeigt die Fortsetzung des vorigen nach der rechten Seite hin (vom Beschauer aus gemeint). Die Bank dort ist die Bank hier. Man sieht, was bei dem Bilde 156 bemerkt war, daß das Gebiet um das Wasserbecken ein besonderes Glied des Ganzen ist, welches nicht nur wegen seiner Tiefenlage nicht als Vergrößerung des Blumengartens empfunden wird; denn auch sein Wesen ist ganz anders und seine Beziehung zum Hof, d. h. zur gartenartigwirkenden Vorfahrt, ist deutlich durch die Treppen als Zugänge zum Becken. — Will man bestimmte Pflanzen im Sinne ihrer Physiognomie wirken lassen, wie hier die Feuchtigkeitsphysiognomie der Iris, Hemerocallis, Tradeskantia und anderer in Beziehung zum Wasserbecken, dann darf man dieselben Arten nicht in anderen Gartenteilen auftreten lassen, wenn sie dort auch, wie z. B. die genannten, ebensogut gedeihen würden. Das ist wieder so ein „Gesetz“, dem man sich unterordnen muß. Im Vorfahrtshof, oben, sieht man die Rufglocke.

159. Die Barockformen, mittels deren der hier in Arbeit befindliche Schloßgarten gegliedert ist, kommen auf dem Bilde noch nicht zur Geltung. Die Terrassenstützmauer ist aus Kieselmauerwerk hergestellt. Eine Schranke aus gleichem Stoff wird als „Balustrade“ den Schloßgarten vom Schloßpark trennen. Einzelne Bäume sind vorläufig stehengeblieben. — Aus diesen Andeutungen geht schon hervor, daß auch hier die Gartenmittel sich anpassen an die Gestaltungsmittel, den Stil des Gebäudes; waren sie in den vorigen Bildern bäuerlich, so sind sie hier „herrschaftlich“, was es ja trotz aller neuen „Gleichheit“ immer noch gibt. In der Kunst jedenfalls wird bleiben müssen: Ordnung, und das heißt Einfügung des Einzelnen in das Ganze, was nicht immer ohne Unterordnung möglich ist. — Es ging einmal ein Kind mit einem Dackel an der Leine; der Dackel bildete sich ein, daß er das Kind spazieren führte, es war eben ein eingebildeter Dackel.



158

Wassersammelbecken mit Zugang vom Hof



159

Ein Garten in Barockformen im Entstehen

160. Man muß ein ganzes großes Bild zeigen, um zu beweisen, daß ein Weg, der durch einen Naturgarten führt, trotz der Naturmotive zu seinen Seiten, mit verglasten Ziegeln eingefast sein kann, ohne gegen die Naturmotive zu verstoßen. Es sei an das erinnert, was über Wege-einfassungen im allgemeinen Seite 82 gesagt ist. Die Einfassung zieht hier eine Richtungslinie zur Vorfahrt des Hauses. — Man sieht auch hier, daß es kein Ding im Garten gibt, was man an und für sich bewerten kann; es steht vielmehr jedes Ding in Beziehungen zu dem größeren Gebilde, dem es vernünftigerweise am nächsten zugehört; so die Einfassung zu ihrem Weg, nicht zu ihrer weiteren Umgebung. — In Japan wäre solche Darlegung überflüssig; dort besteht allgemein ein so starkes Bewußtsein, verstandesmäßiges Urteil über das Zusammengehörige, daß daraus ein allgemein sicheres Gefühl als geistige Erbschaftsmasse in die Rasse übergegangen ist. Jedes Volk, das in den entscheidenden Jahrhunderten seiner Kindheit, Jugend, Reife sich selbst überlassen blieb, bildete ein sicheres Urteil über sein Wollen aus; aus der Rassenanlage wird Rassenvermögen. Deutschland ist zu oft, besonders in der Jugend seiner germanischen Entwicklung, von anderen Völkerstämmen geistig und körperlich überflutet worden, um sein Rassenurteil befestigen zu können. Daher die Unsicherheit im Gefühl in allem was Kunst betrifft. Hier muß Denken und Erkennen zu Hilfe kommen und Rückbesinnung auf unser rassenmäßiges Eigen. In Zweifelsfällen des Gefühls muß Verstand entscheiden, wengleich grundsätzlich das Rassengefühl das Übergeordnete ist. — Man kann ja auf einem Gartenwege mancherlei denken, warum nicht dies?

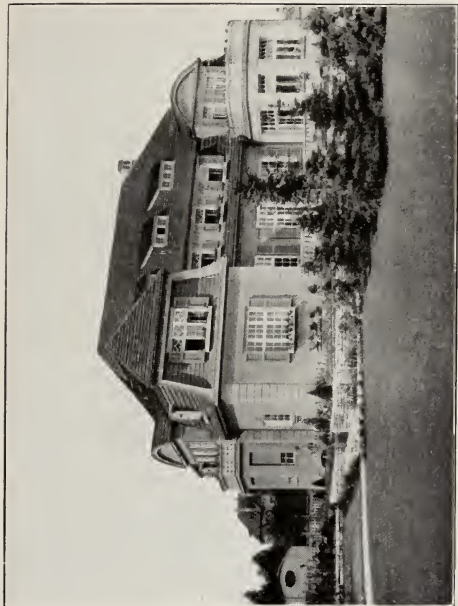


Einfahrtweg durch einen Naturgarten

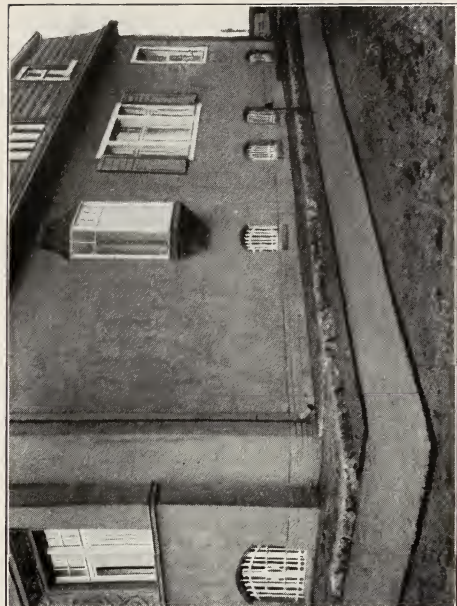
161. Gartenterrasse während der Bepflanzung. Vergleicht man dieses Bild mit grundsätzlich gleichen Gestaltungen in diesem Buch, so zeigt sich, wie die harten Formen sich später durch Pflanzenwachstum mildern. — Eine Terrasse am Hause sollte immer so weiträumig sein, daß sie benutzbar zum Aufenthalt ist, besonders auch für eine größere Gesellschaft. — Neben der eigentlichen Gartenterrasse ist eine Hausterrasse mit Steinschranke (Balustrade) gleichsam in das Haus eingebaut. (Architekt: Geh. Baurat Richard Wolfenstein †.) Auf diese Weise entstehen zwei verschieden gear- tete Aufenthaltsorte im Freien, deren Verschiedenheit auch mit den Möbeln betont werden kann. Wo die Hausterrasse einigen Schutz von oben hat, kann man in der Ausstattung mit Bequemlichkeiten sehr weit gehen, z. B. auch durch Aufstellung von geschützten Schränken mit angenehmem Inhalt, Tennissachen und anderem.

162. Eine Andeutung, wie vereinfachte (in Richtung auf wenige Pflanzen- arten stilisierte) Naturmotive an die Hausterrasse herantreten und dann von innen und außen zusammengesehen werden. Beide Bilder stellen dasselbe Haus dar, hier unter verschiedenen Gesichtspunkten betrachtet. Wenn die Naturmotive weiter gesteigert würden, wäre am Grundsätzlichen nichts geändert.

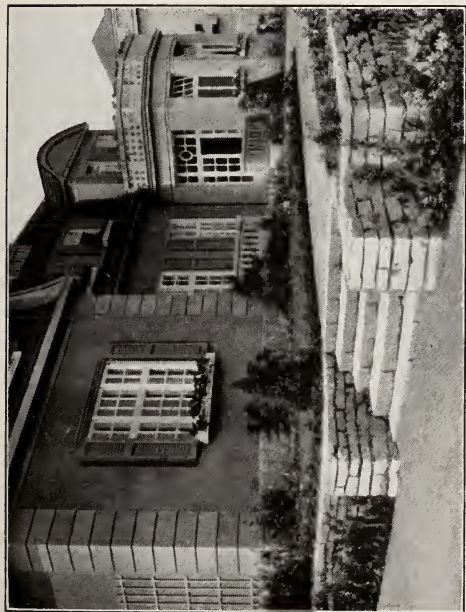
163, 164. Bevor die Pflanzung beginnt, muß die Geländegestaltung klar und sauber beendet sein. Es entsteht im Vergleich zur ursprünglichen geistigen Vorstellung in diesem Zustand eine neue Wirklichkeit, an der man gern alle weiteren ursprünglichen Absichten gleichsam neuen Tatsachen gegenüber von neuem prüft. Man hätte die Terrasse des Bildes 163 auch so gestalten können, daß die höhere Geländefläche größer und die niedrigere entsprechend kleiner war: über derartige Dinge entscheidet die Menge des verfügbaren Bodens; der letzte Fall hätte mehr Erdboden gekostet, und der war nicht vorhanden. So enthält die untere Terrasse einen brauch- baren Gartenplatz zum Aufenthalt. Bild 164 läßt nur eine Andeutung einer Geländestufe sehen; dennoch ist diese wichtig, um verschiedenartige Be- pflanzungsmittel, begründet und getrennt, anzuwenden.



162 Vereinigung von Bau- und Naturmotiven



164 Gartenform während der Herstellung

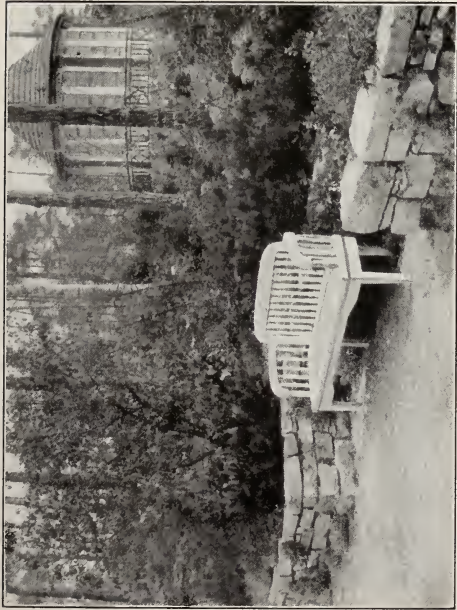


161 Gartenterrasse

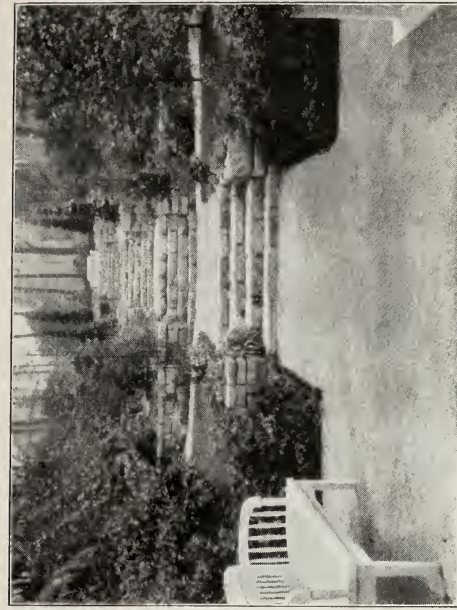


163 Terrasse während der Herstellung

165, 166, 167, 168. Vier Bilder aus einem Garten: Das Grundstück besteht aus einer oberen Ebene und aus einem unteren Abhang; auf der oberen Ebene steht das Haus. Die Mittellinie des Grundstückes in der Längsrichtung („Längsachse“) ist geknickt. Forstkiefern bilden den Bestand. Wenn es im Plan dieses Buches läge, Grundrißzeichnungen zu bringen, würde ich verschiedene Mittel gezeigt haben, um die Nachteile zu überwinden. Jedenfalls sind sie nicht überwunden, da der Architekt sich auf seine Lösung festgelegt hatte. Aus dem Widerstreit zwischen künstlerischem Gewissen und dem Willen des vom Architekten befangenen Bauherrn und Gartenfreundes darf der Gartenkünstler aber nicht seinen Gartenfreund im Stich lassen, wenn er sieht, daß dieser dann ratlos wäre, ich rettete — unter schriftlicher Wahrung meines Standpunktes —, was zu retten war und hinterließ ein freundliches Gedenken. — Der Knick der Achse wurde von einer Pflanzung nach Naturmotiven gleichsam aufgefangen, die sich auch seitlich um die Baumotive herumzieht. Als Ziel der Achse des Abhanges wurde ein Sitzplatz auf geräumiger Ebene geschaffen, an der dann beiderseitig Wege nach oben zum Vorplatz des Hauses führen (Bild 165). Auf dem Bild 166 sieht man den Terrassensteg, der in den Abhang eingefügt ist und das Rückgrat einer Pflanzung nach Naturmotiven bildet. Die Terrassenecken sind durch Weißbuchensäulen betont; den Weg begleiten leuchtend mit Gartencharakteren bepflanzte Randbeete. Wichtig ist auch hier, daß die Bank im Blick von unten nicht überschritten wird. (Vgl. das bei Bild 96 Gesagte.) Bild 168 zeigt den Blick von oben nach unten, wo vor der Eingangstür ein „Empfangsplatz“ mit seitlicher Bank und Blumentisch den Aufgang einleitet, wie wieder im Bilde 166 (unten) sichtbar ist. — Bild 167 zeigt ein vielleicht reizvolles und im Grundsatz nachahmungswürdiges Motiv der Pflanzung: nämlich „Hauspflanzencharaktere von ihrem gebauten Standort in die nächste Umgebung zu verbreiten“. Dabei müssen dann aber die Hauspflanzen sehr deutlich ihren starkbetonten Ursprungsort zeigen. Die Regel der Trennung beider verschiedenen Motive darf dadurch nie verwischt werden: „Freiheit im Gesetz!“



165 Bank in Trockenmauerische



166 Weg zu einem Bankziel



167 Hortensien aus ihrem Pflanzort in der Umgebung verbreitet



168 Gegenblick des oberen Bildes (166)

169. Die Grabstätte ist gebaut von Professor Hans Dammann, Berlin. Die wandartige Säulenstellung, beiderseitig von der sinnbildlichen Gestalt der „Trauer“, öffnet doppelbildartig Blicke auf freie Bäume im Hintergrund. Vorn und seitlich ist nur ein niedriger Steinrand, der die Erhöhung der Gesamtfläche einfaßt; die beiden Seiten sind durch eine Eibenhecke in mäßiger Höhe abgeschlossen, die vorn mit je einer wuchtigen Eibensäule endet; seitlich des Einganges stehen Eibenkegel. Zum Denkmal führt ein Pfad von Plattensteinen. Einzelne Grabstellen sind nicht kenntlich gemacht. Die ebene Fläche ist bepflanzt mit immergrünem Teppich, aus dem eine Fülle von Zwiebelpflanzen sprießt, während einige Stauden von Megasca, Anemone japonica, Farne die Fläche beleben, in deren Teppich im Sommer Pflanzen aus Töpfen eingesenkt werden.

Die Fläche hätte auch anders behandelt werden können: die Formen des Grabbaues konnten begleitet, gleichsam unterstrichen werden durch festgeformte Pflanzungen. Bei der vorliegenden Auffassung nehmen baukörperliche Pflanzen das steinerne Motiv nur so weit auf, musikhafte ausgedrückt, als zur Überleitung in das Naturmotiv der Pflanzung nötig ist. Dieses tritt dann voll in Gleichberechtigung, und so ergibt sich eine Harmonie zweier verschiedener Motive, die kontrapunktisch zusammenklingen.

Man sieht, daß immer die Bewußtheit der zwei Grundmotive, „baulich“ und „naturgemäß“, wie ein Hauptschlüssel der Gartenkunst wirkt: er klärt alles und schließt alles zur höheren Einheit.

Geschichtlich ist das Bauliche das Früherkannte, das Naturgemäße ist das Frühgeahnte; das Naturgemäße führt zum nordischen Wald, das Bauliche zum südalpinen Steinland. Das Südalpine erschöpft sich im Festbegrenzten, im Geometrischen, im Körper — das Nordalpine dringt in den unendlichen Raum, ahnend, strebend, ist geistig und unbegrenzt. Das Südalpine ist gelagert, flach, geradlinig-eben abgeschlossen, an der Erde haftend (siehe Bild!); das Nordalpine ist aufrecht, hochstrebend, wuchshaft, in den Himmel weisend (siehe die Pflanzen auf dem Bilde und den Blick durch die Säulen in eine Ferne, wie wir Nordlandmenschen sie sehen). In diesem Bilde vereinigen sich die Ausdrucksformen zweier Geistesrichtungen, einst geschichtlich in Zeit und Raum getrennt, heute gemeinsam in uns lebend: die südalpine und nordalpine Geistesrichtung; sie vereinigen sich hier im Wechselgesang zum „Lied vom unbekanntem Ziel“, vom Gebundensein ans Irdische und vom Ahnen der Unsterblichkeit.



Gebaute Familiengrabstätte nach Bau- und Naturmotiven bewachsen

170. Ein sonniger Abhang, wo der Rasen „ausbrennt“, bietet im Park einen traurigen Anblick. Anders, wenn er mit Pflanzen besiedelt ist, die an solchen Standort angepaßt sind. In der „Gartengestaltung der Neuzeit“ ist die „Pflanzengesellschaft sonniger Hügel“ in einer Zusammenstellung gegeben, die eine Steigerung der in unserem Klima gegebenen Naturzuständigkeit bietet. Grenzenlos sind, wie in allen beismäÙigen Zusammenstellungen dieses Buches, die hieraus entstehenden Möglichkeiten je nach der Wahl im einzelnen, nach dem Vorherrschen besonderer Arten und vor allem nach der eigenen Hinzuwahl nicht dortgenannter Arten durch den Gartenfreund selbst, wenn er sich neben der Pflanzenkenntnis einen Blick für die Physiognomie des an einem bestimmten Standort Zusammengehörigen erworben hat.

In unserem Bilde ist die Wahl unter dem Motiv „Rosenhag“ im wesentlichen auf „Heiderosen“ beschränkt, in großen Mengen verschiedener Arten und Formen, die zu Kernmassen zusammentreten und Einzelpflanzen und kleine Trupps von diesen Kernen zu benachbarten Kernmassen aussenden, nach dem Motiv der natürlichen Verbreitungsweise. Ein planlos gemischtes Durcheinander würde zur gleichmäßigen Buntheit führen; so aber sieht man die Farbenmassen in Gegenseitigkeitsbeziehungen. (Siehe Abschnitt Heiderosen Seite 68.) Um die anfänglichen Lücken zu begrünen und rasch zu einer Wirkung zu gelangen, wurden Lupinen verschiedener Farben, ebenfalls in Kernmassen geordnet, und orientalischer Mohn zwischen den Rosen verteilt. Der Mohn wird sich nur an einigen Stellen halten und an die Ränder auswandern, ähnlich die Lupinen. Die Wirkung ist auf Fernblick berechnet, aber am oberen Rande des Abhanges führt unter den Bäumen ein Weg, um auch die Nahwirkung zu genießen. Das Bild ist im ersten Jahr nach der Pflanzung aufgenommen. Die Blumenfülle und Farbenlust ist in günstigen Rosenjahren überwältigend, eine wahrhafte Steigerung deutscher Natur; das Bild zeigt nur einen Teil des Abhanges nach Länge und Höhe weil ich die bewegten Umrißlinien der Bäume bei der Bildaufnahme nicht durchschneiden wollte.



Heiderosen und bunte Lupinen (und orientalischer Mohn) am Abhang

170

171. „Rhododendron“ müßte anders heißen. Der fremde Namensklang rückt ihn in fremde Vorstellungen. Weniger seine Physiognomie, als sein Name läßt ihn vor allem Hauspflanzencharakter annehmen. Aber er ist so schön, im Winter grün, im Vorsommer in höchsten Farben leuchtend — man möchte ihn doch auch im Park haben; soll man ihn einer Lehrmeinung zuliebe hier missen, wenn diese auch stärkstem Gefühl für das Zusammengehörige entsprungen ist? Soll man ihn nur in Mengen verwenden, wenn man ihn in Gartenformen nach Baumotiven in geschlossener Masse auftreten läßt, wie etwa Pelargonien oder Monatsrosen als Farbmasse? So bringt man ihn um das Beste seiner Wirkung, wie man ihn jetzt — unter der Verbreitung des nur-gebauten Gartens — häufig sieht. Da gibt es einen Ausweg: Wenn man Rhododendron gleichzeitig mit Mahonien (*Mahonia aquifolium*) *Prunus schipkaensis* (immergrün, lorbeerartig beblättert, mit weißlichen Blüentrauben), lockeren Hemlocktannen (*Tsuga canadensis*) und lockeren Buchssträuchern (*Buxus arborescens*) auftreten läßt, dann bilden sich gleichsam Übergänge aus heimlich-glaubhaften Physiognomien zu der im Rhododendron verkörperten Fremdartigkeit. Fügt man aus farblichen Gründen Massen von *Azalea pontica* und *mollis* in ihren wundervollen Abarten hinzu — schließlich immergrüne Kleinsträucher wie *Cotoneaster horizontalis*, *Kalmia*, *Erica carnea* —, so entsteht eine Gesellschaft, in der Rhododendron nicht mehr fremdartig auffällt. Aber hinreichende Mengen gehören dazu, räumliche Ausdehnung und möglichst eine Umrahmung und gelegentliche Durchsetzung mit Nadelhölzern, insbesondere Eiben, mit langnadeligen Kiefern, üppigen Lebensbaumphysiognomien. So bildet sich „eine Welt über der Welt“, eine Steigerung, die Verkörperung einer „Idee“, welche die heimatliche Natur nur als Erinnerung unter sich läßt, still leitend, damit nichts Widernatürliches entsteht. Die „Natur“ tritt uns als „Kunst“ gleichsam „in einem festlichen Gewande“ entgegen, wie es (1818!) Meister von Sekell ausdrückt:

„Die mannigfaltigen, unzähligen Bilder, die die schöne Erde zieren, schmücken nun auch unsere Gärten, aber ohne daß sie den allergeringsten Zwang einer ängstlichen Nachahmung fordern. Diese Bilder der Natur stellet nun die Kunst, im Einklange mit ihr, in mehreren zusammengesetzten Landschaften, in den Gärten auf, die eine mit Geschmack verbundene Haltung in ein Ganzes vereint. Dieses Ganze, bereichert im Zusammenflusse vieler ausländischer Bäume, Sträucher und Blumen und geziert mit den Werken der alten und neuen Baukunst, erhebet sich dann zu einem Garten, wo die Natur in ihrem festlichen Gewande erscheint, in welchem sie außer diesen Grenzen nicht mehr gesehen wird.“

Das ist so klar, wie durch Alter und Urheber ehrwürdig.



Ansiedlung von Rhododendron auf großer Fläche im Park

172. Eben, während ich die Bemerkungen zum vorigen Bilde niederschreibe, spielt ein Zweigschatten, leicht bewegt, mit Sonnenlichtern über dem Bilde: der Schein der Lebendigkeit wird überraschend wach; man mache den Versuch, um vielleicht das gleiche zu empfinden. Dieser Schein hilft mir, von der Wirklichkeit zu behaupten, daß es gerade das Leben ist, was uns im Mitleben und Miterleben den Garten nach Naturmotiven so reizvoll macht. Der Wert des Gartens nach Baumotiven bleibt dadurch unberührt, aber der Gegensatz kann nicht stark genug betont werden. (Vgl. Abschnitt: „Betrachtungen im gebauten Garten“, S. 338.) — Wenn man zur vorher genannten Gesellschaft der Rhododendron noch durch eine Geländemulde das Standortmotiv für diese üppigen Physiognomien schaffen kann, ist viel gewonnen. Kommt aber gar noch ein Teich hinzu mit Seerosen und üppigen Uferpflanzen, ein Hain von Magnolien von rotlaubigem Buschhain durchsetzt (Blutbuchen, Blut-Berberitze, Bluthasel, Blutpflaume), mit Massen einfach blühender roter, rosa und weißer Päonien, mit Sambucus canadensis und Hydrangea paniculata, Salvia fulgens und splendens — dann entsteht eine durch die Feuchtigkeit des Teiches begründete Üppigkeit und Farbenfülle im Ganzen, die in unserem Klima nicht übertroffen werden kann; dabei nicht zu vergessen, daß hier nur die Leitpflanzen genannt sind, die nebenher eine Menge von passenden Begleiterscheinungen ermöglichen. — Das vorige Bild zeigt eine Rhododendronpflanzung in offener Parklichtung, dieses eine ähnliche Gesellschaft um einen dunkel umrahmten Teich: der Vergleich ergibt örtlich verschiedene Eindrücke, weil die Sonne in verschiedener Weise wirkt, dadurch auch die Spiegelung. Will man's literarisch bezeichnen, kann man den Eindruck dieses Bildes „märchenhaft“ nennen. Denn auch das Märchen „steigert“ die Natur. Will man's sehr gebildet ausdrücken, was immer am besten und vieldeutig mit Fremdworten geschieht, dann sage man nicht, die Sonne spielt mit, sondern „das Kosmische“! Weil die Gestaltung nach Naturmotiven sich in Beziehung setzt zum „unendlichen“ Raum — im Gegensatz zum „körperlich-begrenzten“ des Baumotivs —, spricht „das Kosmische“ im Naturgarten besonders stark. — Das vorige Bild leitete geradezu in den „unendlichen Raum“; dieses läßt ihn nur ahnen; es ist abgeschlossen ohne Trennung.



Ein Parkteich von Rhododendron umgeben

173. Es hätten noch ein paar kleine Bäume entfernt werden können. Der Widerstand gegen das Fällen von Bäumen ist groß und gefühlsmäßig berechtigt. Aber es muß sein, rechtzeitig, wenn nicht bald der ganze Bestand entwertet werden soll. Im ersten Frühjahr nach dem Fällen erscheint der Eingriff stark, nicht immer angenehm; wenn es sich aber z. B. um Eichen, Buchen, Birken, Erlen handelt, also Arten, die nach dem Abschlagen willig austreiben, dann entsteht bald an Stelle jedes gefällten Baumes ein Busch, später Buschbaum; diese können sich im Laufe der Jahre zu Schönheiten auswachsen, zu deren Gunsten dann weitere Stammbäume gefällt werden. Aber auch als junge Büsche, so durch gelegentlichen Rückschnitt erhalten, wirken sie füllend, belebend, als Buschhain unter dem Baumhain. Unabhängig davon neigen auch jene Baumarten dazu, selbst an bisher kahlen Stammteilen Zweige und dann Äste zu bilden, so daß der anfänglich schmerzlich empfundene Eingriff zur Freude wird. Aber schon im kommenden Sommer ist alles Baumleid vergessen, wenn sich der Bodenteppich begrünt und blüht. Neben Efeu kommt Immergrün zur Verwendung, beide so, daß Kernmassen einander durchdringen. Dazu vorzugsweise Frühlingsblumen, die „nach Art der Maulwurfsgänge“ angesiedelt werden, wie das Bild für die Maiblumen deutlich zeigt; auch wie durch diese Anordnung eine große Wirkung erreicht wird mit einer Zahl, die im Vergleich zur von ihr beherrschten Fläche klein ist. Fließen doch für den Blick aus einiger Entfernung die „Maulwurfsgänge“ (siehe S. 107) und gegeneinander verschobenen „Haufen“ zu einer Fläche zusammen. Die Staudengärtnereien sollten Maiblumen wie andere Stauden ziehen, so daß man starke, vieltriebige Pflanzenballen verwenden kann; die sogenannten Pflanzkeime und Blühkeime des Handels, um so weniger, wenn sie an den Wurzeln beschnitten sind, eignen sich nicht für derartige schnelle Wirkungen, wie sie das Bild zeigt. — Es fehlt, ganz allgemein gesprochen, in Handelsgärtnereien an der planmäßigen Heranzucht starker Pflanzen, mit denen man schon in der nächsten Wachstumszeit sichere Wirkungen erreichen kann, so, als hätten die Pflanzen am neuen Standorte schon lange gestanden. Hierzu ist nicht nur Alter, sondern eine sachgemäße Vorbehandlung durch wiederholtes Verpflanzen, Einpflanzen in Körbe, Drahtkörbe, Töpfe erforderlich. Man hat das gelegentlich früher gemacht, aber es fehlt an Gärtnereien, die „zur Anlage von Gärten im Sommer“ die erforderlichen Pflanzen planvoll zur Verfügung haben. Dem Fachmann mag die Anregung genügen, der Gartenfreund, der über eine Gärtnerei verfügt, kann in diesem Sinne sich viel Zukunftsschönheit zu deren sofortiger Wirkung im Garten und Park vorbereiten.



173 Zum Hain gelichteter Buchenbestand mit Untergrund von Efeu, Maiblumen, Scilla, Märzbecher, Leberblümchen

174. Der Stimmungsgehalt der Wirklichkeit dieses Bildes ist für mich durch die Unterschrift ausgeschöpft: Charfreitagszauber! Wenn diese Millionen unschuldsvoller Blumenaugen der Sonne sich öffnen, dann scheut sich der Fuß, die Aue zu betreten. Die „Wiese“ ist etwas Körperliches, Masse, die „Blumenaue“ ein millionenfach Beseeltes — für unser Gefühl. Hier sind es Anemonen (*Anemone nemorosa*) und Hahnenfuß (*Ranunculus repens*), die den Teppich weben in unzählbaren Einzelheiten. Wieviel schafft die Natur mit Hilfe der Zeit! Unser kurzes Leben, für den Gartengenuß noch verkürzt auf die Jahre reifer Selbsthaftigkeit und Abklärung, läßt uns diese Zeit des Zuwartens nicht. Wir müssen von unserem Schaffen schnelle Wirkungen erwarten und greifen nach den Pflanzen, die uns diese gewähren durch Größe, Farbenkraft und oft jahrzehntelange vorbereitende Wachstumszeit in der Gärtnerei. Um so mehr sollten wir pflanzen, was uns die Natur an zarten Gaben in langer Wirksamkeit schenkt: all die zierlichen Pflanzen unserer Heimat, wenn sie sich im Park ansiedeln und unser Schönheitsgefühl erfreuen; je nach dem Bodenzustand und den der Natur gegebenen Möglichkeiten sind es bald diese, bald jene, bald in Flächen, bald in Horsten auftretend. Wo bleibt dabei die „Kunst“? Nur ein Verbildeter könnte so fragen! Denn es gibt viele Dinge, die erfreuen und nicht Kunst sind, z. B. die Freude an der Natur. Und wenn das Gute tun oft heißt, das Böse zu lassen — nach Wilhelm Busch —, dann besteht hier die „Kunst“ im „Unterlassen“ jeder Störung und Vernichtung dessen, was uns unbefangen erfreut. Würde eine „tadellose Rasenfläche“ hier mehr oder weniger sein? Würde durch „Staudenpflanzungen“ hier vielleicht erreicht werden, daß die reinen Anemonen zum „Unkraut“ werden? Oder wie wäre es mit einer „Vorpflanzung von Rhododendron“? Schauerhaft! Auch stilisieren ist eine Kunst, die „Kunst des Weglassens“, wie man im verneinenden Sinne gesagt hat; im Sinne der Bejahung heißt stilisieren eine bestimmte „Idee“ zum Ausdruck bringen; hier ist die „Idee“: Lichtung im Hain. Was ein Sonntagskind hier erleben, schauen kann, will ich nicht erzählen; wer keins ist im Herzen, sieht es doch nicht.



„Es lacht die Aue“

175. Die alte Gruppenpflanzungsweise früherer „Landschaftsgärtnerei“ führt schnell zu geschlossenen Wirkungen — dann aber zu unerfreulichen, innen kahlen, dunklen, muffigen Gebilden, an denen man keine Freude hat. Es ist oft am besten, sie ganz auszuroden, wenn man nicht durch Rückschnitt bis auf den Boden und durch Entfernung der Bäume mit ihrem Schatten eine Erneuerung vorzieht; ohne eine völlige Rodung einzelner Sträucher wird aber auch das meistens nicht möglich sein. Nadelholzgruppen, die innen kahl sind, müssen entweder so bleiben, wie sie sind, oder gerodet werden. Entschließt man sich hierzu, so soll man entscheiden: sind vielleicht die Pflanzungen in der Umgebung der Gruppe zu groß geworden, daß man diese ganz entbehren kann, dann entsteht eine vielleicht erfreuliche Lichtung nach der Rodung; — oder will man Neues pflanzen, dann verfallt man nicht in den alten Fehler. Wie man eine Gesellschaft einzelner freistehender Bäume mit wenig Unterholz oder ohne solches einen Hain nennt, so kann man auch Sträucher, Jungbäume, ja Stauden „hainartig“ pflanzen. Die Abstände sollen dann ungleichmäßig sein. Will man für die Anordnung eine Regel geben, so denke man sich die einzelnen Pflanzstellen wie auf sich kreuzenden „Maulwurfsgängen“ verteilt; diese zeigen auch oft „Haufen“, die scheinbar ohne Zusammenhang mit den Gängen einzeln in der Nähe auftreten: das sind dann die Stellen, wo unsere Pflanzungsgesellschaft Vorposten oder Ausläufer ansiedelt. — Werden nun einst z. B. aus locker gestellten Fichten schließlich Bäume, die auch wieder eng stehen und sich berühren? Würden Bäume hier einst das Linienspiel der Umrisse stören? Antwort: Man soll Jungwuchs von Nadelhölzern durch taktvolles Schneiden immer buschig niedrig halten und von vornherein die Pflanzen einer Art in verschiedener Größe wählen. An den Spitzen kann man rücksichtslos schneiden, da diese sich willig ergänzen, an den Seitenzweigen soll man immer nur so schneiden, daß für den Anblick eine „Spitze“ des geschnittenen Zweiges bleibt. Der Wuchs wird dann dicht, aber die Form bleibt locker, nicht gewaltsam geschoren. Wird dieser Zurückhaltungsschnitt regelmäßig alle Jahre ausgeübt, in jedem Jahre etwa aber nur die Hälfte der Pflanzen, so kann man jahrzehntelang die Pflanzen in den Größen halten, die man jenen höchstens zugesteht. Es ist merkwürdig: das Schneiden von Hecken und Zierformen aus Nadelhölzern ist jedem Forstmann, Gärtner und Laien geläufig, aber wenn man die Schere (Rosenschere, nicht Heckenschere) als Gestaltungsmittel freistehender Nadelhölzer empfiehlt, dann „staunt der Laie, und der Fachmann wundert sich“. Aus kurzer Entfernung gesehen, darf man diese Art des Schneidens nicht wahrnehmen.



Hainartig angesiedelte Fichten im Hain älterer Laubbäume

176. Es wirkt immer bestechend, oft verblüffend, wenn man den Inhalt eines Lichtbildes in einer gewissen Größe zeigt, die uns die Vorstellung in natürlicher Größe erleichtert; man darf sich aber nicht verblüffen lassen. Man soll den Inhalt eines Bildes auch unabhängig von der Größe werten. Das Gegenteil kommt der Hast, der Flüchtigkeit, Oberflächlichkeit plakathaften Sehens unserer Großstadtmenschen entgegen. Zeitschriften richten sich mehr und mehr auf diese Art der Wirkung ein und tragen diese auch ins Land, den Landgeist zum Stadtgeist verführend. Das „Kino“ hilft dazu verheerend mit. Welche gleichgültigen Vorgänge werden da nicht gebildet und als „Handlung“ vorgeführt. Das wollte ich bei diesem Bilde einmal aussprechen, weil ein Buch, das mit seinen Bildern als Lehrmittel es ernst meint, äußerlich genommen gegenüber der Oberflächlichkeit einen schweren Stand hat. Was zeigt uns dieses Bild? Jemand sitzt auf einer Bank vor einer Hecke! Es könnte auch ein anderer sein, eine andere Bank, ein anderes Gebüsch; ein Zustand, der alltäglich auf der bewohnten Erde Tausende von Malen vorkommt. Was mich veranlaßte, diesen Augenblick im Lichtbild festzuhalten, war neben dem Persönlichen der Farbenreiz: ein grünes Kleid, Florentiner Strohhut mit Feldblumen, roter Schirm, dazu die Sonne mit Blätterschatten spielend, und die ganze schöne Welt — „das Kosmische“ — im Augenspiegel einer hoffenden jungen Frau. Nun laß dich nicht bestechen, Leser! Was du im Bilde zu sehen glaubst, das bist du selbst, indem du dich auf der Bank denkst. Das kann man dir durch Bild und Wort „einbilden“ (suggerieren). Und wenn dir bis hierher das „Bild“ reizvoll schien, dir gefallen hat, so bist du meiner beabsichtigten Einbildungskraft (Suggestion) erlegen. Du siehst also, ich kann solche Bilder auch bringen — aber du hast nichts gelernt dabei, also will ich's bei diesem bewenden lassen. Vielleicht aber freust du dich mit mir, wenn du dir die Wirklichkeit vorstellst; die Bildunterschrift sagt das nötige hierzu.



Einfahrt zum Park; davor eine Lichtung im Hain alter Eichen

177. Daß „Großzügigkeit“ eine Ausarbeitung bis ins kleinste nicht ausschließt, will unter anderem dieses Bild beweisen. Groß ist gewiß der Raumblick, in großem Zug geht der Weg durch weite Fläche, und groß ist auch der Umfang der Kleinstrauchansiedlung. Aber hier ist alles Einzelne innerhalb dieser Ansiedlung gegen das benachbarte Einzelne abgewogen, abgestimmt. Diese Pflanzengesellschaft bildet physiognomisch eine Einheit: immergrüne, feinzweigige Arten, die, verglichen mit den aufrechten Bäumen, eine gelagerte Masse bilden: *Picea excelsa compacta*, die kleinzweigige, breitwachsende Abart unseres Fichtenbaumes, in der die Vögel so gern nisten, zwergige, breitgeduckte Wacholderarten, Flächen von *Erica carnea*, Haufen von *Azalea mollis*, *pontica*, einzelne *Daphne*, *Amygdalus nana*, viele *Cotoneaster horizontalis*. So ist die Zusammenstellung hier; sie könnte auch in gleichem Sinne anders sein, bis in die kleinsten Stauden, die zwischen unauffälligen, flachliegenden Steinen und Steinchen vor Überwucherung geschützt sind. Geringe Bodenwellen könnten die Linie der Ebene aufnehmen und geeignete Standorte schaffen für wieder andere physiognomische Gesellschaften. Das alles kann aus dem großen Zug einer Parklichtung herauswachsen, ohne diesen „großen Zug“ aufzuhalten. Es besteht noch eine Scheu vor dem Kleinen, als Gegnerschaft zur „Romantik“ literarisch gezüchtet; das Bild will diese Scheu überwinden helfen. Nur soll das Kleine in hinreichendem Umfang dem Großen eingefügt sein: ein paar Azalien, ein paar Zwergfichten allein würden wie Fremdlinge in der deutsch empfundenen Parklandschaft wirken. Eine größere Gesellschaft aber hält z. B. dem Birkenbaum mit seiner Krone das Gleichgewicht; da läßt sich vielleicht eine Regel formen: die Kleingesellschaft soll mindestens den Umfang haben, den die Laubmasse benachbarter Bäume zeigt. — Der Weg führt durch die Gesellschaft hindurch, so daß zu seinen beiden Seiten Gleichartiges, aber in verschiedener Menge der Zusammensetzung, wächst. („Ästhetisches Gleichgewicht der Massen“.) Die Wegkante wird von den kriechenden Pflanzen „überwuchert“, d. h. in Wirklichkeit sind sie so gepflanzt worden, damit sie in Beziehung zum Wege so erscheinen, als sei seit ihrer Ansiedlung etwa so lange Zeit verflossen, wie die benachbarten Bäume zu ihrem Alter brauchen. Schein? Täuschung? — Nein! Kunstmittel.



178. Das Schloß ist im Stil sogenannter deutscher Renaissance erbaut. Die Gestaltungsmittel der antiken Baukunst erfuhren eine Wiederanwendung, nachdem das Bauen durch die Schule der romanischen und gotischen Schmuckmittel gegangen war, die man nicht aufgeben wollte, als man auf die Antike in Deutschland zurückgriff. Die antike Baukunst wirkt durch Masse, Verhältnisse, durch die Beziehungen von Last und Kraft in den Baugliedern. Also darf dieses abgewogene Verhältnis, bei dem die Linie stark mitwirkt, nicht durch Berankung verdeckt werden. Andererseits hat der Bauschmuck an einem Renaissancebau keinen Sinn mehr, wenn er durch Begrünung verdeckt wird; folglich duldet auch dieser keinen Pflanzenschmuck. Das ist das Grundsätzliche. — Aber unser Gefühl hat sich gewandelt; der Schmuck des deutschen Renaissancebaues wirkt in seiner beständigen Feierlichkeit bedrückend; man will sich einfacher halten; nicht daß man seine Gesinnung aufgäbe, aber man schätzt auch die der anderen mehr, weil man Werte sieht auch dort, wo der Formausdruck einfach ist. Man findet es richtiger, den feierlichen Schmuck abzulegen. Dazu dient dem Schmuckbau die Verhüllung durch Berankung; aber die Verhüllung darf nicht zu weit gehen; nur so weit, daß die wichtigsten Bauformen — Dach und Wand — zu ruhiger Wirkung kommen. — Den Efeu sollte man nicht einfach an die Wände pflanzen, sondern ein mit Steinkante gegen die Kiesfläche begrenztes Efeuband an den Wänden entlang führen, aus dem der Efeu emporklettert. Das führt dann dazu, auch an den Stellen des Hofes ein Efeuband anzubringen, wo keine Wände, sondern Flächen ihn begrenzen — nach dem Gesetz, daß um ein Gebilde (hier die Fläche des Hofes) Ähnliches oder Gleiches auftreten soll. Die Wirkung dieses „kleinen“ Mittels ist hier groß.

179. Dem Rhabarber geht es wie dem Rhododendron! Er hat einen Namen, der seine Schönheit beschattet. Damit verbindet sich für viele die Zwangsvorstellung, daß er zum Gemüse gehört. Wir müssen uns davon befreien und seine namenlose Schönheit rein auf uns wirken lassen. Es gibt da verschiedene Arten, die man zur physiognomischen Gesellschaft vereinigen kann, um ihnen dann andere üppige Gestalten an Standorten zuzugesellen, die einen feuchten Eindruck machen, z. B. Herkuleskräuter, Silphium, Funkien, Meerkohl.



178 Efeuband im Schloßhof, mit Steineinfassung begrenzt; aus ihm klimmt der Efeu empor



179

Rhabarber in einer Geländemulde

180. Die Stämme älterer Bäume sollten frei sichtbar sein, denn der Stamm als Säule ist der Träger der Krone als lastende Kuppel, und die Wurzeln stützen die Säule; diese Auffassung des Baumes als Bauwerk ist aber etwas Äußerliches, vom Menschenwerk Abgeleitetes. Die unmittelbare Auffassung hält sich an das Gebilde als Leben und kommt zu der gleichen Forderung, lebenswichtige Glieder der unmittelbaren Wahrnehmung zugänglich sein zu lassen. Wenn man einzelne Glieder, besonders die tragenden, verdeckt, so bedarf es erst einer Verstandesarbeit und der Erfahrung, das Verdeckte zu ergänzen. Jede Wahrnehmung im Garten und Park soll aber klar, unmittelbar sein, um zu befriedigen. Die Akazie auf dem Bilde steht auf der Höhe, ist also bis zu den Wurzelansätzen sichtbar. Die vorhandenen alten Eibenbüsche (Taxus) erhielten eine Ergänzung durch junge, im Sinne des Nachwuchses. Auch diese Wahl dient der Klarheit des Eindrucks; eine Pflanzung verschiedener Nadelholzarten — „weil ja schon Eiben da sind“ — würde die Ruhe des hinreichend bewegten Bildes gestört haben. Der Sinn kann nicht vielerlei zur Einheit der Wahrnehmung sammeln; es sei denn, dieses Vielerlei würde unter einen gemeinsam-physiognomischen Eindruck gestellt, wie z. B. bei einer Blumenflur, bei einer Pflanzengemeinschaft sonniger Abhänge, des Ufers, des Wassers, des Mischwaldes. Bei den zuletzt genannten und anderen physiognomischen Gemeinschaften ist nicht das Einzelne, sondern die Gesamtheit der entscheidende Eindruck für unmittelbare Wahrnehmung. Anders, wenn sich eine Gesellschaft einem einzelnen, das Blickfeld beherrschenden Baum zugesellt: da darf nur wenig anderes hinzugefügt werden. Mehr als fünferlei kann man nicht mit einem Blick auffassen; darüber hinaus beginnt das Zählen, also statt Wahrnehmung Verstandesarbeit. Hier tritt uns nur zweierlei entgegen: die Akazie und die Eiben, denn die benachbarten älteren Fichten gehören teils einem anderen Blickfeld an, teils gehen sie im physiognomischen Eindruck der Eiben auf. — Es ist also nicht gleichgültig, was man einem Blickfeld benachbart: ein ähnlicher Eindruck ist meistens das Richtige, nicht ein starker Gegensatz.

181. Ähnliches gilt für die Freilegung der Stämme in diesem Bilde; hier dürfen nicht Sträucher den Lebensbauplan der Bäume verwischen; hier können nur Bodendeckungs-Schattenpflanzen angesiedelt werden, wie es auch geschah.



180

Freigelegte Akazie (Robinia), locker mit Eibenbüschen umgeben



181

Befreiung gewaltiger Bäume von Strauchwuchs

182. Die Vorpflanzung von Blütenstauden vor frei nach Naturmotiven angeordnetem Gebüsch, hervorgehend aus der mit Recht weitverbreiteten Freude an ihrer Schönheit, ist meistens ein Verstoß gegen die Naturmotive, nämlich immer dann, wenn Arten gewählt werden, die Hauspflanzen-, Bauerngartencharakter angenommen haben. Es entsteht ein Widerstreit der Motive, den der nur bedauern kann, dem das Ganze wichtiger ist als der Teil. Die Schönheit einer ganzen großen Klasse von Stauden (die schönsten Hochzüchtungen gehören dazu, wie Rittersporn, Phlox, Päonien), eben die Gartencharaktere, sollte man nur auf Beetstandorten genießen wollen. Sogenannte künstlerische Launen, Einfälle, die sich z. B. nur auf die Verwertung von Farbenreizen beziehen, also auf das Äußerlichste vom Äußerlichen, sollte man nicht als Entschuldigung gelten lassen, ein mühevoll erzogenes Gefühl für das innerlich, lebendig Zusammengehörige zu verwirren. — Die „Lichtung“ im Park ist die geeignete Stelle, mittels der Stauden eine Blumenflur zu schaffen. Auch hierbei müssen einzelne Physiognomien die leitende Einheit bilden: in unserem Bilde sind es die verschiedenen Stauden-Spiräen (Astilbe)-Sorten, die schließlich in Sträuchern der *Spiraea ariaefolia* den höchsten Ausdruck finden, dessen die Physiognomie „*Spiraea*“ fähig ist. Alle diese Spiräen haben — trotz Hochzüchtung — noch gefühlsmäßig Naturphysiognomie, nicht Gartencharakter; sie fügen sich also in die Naturgestaltung eines Parkbildes passend ein. Was sonst hinzukommt, in diesem Falle *Doronicum*, gelbe Primeln und *Forsythia* für den Frühling und weiße Margueriten und buntes, einfachblühendes *Pyrethrum roseum* für den Sommer — ferner in Beziehung zum nahen Teichufer *Iris* und andere Feuchtigkeitsphysiognomien — alles das fügt sich in die Naturphysiognomie ein. Will man mehr und andere Physiognomien, so muß man sie auf einer anderen Lichtung ansiedeln. Eine Blumenflur der Natur läßt auch immer nur wenige Arten zum herrschenden Eindruck gelangen. Man darf überhaupt nicht alles, was von Stauden geschrieben steht, an einer Stelle zusammen haben wollen; das muß zu Enttäuschungen führen. — Man muß auch an den Winter, an den Zustand nach dem Verblühen denken; da muß immer noch etwas sein, was verhindert, daß hart begrenzte, kahle Stellen entstehen. Hier ist ein Efeuteppich (kleinblättrig) über das Ganze gebreitet, aus ihm wachsen die genannten Arten hervor. Zwischen den *Iris* ist er nicht nötig, da sie die eigenen Blätter behalten.

183. Weite Lichtungen können auch zur Ansiedelung von Wacholderhainen (mit Heidekräutern) anregen. Läßt man sie in der Betonung ihres säulenhaften Wuchses allein in Gegensatz zur Ebene treten, so wird ein starker Eindruck erreicht, der gegenüber größeren Pflanzen der Umgebung sich in seiner Eigenart durchsetzt. Die Hinzufügung einiger Heiderosen würde hier diesen gewollt starken Eindruck verwischen. An anderer Stelle kann wieder diese eben genannte Vereinigung von Wacholder und Heiderosen, oder diese allein, von anders garteter Wirkung sein.



182

Weg durch eine Blumenflur (Staudenpflanzung) in einer Parklichtung



183

Wacholder und Heidekraut auf einer Parklichtung

184. Rhododendron deutscher Zucht haben sich in den kältesten Wintern hart und härter erwiesen als viele Nadelhölzer, z. B. Eiben. Nachdem sie im Park dieses Bildes in windiger, norddeutscher Gegend sich bewährt haben, wurde die hier abgebildete Pflanzung, die nur scheinbar reihenhaft wirkt, beträchtlich vergrößert. Erfreulich ist, daß man aus guter Zucht gerade Rhododendron als sehr starke und große Sträucher pflanzen kann; die Größe hat bei guter Ballenvorbereitung in der Zuchtgärtnerei nur Grenzen in dem, was überhaupt vorhanden ist. Die großen Pflanzen sind auch im Verhältnis zu den kleinen noch billiger. Die Wirkung wird verstärkt, wenn man zwischen die hainartig gestellten Trupps von Rhododendron verschiedener Größe, ähnlich angeordnete Trupps von *Tsuga canadensis*, lockeren Buchs und Mahonien, namentlich aber *Prunus schipkaensis* verteilt. (Weiteres siehe Bemerkung bei den Bildern 171 und 172.) Gelegentlicher Rückschnitt der Rhododendron in solchen Jahren, in denen der Blumenknospenansatz gering ist, im Frühling, trägt zur Erhaltung geschlossener Form bei. Die Rhododendren haben, wie viele Sträucher, die Neigung, aus den unteren Teilen kräftige Zweige zu bilden, denen man rechtzeitig Licht durch Ausschneiden älterer und an den Spitzen schwächer werdender Zweige zukommen lassen muß. Etwa ungünstige Erfahrungen mit Rhododendren, vorausgesetzt, daß es sich um wirklich deutsche Zuchtsorten handelt, haben ihren Grund in zu trockenem Standort.

185. Wildwein (*Ampelopsis quinquefolia*) ist für den Boden im lichten Halbschatten eine schöne, schnell sich verbreitende Deckung, wo es sich um größere Flächen handelt. Auch eine Vereinigung mit Efeu (großblättrigem) für die Winterwirkung ist leicht möglich; sie vertragen sich beide, indem der Wildwein hinreichend lange Blattstiele bildet, um sich mit diesen für den Sommer über den Efeu zu erheben und mit neuen Zweigen über diesen hinaufzukriechen. Einige Farne dazwischen nehmen dieser Bodendeckungsweise jeden Eindruck des Gezwungenen: Die „Physiognomie bewachsenen Waldbodens“ wird mit diesen Mitteln gesteigert und geordnet wiedergegeben. Stehen zwischen der so bedeckten Fläche ältere Baumstämme, so kann man diese durch Wildwein erklettern lassen, indem man in ihre Nähe einige Pflanzen der haftenden Wildweinarten pflanzt, die dem *Ampelopsis quinquefolia* sehr ähnlich sind: also *Ampelopsis muralis*, *radicans*, *Graebneri* — aber nicht die anders aussehenden Arten *Veitchi*, *Ruhm* von *Boskoop*. So ist das Bild entstanden, das gewiß eine Steigerung der Natur im Sinne klimatisch begünstigter Üppigkeit im Eindruck ergibt. — Auch wenn es sich um andere „Lianen“ an Baumstämmen handelt, sollte man ähnlich pflanzen. (Siehe Abschnitt „Lianen“ in „Gartengestaltung der Neuzeit“, V. Aufl.)



184

Rhododendron, hainartig gepflanzt, in einem Hain im Park



185

Wildweinstock als Bodendeckung (mit Farnen), Baumstämme erklimmend

186. Die hier vereinigten wichtigsten Pflanzen sind Efeu und Wildwein als Flächenbegrünung; Farne, Rhabarber, Königsfarn (*Osmunda regalis*), Funkien in groß- und kleinblättrigen Arten, Schneeglöckchen, Scilla für den Frühling, Trupps von Dichternarzissen.

187. Auf diese „Lösung“ bilde ich mir etwas ein! Sie ist nämlich keine Lösung, sondern eine Verbindung zweier, durch eine öffentliche Straße getrennter Parkteile. Quer zur Straße führt ein Parkfahrweg rechts zum Schloß, links zum See. Die Stelle, wo man zum Schloß von der öffentlichen Straße einbiegen sollte, war an einem Straßenbaum durch einen weißen Blechring bezeichnet; das Schloß sieht man von der Straße nicht. Die Aufgabe stellte ich mir, die beiden Parkteile zu verbinden und dem Fremden keinen gefühlsmäßigen Zweifel zu lassen, wohin er sich zu wenden habe, wenn er zum Schloß will. Leitmotiv also: Vereinigung durch etwas beiden Parkteilen Gemeinsames mit Betonung der Einfahrt. Das Kunstmittel hierzu sieht man im Bilde: Soweit die öffentliche Straße durch den Park führt, wurde sie durch eine Mauerschranke, niedrig, breit begleitet. Diese Mauerschranke hindert nicht den freien Blick von einem Parkteil in den anderen. An der Kreuzungsstelle wurde ein großer, eckiger Platz angeordnet, der als „Drehscheibe“ für die Richtungsänderung der Wegekreuzung dient und als Einzelheit beiden Parkteilen gemeinsam ist. Auf der linken Seite ist der Platz mit niedriger, auf der rechten mit höherer Mauerschranke eingefast, die beiderseitig der Torpfeiler nochmals erhöht ist. Durch die wachsende Erhöhung und die Torpfeiler erhält diese rechte Seite eine im wahren Wortsinn „erhöhte“ Bedeutung gegen die linke. Es ist nun kein Zweifel mehr, wo die Einfahrt zum Schloß ist; es ist keine Trennung zweier Parkteile mehr, sondern eine Vereinigung durch ein beiden Teilen gemeinsames Bauwerk. (Tor und Pfeilerkrönung durch Wappentiere fehlen auf dem Bilde noch.) Ich sprach von Mauerschranke und will damit, wie überhaupt mit dem Begriff „Schranke“, bezeichnen, was gliedert, begrenzt, aber nicht abschließt, wie etwa Mauer oder Zaun. Auch die neue, auf beiden Seiten gleichartige Pflanzung hilft an der Vereinigung mit. In der Mitte des Platzes könnte man noch einen gepflasterten Steinteppich anordnen, was allerdings eine besondere Pflege dieses Straßenteiles voraussetzen würde. — Hat man ein klares Leitmotiv für das Wollen, so findet sich eine Lösung daraus für jede, zunächst verzweifelt schwierig scheinende Lage.



186

Feuchtigkeitsphysiognomien im Halbschatten an einem See



187

Vereinigung zweier durch öffentliche Straße getrennter Parkteile

188. Junge Gehölzpflanzungen in der Nachbarschaft von älteren, bestehenden wirken lange Zeit „neu“; bilden nicht schnell eine Zeitgenossenschaft mit den älteren. Man will wohl die Vereinigung von jung und alt, aber nicht die von alt und neu. Ein Kunstmittel, um die neuen Pflanzungen schnell ins Gleichgewicht zu den alten zu setzen, ist die Zusammenpflanzung mehrerer Pflanzen einer Art zur physiognomischen Einheit. Alle Straucharten eignen sich dazu. Man schafft dadurch eine Stärke, eine Größe und Masse, die aus einer Pflanze erst in Jahren entstanden wäre. Dazu ist nötig, die Wuchsform jeder einzelnen Pflanze so zu berücksichtigen, daß die Gesamtheit wie eine vielzweigige Pflanze wirkt. So kann man auch aus buschigen, lockeren Nadelhölzern, von Buchs, Eiben, Tsuga, liegenden Wacholdern durch Zusammenpflanzung mehrerer eine Einheit gewinnen. Das Bild zeigt die Anwendung dieses Vorschlages mit Grasweiden; dieser Eindruck würde nie erreicht werden durch die Vereinzelung der gleichen Anzahl auf einer größeren Fläche. — Ich benutze die Gelegenheit zu der Anregung, im gleichen Sinne Blütensträucher gleicher Art, aber in verschiedenen, möglichst gleichzeitig blühenden Sorten zur Einheit zusammenzupflanzen, um innerhalb der gleichen Physiognomie einen gesteigerten Farbenzauber zu schaffen, wie die Natur nicht vermag. Geeignet sind hierzu unter anderen die Abarten und Sorten der verschiedenen Prunus (auch rotlaubige), Pirus (gleichfalls rotlaubige), Heiderosen (besonders einfach blühende), Cydonien, Ribes (der sanguineum-Klasse), Flieder. Auch im kleinen Raum, wo nur „ein großer Strauch“ Platz hat, kann man auf diese Weise verschiedene Blüten haben. Es stimmt fröhlich, wenn die verschiedenen Farbenzweige in einem Strauch einander durchdringen. Ich habe schon oft mir und anderen diese Freude gemacht. Übrigens ist auch hier doch die Natur wieder die Anregerin, zwar nicht für mich unmittelbar — wenigstens habe ich's ursprünglich für selbsteigene Vorstellung einer höheren Vollkommenheit („Idee“) der Blütenschönheit gehalten —, aber nachträglich bei verstandesmäßiger Erwägung: denn wenn z. B. an einer Pflanze der gelben Maréchal Niel ein Zweig plötzlich weiß blüht, so nennen wir das mit dem Fachausdruck „Sport“; nachdem man solchen Zweig durch Veredlung auf eine andere Wildrose übertragen hatte, nannte man die „neue Rose“ Niphetos. Das ist öfter vorgekommen, und viele Gehölzsorten sind so entstanden.

189. Man sieht, daß der Eindruck des Ufers durch das Drahtgewebe nicht gestört wird. Dieses liegt teils im Wasser, teils auf dem Ufer. Nicht zu verwechseln mit dem Gitter zum Abschluß des Teiches, das ich vorfand und durch Pflanzung vieler Rankrosen in eine Rosenhecke verwandelt habe.



188

Etwa zwölf junge Weiden zur großen Einheit gepflanzt



189

Uferschutz eines Geflügel-Parkteiches durch (unsichtbares) Drahtgewebe

190. Der Blick von der Hausterrasse führt über einen geraden Weg und einen Rundplatz unter Fichtenschleiern zum Sitz- und Bootplatz am See. Dieser Weg ist sachlich begründet aus der Beziehung zwischen Ausgangspunkt und Ziel, und er ist gerade, um diese Beziehung auf kürzeste Weise zu schließen. Aber noch mehr: dadurch, daß der See hier vom Hause aus sichtbar gemacht ist, liegt das Haus „am See“, trotz einiger Entfernung. Schon zur Zeit der „Renaissance“ hat nordalpines Empfinden den geschlossenen Raum des gebauten Gartens, wie er aus südalpiner Gefühlsweise entstanden war, in bestimmten Blickrichtungen geöffnet und eine Beziehung zur Unendlichkeit des Raumes dadurch geschaffen. Es ist dies ein Ansatz zu einer Paarung und Kreuzung von Gefühlsweisen, wie er in der Geschichte der geistigen Entwicklung der Menschen, insbesondere Europas, vielfach nachweisbar ist. Bei solchem einfachen Gartenbild brauchte ich ja nicht davon zu reden, es kommt mir aber darauf an, aus dem besonderen Einzelnen das allgemein Leitende herauszuarbeiten: der Einzelne ist ja immer auch geistig der Erbe vieler Entwicklungsstufen, und sein Schaffen und Handeln wird durch dieses Erbe in seinen Richtungen bestimmt. Ähnlich geartete geistige Ahnen haben aber auch gegenüber dem einzelnen die anderen, und es kommt nur darauf an, welches Mischungsverhältnis des geistigen Erbes in jedem waltet. Darauf beruhen die Verschiedenheiten der Anschauungsweise, des Handelns, des Schaffens — der Seelen-sinne. Nur wenn man möglichst alle Grundwurzeln des gesamten geistigen Erbes kennt — des geistigen Lebensbaumes unserer Zeit —, kann man andern nachfühlen, andere verstehen in ihren Zielen, kann man ohne Aufgabe der eigenen Wesensart anderes Wollen zielsicher erfüllen. Zwei der Grundwurzeln geistigen Erbes liegen in den Begriffen Nordalpin und Südalpin. Jeder Streit wird überflüssig, wenn man die Grundwurzeln der Geistesströmungen kennt. — Wollte jemand es richtiger fühlen, den Blick zum See nicht zu öffnen, sich dagegen umschließen zu lassen von den Schleiern des Fichtenraumes, so würde in seiner Anschauungsweise das südalpine Gefühl vorherrschen; ich kann ihn verstehen, weiß aber, daß bei mir das nordalpine das leitende ist. — Aber Gartenbilder sind in der Wirklichkeit keine angewandte Philosophie (wenn auch der Schaffende die geistigen Grundwurzeln seines Handelns kennen muß); darum wollen wir uns harmlos freuen, wie das leuchtende Rot dort bei den Blumenschalen aus dem Dunkel des Fichtendomes ein Echo empfängt (aus dem Blumentisch in der Mitte), wie hier die Sonne Fäden spinnt und ein leises Weben und Summen uns in Märchenträume singt: Waldmärchen im Garten.

191. Hier gilt grundsätzlich Gleiches wie bei dem Bilde 185; aber der Eindruck ist ein anderer: Efeu allein. Zu beiden Seiten des Weges das gleiche.



190

Blick von einer Hausterrasse zum See



191

Efeu als Flächenbegrünung, aus der er Baumstämme erklettert

192. Es ist immer erfreulich, wenn ein Gartenhauptstück eine vorbereitende Einleitung hat. Hier ist die Einleitung ein Hain alter Eichen, durch den man zum Vorgarten des Herrenhauses fährt. Dieser Hain (auf dem Bilde nicht sichtbar) ist, wie der gesamte Parkbesitz, mit einer Mauer umgeben. Der Vorgarten des Bildes aber ist gegen den Hain mit einer Hecke eingeschränkt. So ergibt sich ein „drinnen“ und „draußen“, aber der Wert des „draußen“ liegt darin, daß man auch dieses zu eigen hat. Der Hain, ohne fühlbare gärtnerische Behandlung, tritt trotz seiner Wucht nicht in Wettbewerb mit dem Garten. — Man könnte ja auch darauf kommen, den Eichenhain in einen Park zu verwandeln, die Schranke der Hecken und Bäume zu entfernen und das Haus so in unmittelbare Verbindung mit dem „Park“ zu setzen. Das wäre aber ein doppelter Fehler: das Haus ist bescheiden und braucht — trotz der nötigen Zufahrt — einen bescheiden wirkenden Garten mäßiger Ausdehnung. Zweitens würde die Größenausdehnung des Ganzen für das Gefühl verringert werden. Man macht für das Gefühl ein Gelände um so größer, je mehr Verschiedenheiten des Inhaltes man der Betrachtung entgegenstellt. Mit anderen Worten: Raumbgliederung mit Blickschränken macht ein Gelände groß; Übersehbarkeit der Ausdehnung von einem Ende zum andern macht für das Gefühl jede auch noch so große Fläche klein, weil sie verglichen wird mit der Unendlichkeit der Umwelt. Eine mit Blickschränken gegliederte Fläche aber zwingt uns, die Glieder nur miteinander zu vergleichen. Etwas anderes ist es, wenn, wie im Bilde 190, die Unendlichkeit durch eine Öffnung in der Geschlossenheit für das Gefühl hineingezogen wird in das Raumbild; dann entsteht keine Vergleichung, sondern eine gefühlsmäßige Vergrößerung bis zur Unendlichkeit.

193. Ein Baum wird zum Hausbaum, indem man ihm (bei Pflanzung) eine bevorzugte Stellung in Beziehung zum Hause gibt, oder (bei Vorhandensein) indem man einen Baum durch die Gestaltung des Standortes auszeichnet. Hier ist eigens für diese Wirkung eine Mauer mit Winkel geschaffen, eine Platzbildung mit Sitzgelegenheiten, ein Hauptraum für das Gartenleben. So wurde der Baum gleichsam der Beschützer der Familienratstube des Gartens. Die uralte nordalpine Beziehung zur Baumseele lebt noch in uns.



192

Einfahrt zum Herrenhaus



193

Eine zum „Hausbaum“ gewordene Kastanie

Betrachtungen im gebauten Garten.

(Zu den Bildern 194 bis 201.)

Der Garten nach Naturmotiven läßt uns den Raum unendlich empfinden; wo wir nicht mehr sehen, da ahnen wir; wo Grenzen sind, da gliedern sie nur unsern Raum von dem der Unendlichkeit.

Anders der Garten nach Baumotiven: Da ist unser Raum abgeschlossen von der „Umwelt“. Der Unterschied von „gebaut“ und „gewachsen“ ist auch ein Gegensatz von Stein und Pflanze, von tot und belebt, von körperlich und seelisch. Das körperliche Wahrnehmen ist das frühere; die Empfindung der Unendlichkeit als „Raum“ ist das spätere. Oswald Spengler nennt den Sinn für das Körperliche „euklidisch“, die Empfindung für das Unendliche „faustisch“; aber er behauptet, das erste sei ein Ende und das zweite ein neuer Anfang eines Kulturausdruckes, der sich nun auch, erschöpft, seinem zwangsläufigen Ende nähern müsse. Ich sage dagegen: die Empfindung für das Unendliche liegt in der Rassenseele des nordalpinen Menschen, die nur in der „Antike“ unter dem Einfluß der südalpinen Menschen und ihrer Rassenseele bei den nordalpinen Einwanderern, die wir später Griechen nennen, unterdrückt wurde. Von dort ging dann der Kulturstrom zurück nach Norden, hier die nordalpine Rassenseele zunächst überflutend. Jedes erworbene Verstehen aber ist eine Bereicherung; doch nur, wenn das Neue, Rassenfremde bewußt und in Freiheit der Entschliebung übernommen ward, ohne Preisgabe des Eigenblütigen. Der gebaute Garten verhält sich zum Naturgarten wie Steinland zu Waldland, wie Höhlenhaus zu Hüttenhaus, wie Höhle zu Hütte. Diese Grundwurzeln im Gehäuseausdruck verschiedener Rassenentwicklung habe ich mir nicht erlesen, sondern in einem Querschnitt der Anschauung Europas von Nord nach Süd dereinst erwandert und das Wesentliche in einem (von Willy Pastor schon 1912 in seinem Buch „Die Kunst der Wälder“ [Wittenberg]) im Auszug angeführten öffentlichen Vortrag (etwa 1910) niedergelegt — also vor Oswald Spengler und seinem von ihm angeführten Gewährsmann Frobenius (1920). Ich fasse die beiden Grundwurzeln nach ihrem Wachstumsboden zusammen als nordalpin einerseits, südalpin andererseits. Ich halte diesen Gedanken mit dem, was daraus folgt, für einen der fruchtbarsten, weil klärendsten, meines Lebens. Man wird es mir nicht verübeln, wenn ich meine Ureigenheit an diesem Gedanken feststelle, der ja dem vorliegenden, schon seit neun Jahren druckfertigen Buche entscheidend und gliedernd zugrunde liegt. (Vgl. Abschnitt „Vorbilder aus der Natur“ S. 18.) Mir wächst so vieles aus den genannten Grundwurzeln klar in den hellen Tag, viel mehr, als hier in Beziehung zum Garten angedeutet werden konnte. Wer das Vordringende, Fortschreitende der Kultur im Gegensatz zu Spengler anerkennt, dem kann der Untergang des Abendlandes nur im Bilde des Sonnenunterganges erscheinen, dem nach alter Erfahrung ein Aufgang folgt. Es ist immer dieselbe Sonne, derselbe Mensch in seiner Anlage, landschaftlich verschieden, wie diese Erde landschaftlich verschieden Tier und Pflanze werden läßt, der „Mensch“ mit seiner Anlage zur geistigen Eroberung der „Welt“ und Vererbungsfähigkeit des einmal Errungenen in Familie, Volkheit (natio), Rasse und mit der Fähigkeit der Übertragung des Errungenen. Geistig nordalpin gerichtet, weiß ich, daß die Sonne wiederkehrt, wenn sie sich auch in langer Winternacht verbirgt.

Was in der Antike nur schlief, das wachte schon in der Renaissance aus nordalpinem Anstoß wieder auf. So wurde der römische geschlossene, abgeschlossene Raum des Gartens zuerst in den Renaissancegärten in der Blickferne der Alleen geöffnet, der Blick in die Unendlichkeit des Raumes so erschlossen, weil nordalpine Rassenseele das Bedürfnis hatte, den antik geschlossenen Gartenraum mit dem unendlichen Raum der Natur zu vereinen. Würde sich der nordalpine Mensch unbeeinflußt von südalpiner Art seine Kultur und Zivilisation geschaffen haben — so abgeschlossen wie etwa die Chinesen, Japaner —, so würde die Entwicklung seiner Rassenseele und ihres Ausdruckes früh schon zum Naturgarten gelangt sein, wie dies seine frühe Schmuckkunst beweist, die wahrhaftig nicht von — China beeinflusst ist. Würde die antike Kultur nicht gewaltsam gestört worden sein, so würde sie sich, im Wiederaufleben ihrer



194

Terrassenbrunnen mit Wasserbecken (in der Spiegelung erkennbar)



195

Blick auf die Gartenterrasse durch eine Pergolalube von der Straße aus

nordalpinen Blutsseele, zur Empfindung der Unendlichkeit des Raumes entwickelt haben, wozu geistig schon in Platos „Ideen“ der Schritt getan ist.

An anderer Stelle habe ich einen Unterschied gemacht zwischen der Art „mit Griechenaugen“ zu sehen im Gegensatz zu der Art „mit Römeraugen“ (S. 90). Bei den Höhlenhäusern antiker südalpiner Städte und Landgüter wurde von jeder ästhetischen Gestaltung der nächsten Umgebung abgesehen; nur Zweckmäßigkeiten wurden, z. B. in der Terrassierung, berücksichtigt. Aber feierliche Gebäude setzten die Griechen als Baukörper in die Landschaft, ohne diese in der Umgebung an das Gebäude baulich anzupassen und entsprechend zu gestalten. Das taten erst die Römer, später auch auf ihren Landsitzen. War nun vielleicht die nordalpine Rassensehweise bei den Griechen noch so stark, daß sie Gebäude und Landschaft „zusammensahen“? Soll man, mit Spengler, wirklich annehmen, daß die Griechen nur „körperlich“ sahen und die Unendlichkeit der Landschaft überhaupt nicht wahrnahmen? Ich glaube im Gegenteil! Wenn es meine Aufgabe wäre, Schriftgelehrter zu sein, so würde ich sofort nach Belegstellen bei den Griechen für die Empfindung der Landschaft und ihre Unendlichkeit suchen! Jetzt klingt mir nur als Schulerinnerung der Jubelruf im Xenophon im Ohr: Thalassa! Das Meer! Das Meer! Das war ein Ruf befreiten Heimwehs, das in der Landschaft wurzelt. Schriftgelehrte Leser nennen mir vielleicht zu dieser Frage andere, beweiskräftigere Beispiele. Die Römer aber hatten sich in das südalpine Höhlenhausdenken ganz eingekästelt; sie dachten geometrisch, formten den gewachsenen Boden baulich um — und erst später, im Sinne einer Stadtfucht aufs Land, „entdeckten“ sie wieder die Landschaft als „Umgebung“.

Jede geistige Entdeckung hat in sich das Streben, im höchsten Grade ihren Ausdruck zu finden in einer Gestaltung. So drängte die Entdeckung der geometrischen Gesetze zu streng geometrischen, also gebauten Gestaltungen. Das ist eine südalpine Errungenschaft, die wir als Kulturbesitz erben und heute lebendig auf uns wirken lassen können.

Diese „Betrachtungen im gebauten Garten“ habe ich, an Stelle anderer Ausführungen, mit den Bildern 194—201 erst bei der Drucklegung des Buches eingeschaltet, weil ich Gelegenheit nehmen wollte, gegenüber neuesten, auf viele verblüffend wirkenden Behauptungen meine im Abschnitt „Vorbilder aus der Natur“ gegebenen ureigenen Darlegungen nochmals zu betonen.

Die Bilder 194 bis 201 sind Aufnahmen aus einem Garten; sie sollen eine Anschauung vermitteln vom Ganzen; darum ist auf jedem Bilde möglichst vielerlei zu sehen, während ich, ins einzelne gehend, viel mehr und — als „Bild“ — schönere Aufnahmen hätte gewinnen können. — Es handelt sich für mich um ein Musterbeispiel gebauter Gartengestaltung und der Gemeinschaftsarbeit von Eigentümer, Bau- und Gartenkünstler. Der erste gibt die Wünsche und Mittel, der zweite erfüllt sie in bezug auf das Haus, der dritte für den Garten. Die beiden Könner müssen in ständiger Fühlung über ihre Absichten stehen in bezug auf die Wirkung jeder Absicht auf ihr Sonderwerk. So wurde das Haus gebaut von Hermann Muthesius, ich schuf den Garten in der Weise, daß ich auch für alles Bauwerk im Garten die Anregung und Grundrißbestimmung gab, während die Durchführung des Gartenbauwerks im einzelnen in der Hand des Baukünstlers blieb. Diese Scheidung halte ich für das einzig richtige, denn der Gartenkünstler ist bei allem Bauen Dilettant, wie der Baukünstler bei allem Gärtnern — es sei denn, daß jeder grundsätzlich und von Grund auf auch handwerklich beides beherrscht. Es ist aber auch unwirtschaftlich, wenn der Gartenkünstler an einem Ort, wo ein Baumeister baut mit seinen Gewerken, nun auch noch bauen wollte mit womöglich anderen Unternehmern. Es ist nicht verwunderlich, daß Baumeister oft aus innerer Überzeugung von ihrer Fähigkeit, die sie glauben aus Gartenkunstvorträgen an technischen Hochschulen gewonnen zu haben, danach streben, die Gartenpläne selbst zu machen und mit Hilfe gärtnerischer Unternehmer auszuführen. Da es üblich ist, die Entschädigungen (Honorare) für Leistungen der Baumeister nach der Kostensumme der Herstellung zu richten, und da alle Arbeit eine wirtschaftliche Grundlage haben muß, sind bisweilen aber auch geldliche Erwägungen maßgebend, möglichst vielerlei in einer Hand zu vereinigen. Selbstverständlich kommt das Honorar für die Bauten im Garten dem Baumeister zu. Ich halte die Nachahmung der baulichen Gepflogenheiten durch eine „Gebührenordnung“ für



196

Wohnplatz mit Hausbaum



197

Hausbrunnen am Wohnplatz im Garten

„Gartenarchitekten“ für verfehlt. Ein so selbständiges Wirken wie das des freien Gartenkünstlers sollte weder mit Berufsbezeichnungen noch mit Arbeitsformen Anleihen machen bei anderen Berufen, sondern aus sich selbst und seiner Eigenart heraus seine Bezeichnungen und wirtschaftlichen Grundlagen ordnen. Es scheint mir richtiger, stets vor Übernahme des Auftrages eine fest bestimmte Summe als Entschädigung für alle mit einer Aufgabe zusammenhängenden Leistungen zu vereinbaren. Hierdurch wird auch der Schein eines Vorteils an den Kosten der Herstellung ausgeschlossen, die innere Unabhängigkeit wird gewahrt als Grundlage, um in Freiheit grenzenlos zu „dienen“. Wird denn in der Bildnismalerei z. B. nach den Herstellungskosten gerechnet? Warum bei der Schaffung von lebendigen Gartenbildern? Jeder muß wissen, wie er seine Leistung in geldlicher Gegenleistung zu bewerten hat; und der Empfänger ist nur zufrieden, wenn er die Überzeugung hat, einen Mehrwert empfangen zu haben.

An drei Seiten ist der Garten von einer Mauer umgeben; an der Straßenseite ist — in Rücksicht auf die Baupolizeivorschriften — ein hoher Mauersockel mit Holzschranke, aus der eine Pergolalaube herauswächst (gegenüber dem Wandbrunnen in Bild 195). Der Garten ist also völlig von der Umgebung abgeschlossen, um so mehr als zu beiden Seiten (links und rechts von der Straße gesehen) außerhalb der Mauer Pappelhecken (im Bild 201 links sichtbar) wachsen. Aber auch auf der dritten (hinteren) Seite wirkt die Mauer abschließend von der Umwelt, wie Bild 199 deutlich macht; wenn hier auch einige Nachbarhäuser sichtbar sind, so doch nur, wenn man darauf aufmerksam macht; in Wirklichkeit sieht man sie zwar, aber man bemerkt sie nicht (sehen und wahrnehmen [bemerken] ist bekanntlich zweierlei; wenn man z. B. alles wahrnimmt, was man auf einem Gang durch Großstadtstraßen sieht, so wäre diese geistige Arbeit nicht auszuhalten). Es ist nun die Eigentümlichkeit aller geometrisch-baulichen Raumbildungen, wenn die richtigen Mittel angewendet sind, abschließend und die Umwelt ausschließend zu sein und zu wirken. In dieser Absicht ist ein Stück Grenzmauer erhöht, betont durch Schmuck und seitlich durch zwei Pappeln (im Anklang an die Pappelhecken), in der Mitte durch einen Wandbrunnen; kommt hinzu die Achsenbetonung eines Weges auf die Mitte des Wandbrunnens, so daß das Auge mit diesen Mitteln „gebannt“ wird auf die Mauer als Abschluß. Vergleicht man hiermit das Parkbild 171, so wird der Unterschied zwischen räumlicher Geschlossenheit mit Ausschaltung der Umwelt einerseits und der Abgliederung eines Teiles des unendlichen Raumes und des letzteren Mitwirkung andererseits handgreiflich. Das erste ist südalpine, das zweite nordalpine Anschauungsweise, jedenfalls sind es zwei verschiedene „Weltanschauungen“ die in diesen verschiedenen Gestaltungen Ausdruck finden. (Vgl. „Gartengestaltung der Neuzeit“: Abschnitt „Gartenleben“.) Beide Anschauungsweisen sind in uns springlebendig; die erste ist geschichtlich älter, die zweite in Deutschland in ihrer künstlerischen Verwertung jünger. Daß beide in uns lebendig sind, verdanken wir dem Kulturerbe im Austausch von Nord-Süd und Süd-Nord über die Grenzscheide der Alpen. Die Kulturströmungen Ost-West (teils über Süd zu uns gekommen) und West-Ost sind unberücksichtigt in diesem Buch geblieben, weil sie nicht die Hauptrichtung des Nord-Süd-Nordstromes beeinflussen haben. Wirken Pergola (des Bildes 194) mit dem Bildwerk, die scharfen Schatten sogar, zu denen die Pergola Veranlassung ist, die Pflasterung und der Hausbrunnen (im Bilde 197) — für sich betrachtet — nicht ganz „südlisch“? (Vgl. Seite 18.) Südlisch auch die steinerne Einheitlichkeit des Baustoffes, der das Ganze beherrscht? Blicken wir auf das Haus (Bild 194, 196, 200), so ist es ganz deutsch, d. h. dem nordalpinen Hüttenhausstil zugehörig; nicht minder die Laube mit dem Hüttenhausdach als ein Beispiel zunächst für die Abhängigkeit der Kleinbauten vom Hauptgebäude. Deutsch auch die Lichtfreudigkeit des Hauses, verkörpert durch viele breite Fenster, deutsch durch die Betonung des Aufrechten (Vertikalen) in dem verbindenden Eckturm und in der Giebelbildung, deutsch vor allem auch die innig-innerliche, nicht nur form- oder achsenhafte Vereinigung von Haus und Garten (Bild 196, 197, 200, 201). Weil nun das Haus immer das Leitende, Entscheidende auch für den Garten ist, weil ein Baustoff und Farbenübereinstimmung beide, Haus und Garten, verbindet, darum wird auch alles Südalpine für den Eindruck des Ganzen eingedeutscht, d. h. alles ursprünglich Südalpine wird in



198

Pergola (Laubengang) als Verbindung von Haus und Laube



199

Blick durch die Pergola auf ein Sondergärtchen

den leitenden, herrschenden nordalpinen Gestaltungsausdruck aufgenommen, von dem „deutsch“ ein kultur- und zivilisationsmäßig bestimmtes Landschaftsgebiet umfaßt. „Deutsch“ ist also hier keine Redensart, so wenig wie im Schlußabschnitt Seite 27. Die Bilder können nur Formen wiedergeben und Licht und Schatten andeuten. So auch kann hier nur an Formen das Deutsche nachgewiesen werden. Das wichtigere Geistige und Seelische kann als „deutsch“ innerhalb der nordalpinen Ausdrucksweise von Kultur und Zivilisation und im Unterschied ihr zugehöriger Völker, z. B. Engländer, Skandinavien, Holländer, Deutschschweizer, mehr gefühlt als besprochen werden; wenigstens würde eine vergleichende Beweisführung des Verbindenden einerseits, des Gesonderten andererseits den Rahmen dieses Buches sprengen. Franzosen gehören zu den „südalpinen“ Mittelmeervölkern; die Rassengrenze zeigt z. B. in Lothringen das „Rassengehäuse“, das lothringische Bauernhaus im Gegensatz zum deutschen.

Das Haus unseres Beispiels gehört dem Typus des deutschen bürgerlichen Landhauses an, wie es sich herausgebildet hat aus dem Bauernhaus durch die Hausentwicklung in der Stadt hindurch. „Das Bauernhaus“ ist aber im heutigen Deutschland eine stammes- und landschaftsgaugeschichtliche Vielheit von Gestalten, denen nur eins gemeinsam ist: der Hüttenhaustypus nordalpiner Art. Wieder im Gegensatz zu Spengler sehe ich „das Bauernhaus“ nicht als eine Erscheinung an, die unberührt von Entwicklung und Kulturströmen „zeitlos“ unverändert bleibt und mit der Baukunst und demnach mit der Kunstgeschichte nichts zu tun hat, sondern ich sehe „das Bauernhaus“ als die Weiterentwicklung der Hütte (Nord) und Höhle (Süd); das Bauernhaus ist mir, biologisch gesprochen, die Kulturform aus den Keimzellen Hütte und Höhle; die Kulturform, aus der sich alle Baukunst entwickelt, entweder in Richtung auf den gothischen Dom aus dem Hüttenhaus oder in Richtung auf den Renaissancepalast aus dem Höhlenhaus. (Siehe Willy Pastor: „Die Kunst der Wälder“ [Wittenberg] mit Bildbeweisen.)

„Eingedeutsch“, unter der Wirkung des deutschen Hauses, habe ich den Eindruck des Ganzen genannt. Ich möchte nicht mißverstanden werden: diese Bezeichnung bezieht sich auf die geometrisch-baulichen Formen, die im südalpinen Kulturgebiet ihre ursprüngliche Ausbildung gefunden haben, und auf die Abgeschlossenheit von der Umwelt; denn auch die Mauer ist ein — ursprünglich — südalpines Baumittel, eben des Steinlandes. Für uns ist das alles erworbener Kulturbesitz. Der eigenwüchsige Kulturbesitz fordert Beziehung des umzäunten Gehöftes, der Siedelung zur Unendlichkeit des Raumes, fordert das „Zusammensehen“ von Bauwerk und Landschaft. Was daraus für eine eigenwüchsige deutsche Gartenkunst folgt, suchte ich in der „Gartengestaltung der Neuzeit“ und auf diesen Blättern in der Darstellung der Kunstmittel zu zeigen: die Vereinigung von Bau- und Naturmotiven in seinem Ganzen. Denn dies ist die Diagonale aus dem geschichtlichen Parallelogramm der Kräfte unseres Kulturwerdens: Nord-Süd—Süd-Nord.

Auch in diesem Garten ist durch die Art der Pflanzung das Naturmotiv zu seinem Recht gekommen. So liegt im Bilde 195 vor dem Terrassenbrunnen ein größeres Wasserbecken, das Veranlassung wurde zur Vergesellschaftung von Feuchtigkeitsphysiognomien; während im Bilde 196 der künftige Schatten der Linde als Hausbaum schon bei der freien Ansiedlung von Schattenpflanzen berücksichtigt wurde — wie denn allgemein die starren Linien der Gartenbauwerke durch Lebensfülle um- und überwachsen sind, aber nur so weit, daß die bauliche Gliederung trotzdem zur Wirkung kommt. (Bild 194 u. 195.) Wenn von der Mauer herab (Bild 194 u. 195) die verschiedenen Rankrosen blühen im Verein mit allen anderen gleichzeitigen Gartenschönheiten, dann ist wohl das Höchste an Blumenfarbenpracht erreicht, was unser Klima in diesem Raum zu leisten vermag. Eine begeisterte Blumenfreundin hütet diese Schätze, die niemandem Raub sind, an denen jeder Anteil hat, der sie sich durch einen Blick voll Liebe zu eigen macht. Auch der Vorübergehende an der Straße kann sich dann wie an Eigenem daran erquicken. Das Eigenleben ist im oberen Teil des Gartens ungestört.

Im Bilde 199 zeigt sich vielfache Gliederung bis ins kleinste, durch Wege von Ziegelfliesen geformt, um eine fast unbegrenzte Fülle von Pflanzenarten zu pflegen, auch mit Hilfe von Hochstammformen. Ein sauberes Küchengärtchen befindet sich hinter dem Hause. Wer sich in die Einzelheiten der Pflanzung sorglich sinnend vertieft, wird auch auf den Bildern wahrnehmen, wie jeder mögliche Standort sein Wachstum erhalten hat.



200

Seitliche Verbindung des oberen zum unteren Garten



201

Eingang und Einfahrt mit Seiteneingang zum Garten

202. Zu diesem Rosengarten ist nur zu bemerken, daß das Bild den Zustand im Sommer nach der Frühjahrspflanzung zeigt; dieser Zustand war so schnell nur dadurch erreichbar, daß die Rosen aus Töpfen ausgepflanzt wurden. Wenn auch die Kosten dadurch erhöht wurden, so hat man doch ein volles Jahr der Rosenblüte gewonnen, und das ist viel! Gewisse Härten durch die Laube und den Eingangsbogen aus Eisen werden sich noch durch Schlingrosen mildern; so auch wird die schiefe Dachlinie des Automobilschuppens hinter der Mauer noch verschwinden durch Berankung mit *Clematis paniculata* und *Polygonum baldschuanicum*. — Ein Rosenkenner, Fritz Berk Müller in Hamburg 13, macht mir dankenswerte Vorschläge für eine Änderung der Rosenliste in meinem Buch „Gartengestaltung der Neuzeit“. Ich habe dort gewisse gute Sorten, Lieblinge unserer Jugendzeit, genannt, für welche er andere vorschlägt. Es gibt ja heute, gegenüber der früheren Auswahl, Farben, die damals ganz unwahrscheinlich waren und für einen, der seine alten Ideale nicht verleugnet, auch heute noch dieses Unwahrscheinliche der Vorstellung „Rose“ an sich tragen. Weil aber eine auf besonderer Kennerschaft beruhende Mitarbeit immer wertvoll ist, will ich die von Genanntem empfohlenen Sorten mit wiederholtem Dank hier wiedergeben, um so mehr, da ich für die meisten aus eigener Erfahrung eintreten kann.

Remontantrosen: Frau Karl Druschki, Georg Dickson, Mrs. John Laing.

Teerosen „am besten auf Hochstämmen“: Lady Hillingdon, Madame Hoste.

Teehybridrosen: Freiburg II, General Mac Arthur, Hadley-Rose, Harry Kirk, Laurent Carle, Lieutenant Chauré, Mad. Abel Chatenay, Mad. Jules Grolez, Mad. Léon Pain, Mad. Maurice de Luze, Mad. Mélanie Soupert, Mrs. Aaron Ward, Mrs. Charles Russel, Ophelia, Pharisäer, Prince de Bulgarie, Radiance, Sunburst.

Polyantharosen: Katharine Zeimet, Annchen Müller, Rödhätte.

Pernetianarosen: Arthur G. Goodwin, Lyon Rose, Mad. Eduard Herriot, Rayon d'or, Mrs. Wenmys Quin, Golden Emblem, J. F. Barrie, Louise Catharine Breslau.

Die Erfahrungen werden an verschiedenen Orten zu verschiedenen Ergebnissen führen, selbst mit der gleichen Sorte. Z. B. fand ich, daß die reizende Rödhätte nur in feuchtem Klima in voller Sonne jeden Blauschimmer in ihrem leuchtenden Rot vermeidet, die empfindliche Niphetos ist nur in wärmsten deutschen Lagen im Freien möglich; die Sorte Gruß an Teplitz scheint aus verschiedenen Rassen zu bestehen: einer starkwüchsigen, spät und spärlich blühenden und einer williger blühenden; ihr Duft und ihre Form macht sie als „späte Rose“ wertvoll, am besten an Gestellen, heckenartig; Rayon d'or ist eine der unwahrscheinlichen, aber höchst reizvoll als „Blume“, Orléans besser als die ähnliche Cutbush. Die Schlingrosen sind in verschiedenem Grade winterhart, die bekannte Crimson Rambler durch viel schönere überholt, Lady Gay ist die härteste; die Preisverzeichnisse der Rosenzüchter geben über die Farben und den Grad der Füllung Auskunft; auf diese Preisverzeichnisse möchte ich hier hinweisen, wie auch in bezug auf alle anderen Sondergebiete der Pflanzenrassenzucht.



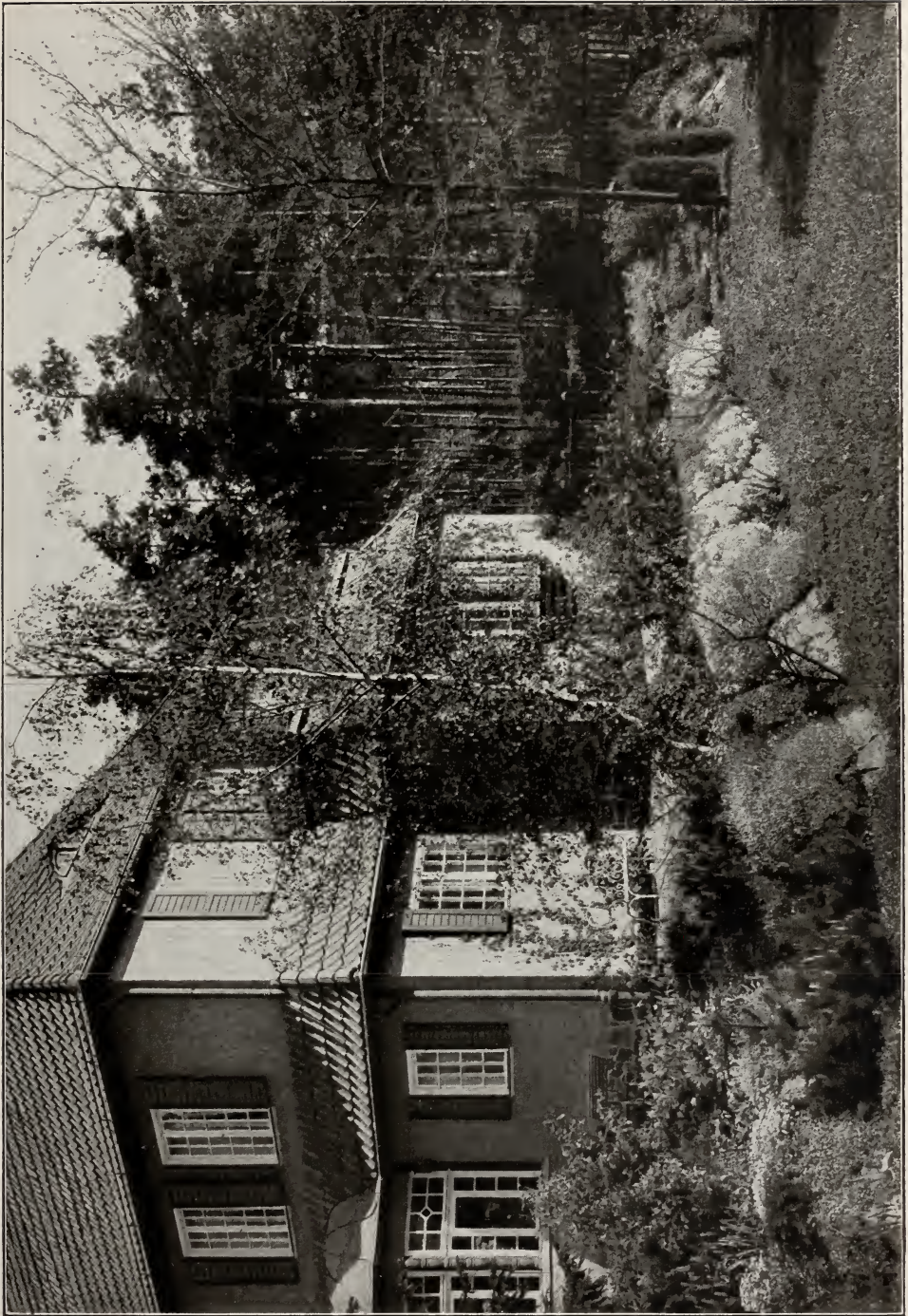
202 Rosengarten, rings umschlossen, als Sondergarten; im ersten Sommer nach der Frühjahrspflanzung desselben Jahres

203. Das Bild zeigt einen mit Mauerschranke umgrenzten erhöhten Sitzplatz an der Straße. Gegen den vertieft liegenden Gartenteil ist der Sitzplatz durch eine Mauer gestützt; in dieser Mauer einige Trittstufen, von denen Steinplatten durch den Sedumteppich führen. Die nächste Umgebung des Hauses ist nach Baumotiven gestaltet, vertreten durch Randbeete mit Hausgartenpflanzen. Diese baulich gestaltete Umgebung liegt ein wenig höher als die Naturgartenteile; das Vorgartengebiet aber am tiefsten; trotzdem ist dieses über der Straße noch so hoch, daß man den Straßenzaun hätte entbehren können. Ein Zaun muß schon sehr hoch und stachelig sein, wenn er schützen soll; die meisten Gartenzäune an Straßen schützen nicht, trotz ihrer Höhe; sie sind gegenüber ihrem ursprünglichen Schutzzweck eigentlich nur ein Sinnbild. Als solche sind sie meistens nötig. In Gegenden, wo oft Wasser die Grenze bildet, z. B. in Holland, führt eine Brücke oder ein Erdweg über den Graben zu einem frei stehenden Tor, um das man meistens sehr gut herumgehen könnte, als letzter Rest des Zaunschuttmotives; ist es verschlossen, so gilt im Rechtssinn (juristisch) das ganze Grundstück als „verschlossen“. Ähnliches findet man in landschaftlich ähnlichen Gegenden Deutschlands, z. B. im Spreewald, in Holstein. Darum sind die Straßenzäune in den Vororten der Hamburger Gegend so niedrig, weil hier landschaftlich bodenständig nur eine sinnbildliche Vorstellung mit dem Zaun verbunden ist. Eine derartige Auffassung beruht ursprünglich auf Übereinkommen, das zur Sitte wurde, und setzt einen hohen Kulturzustand voraus. Hohe Zäune an der Straße wirken, auch nur ästhetisch genommen, ungünstig auf das Straßenbild und auf das eingezäunte Grundstück selbst; je mehr, je kleiner es ist. In unserem Bildbeispiel konnte am besten der Zaun ganz fehlen, weil der Schutzzweck (z. B. gegen Hunde) und die sinnbildliche Bedeutung des Zaunes hinreichend erreicht war durch die Stützmauer des Vorgartens gegen die Straße; auch die Abgeschlossenheit (von innen heraus gesprochen) war hinreichend, um dem „Gartengefühl“ zu genügen. (Vgl. über die Bedeutung des Zaunes als Bestandteil des Gartenbegriffs, Seite 14.) Fehlte der Zaun, so hätte jeder Vorübergehende einen freien erfreulichen Blick auf das Haus und sein Vorgelände gehabt. Aber die Baupolizeivorschrift erlaubt das nicht. Darüber noch ein paar Worte zum Bilde 204! Hier sei nur darauf hingewiesen, daß die Pflanzung dieses Vorgartens nach Naturmotiven angeordnet ist, wodurch er ein Glied der ganzen Naturgartenumgebung wird.



Ein Vorgarten an der Straße als Glied der den Baugarten umfassenden Naturmotive

204. Das Haus steht infolge Verwendung des Bauaushubes auf einer „Terrasse“, die den Baugarten von der Naturgartenumgebung sondert, ohne beide zu trennen. Die Terrasse ist durch Plattensteine befestigt, in deren Fugen sich Polsterpflanzen ausbreiten. Die Fläche ist mit *Sedum spurium* begrünt. Auf der Terrasse selbst zieht sich ein Beet mit Hauspflanzencharakteren um das Haus herum, das durch ein Randbeet unmittelbar am Hause sein Gegenstück findet. Zwischen Randbeet und der Pflanzung mit Naturphysiognomien besteht hier keine scharfe Trennung; trotzdem scheiden sich die beiden Pflanzungsmotive hinreichend in der Wahl der Arten. Die Fläche in der Tiefe ist mit einem Sedumteppich bedeckt, darin Frühlingspflanzen und Kleinsträucher, besonders Wacholder, *Azalea mollis* und *pontica*, Zwergkiefern (unter Schnitt gehalten), *Amygdalus nana*, *Cotoneaster horizontalis*. Der „Vorgarten“ ist durch eine Schranke mit Pforte von dem Zugang des Hauses getrennt. — Wenn nicht die Schranke an der Straßengrenze wäre — die wegen der Polizeivorschrift nötig, aber sachlich überflüssig ist, weil die Straßenstützmauer des Vorgartens mit ihrem Höhenunterschied einen hinreichenden „Schutz“ gibt —, dann würde man den freien Blick auf Haus und Vorgelände haben, wie ihn das Bild zeigt. (Haus gebaut von Hermann Zückler, Architekt, Balatonfüred, Ungarn.) — Wenn wir Zäune nur noch in sinnbildlichem Sinne brauchten, höchstens gegen Tiere, dann würden wir über unsere Zivilisation hinaus zum Zeitalter der Edelkultur gelangen, wie es auf der Übersicht Seite 22/23 angedeutet ist. Diese Edelkultur kann eine Überwindung der Zivilisation mit ihren Schäden sein, wenn wir „wissen“ und „wollen“. Jeder muß nur dem anderen das Seine gönnen, an dessen Eigentum Mitfreude empfinden, nicht Neid mit dem Ziel: „Mir das Deine!“ Darin würde eine Entwicklung liegen: aus der „Natur“ zur „Kultur“, aus ihr über die „Zivilisation“ zur „Edelkultur“. Diese aber ließe sich ins Grenzenlose steigern. Daß das keine Phantasie ist, beweist in unserem engeren Gartengebiet die Einstellung zum Zaunbegriff in den auf der vorigen Seite genannten Gegenden; beweist auch die Zaunlosigkeit von wirtschaftlich bearbeiteten Bodenflächen, z. B. in der Landwirtschaft mit rein bäuerlicher Bevölkerung, in Weingegenden, wo die Weingärten mit Beginn der Traubenreife für „geschlossen“ erklärt werden (eine Art „tabu“), oder in Gegenden mit allgemein verbreiteten Obst- und Gemüsegärten. Hier schädigt keiner den anderen infolge seines Gemeinschaftsgefühls gleicher Anteilnahme am Gedeihen. Der Weg dazu bahnt sich an in der gesunden Siedelungsbestrebung: richtig geleitet kann durch sie eine friedliche Überwindung der großstädtischen Zivilisation im Laufe eines Jahrhunderts erreicht werden, eine Verdorfung der Großstädte, die dann nur noch Austauschmarkt bleiben. Schon das Streben danach ist ein Gesundheitstrieb aus der Überzivilisation. Wir, wissend, könnend und wollend, brauchen nicht nach hoher Zivilisation zum „Fellachentum“ herabzusinken!



Vertiefter Vorgarten an der Straße

205. Gartentulpen und Bergkiefern gehören gewiß nicht zusammen; verfolgt man aber auf dem Bilde die Umrisse der Wege- und Platzflächen, so wird deutlich, daß die Beete mit Gartenpflanzen, auf denen sich die Tulpen überall verstreut zeigen, einen Zusammenhang haben; sie bilden in dem Gartenteil an der Straße den Ausklang des Hausgartens, indem sie die Wege um das Haus bis zum Straßeneingang begleiten. Andererseits ist das Gebiet zwischen ihnen und dem Straßenzaun der Ausklang der Naturgartenmotive, die sich hier innerhalb des vorhandenen Baumbestandes, der Kiefer (Föhre), in physiognomisch passenden Grenzen halten. In dieser Gesellschaft wirken die Bergkiefern wie junge von den alten. Die Fläche außerhalb der Beete ist mit *Sedum spurium* begrünt, mit Krokus, *Chionodoxa* durchsetzt, die sich nicht auf den „Gartenbeeten“ finden. Es gibt ja viele Pflanzen, die für uns sowohl eine Naturphysiognomie als auch einen Gartencharakter haben, je nach ihrer Verwendung. Man muß sich im einzelnen Falle entscheiden, darf aber niemals in einem Ganzen eine Art in beiderlei Sinne auftreten lassen, weil das verwirrend wirken würde. Man sieht, auf wie kleiner Fläche man beide Motive, das Bau- und Naturmotiv, zusammen auftreten lassen kann, besonders wenn beide in Beziehung zu einem größeren Ganzen stehen, wo sie ihre Hauptentfaltung haben. Trotz aller Klarheit in der Gliederung der beiden Pflanzungsmotive „sieht man die beiden zusammen“; dazu gehört freilich eine Fähigkeit im Sehen und Verarbeiten des Gesehenen zum Schauen, die verwandt ist mit Hören und Empfinden von Musik zweier neben- und miteinander klingender Tonfolgen: musikalisch ausgedrückt, handelt es sich in unserem Bilde um eine „Fuge“, die ihr schließliches Ziel, ihren Zusammenklang im Ganzen findet. — Auf dem Platz an der Wartebank steht als „Hausbaum“ eine Linde. Der Zaun ist erträglich niedrig, wenigstens „drückt“ er nicht auf Garten und Haus, aber das Tor und die Einfahrt sind zu hoch; wenn es sich um eine Betonung des Tores handelte, so wären andere Mittel als die Erhöhung dazu geeignet gewesen.



Vereinigung von Bau- und Naturmotiven in einem Vorgarten

206. Dies Bild zeigt besonders eindringlich, worauf es mir fast bei allen Vorgartengestaltungen ankommt: daß sie nämlich als Glied eines Ganzen wirken und nicht als ein abgetrennter Teil von irgendwie besonderer Bedeutung (Repräsentation) in Rücksicht auf die Straße und die hier Vorübergehenden. Die Steigerung im ästhetischen Eindruck soll, immer von der Straße abgewendet, in Gebiete gelegt werden, die von ihr aus nicht sichtbar sind. Behandelt man grundsätzlich den Vorgarten anders als das übrige Gartengelände, so verringert man den Gesamteindruck des Ganzen. — Auf dem Bilde sieht man links auf dem Wege den Schatten des Hauses; links unten in der Ecke deuten ein paar Blüten des „Tränenden Herzens“ (*Dielytra spectabilis*) an, daß unmittelbar am Hause eine ähnliche Pflanzung entlangzieht wie das Beet rechts vom Wege. Einige selbstklimmende Kletterpflanzen überziehen die Hauswand und vereinigen durch Pflanzenleben die Gartenfläche mit der Wand des niedrigen Hauses. Wollte man messen, so würde etwa die Flächenbreite zwischen Weg und Straßenzaun die gleiche Meterzahl zeigen wie die begrünte Hausfläche mit dem Randbeet. In diesem Sinne liegt also der Weg in der Mitte zweier gleich breiter Flächen; Gleichgewicht der Massen wirkt immer befriedigend, wobei in diesem Beispiel das ästhetische „Gewicht“ der Bäume mit den Wacholdern gleichzusetzen ist dem „Gewicht“ der begrünten Wand; schließlich setzen sich die Baumkronen mit dem Dach ins ästhetische Gleichgewicht. Man sieht also, daß man mit Grundsätzen, in Worte gefaßt, ziemlich weit in die „Geheimnisse“ der künstlerischen Gestaltung eindringen kann, für das Gefühl über dem Gesetz bleibt noch Betätigung genug. — Wenn Wege längs des Hauses laufen, so tut man gut, sie so nahe an das Haus zu legen, daß man von den Fenstern, ohne den Weg zu sehen, über ihn hinweg auf die bepflanzte Fläche blickt. Das Gegenteil sollte nur geschehen, wenn es unvermeidlich ist. Wir sehen hier von den Fenstern aus auf ein Frühlingsbeet, auf dem eine Überraschung die andere ablöst. Wenn die Zeit der späten Tulpen vorüber ist, kommen die Frühsommerstauden; und einige wenige späte müssen uns damit aussöhnen, daß es Herbst wird — denn bald werden in der Buchsbaumkante Schneeglöckchen und auf dem Sedumteppich Krokus und *Chionodoxa* blühen.



Ein Vorgarten als Glied des Ganzen

207. Das Bild zeigt ein Beispiel einer Schranke im Gegensatz zum Zaun. Ein Zaun mit seinen Spitzen trennt, hält im Sinne seines Schutzzweckes fern, eine Schranke mit ihrem gradlinigen Abschluß und von geringer Höhe sondert, gliedert ohne zu trennen. — Hier bildet die Schranke eine Nische neben dem Zugangsweg zum Hause, darin eine Steinbank zu kurzer Ruhe beim Warten: man erwartet einen Besuch, man wartet auf einen Hausgenossen zum gemeinsamen Ausgehen, beim Verabschieden eines Gastes entwickelt sich noch ein unvorhergesehenes Gespräch, und man kann sich noch einmal niederlassen. Schließlich ist es angenehm, nahe an der Straße einen kleinen „Empfangsraum“ zu haben, in dem sich ein kurzes Niederlassen im Gespräch ermöglicht, ohne weitere gastliche Verpflichtungen zu übernehmen. Freilich ist ein Steinsitz kalt; man kann das vermeiden, indem man eine Holzplatte auf dem Stein befestigt. — Ein Warteplatz mit Bank wirkt freundlich einladend; ob er nötig ist, sollte nicht entscheidend sein; erwünscht ist er jedenfalls, und er ist vor allem ein Motiv der Gestaltung des Garteninhaltes, in diesem Sinne eine Bereicherung und hier ein Grund, den Gleichlauf der Schrankenlinie zum Zugangsweg sinnvoll zu unterbrechen.

208. Die Unterschrift des Bildes in ihrer gebotenen Kürze bedarf der Erklärung: Der Zugangsweg führt hier auf eine Hausecke; denn der vorgeschriebene Bauwuch macht es nur so möglich, rechts neben dem Zugangsweg noch eine Pflanzfläche zu gewinnen. Diese Pflanzfläche ist aber erwünscht wegen der Deckung gegen das Nachbargelände und um beiderseitig des Weges Ähnliches zu entwickeln. Nun ist es aber ein Fehler, einen Zugangsweg auf eine Hausecke zu führen, selbstverständlich, denn sein Ziel ist der Hauseingang, der hier sichtbar ist. Darum ist schon die Schranke, die den Garten vom Zugangsweg sondert, in strenger Folgerichtigkeit im zweimaligen Winkel an die Hausecke so geführt, daß ein kleiner Teil die Flucht der Hauswand fortsetzt. In dem sich bildenden Raum ist ein starkwüchsiger Strauch füllend gepflanzt. Dieser Strauch nun ist wieder das „Motiv“ für den Schrankenwinkel, so als wenn die Schranke dem Strauch ausgewichen wäre. Daneben ist eine Pforte in der Schranke. Schon dadurch erscheint nun die Richtung des Zugangsweges begründet, daß er auch die Gartenpforte zugänglich macht. Dazu kommt, daß eine größere Platzbildung hier eingeordnet ist, mit deren Hilfe die Verschiebung der Gehrichtung unmerklich erfolgt; d. h. der Platz nimmt den Knick in der Wegrichtung auf. Würde der Platz nicht angeordnet sein, in viereckiger Form den Schrankenwinkel ergänzend, so hätte der Weg bogenförmig geführt werden müssen, und das wäre „schlapp“ gewesen, nicht folgerichtig aus dem Geist der gebauten Form. So! Wer die Geduld hat, wird's verstehen. Wer sie nicht hat, kann versichert sein, daß er sich um eine wichtige Belehrung bringt, die für den Gestalter freilich ein Augenblick klarer Gefühlsentscheidung ist.



207

Ein Warteplatz neben dem Zugang zum Hause



208

Aufnahme der Richtungsänderung eines Zugangsweges durch Platzbildung

209. Auch ein Nutzgarten kann den Vorschriften der Vorgartengestaltung genügen, wenn er an der Straße liegt. Die Bäume auf dem Wege stehen dort, weil die Obstpflanzung früher da war als die Gliederung und Verzierung durch Wegrandbeete. Ein und das andere Mal kann man derartige „Fehler“ ertragen, weil man die Begründung fühlt: ein nützliches Baumleben ist wichtiger als sein Todesopfer an die Form. — Weil zu diesem Bilde weiter nichts zu sagen ist, will ich den Platz benutzen, um noch einmal auf das vorige hinzuweisen.

Man sieht häufig, leider, daß Höhenunterschiede gegen das Nachbargelände mit Böschungen erledigt werden, wohl gar mit Steinen bespickt, und Steinstauden dazwischen gepflanzt. Ein Fehler folgt da aus dem andern und alle zusammen daraus, daß man nicht folgerichtig (vgl. S. 75) gehandelt hat: wenn einmal Baumotive die Gestaltung bestimmen, dann müssen sie auch durchgeführt werden bis in ihre letzte Folgerung. Andernfalls entsteht mit Sicherheit ein unbefriedigender Eindruck; wären auch der Ecken und Kanten und Winkel noch so viele — ergeben sie sich aus der Folgerichtigkeit, so sind sie begründet und darum gut, jedenfalls besser als jede Abweichung. Es gibt ja Pflanzen genug, um übermäßige Härten zu mildern, besonders auch unter den Steinbrecharten, andere kriechende, selbstklimmende Arten, um Wände, Sockel, Winkel zu begrünen; lockere Büsche mit überhängenden Zweigen, um aus Folgerichtigkeit nötige, aber nicht begangene Stellen eines Platzes oder Weges an seinen Grenzlinien zu überschütten. — Im Hintergrunde des Bildes ist der Wirtschaftshof gegen den Garten abgesondert durch eine berankte Schranke auf Sockel, um den Einblick in den Hof vom Eingangstor zu verhindern. Gegen den Nachbar ist dieser Hof durch Mauer begrenzt.

210. Es ist merkwürdig, wieviel bildnerisches Schmuckwerk, besonders Vasen und Ziergefäße mit Pflanzen und abgeschnittenen Blumen selbst ein kleiner Garten, ein bescheidenes Gartenheim verträgt, ohne überladen und protzig zu wirken; besonders wenn die Gefäße die Patina des Alters zeigen. Diese Vase steht frei in einem notwendigen Platz, der verschiedene Wegrichtungen in sich aufnimmt. Eines Tages hatten sich einige Fingerhut und Primeln aus Samen angesiedelt: ich schonte sie und erhielt so einen Zusammenschluß des Vasensockels mit den benachbarten Pflanzen. Wahrscheinlich wollte sich die „Natur“ erkenntlich zeigen und mir einmal schenken, was ich für andere so oft „als Motiv“ ihr abgelauscht hatte: freies Wachstum an gebautem Standort. — Nach diesem Motiv ist schon früher die Pflanzung rechts auf dem Bilde erfolgt, um die efeu- und weinbekleidete Hauswand nicht aus der unfruchtbaren Platzfläche aufsteigen zu lassen, aber ohne beetartige Begrenzung.



209

Mit Blumenrandbeeten verzierter Nutzgarten an der Straße

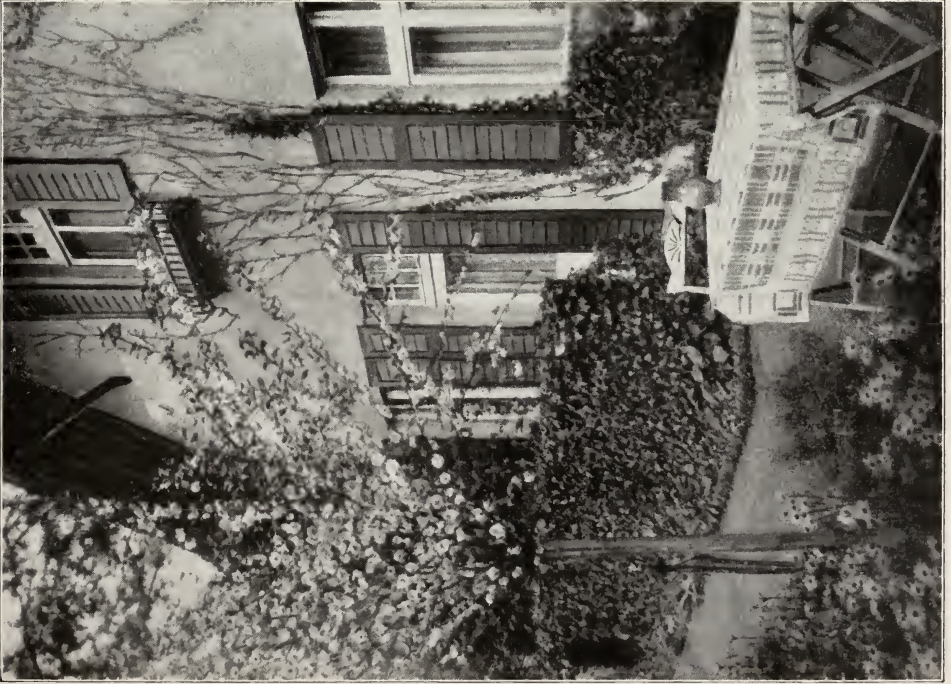


210

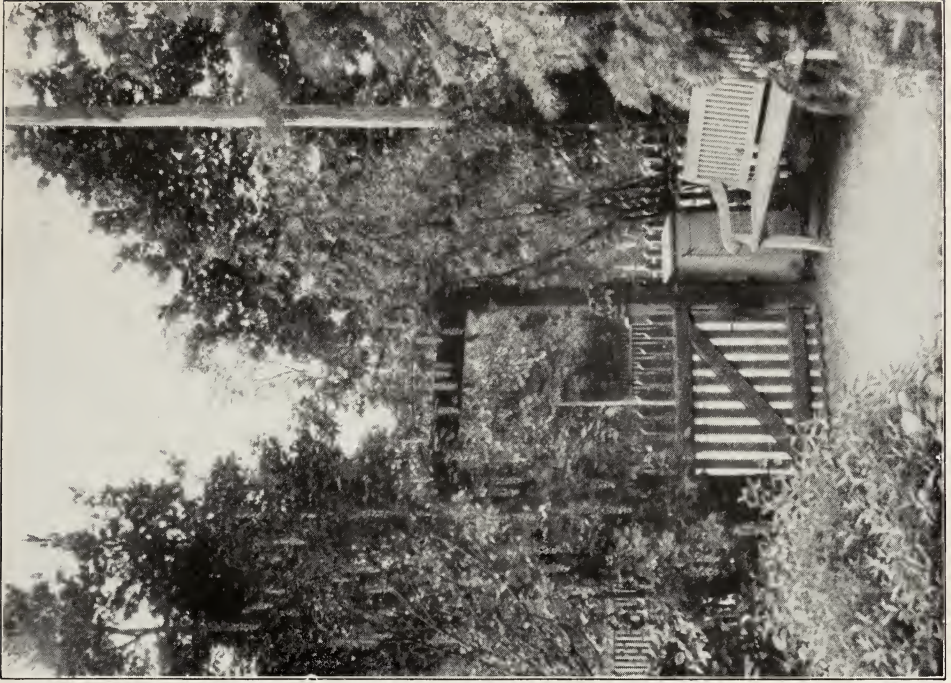
In meinem Gartenheim: Vorgarten mit Vase auf Sockel

211. Heute kann ich nicht mehr sagen, was Fürst Pückler an Bettina Brentano schrieb: „Wer meinen Park sieht, der sieht in mein Herz“. Denn während es in meinem Herzen leidlich aussieht, etwa so wie ich es mir wünsche — in meinem Garten nicht! Das muß ich aussprechen, damit man nicht enttäuscht ist, wenn man ihn sieht. Ich tröste mich darüber, weil ich in vielen anderen, schöneren Gärten sein kann, und ich habe meinen Garten ja auch nicht zu Ausstellungszwecken. Aber zweierlei soll betont werden. Erstens halten Bilder immer einen günstigen Augenblick fest: ein Blühen, eine Beleuchtung, ein nur für kurze Zeit bestehendes Zusammenspiel von Gegenständen. Z. B. wenn der Kirschroschenbaum und die Gelbsterne (*Doronicum*) verblüht sind: Das ist dann, wie wenn in einem Raum die Lichter gelöscht werden bis auf eins; auch das kann noch seinen Reiz haben, aber man muß verstehen, sich anders darauf einzustellen. Wer aber das Bild in der Erinnerung hat und kommt acht Tage nach dem Verblühen, der muß enttäuscht sein; ich aber weiß, an einem bestimmten Tage im kommenden Jahr zur gleichen Stunde wird es wieder ebenso sein. Zweitens: Etwas anderes ist es um den Ersatz, die planmäßige Blütenfolge, die Pflege, angefangen mit einfacher Ordnung: der Ersatz z. B. der Balkonpflanzen vor dem Arbeitszimmer (wie auf Tafel XV der „Gartengestaltung der Neuzeit“) ist mir unter den veränderten Verhältnissen zu teuer, nicht minder nötige Arbeiten an Buchsbaumkanten und anderen Dingen, z. B. Ersatz, Anstrich von Gartenmöbeln. Wem ginge es, in gleicher Lage wie ich, nicht ähnlich? Es ist gut, wenn andere Blumen kaufen und pflanzen, denn auch dies ist ein Rad im Getriebe der Volkswirtschaft, das nicht stillstehen darf. — „Mir bleibt: Idee und Liebe.“

212. Wenn an meinem Gartentor Goldregen mit der roten Rankrose „Carmin pillar“ zusammenblüht, so ist diese Wirkung von wahrhaft erheiternder Leuchtkraft. Dann kann man mancherlei Beobachtungen machen an denen, die auf der Straße vorübergehen: den einen sieht man den Widerschein des Farbenleuchtens an Mienen und Augen an; das sind die Guten, die sich freuen, ohne zu besitzen; andere suchen mit Schirm und Stock so viel wie möglich zu erlangen, um es sich mitzunehmen oder bald wegzuerwerfen; das sind die Kinder, die von allem „haben“ wollen, sie können noch heranreifen. Endlich solche, die mit mißgünstigem, verbittertem Blick und Neidworten einmal schief hinschauen; das sind die bedauernswert geistig Armen, die niemals besitzen werden, auch wenn sie „haben“; diese erzeugt in Massen, sich selbst immer nur wiedergebärend, die Großstadt. Die wenigsten aber wissen durch das Einzelne gelockt das Ganze zu sehen; darauf aber kommt es an, auf das Zusammensehen — und auf das Übersehen von einzelem, was nicht so ist, wie es unter anderen Zeitumständen sein könnte. So gesehen ist mein Garten — im ganzen — immer noch leidlich, „wie mein Herz“.



211 In meinem Gartenheim: Vorgarten im Frühling



212 In meinem Gartenheim: Eingang und Wartebank an der Straße

213. Auf der rechten Seite sieht man die Sträucher, welche am Straßenzaun den Einblick bis zu einem bestimmten Grade verdecken. Nur bis zu einem bestimmten Grade, denn durch alle Pflanzungen kann man hindurchsehen, auch durch dichte Hecken, wenn man nahe genug herantritt. Pflanzungen sind keine Mauern; das sollte man immer bedenken, wenn man sich mit ihnen abschließen will. Nur dann, wenn die Deckpflanzung in größerer Entfernung vom Auge steht, wird der genannte Zweck erreicht. Jäger und Soldaten wissen das. Wer aber noch unter der Vorstellung lebt, daß eine Hecke oder Strauchpflanzung ein Schutz auf nahe Sicht ist, der mache in ein Stück Papier ein erbsengroßes Loch und halte es dicht an ein Auge, das andere schließend: er wird durch das kleine Loch sehr viel sehen. Das entspricht einem nahen Durchblicken durch Laublücken in Sträuchern oder Hecken. Hält er das Papier fern vom Auge und sieht mit diesem einen durch das kleine Loch, so wird er fast nichts sehen. Das entspricht dann etwa dem großen Blickabstand von der Hecke. Diese Ausführungen sollen den Beweis geben, daß oft der Zweck mit Hecken nicht erreicht wird; vielmehr muß man möglichst fern, z. B. von einer Grenze, die deckende Pflanzung anordnen, was z. B. durch einzelne, aber gegeneinander verschobene Sträucher oft möglich ist. — Mein Vorgarten vertritt das fast einzige Baumotiv in meinem Garten, mehr würde vom Übel sein, denn ein kleines Bürgerhaus verträgt keinen großen geometrischen oder gebauten Garten, es sei denn ein „verzierter Nutzgarten“. Das Haus muß eben den baulichen Garten räumlich und geistig beherrschen in der Zweierheit von Garten und Haus. Unbegrenzt groß kann dagegen ein Naturgartengelände im Verhältnis zum Hause sein. Darum ist bei mir in den allgemein kleinen Verhältnissen das Naturgartengebiet erheblich größer als die Fläche, welche Haus und Baugartenmotiv einnehmen. Das Naturgartengelände findet aber räumlich Anschluß an nachbarliche Umgebungen und über diese hinweg an weitere Fernen — bis zum Ahnen der Unbegrenztheit. Daher kommt es, daß ich, von Reisen aus weiten Park- und Naturräumen zurückkehrend, niemals in meinem kleinen Besitz das Gefühl der Beengung empfinde. So gesehen, wird man verstehen, daß mir mein kleiner Garten eine Welt ist. — Darin liegt der Wert einer Pflanzung nach Naturmotiven, daß sie uns nicht in Linien und Körper bannt, sondern den Blick in Beziehung setzt zu Fernen des unendlichen Raumes. Nicht wird dies erreicht durch eine Baum- und Strauchkulisse an den Grenzen, hinter der — nichts ist, wohl aber durch eine Pflanzung im Innern des Gartens, die von Nahem zu Fernerem fortschreitend Unendliches ahnen läßt, ohne es zu sehen. Das Bild sucht im Hintergrund dieses Ahnen zu vermitteln.



In meinem Gartenheim: Zusammenblick von Bau- und Naturmotiv

214, 215, 216. Pflanzen in einfachen Gefäßen, die aber in der Form erfreulich sein müssen, z. B. durch einen verstärkten Rand um einen einfachen Blumentopf, werden viel weniger angewendet. In der Zeit der „Orangerien“ war man mehr daran gewöhnt, ja man „baute“ ganze Gärten damit auf, deren Inhalt im Winter in Schutzräume gebracht wurde. Das ist vorüber, seit wir viel schönere Pflanzen und bequemer zu behandelnde haben, als Granaten, Feigen, Orangen, Lorbeeren. An Stelle der Geranien könnte man auch Hortensien wählen, und wenn deren Überwinterung Schwierigkeiten macht, die winterharte Art: *Hydrangea paniculata*, die in jedem Vorfrühling auf etwa 10 cm an jedem Zweig zurückgeschnitten wird. Seit ich ein paar große Tonkübel besitze, habe ich sie mit *Rhododendron „Cunningham's White“* bepflanzt, die sich seit drei Jahren immer schöner entwickelt haben. Nüchterner aber brauchbar würden lockere Buchsbaumbüsche sein, auch *Prunus schipkaensis*. Man muß nur alle winterharten Pflanzen, die in Gefäßen stehen, im Winter zusammentragen und sie nach gründlicher Durchnässung mit einem Laubhaufen schützend umgeben. Selbst das Schattenspiel auf dem Bild 214 darf man nicht übersehen. Auch im Bilde 215 sind Vasen mit Geranien auf den Treppentritten aufgestellt. Seit sie so teuer sind, habe ich weiß-grünblättrige Funkien eingepflanzt, die nun auch ein Leuchten geben. So sind es unter den Stauden mancherlei, die für Gefäße geeignet sind, z. B. *Megasea*, starke Farne, (an windgeschützten Stellen) *Yucca filamentosa*, jedenfalls solche, die die Neigung haben, breit über den Gefäßrand hinauszuwachsen. Ich gebe gern zu, daß die „Gartenstube“ etwas kleinbürgerlich aussieht. Ich kann auch anders, aber zu meinem Gartenheim paßt sie. Das Licht im sonnenbeschienenen Hintergrunde lockt in die Tiefe des Gartenraumes aus dem Schatten des umschränkten Platzes. Dort ist die Mulde des Bildes 216 (auf der Seite 366). Früher lebte an derselben Stelle noch Herkuleskraut! Es hat eben alles seine beschränkte Zeit, auch das Leben im Garten; es kommt nur darauf an, es bewußt und dankbar für alles Gute zu nutzen und das Schwere standhaft zu ertragen, immer voll Hoffnung auf noch kommendes Gute! — Manches Blatt dieses Buches habe ich in der Gartenstube geschrieben, manches gesagt, was man vielleicht nicht in einem Gartenbuche zu finden erwartete; hier auch verabschiede ich mich mit guten Wünschen für den Leser, und wenn er statt mancher „Abschweifung“ lieber ein paar gute Gartenrezepte mehr gehabt hätte, so möge mich entschuldigen, was ich gerade heute im „Tag“ (von „Caliban“) las:

Der hat die Weisheit nicht gepachtet,
 Der jedes Ding für sich betrachtet.
 Stets führen aus des Tages Enge
 Zur Höhe die Zusammenhänge!



214

In meinem Gartenheim: Geranien in Töpfen



215

In meinem Gartenheim: Gartenstube am Hauseingang



UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA



3 0112 052605398